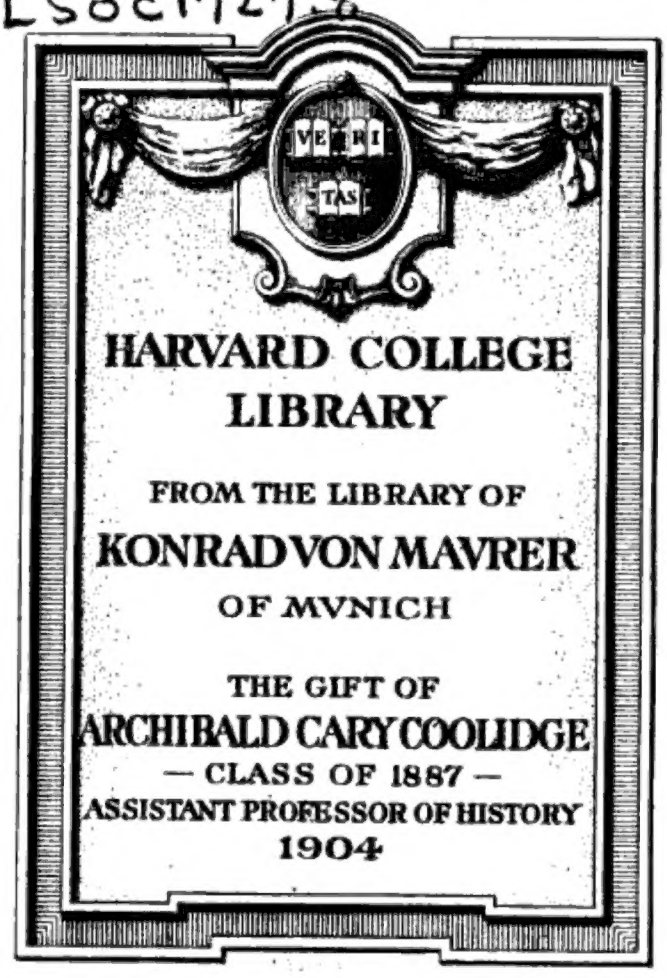
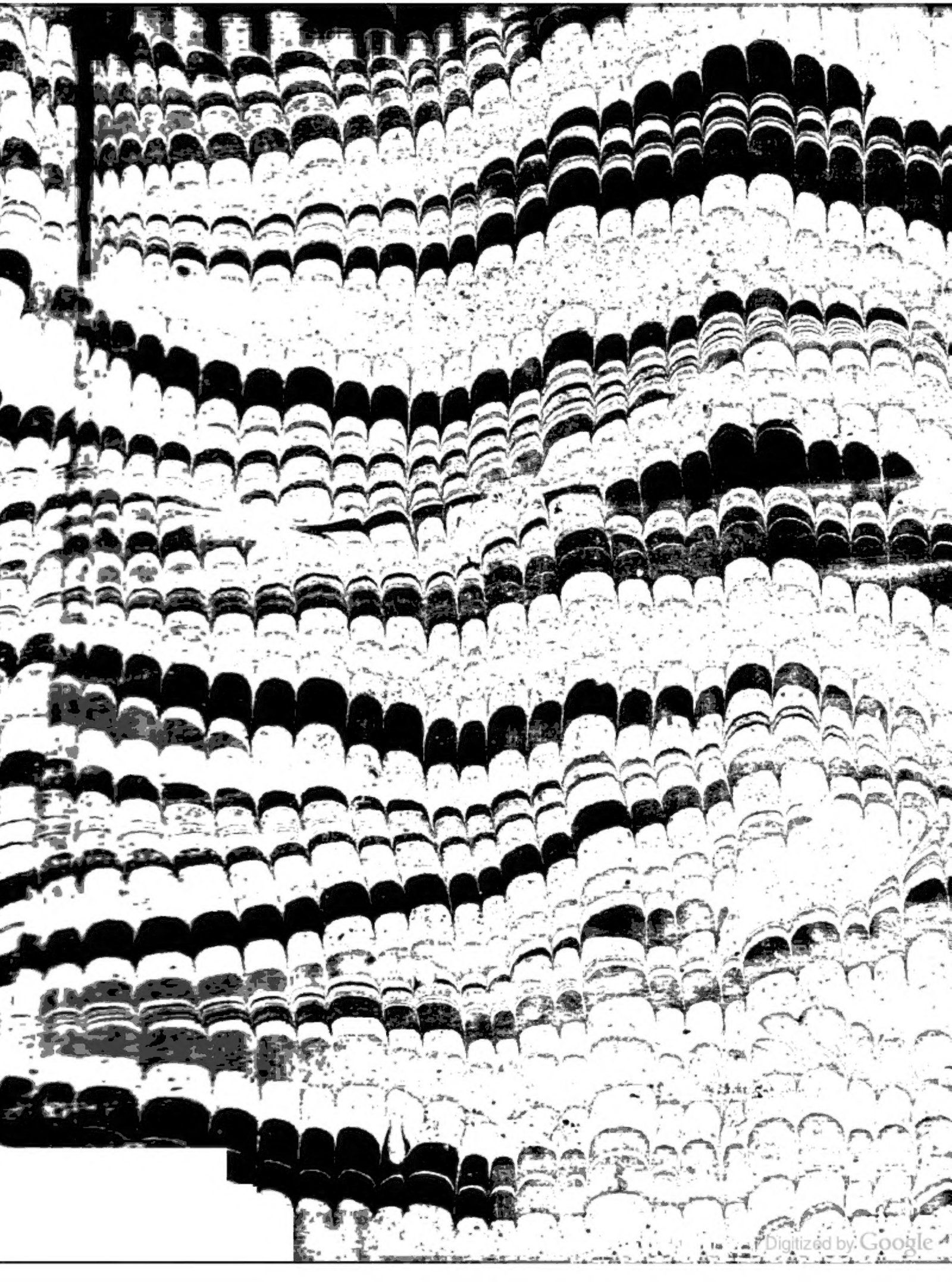
LSoc1727.8



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen

der

Königlich bayerischen

Akademie

der

Wissenschaften

zu München.

München,
in Kommission bei G. Franz'schen Verlag.

Digitized by Google

Digitized by Google

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

Digitized by Google

Vorrede.

Wir überliefern nun auch den zweyten Band unſerer akademiſchen Abhandlungen, welcher, was die Einrichtung des Werkes betrift, von dem erſten in nichts andern unterſchieden iſt, als daß der hiſtoriſche Theil weniger Abhandlungen in ſich begreift, als der philoſophiſche; dahingegen der vorjährige in hiſtoriſchen Abhandlun-

gen stärker ausgefallen, als in philosophischen: und damit hat man diese Ungleichheiten in gewisser Maaß gegeneinander compensiret. Der erste Theil enthält meistentheils Fortsetzungen von jenen Stücken, die im ersten Bande angefangen worden: wie z. E. die lippertische Abhandlung von gelehrten Gesellschaften in Baiern, und des Herrn Pfeffels zweyter Theil von den alten Markgrafen auf den Nordgau: nicht weniger dessen zweyter Versuch von den Gränzen des alten Nordgaues.

Dieses letzte kurze Stück ist bey Gelegenheit der von einem gewissen ungenannten St. heraus gekommenen Schrift, unter dem Titel: Franken nicht in Baiern, d.e wider des Herrn Pfeffels Abhandlung von dieser Materie im ersten Bande gerichtet war, auf ausdrücklichen Befehl der Akademie verfertiget worden. Man konnte mit Händen greifen, daß den Herrn St. nichts weniger als die Liebe zur Wahrheit angetrieben habe, diese Prüfung anzustellen: weil sie mitten unter der Masque die Sprache der Leydenschaften verräth, die ihm und seinen Collegen so eigen ist, bey welchen sich augenblicklich die Galle ergießt, wenn sie außer dem Umfange ihres Monopolienkrams etwas

erblicken, womit andre Leute ein wenig zufrieden zu seyn scheinen. Und daß diese Prüfung hauptsächlich vermeynet gewesen, nicht so sehr den Verfasser, als die Akademie selbst, zu lästern, läßt sich aus verschiedenen Umständen abnehmen. Der Herr Pfeffel hatte seinen Namen der Abhandlung vorgesetzet: und dem Herrn St. konnte nicht unbekannt seyn, daß die Akademie sich weder in Systemen einläßt, noch auch um die Abhandlungen ihrer Mitglieder responsabel seyn will. Er konnte also den Verfasser immerfort bey seinem Namen nennen. Dieß thut er aber nicht, sondern bey ihm muß es bald der Akademiste, bald das akademische Lehrgebäude, die akademischen süßen Träume, die Schnitzer, die scheuslichen Abwege des Akademisten ꝛc. heißen. Wer kennet diese Sprache nicht? Reden da nicht offenbar Haß und Neyd gegen die Akademie? Wie artig würde es ihme nicht angestanden seyn, wenn er seine Gegengründe wider die pfeffelische Hypothese mit Bescheidenheit als Zweifel (denn etwas anders können sie in so dunklen Dingen doch nicht seyn) vorgetragen hätte. Der Herr Pfeffel würde sich ohne Zweifel ein wahres Vergnügen daraus gemacht haben, solche ent-

weder aufzulösen, oder sein System mehrers zu erläutern, oder, im Fall er eines bessern belehret worden wäre, der Stärke seines Gegners zu weichen. Wo ist es aber jemals unter gesitteten Leuten Mode gewesen, mit erbärmlichen Schnitzern und scheuslichen Abwegen um sich zu werfen, wenn ein historischer Autor auf die Verbindung gewisser Umstände und Zeiten eine Hypothese bauet, die er selbst für nichts anders, und keineswegs für einen mathematischen Beweis, oder für eine moralische Gewisheit ausgiebt? Wenn sich der Herr St. jemals mit der Grammatik und Syntaxe abgegeben hat, wie nicht zu zweifeln ist: so muß er wissen, daß Schnitzer grobe Fehler wider die Regeln einer Kunst sind. In historischen Dingen heißen diejenigen so, welche man wider alle Regeln der Wahrscheinlichkeit und einer gesunden Kritik begeht. Dergleichen aber sind in der pfeffelischen Abhandlung nicht zu finden, indem der Herr Verfasser aus der Combination so vieler unverwerflichen Urkunden, und aus dem Zeugniß anderer scharfsichtiger Scribenten eine Hypothese leitet, die einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erreichet; die man aber eben darum für keine bewiesene Wahrheit

verkauft. Und eben so verhält es sich mit den scheuslichen Abwegen, auf welchen der Herr St. unserm Herrn Pfeffel mit Gewalt suchet (ein Ausdruck, der seiner Ungezogenheit halber nur für den niedtigsten Pöbel gehöret). Vielmehr kann man sagen, daß ein Autor auf sehr unbetrettene (um nicht zu sagen scheusliche) Abwege geräth, der sich so weit vergeht, daß, wenn er seinen Widersacher auf der ofenen Landstraße antrift, dannoch heftig mit ihm zanket, daß er auf Abwege gerathen sey; wiewohl er im Grunde selbst eben diese Landstraße für richtig hält. So ist es dem Herrn St. mit Herrn Pfeffel ergangen, da er sich bemühet, Dinge widerlegungsweise ins Licht zu stellen, die sein Gegner selbst für bekannt annimmt. Es würde schwer seyn, für diese Art der Widerlegung einen anderen Namen zu finden, als den ihr Herr Pfeffel beygeleget hat, nämlich einer Widerlegung ohne Text.

Indessen hat derselbe in seinem zweyten Versuche den Herrn St. (den Jedermann kennet) lachend zurecht gewiesen. Wäre die Antwort dem Begegnen genau angemessen gewesen: so würde sie vieleicht anderst

aus-

ausgefallen seyn. Herr St. mag nun damit vorlieb nehmen. Treibt ihn aber sein Beruf an, noch gröber zu seyn: so mag er es immer seyn. Er hat vollkommene Freyheit, unter dem Namen St. oder auch Sch. wie es ihm immer beliebt, wacker zu schimpfen, und er darf sicher glauben, daß man zufrieden sey, ihn nur einmal in der palignesischen Methode abgefertiget zu haben. Diese Ehre wird ihm das zweytemal gewiß nicht wiederfahren, wenigstens nicht mit Bewilligung der Akademie.

Und eben so wird man allen übrigen begegnen, die auf gleichen Schlag denken und handeln, wie der Herr St. Sie haben es bisher an pöbelhaftem Schimpfen gegen unsere Mitglieder nicht erwinden lassen. Fahren sie doch nur immer fort. Es gehöret mit zu den Mitteln, die Akademie immer blühender zu machen; da sie in Gegentheile den Beyfall der übrigen gelehrten Welt kaum verdienete, wenn sie von dieser Art Leute gelobet würde. Wir sind nun (GOtt lob) über die Zeiten hinaus, wo es gewissen Privatleuten noch so gelung, ehrlichen und rechtschaffenen Männern die sie haßten, aus eigener Autorität theologische Brand-

male

male anzuhängen, bloß darum, weil sie nicht unter das Joch der Schulen kriechen, noch erwünscht unwissend seyn wollten. Diese Kunstgriffe sind allzuviel abgenutzet, als daß sie nicht sogar der Pöbel merken sollte: und man ist endlich so weit gekommen, daß sich auch die meisten gemeinen Leute nicht mehr überreden lassen, daß unschuldige weltliche Künste und Wissenschaften, bey den Layen, der Religion und dem katholischen Christenthum zur Hinderniß seyn.

Thut der heutige Geschmack in Wissenschaften und gelehrten Dingen (welcher im Grunde betrachtet eben derjenige ist, der vor vielen Jahrhunderten herrschete, ehe man noch, anstatt zu denken, mit Wörtern zu spielen anfieng) dem Interesse und Gewerbe dieser Leute einigen Abbruch: so müssen sie bedenken, daß es im Reiche der Wissenschaften keine Erbgerechtigkeiten giebt, wie bey Handwerken und bürgerlichen Gewerben. Sie dörfen nur ebenfalls diesem Geschmacke bey sich Raum geben: so werden sie es andern mit der Zeit wo nicht bevor- doch wenigstens gleich thun können: wozu es ihnen, wenn es anderst ihr Eigennutz erlaubet, an Mitteln und Gelegenheit nicht fehlen wird. Wenn aber eben dieser Geschmack bereits

schon bey ihnen herrschet, wie sie diejenigen gerne bereden möchten, welche zu den nützlichen Wissenschaften zwar Liebe und Zuneigung, aber nicht Einsicht gnug besitzen: warum ist er dann bey andern so tadelhaft? warum sollen eben diese Wissenschaften der Religion und dem katholischen Christenthum so gefährlich seyn, sobald sie nur von Layen behandelt werden?

Man würde schwerlich den Grund von so seltsamen Widersprüchen finden können, wenn man nicht wüßte, daß es bey unsern Antagonisten zweyerley Sprachen giebt. Die eine gilt beym geringen Pöbel, der gar keine Känntniß von Wissenschaften hat; die andere wenden sie bey Leuten an, denen sie etwas mehr Einsicht, als dem gemeinen Haufen, zutrauen. Mittlerweile nun, da man dem Pöbel auf einer Seite von Unglauben vorschreyt, und die sogenannten neuern Wissenschaften der Religion für höchst gefährlich abmahlet: so dingt man auf der andern Seite Leute, die auf öffentlicher Canzel die Akademisten für lauter Ignoranten erklären müssen: und der Herr St. muß mit einer Meistermine aufstehen, und mit einem gewaltigen Rüstzeuge von historischen Documenten, erbärmliche Schnitzer, süße Träume und scheusliche Ab-

wege im akademiſchen Lehrgebäude entdecken. Und ſo kommen dieſe zwo Sprachen, die ſich im erſten Anblicke einander zu widerſprechen ſcheinen, dannoch in ihrem Endzwecke vollkommen überein, welcher kein anderer iſt, als die Akademie bey Großen und Kleinen verhaßt zu machen. Fahren ſie doch (wir wiederholen es noch einmal) nur immer fort: die Zeit wird ſie bald lehren, wieweit ihre Verſuche gerathen haben.

Nun ſollten wir noch, wie vorm Jahre, einige Anmerkungen über die in dieſem Bande enthaltenen Abhandlungen machen; wir wollen aber dem Urtheile unſerer Leſer nicht zuvor kommen, ſondern ihnen das Vergnügen überlaſſen, ſelbiges durch ſich ſelbſt anzuſtellen. Nur können wir uns nicht entbrechen, ihnen die zwo merkwürdigen Abhandlungen des Herrn von Lindbrunn beſonders zu empfehlen, davon die eine im erſten Theile, S. 63. ꝛc. und die andere im zweyten Theile, S. 343. ꝛc. ſteht. Es wird ſie gewiß nicht gereuen, dieſe zwey Stücke mit Aufmerkſamkeit geleſen zu haben.

Sie enthalten ſehr wichtige Entdeckungen, wodurch der älteren und neueren Geographie in Baiern, worüber ehemals ſo viel Dunkelheit herrſchete, ein neues und

unverhoftes Licht angezündet wird. Der Herr Verfaſſer iſt auf dieſe Entdeckungen, bey Gelegenheit einer, unweit ſeinen Landgute Laufzorn, von ihm neuerfundenen römiſchen Heerſtraße, verfallen. Er findet dieſelbe in der Tabula Peutingeriana, und im Itinerario Antonini, wo ſie vor ihm kein Menſch finden können. Er beſtimmet alsdann auf einer baieriſchen Landkarte einige Diſtanzen nach dem Maaß, wie ſie in obigen Tafeln angegeben werden: macht ſich hiernach einen Maasſtab: hält denſelben gegen andere Diſtanzen der Tafeln, wovon die Oerter ungezweifelt ausgemacht ſind, und findet, daß ſelbiger allenthalben vollkommen zutrift. Darauf entdecket er mit ſeinem Maaßſtabe eine Menge Oerter in Baiern, wo ehedieſem röm. Heerſtraßen hingegangen, die von allen vorigen Geſchicht- und Erdbeſchreibern ganz irrig anderwärtshin verleget worden. Dieß iſt nun eine reiche Quelle von Erfindungen, die denjenigen vortreflich zu ſtatten kommen kann, welche auch außerhalb Baiern die römiſchen Stationen, wovon in den älteren Reiſetafeln Meldung geſchieht, aufſuchen wollen: ſonderlich kann hierzu die jenige Univerſalſcala dienen, die der Herr Verfaſſer in ſeiner zweyten Abhandlung angiebt, wo die römiſchen Meilen auf geographiſche Grade reduciret ſind.

In

In dieser letztern entdecket der Herr Verfasser die Fehler, worein Appian und alle nachgehenden Erdbeschreiber in Ansehung der geographischen Länge und Breite der Oerter in Baiern gefallen sind. Er zeiget, daß in der appianischen Karte die Distanzen der Oerter unter sich (weil sie geometrisch ausgemessen worden) ganz richtig angegeben werden; und daß Appian nur darinnen gefehlet, daß er ein irriges Maaß der Grade in Meilen und Schuhen, und die Meridianen welche gegen die Polen zusammen laufen, immerzu gleich weit voneinander stehend oder Parallel angenommen hat: und daß seine Copisten, welche ihn nur in diesem letztern Stücke verbessern wollen, das erstere aber unberühret gelassen, noch weit mehr Verwirrung in der baierischen Geographie angerichtet haben. Hiernächst bestimmt der Herr Verfasser aus etlichen richtigen Observationen die wahre Größe der Grade auf unserm Erdstriche, und die Verhältniß ihrer Lage, und bringt dadurch die vornehmsten Oerter in Baiern unter ihre wahren Meridianen und Parallelen. Und hiemit ist die Verwirrung und Unrichtigkeit, welche bisher in unserer baierischen Geographie geherrschet hat, auf einmal gehoben: und die Landkarte von Baiern, welche wir vieleicht

noch dieses Jahr heraus geben werden, wird keiner von unseren benachbarten Ländern an Zuverläßigkeit etwas nachgeben; wiewohl sie freylich den Grad der Präcision nicht erreichen kann, welche diejenigen Landkarten haben werden, so die Akademie im Begriffe steht, durch trigonometrische Ausmessung des ganzen Landes aufheben zu lassen: wozu der Anfang bereits durch die Messung einer großen Basis oder Grundlinie, auf welche alle Triangel gebauet werden sollen, gemacht worden ist.

Der Bericht, welchen der Herr von Osterwald im zweyten Theile S. 361. ꝛc. der Akademie über die vorgedachte Messung der Grundlinie erstattet hat, ist merkwürdig: weil er zum Muster dienet, wie dergleichen Messungen mit Vortheile und Zuverläßigkeit anzustellen seyn. Man wird über die Präcision erstaunen, welche dabey erreichet worden, und die Kenner werden mit Vergnügen finden, was die thermometrischen Observationen hierbey für wichtige Dienste thun, um eine Messung von dieser Art zu corrigiren. Der Herr Autor hat die Vortheile und Handgriffe, deren er sich dabey bedienet, mit Umständen angezeiget. Wem dieses trivial vorkommen wollte, der hätte zu bedenken, daß es eine wesentliche

Pflicht

Pflicht des Obſervators ſey, alles umſtändlich anzuzeigen, was bey ſeiner Obſervation vorgegangen, um die Kenner in den Stand zu ſetzen, von dem Grade der Richtigkeit und Präciſion zu urtheilen, den er bey ſeiner Obſervation erreichen können. So würde einer Z. E. das Mistrauen anderer in ſeine Obſervation kaum vermeyden, wenn er käme und ſagete: er hätte mit einem Meßinſtrument von 2. Schuhen im Radio die Winkel ſo genau zu beſtimmen gewußt, daß es bey keinem um eine einzige Secunde gefählet hätte: wenn er uns nicht zugleich die Kunſtgriffe entdeckete, aus denen man begreifen kann, wie er ein Ding möglich machen können, welches die ganze aſtronomiſche Welt bisher für unmöglich gehalten hat.

Letztlich haben wir auch dieſesmal von unſerm Vorhaben abgehen müſſen, unſern Abhandlungen einige Preisſchriften anzuhängen. Wir haben ſogar unſern ganzen Plan in ſoweit geändert, daß wir die bisherigen Preisſchriften, und die bey öffentlichen Seſſionen der Akademie gehaltenen Reden in dritten Bande zuſammen heraus geben werden. Und ſolchergeſtalten werden wir fortfahren, allezeit nach zween oder dreyen Bänden Abhandlungen, einen Band von Preisſchriften und Reden

zu liefern. Uebrigens mögen wir hiebey zum Beschlusse unerinnert nicht lassen, wie empfindlich es der churfürstl. Akademie gefallen sey, daß sich der Herr von Justi nicht entnommen, seine Schrift, welche vor dreyen Jahren mit dem Preise gekrönet worden, vor der Hand, und ohne Bewilligung der Akademie drucken zu lassen, unter dem Vorwande, daß selbige mit dem Drucke so lange verzögerte. Wir können ihn auf unser Wort versichern, daß er mit diesem Unternehmen bey rechtschaffenen und verständigen Leuten wenig Ehre aufgehoben habe. Wenn es auch nicht unanständig und eigennützig ließe, von einerley Sache doppelten Gewinn zu ziehen, so hätte doch der Herr von Justi bedenken sollen, daß er in die Rechte der Akademie gegriffen, da er über eine Sache disponiret, die nicht mehr seine war, sondern der Akademie zugehörete, welche sie ihm redlich gnug bezahlet hatte. Wenn ihn aber je nicht der Eigennutz, sondern eine eifrige Begierde, dem Publico zu dienen, angetrieben hat, diesen Vorgriff zu thun: so will uns doch gedünken, daß darum noch keine ganze Generation in der Unwissenheit dahin gestorben seyn würde, wenn seine Schrift etwa noch zwey oder drey Jahre ungedruckt geblieben wäre.

Abhandlungen

der

Churbaierischen Akademie

der

Wissenschaften

Zweyten Bands

I. Theil.

welcher

die historischen Abhandlungen

in sich begreift.

Digitized by Google

Johann Caspar Lipperts

Revisionsraths

in

München

Fortsetzung der Nachricht

von

den ehemaligen gelehrten Gesellschaften

in

Baiern.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Von der neuen geistlichen Gesellschaft zu Jesu.

§. 1. Ihr Ursprung und Fortgang bis Clemens XIV. exclusive.

Die Gesellschaft Jesu, welche ihre Benennung von dem Namen Jesu, dem sie sich besonders weihete, und ihre Stiftung von dem Jahre 1540 hat, ist unter allen Mönchsorden, die jemals in der Welt gewesen sind, der merkwürdigste. Sie ist es, weil sie in kurzer Zeit zu einer Macht gestiegen ist, die in der Geschichte ihres Gleichen nicht hat, weil sie in ihrer Verfassung und Einrichtung Alles übertroffen hat, was jemals in dieser Art ist gemacht worden, weil sie in ihrer Geschichte Alles übertroffen hat, was jemals in dieser Art ist gethan worden, und weil sie endlich in ihrer Aufhebung Alles übertroffen hat, was jemals in dieser Art ist gelitten worden.

§. 2. Sie war zuerst die Arbeit von sieben Männern, welche sich in Paris zu einer Gesellschaft vereinigten, und sich durch Gelübde verbanden, nach Jerusalem zu gehen, und daselbst das Evangelium zu predigen, oder, wenn sie dahin nicht könnten, sich dem Papste zu Rom zu Dienste zu stellen. Ihr Stifter war Ignatius von Loyola, ein Spanier, der sich vorher in Kriegsdiensten gebraucht hatte, und nachher Priester geworden war. Er hatte sich mit Franz Xaver, einem Navarrer, mit Peter Faber, einem Savoyarder, mit Jakob Laynez, einem Spanier, mit Alfons Salmeron, einem Spanier, mit Nikolaus Alfonso, einem Portugiesen, und mit Simon Rodriguez, einem Portugiesen, verbunden. Diese sieben Männer machten den Anfang der Gesellschaft.

liche Vorwürfe zu retten, und denselben nach allen Kräften noch mehr zu verbreiten. 2. Suchten sie durch ihre Bemühungen die in unser Vaterland eingeschobenen verführerischen Bücher daraus zu verbannen, die Irrthümer derselben jedermann aufzudecken, sofort den Liebhabern gelehrter Sachen einen bessern Stoff zur Ersättigung ihrer Begierde zu verschaffen. 3. Hielten sie ihre Versammlung für das ersprießlichste Mittel, die müßigen Stunden sich ergetzlich zu verkürzen. 4. Suchten sie durch ihre Arbeiten bey ihren Landsleuten eine Lust zu den Wissenschaften zu erwecken, und zur Nachahmung zu reitzen. Welche letztere Ursache mich bewogen hat, auch diese Gesellschaft denen übrigen beyzuzählen, deren Absicht auf die Verbreitung der Wissenschaften gerichtet war.

§. III. Von den Mitgliedern dieser Gesellschaft.

So wenig ich zu bestimmen im Stande bin, ob sich diese Gesellschaft einen Beschützer, wie die vorgehenden, gewählet habe; eben so sehr mangelt mirs an der zuverläßigen Nachricht, wer die Mitglieder dieser verkappten Gesellschaft gewesen sind. Soviel hingegen ist aus der Zueignungsschrift, so ihrer ersten Abhandlung vorgesetzt ist, ganz glaubbar, daß selbige damals aus zwanzig Mitgliedern bestanden habe, welche sich unter die nachstehenden lächerlichen Nämen versteckt haben:

1. Siegfrid von Glückshofen zu Hochenburg.
2. Ehrenwerth von Sigensburg zu Wolfrathshausen.
3. Lebrecht von Teuschensprung zu Grünewald.
4. Maximus Feldzwinger zu Ismaning.
5. Adelwerth von Cronenstadt zu Freysing.
6. P. Friedrich Friedenthaler zu Neustift.
7. Victor von Weltruhmsburg zu Isareck.
8. Felix von Beyrnfeld zu Landshut.

9. Flo-

9. Florian von Löwenau zu Teyspach.

10. Leo von Prinzenwald zu Landau.

11. Gottlieb von Erbhausen zu Tölz.

12. P. Mannhard Kriegensdorfer zu Schöftarn.

13. Ernst von Königsbihel zu München.

14. Augustus von Lorbernstauf zu Freysing.

15. P. Streithart Purperbacher zu Weyhenstephan.

16. Emanuel von Heldenmark zu Mospurg.

17. Pacificus von Kürchenthal zu Cronwünckl.

18. P. Gottfried Flandernecker zu Viehebach.

19. Justin von Reichswisen zu Dinglfing.

20. Magnus von Landliebing zu Plärling a).

Aus dieser Verzeichniß ist nun abzunehmen, daß diese Gesellschaft sowohl aus weltlichen als geistlichen Personen bestanden habe; wer aber die jenige gewesen, so diese Namen angenommen, habe ich nirgendswo aufgezeichneter gefunden, und nur durch die Tradition so viel in Erfahrung gebracht, daß unter andern die nachstehenden 3. Männer dieser Gesellschaft zugethan gewesen, nämlich:

a) Die Ursache dieser Verhüllung haben sie zwar nicht angezeiget; es ist aber mit gutem Grunde zu vermuthen, daß sie ihre Namen darum nicht entdeckten, weil sie in ihren Versammlungen von den damaligen Staatsvorfallenheiten mit einer kritischen Freymüthigkeit geurtheilet, und dahero gefürchtet haben, sie dürften ihnen, wie es hernach dessen ungeachtet geschehen ist, einige Verdrüßlichkeiten auf den Hals ziehen.

1) Urban Heckenstaller.

Er bekleidete bey dem geheimen Rathe die Stelle eines Sekretärs, und wurde bey der Gesandtschaft, die von Churfürst Maximilian Emanuel im Jahr 1694. b) nach Pohlen abgeschickt wurde, in der nämlichen Qualität gebrauchet. Als sich hierauf im Jahr 1705. c)

die

die baierischen Bauern gegen die österreichischen Trouppen setzten, kam er in den Verdacht, der nicht ohne allen Grund gewesen ist, daß er an diesem Aufstand Theil habe. Er wurde durch die Wacht in seinem Hause aufgesucht, aber nicht gefunden, weil er sich unter dem Hausdach wohl versteckt hatte. Er gieng sodann nach Freysing in die Flucht. Unterweges kam er zu einem Studenten, der ebenfalls dahin verreiste, und priesterlich gekleidet war: mit diesem vertauschte er seine Kleidung, und blieb auf solche Weise denen Soldaten unbekannt, die, um ihn einzuholen, nachgeschickt wurden. In dem Franciscanerkloster zu Freysing hatte er einen Schwager, und andere gute Bekannte, die es bey ihren Vorgesetzten dahin zu bringen wußten, daß er im Kloster verbleiben, ja sogar mehrerer Sicherheit halber den Franciscanerhabit anziehen durfte. Er diente daselbst auf den Schein in der Küche, und wurde insgemein der Frater Urbel genannt. Nachdem sich aber der damalige blutige Krieg endigte, und Churfürst Maximilian Emanuel im Jahr 1715. wieder in seine Lande zurück kam, kehrte auch unser Heckenstaller wieder nach München zurück, und lebte nach so vielen ausgestandenen Müheseligkeiten mit den Seinigen ganz vergnügt, bis seine Zufriedenheit durch den Tod seiner lieben Ehegattin abermal gestöret wurde. Er schritt hernach zur zweyten Ehe, worinnen er noch etliche Jahre lang eben so vergnügt als in der ersten lebte, und endlich seiner ersten Ehegattin in die Ewigkeit nachfolgte. Dieses Manns unermüdeter Eifer für das Vaterland sowohl, als für die Aufnahme und Verbreitung der Wissenschaften ist billig zu schätzen, und nur zu wünschen, daß eine mehrere Nachricht von seinen Verdiensten diesorts angeführet werden könnte.

a) Besiehe hievon Hempels erläuterte Germania Princeps vom Hause Baiern III. Abtheil. IV. Buch, Cap. I. pag. 2237.

b) Das mehrere hievon mag in der 1706. gedruckten Abhandlung von baierischen Bauernkriege nachgelesen werden.

2) Johann Kandler, oder Kändler.

Ein Vater eines würdigen Sohns, wovon ich unten eine Nachricht geben werde. Er ward anfänglich bey der churbaierischen Gesandschaft in Regensburg bedienstet; hernach aber wurde er durch das Fürwort seines Gevaters, des churfürstlichen geheimden Rathskanzlers Corbinians von Prielmayr, der ein sehr geschickter Mann und eifriger Beförderer gelehrter Leute war, zum geheimden Rathsregistrator ernennet, welche Stelle er lange Jahre mit größtem Ruhm bekleidet hat. Seine Nebenstunden widmete er gelehrten Zusammenkünften, die er mit allerley nützlichen Unterredungen treflich zu unterhalten wußte, weil ihme die Verwahrung der hiesigen Hofbibliothek, welches Amt er nachmals auch erhielt, den besten Stoff hierzu verschafte. Er starb in 75. Jahre seines Alters den 5ten des Weinmonats 1718.; wie aus dessen Grabmaal, so ihm sein Sohn Agnell in der hiesigen Augustinerkirche aufrichten ließ, zu ersehen ist a).

a) Es lautet so: Anno 1718. den 5ten October, im 75. Jahr seines Alters, starb Johann Kändler, gewester churfürstlicher geheimer Rathsregistrator, und Bibliothekarius; dessen Leib alhier, die Seel dort ruhe im Frieden. Ihme folgte Anno 1724. den 4. August Catharina seine Ehefrau, gebohrne Schmidin, im 60. Jahr ihres Alters.

Der Verstorbnen nicht vergiß,
Dann der Tod auch dir Gewis.

3. Johann Georg Lürich.

Er erblickte das Tagslicht in München, wo er auch nach erlangten reiferen Jahren bey den Vätern der Gesellschaft JEsu die unteren Schulen frequentirte, hernach aber sich nach Ingolstadt begab, und daselbst der Weltweisheit und den Rechten fleißig oblag. Nach vollendeten Studien übte er sich in Praxi, wordurch er sich den Weg zu seiner Versorgung bahnte; indem er als Sekretär bey

dem churfürstlichen Hofrath alhier ernannt wurde. Bey diesem Posten blieb er ein lange Zeit, und übte sich auch zuweilen in der deutschen und lateinischen Dichtkunst, worinnen er eine große Stärke erlangt hat. Er erhielt endlich den Beruf als churpfälzischer Rath nach Mannheim, allwo er unglückseliger Weise erstochen wurde. Daß er an der Isargesellschaft Theil gehabt habe, haben mich Leute belehret, die ihne wohl gekannt haben; was für Stücke aber derselben aus seiner Feder geflossen, ist gänzlich unbekannt.

§. IV. Von ihren Abhandlungen, die sie bekannt machten.

Ihre Abhandlungen, so gesprächweise eingerichtet sind, bestehen, meines Wissens, aus 5. Bändgen, welche in München ohne Beysetzung des Orts und der Druckerey in 8vo abgedruckt worden. Ob nun diese Abhandlungen, bevor bey Ausländern, vielen Beyfall gefunden haben, läßt sich billig zweifeln: soviel ist inzwischen richtig, daß jene Discourse, die gegen die österreichische Parthey gerichtet waren, der baierischen nicht misfallen haben. Zur untrüglichen Probe dessen mag jener starker Octavband dienen, der im Jahre 1703. von einem unbenannten Verfasser in Drucke bekannt gemacht wurde. Dieses Buch besteht aus 6. Theilen, und führet diese Aufschrift: **Für das Vaterland des baierischen Löwens getreue Gefärtin zu der Isargesellschaft** ꝛc. ist aber von einem weit schlechteren Schrot und Korn, als der Isargesellschaft ihre Abhandlungen sind. Bey der damals in Baiern aufgestellt gewesenen käiserlichen Administration hingegen haben die Mitglieder mehrerwähnter Isargesellschaft mit ihrer Arbeit gar schlechte Ehre eingeleget, indem der IV. Theil confiscirt, und zu lesen geschärfest verbothen wurde, glaublich aus keiner andern Ursache, als weil sie das österreichische Verfahren gar zu sehr durchgelassen haben. Daher rühret es auch, daß ermeldter IV. Theil nicht so leicht, wie die vorgehenden, zu sehen und zu erlangen ist.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von der dritten gelehrten Gesellschaft in Baiern.

§. I. Wird ebenfalls zu München aus verschiedenen Ursachen im Jahre 1720 errichtet.

Nachdem einige gelehrte Männer, nämlich Celasius Hieber, Agnellus Kandler, Eusebius Amort, und andere mehr, mit vielem Bedauern sehen mußten, daß so viele schöne Ingenia in Baiern darnieder lagen, sind sie von dieser und anderen Ursachen a) im Jahre 1720 auf die Gedanken gebracht worden, unter ihnen eine Gesellschaft, der sie den Namen *Academia Carolo-Albertina* beylegen wollten, zu errichten, damit hierdurch das Reich der Wissenschaften und freyen Künsten mehr erweitert, die schändliche Unwissenheit hingegen aus Baiern verbannt werden möchte. Zu diesen Ende haben sie die, in dem zweyten Anhange fündigen Gesetze, deren Eingang zimlich brüderschaftlich aussieht, abgefaßt, und sich mit allen Kräften beeifert, wie sie ihre guten Absichten, die eben daselbst angeführet werden, glücklich ausführen möchten.

a) Besiehe die Vorrede des ersten Bands des sogenannten Parnassi Boici.

§. II. Von dem Protector dieser Gesellschaft.

Wie aus dem Schluß nur erwähnter Gesetze abzunehmen ist, hat diese Gesellschaft den damaligen Churprinzen Carl Albert um Dero gnädigsten Schutz unterthänigst angeflehet, weil dieselbe damals schon zu den Wissenschaften und freyen Künsten große Neigung trugen, und derselben Liebhaber gegen alle feindliche Anfälle mit Nachdruck unterstützten. Ob nun aber der am Ende des zweyten Anfangs ebenfalls abgedruckte Schutzbrief ordentlich ausgefertiget und der Gesellschaft zugestellet worden, ziehen die noch

lebenden Mitglieder in Zweifel, und sind vielmehr der Meynung, daß zwar diese Gesellschaft mit Vorwissen des Hofs errichtet, dieselbe aber niemals auf eine solche Art, wie die dermalige Akademie der Wissenschaften, bestättiget worden sey: welche Vermuthung darum ganz wahrscheinlich ist, weil die Gesellschaft weder ihre Gesetze, noch den Schutzbrief, ihren Abhandlungen einverleibet, oder in anderewege bekannt gemacht hat.

§. III. Von den Mitgliedern dieser Gesellschaft.

1) Gelasius Hieber, Augustinerordens.

Dieser war der Urheber der baierischen Musengesellschaft, folglich hat er auch unter den Mitgliedern obenan zu stehen; da aber sein gleich nachfolgender Mitbruder dessen Leben in dem baierischen Musenberg V. Band XVII. Bericht, umständig beschrieben hat, so finde ich eine weitere Beschreibung dessen um so unnothwendiger zu seyn, als dieses Buch noch in jedermanns Handen ist. Ich will also nur jene Abhandlungen hier bemerken a), die er, wie andere Mitglieder, ohne Beysetzung seines Namens dieser Gesellschaft geliefert hat, und die mir sein guter Freund, der noch lebende nunmalige Dechant des berühmten Stifts zu Polling, H. Eusebius Amort, dem ich viele Nachrichten von dieser Gesellschaft zu verdanken habe, angezeiget hat. Sie sind folgende:

1. Alle Poesien, die der Musenberg enthält.

2. Vorläufiger Bericht von Baiern in kirchen-geographisch- und politischen Sachen.

3. Von der Abstammung des nunmaligen durchlauchtigsten Churhauses.

4. Ein-

4. Einleitung zu einer deutschen Grammatik und Rechtschreibung.

5. Anmerkungen über die, zwischen Catholiken und Protestanten wegen Feyerung des Ostertags im Jahre 1724. entstandene Streitigkeit.

6. Bericht von dem Pallio, so dazumal dem ersten Erzbischof in Wien verliehen worden.

7. Nachricht von der damals zu Marseille graßirenden Pest.

8. Bericht von dem anderten Canonizationsäculo des heiligen Benno.

9. Von einer neuerfundenen Feuermaschine.

10. Von dem Gebrauche der Magnetnadel, um die Länge der Oerter bestimmen zu können.

11. Von ungedruckten Sachen des berühmten P. Bernhard Bezens.

12. Von der Primitz Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Cölln.

13. Von dem Gebäude und Einrichtung eines Büchersaals.

14. Von der alt und neuen Universalhistorie.

15. Von der tödtlichen Krankheit und Hintritt Churfürstens Maximilian Emanuels, und dessen Verwandschaft.

16. Von der Anverwandschaft Sr. dermalen regierenden churfürstlichen Durchlaucht Maximilian Josephs mit allen europäischen Höfen.

a) Diese und die folgenden Nachrichten, wen jede Abhandlung zum Verfasser habe, wird nicht undienlich seyn, weil widrigenfalls dieses der Nachwelt ganz und gar verborgen bleiben würde.

2) Agnellus Kandler, Augustinerordens.

Die großen Verdienste, die sich dieser fromme und gelehrte Mann in viel Wege erworben hat, sollten zwar weitläuftiger angeführet werden. Weil ich aber die mir gesetzten Schranken nicht übersteigen darf, und dabey zu vermuthen ist, daß sich noch einer aus seinen Mitbrüdern finden werde, der ihm mit einer vollständigen Lebensbeschreibung das gebührende Lob sprechen werde: so begnüge ich mich in Kürze zu erwähnen, daß er zu Regensburg im Jahre 1692. den 16. des Augustmonats das Tageslicht erblicket habe. Sein Vater war Johann Kandler, der dazumal bey der churbaierischen Gesandschaft als Sekretär stund. Er wurde von seinem selbst gelehrten Vater den Wissenschaften gewidmet, worinnen er vor andern seinen Mitschülern einen sehr guten Fortgang machte. Nach absolvirten untern Schulen empfand er einen Trieb zur Einsamkeit; er wand sich daher im Jahre 1707. zu dem obersten Vorsteher der baierischen Augustinermönche, und verlangte in diesen heiligen Orden aufgenommen zu werden. Diesem Begehren wurde ohne geringsten Anstand willfahret, und er nach zurückgelegtem Probejahre den 11. des Weinmonats zur Ablegung der feyerlichen Ordensgelübde zugelassen. Nach Verfluß einiger Jahre mußte er auf Befehl seiner Obern seinen Mitbrüdern die Weltweisheit vortragen, welches Amt er 4. Jahre lang mit dem rühmlichsten Erfolge bekleidet hat. Hierauf wurde ihme auch das theologische Lehramt im hiesigem Kloster anvertrauet, dem er mit gleichem Ruhme 3. Jahre lang vorstund. Auf dieses folgte die Bibliothekärsstelle, während welcher er die nützlichsten Bücher angeschaft, und sich den Stoff zu seinen Schriften gesammelt hat. Eine Frucht dieses Amts war jene Abhandlung: Arnulphus male malus cognominatus, die in dem Jahre 1734. allhier in München an das Licht tratt. Er hat hierinnen jene Fabeleyen mit der erforderlichen Gründ-

lich-

lichkeit widerleget, welche einige Chronikenschreiber Herzoge Arnulphen dem Großen unverschämt angedichtet haben a). Die Gelehrsamkeit dieses berühmten Manns war mit einer unwandelbaren Frömmigkeit vergesellschaftet, und mit einem brennenden Eifer, die Pflichten seines Stands zu allen Zeiten genaueſt zu erfüllen, verknüpfet. Er wurde dahero im Jahre 1737. als Novitzenmeister angestellt, in welchem Amte er die Quadragenam Considerationum de quatuor novissimis schrieb und mit dem Druck bekannt machte. Diese geistlichen Betrachtungen wurden wegen ihrer Vortreflichkeit ins Deutsche übersetzet. Die Gedanken sind darinnen edel, stark und erhaben, und die Lehre, die darinnen behauptet wird, ist meistentheils aus der heiligen Schrift hergeleitet. Von diesem Amt kam er im Jahr 1740. nach Biebach als Oberer und Beichtvater der Nonnen daselbst, allwo er die Klosterurkunden gesammelt, und hieraus eine Chronik verfasset hat, die aber im Druck niemals zum Vorschein gekommen ist. Bald hierauf wurde er nach München berufen, und ihm die Sekretärsstelle der hierländischen Provinz übertragen: nach Verfluß 3. Jahre aber wurde er zum obersten Vorsteher derselben einmüthig erwählet. Ob ihm schon diese letzteren zwo Stellen vieles zu schaffen gaben, so widmete er doch seine Nebenstunden den Wissenschaften sehr fleißig, zur unwidersprechlichen Beschämung der jenigen, welche sich mit ihren Berufsarbeiten entschuldigen, und nicht nur nicht selbsten Hand anlegen, da sie doch die Schlüssel zu den Archiven und andern Erfordernissen haben, sondern sogar andere aufgeweckte Köpfe entweder aus Neid, oder aus anderen unerheblichen Beweggründen von nützlichen Arbeiten abhalten. Er arbeitete mit Beyhilfe des hiesigen churfürstlichen Hofkammerraths Johann Adam Spärs b) in Verbesserung und Erläuterung des hundischen baierischen Stammenbuchs, und wollte auch sowohl die geistliche als weltliche Geschichte, mit der Aufschrift: Mundus historicus tabulis compendiosis constructus kurz

zusam-

zusammen fassen, und seiner Zeit durch den Druck allgemein machen. Da er aber in der Ausarbeitung des letztern Werks, bevor in der Zeitrechnung, gar zu viele Schwierigkeiten fand, der Fortgang des ersten hingegen durch einen, der es vielmehr befördern sollte, gehemmet wurde, so ließ er beyde liegen, und erwählte zu seiner weitern Beschäftigung die gelehrte Geschichte seines Ordens, in der Hofnung, daß er nach dem rühmlichen Beyspiele seines Ordensbruders, Dominicus Antonius Gandolphus, der die Lebensgeschichte Ducentorum Augustinianorum ante Concilium Tridentinum eruditione clarorum geschrieben hat, noch vor seinem Ende eine gleiche Zahl nach dieser Kirchenversammlung berühmter Männer werde ausarbeiten können. Er kam in dieser Arbeit c) nicht gar zu weit, indem er den 19. des Hornungs 1745. von einem Schlagfluß heftig berühret wurde, und nach Verfluß einer kurzen Zeit in dem Herrn entschlief. Alle philosophische und christliche Tugenden fanden sich in diesem gelehrten Manne mit den seltensten Gaben des Verstandes vereiniget. Eine aufrichtige und innbrünstige Gottesfurcht, die sich stäts gleich blieb, und allen Schein des sonderbaren floh, war die Seele aller seiner Handlungen. Wenn man ihn als Freund betrachtet, ist an seinem Character auch nicht das mindeste auszusetzen. Er hatte ein von Natur zärtliches und mitleydiges Herz: es wurde selbes von anderer Unglück lebhaft gerühret, und man durfte seiner Hülfe nur nöthig haben, wenn man ihrer versichert seyn wollte. Er rechnete es gewisser maßen für einem Dienst, der ihm geleistet wurd, wenn man ihm Gelegenheit gab, andern zu dienen. Seine Freundschaft war noch dabey zärtlich und beständig. Er wußte mit einer aufrichtigen Ergebenheit die jenige Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu verbinden, welche die Annemlichkeit und den Reitz der Freundschaft ausmacht: deßwegen hatte er auch Freunde unter allen denen, welche in Baiern ihrer Wissenschaft, Tugend, und ihres Rangs wegen die ansehnlichsten

wa-

waren. Unter die Zahl seiner Vertrautesten, die noch im Leben sind, sind obiger churfürstlicher Hofkammerrath, dessen Stiefbruder der churfürstliche Hofbibliothekär, und Sr. hochfürstlichen Durchlaucht Herzogs Clemens aus Baiern Cabinetssekretär, Felix Andreas Oefele, und obiger H. Eusebius Amort zu zählen, die sein freundschaftliches Betragen noch immerhin gar sehr anrühmen, hierdurch aber eine untrügliche Probe ablegen, daß ihre Gegenfreundschaft auf gutem Grunde gebauet war, weil sie auch nach seinem Tod noch fortdauert. Dies Orts verdient gleichfalls noch angerühmt zu werden jener Eifer, den er zur Aufnahme und Verbreitung der Wissenschaften und gegenwärtiger Gesellschaft jederzeit angewendet hat. Die Abhandlungen, so er dem baierischen Musenberg einrücken ließ. Sind folgende:

1. Die Beschreibnng der baierischen Bistümer und Bischöffe von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten, nämlich Regensburg, Passau, Salzburg, Freysing und Chiemsee, wie auch des Stifts zur alten Kapellen in Regensburg.

2. Die Lebensbeschreibungen gelehrter und berühmter Männer in Baierland, benanntlich Aventins, Johann Eckens, Martin Eisengreins, Peter Appians, Johann von der Werth, Friederich Staphilus und Gelasius Hiebers.

3. Verschiedene Berichte von baierischen Landkarten.

4. Stammenregister und Beschreibungen der Grafen von Scheuern, Wartenberg, Tilly, Sensheim, Törring, Tättenbach und Heimhausen, der Freyherrn von Lerchenfeld und Perfall, wie auch die Beschreibung des Maffeischen Geschlechtes.

5. Beschreibung der Klöster Nider- und Oberaltäich, Alderspach, Altenmünster, Hohenau, und Andechs.

6. Anmerkungen über die deutsche Sprache.

a) Er hat auch um diese Zeit Vitam S. Rosinæ, die Geschichte der salzburgischen Emigranten, Officium de S. Guilelmo, und Ertels baierische Denkwürdigkeiten vermehrter, jedoch ohne Beysetzung seines Namens heraus gegeben. Nebst diesem hat er auch des P. Keßlers Buch: Gemitus Compeditorum ins Deutsche übersetzet, und mit dem Druck bekannt gemacht. Nicht minder hat er sich angelegen seyn lassen Hermanni Ulmeri Phraseologiam mit sehr vielen Artickeln zu vermehren: dieses Buch ist aber nicht gedruckt worden.

b) Dieser sehr fleißige, und in der baierischen Adelsgeschichte best erfahrne Mann setzet seine Sammlungen noch immer fort, die bereits etliche Bände betragen, und sehr nützliche Urkunden und Nachrichten enthalten.

c) Die der nunmalige Aßistens Germaniæ, der so geistreich als gelehrte Mann P. Felix Ossinger, dem Vernehmen nach, fortsetzen wird.

3) Franz Joseph Grein, oder vielmehr Grünwaldt.

Er ward im Jahre 1708. zu Wolfertshausen gebohren, woselbst sein Vater das Gürtlerhandwerk trieb. Er hatte von der Natur die schönsten Gaben erhalten, die er von Kindheit an mit der größten Sorgfalt wohl auszubilden bemühet war; welche Bemühung ihm auch mit dem glücklichsten Erfolge belohnet wurde. Er that sich in allen Classen hervor, und übertraf seine Mitschüler eben so sehr an dem geschwinden Genie, als an der Emsigkeit in dem studiren. Nachdem er die schönen Wissenschaften getrieben hatte, schritt er in Ingolstadt zur Weltweisheit: hierinnen gab er von seiner Gelehrsamkeit solche ausnehmende gute Proben, daß ihm von der medicinischen Facultät daselbst die damals ungewöhnliche Gnade und Erlaubniß zugestanden wurde, nicht nur die Collegia Medicinæ nebst der Philosophie anhören, sondern sogar in den öffentlichen Disputationen mit und neben den ordentlichen Lehrern der Arzneywissenschaft argumentiren zu dürfen a). Diese vortrefliche Gemüthsgaben bewogen seinen Lehrer, den um das Vaterland unsterblich ver-

verdienten b) Professor Moraſch, daß er ihn in sein Haus nahm, und seiner vertrautesten Freundschaft würdigte. Diese vortheilhaftige Gelegenheit machte sich derselbe wohl zu Nutzen; und da er von seinem Lehrer durch die stärksten Beweisgründe überzeuget wurde, daß die peripatetische Weltweisheit zur gründlichen Erlernung der Arzneywissenschaft nicht viel tauge, legte er sich auf die damals im Lande durch den sehr gelehrten Benedictiner aus dem Kloster Seon, P. Fructuos Scheidsach, oder dem verkappten Carpophorus del Giudice c), und obigem Professor Moraſch kurz vorher eingeführte atomistische Philosophie mit vollem Eifer, und kam hierinnen so weit, daß er noch als ein Student im Stande war, seinen Medicum novitium scrupulosum, dessen meiste Sätze auf dem Grund der eben erwähnten Philosophie beruheten, sehr wohl abzufassen. Anstatt daß er durch diese rühmliche Bemühung den Grund zu seiner künftigen Versorgung geleget, hätte er sich hierdurch beynahe seinen völligen Umsturz zuwegegebracht, indem der Censor desselben, ungeachtet er ihm die Erlaubniß zum drucken vorhin schon ertheilet hatte, und ein Theil hiervon schon abgedruckt war, ermeldtes Buch zur nochmaligen Censur mit dem Vorgeben verlangte, daß er einige Sätze hierinnen angeführet hätte, die ihm, oder vielmehr andern, anstößig schienen, mithin noch auszumärzen wären. Grünwaldt verweigerte dieses Ansinnen aus zweyerley Ursachen: weil das Buch die Censur schon passirt, und er hierauf schon einige Unkösten verwendet hatte. Der Gegentheil hingegen beharrte auf seinem Begehren: daher er Grünwaldt, um dem Ungewitter, so ihm schon drohete, auszuweichen, die hohe Schul zu Ingolstadt verließ, und sich nach Altdorf wand, allwo er nach überstandenen scharfen Prüfungen, und ohne Vorsitz de vita Plantarum gehaltenen Disputation, im Jahre 1732. den Doctorshut erlangte. Er kehrte sodann nach Ingolstadt zurück, und mußte gleich erfahren, daß das vorige Feuer seitdem nicht nur nicht gedämpfet worden, sondern viel-

mehr auf ein neues zu toben anfieng. Er wurde von dem Rector der hohen Schule abermal citirt, und da er das Forum nicht erkennen wollte, wurde er cum infamiæ nota relegirt; da aber diese Relegation ohne landsfürstliches Vorwissen unternommen worden, so war sie ohne Wirkung d). Hierauf gieng er nach München, wo gleich wieder ein neuer Krieg entstund: der Professor der Weltweisheit daselbst, P. Franz Xaveri Stängl, machte mit dem Druck die Frage bekannt: an Philosophiæ atomisticæ aditus patere possit, vel debeat ad Lycæum Monacense nuper erectum? und äußerte hierinnen, daß er Grünwaldt zu dem Buch: Medicus novitius scrupulosus nur den Namen hergeliehen, und ein anderer, nämlich der Professor Morasch, selbes verfasset habe. Grünwaldt wurde hierdurch sehr aufgebracht, und in seiner epistolica Animadversione bewies er deutlich, daß er sich nicht, wohl aber sein Gegentheil, einen gelehrten Diebstal habe zu Schulden kommen lassen. Diese Vertheidung machte hier großen Lärmen, und gab zu noch mehrern Unruhen Anlaß: es wurden daher diese, wie auch des Medici scrupulosi noch nicht vertheilte Exemplarien, auf Gegentheiliges Ansuchen confiscirt, und hiermit dieser Comödie ein End gemacht. Nach diesen glücklich überstandenen Verdrüßlichkeiten fieng er an, sich der Praxi Chlynicæ und den Musen mit noch größerm Eifer zu widmen. Eine Frucht hievon war sein Album patrium Bavariæ, so er im folgenden 1733. Jahre heraus gab: welches von den Gelehrten in Commercio litterario Nor. und den Arbeiten der Gelehrten im Reich sehr wohl aufgenommen worden ist. In den nachfolgenden Jahren saß er auch nicht müßig, sondern sammelte sehr viele Kräuter, die in diesen Gegenden wachsen, und gab ein Verzeichniß derselben heraus, deren Anzahl er hernach um ein merkliches vermehrt hat. Im Jahre 1735. wurde seine Anzeige älterer Schriften, welche mit einigen, zur baierischen Historie der Gelehrsamkeit dienlichen Anmerkungen versehen sind, in die Arbeiten

beiten der Gelehrten im Reiche eingerücket, und von ihm die Lebensbeschreibung des berühmten Prof. Moraschens dem Druck übergeben. Diese rühmliche Bemühungen brachten ihn nicht nur in dem Land, sondern auch bey den Ausländern in großes Ansehen; er wurde daher von dem Bischof zu Freysing als Leibarzt, und von den Landständen als Landschaftsphysicus münchnerischen Rentamts ernennet, wie auch in die Societatem Naturæ Curiosorum unter dem Namen Polybius II. aufgenommen, in deren Actis seine *nova febris miliaris sub exitum anni* 1733. *& initium anni* 1734. *in celsissimo alpium penninarum Bavariæ jugo epidemice grassantis* zu finden ist. In eben ersagtem Jahre 1737. gab er auch des ehemaligen churfürstlichen Leibarztens Heinrich Menrads von Verwaltnern *Methodum resolvendi Puncta theorica, & practica*, und zwey Jahre hierauf desselben *Sermones academicos* in den Druck. Hiernächst machte er um eben diese Zeit, auf Befehl der Landschaft, jedoch ohne Beysetzung seines Namens, eine Abhandlung von den Mitteln gegen die damals graßirende Viehseuche in deutscher Sprache bekannt. In den darauf folgenden Jahren war er nicht minder arbeitsam, wie das nachstehende Verzeichniß jener Abhandlungen, die er gegenwärtiger Gesellschaft geliefert hat, sattsam bewähret. Er wurde aber von seinem Fleiße theis durch seine schlechte Gesundheitsumstände, theils aber durch die vielen Verdrüßlichkeiten, so er von seinem alten murrischen Weibe auszustehen hatte, in mehren Wege abgehalten. Als er endlich im Jahre 1743. zu einen Kranken nach Kloster Beyerberg geholet, und im Zurückwege umgeworfen wurde, fiel er auf einen Stein, wordurch er auf der Brust tödtlich verwundet wurde. Mit einem christlichen Heldenmuth sah er demjenigen Zeitpunct getrost entgegen, der ihn in die Ewigkeit abforderte. Und er war nur bedacht, sich zu dem Augenblicke zu bereiten, der sein ewiges Schicksal entscheiden würde. Mit den großen Wahrheiten der Religion war er stäts zu sehr beschäfti-

get gewesen, als daß er sich nicht in den letzten Stunden den heiligen Empfindungen ganz hätte überlassen sollen, die in dem Herze, wie das seinige war, erwecket werden mußten. Eine unbewegliche Gedult, eine demüthige Ergebung in den Willen GOttes, ein festes Vertrauen auf seine Güte, und eine zärtliche Dankbarkeit für alle seine Wohlthaten ließen ihn bey dem Vater der Barmherzigkeit Gnade finden. Er gieng nach etliche Wochen lang angedauerter Krankheit in eben besagtem Jahre ohne Zurücklassung einiger Leibserben in die Ewigkeit. Sein Leichnam ist nach seinen Verlangen in sein Geburtsort überbracht, und in der Pfarrkirche daselbst beerdiget worden. Sein guter Freund Joseph Antoni Oefele, Theologiä Doctor, und Chorherr zu unser lieben Frauen alhier, ließ ihm ein Grabmal von Marmor aufrichten e). Seine Schriften, womit er den Musenberg bereichert hat, sind nachstehende:

1. Bericht von dem herzoglichen Leibarzten D. Johann Hartlieb.

2. Von dem damalen in Baiern und anderer Orten graßirenden Viehfall.

3. Lebensbeschreibung des berühmten Benedictinermönchens, P. Carl Meichelbecks.

4. Beschreibung einiger in Baiern befindlichen Heil- und Gesundbrunnen.

5. Bericht von dem Gasteinerbad.

6. Commentatiuncula de Geigeris.

7. Lebensbeschreibung des Johann Joseph Pocks.

8. Lebensbeschreibung P. Ulrich Staudigels, Benedictiners vom Berg Andechs.

9. Nachricht von dem heiligen Quiriniol.

10. Unvorgreifliche Gedanken vom Salzwesen in Baiern.

11. Nachricht von Hippolytus Quarinonius.

12. Höfliches Ersuchen an alle treugesinnte mediciniſche Patrioten Baierlands von einer Topographia Botanica.

13. Nachrichten von einigen neu heraus gekommenen mediciniſchen Büchern.

Dieſer fleißige Mann hat zwar noch ſehr viele Abhandlungen von verſchiedenen Dingen verfaßet, und nach ſeiner eignen Geſtändniß bey 40. Heil- und Geſundbrunnen beſchrieben; allein es iſt hievon nichts zum Vorſchein gekommen, inzwiſchen aber ſoviel richtig, und gewiß, daß er noch etliche Tage vor ſeinem Hintritt dem Director des Collegii naturæ Curioſorum einen großen Theil hievon zugeſendet habe; wie mir deſſen vertrauteſter Freund, obenbemeldter Felix Oefele unlängſt vernachrichtet hat, dem er es ſelbſten auf ſeinem Todbethe eröfnet hatte. Hätten andere Aerzte dieſem rühmlichen Beyſpiele nachgefolget, welch eine gute Geſtalt wurde nicht die Arzneywiſſenſchaft in Baiern itzo ſchon haben?

a) Beweis des Zeugniſſes, ſo ihm ſein vortreflicher Lehrer Adam Moraſch ertheilet hat, und in des Grünwaldts Monito ad Lectorem in Animadverſione epiſtolica ad P. Franciſcum Xaverium Stängl data zu erſehen iſt.

b) Auf ſeine Veranlaſſung iſt in Ingolſtadt das Theatrum Anatomicum erbauet, und der botaniſche Garten angeleget, und hierdurch das mediciniſche Studium zu einer mehrern Aufnahm gebracht worden. Die Einführung der atomiſtiſchen Weltweisheit iſt ihme größtentheils auch zu verdanken.

c) Er mußte ſich als ein Atomiſte unter dieſen Namen verſtecken, weil dazumal die atomiſtiſche Philoſophie und ihre Anhänger gar zu ſehr verhaßt waren;

waren; wie es dieser fromme und gelehrte Mann dessen ungeachtet leyder genug erfahren hat.

d) Die mehreren Umstände mögen in seiner oben angeführten epistolica Animadversione nachgelesen werden.

e) Es ist folgenden Innhalts: Joh. Grein, ceu Grienwald, Veliphoratusanus Med. Doct. Rev. Ser. Principis Episc. Fris. Med. cubic. inclyt. Stat. Prov. Bav. Phys. & S. R. I. Acad. N. C. Collega Anno M. DCC. XLIII. die XI. Mens. Jul. R. I. P.

4. Johann Baptist Inninger, Augustinerordens.

Ist allhier von wohl bemittelten und dem Patritienstande beygethan gewesenen Aeltern im Jahre 1656. gebohren, und in dem ein- und zwanzigsten Jahre seines Alters in den Einsiedlerorden des heiligen Augustins aufgenommen worden. Nachdem er etliche Jahre lang mit allem Lob die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit a) seinen jungen Mitbrüdern vortrug, wurde er in dem Kloster zu Ramsau, und hernach in dem hiesigen, als Oberer ernennet. Worauf ihm die Stelle eines Provincials aufgetragen wurde, die er in den gefährlichsten Zeitläuften dreymalen mit der erforderlichen Klugheit bekleidet hat. In der Musik war er eben so geschickt, als in der Mathematick: daher auch sein Planisphærium versatile, so er 1718. drucken ließ, sehr geschätzt wird. Er hat auch durch vieles Bauen das hiesige Kloster zu seiner heutigen Zierde gebracht, und den sogenannten Augustinerstock von Grund auf neu hergestellet. Den Weg alles Fleisches hat er den 18. des Hornungs 1730. angetretten. Von ihm muß hier angerühmet werden, daß er als Provincial die Klosterbibliotheck mit nützlichen Büchern bereichert, und überhaupt für die Aufnahme sowohl dieser Gesellschaft, als der Wissenschaften, eifrig gesorget habe.

a) Eine Frucht hievon sind seine Quæstiones selectæ ex II. & III. Parte Theologiæ Scholasticæ, die er im Jahre 1697. heraus gegeben hat.

5. Cor-

5. Corbinian Mauerer.

Ist 1678. zu Otterfingen zur Welt gekommen. Er war ein gelehrter und arbeitsamer Mann, der nicht nur dem P. Kandler zur Ausarbeitung seiner Schriften als Amanuensis, sondern auch dieser Gesellschaft in viel Wege gute Dienste geleistet hat. Ob er zu dem baierischen Musenberg einige Abhandlungen geliefert habe, ist mir unbekannt, hingegen so viel richtig, daß seine Sonnenuhr in Kupfer gestochen, und von vielen wohl aufgenommen worden sey. Nachdem er verschiedene Ehrenstellen in seinem Orden mit Ruhm bekleidet hatte, starb er den 23. des Weinmonats im Jahre 1727.

6. Herr Eusebius Amort, regulirter Chorherr, und jetziger Dechant des berühmten Stifts in Polling, Augustinerordens.

Dieser gelehrte Mann war der erste, der dem P. Hieber und P. Kandler in Ohren lag, daß sie einige gelehrte Männer nach dem rühmlichen Beyspiele anderer Nationen zu einer Gesellschaft bereden, und jener das Directorium derselben übernehmen möchte; es gebührt ihm demnach allerdings die Ehre, daß dieß Orts von demselben eine Anregung gemacht werde. Ich gedenke aber hier keineswegs, mich auf eine vollständige Erwähnung seiner Lebensumstände, und dem Publico bereits vielfältig mitgetheilten gelehrten Schriften einzulassen: theils weil hievon Jedermann, der nur ein bischen in der gelehrten Welt bekannt ist, zureichende Nachricht hat; theils hingegen deswegen, weil man mich widrigenfalls einer niederträchtigen Schmeicheley beschuldigen dürfte, wenn ich mich noch in seinen Lebenszeiten hierüber weitschichtig ergießen wollte: bevor, da sich mit der stärksten Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß nach seinem (GOtt gebe) noch nicht sobald sich ergebenden tödtlichen Hinscheiden Einer seiner gelehrten Collegen diesen Mangel vollends ersetzen werde. Ich melde also hier nur, daß von ihm in

dem baierischen Musenberg die nachgesetzten Abhandlungen zu finden seyen, nämlich:

1. Verschiedene Observationes Astronomicæ, die demselben größtentheils von P. Ignatz Kögler der Gesellschaft JEsu aus China mitgetheilt, und von ihm Herrn Dechant mit den nöthigen Anmerkungen versehen wurden.

2. Verschiedene Berichte von neuen nützlichen Büchern und gelehrten Neuigkeiten.

3. Verschiedene Anmerkungen über philosophische Sachen, als: vom Barometer; vom Thermometer; von dem Kometen, so im Jahre 1723. erschienen ist; von einer seltenen Wirkung eines Donnerschlags; von der Unmöglichkeit Gold zu machen.

4. Beschreibung der Art, wie nach dem System des P. Nicasii Grammatici d. G. J. die longitudo terrarum ex varia declinatione magnetis mit der Zeit könnte erfunden werden.

5. Untersuchung der wahren Ursache des schnellen Tods einiger Personen bey dem Brunnen zu Vezenach a).

6. Nachrichten von etlich dreyßig baierischen Bibliotheken, und ihren handgeschriebenen Büchern.

7. Nachrichten von den Akademien in Rom, und den Bibliotheken daselbst, wie auch von der damaligen Einrichtung in der Gelehrsamkeit zu Rom.

8. Lebensbeschreibung des berühmten Jesuiten, P. Nicasii Grammatici.

a) Sie wurde derjenigen entgegen gesetzet, die der D. Bergbauer hierüber angestellet hat, und in des Parnassi Boici 8ten Unterredung, 63. Berichte zu finden ist.

7. Johann Adam Spätt, churfürstl. Hofkammerrath in München.

Welcher von den noch lebenden Mitgliedern der zweyte ist, der den Versammlungen dieser Gesellschaft ordentlich beygewohnet, und einige Abhandlungen derselben übergeben hat. Sie sind folgende:

1. Bericht von hoher Abkunft, Stammwappen, Geschlechtsfolge, und Gütern der Grafen von Wartenberg.

2. Von Hanns Rosenplüt, einem alten deutschen Dichter, und dessen Beschreibung eines Zugs wider die Hußiten.

3. Von dem alt adelichen Geschlechte der Reichsfreyen und Grafen von Tilly.

4. Von dem churfürstlichen Residenzschloß und Markt Dachau.

5. Lebensverfassung Orlandi de Lasso, gewesten obristen Kapellmeisters in Baiern.

§. IV. Von jenen, welche keine ordentliche Mitglieder gewesen, doch aber einzelne Abhandlungen eingeschickt haben.

Ich habe oben (V. Abschn. §. II.) schon bemerket, daß diese Gesellschaft nicht von dem Landsfürsten, sondern nur von einigen guten Freunden errichtet worden sey: daher geschah es auch, daß sie auch von Andern, die ihren Versammlungen nicht beyzuwohnen pflegten, und folglich keine ordentliche Mitglieder waren, einzelne Abhandlungen annahmen, und in den Musenberg einrückten. Von dieser Gattung findet man hierinnen folgende Stücke: als

1. Von dem churfürstlichen Leibarzte D. Wolfgang Bergbauer eine Untersuchung: warum jene 5. Personen, so zu Vezenach, un-

weit Schärding, einen Brunnen gegraben haben, so schnell dahin gestorben sind?

2. Von dem P. Theodor Schmackers der Gesellschaft JEsu und gewesten Beichtvater Ihro Durchlaucht Churfürstin eine Abhandlung von dem beruffenen Geheimniß des Alkaests.

3. Von dem regulirten Chorherrn zu Polling, und gewesenen Pfarrer zu Forstenried Philipp Säiler eine kurze Beschreibung des Stifts Bernried, und das Denkmaal des ausgestorbenen baierischen Geschlechtes der edeln Seevelder von Seeveld und Peisenberg.

4. Von dem Herculanus Vogl, Chorherrn des eben ersagten Stifts, historisch- und philosophische Abhandlung von dem sogenannten Nordlicht, oder Lumine Boreali.

5. Von Benno Zäißberger, Dechant und regulirten Chorherr zu Beyrberg, eine Nachricht von den Stift Beyrberg, und von dem alten Geschlecht der Iringer.

Daß der D. Joseph Pock zu den ersten 24. Unterredungen das Seinige auch beygetragen habe, bestättiget D. Grünwald im 6ten Bande, 2ten Stücke, 142ten Blat: was für Abhandlungen aber aus seiner Feder geflossen, ist den noch lebenden Mitgliedern, folglich auch mir unbekannt.

Von dem noch lebenden Herrn Prosper Goldhofer, Lehrer der Mathematik zu mehr ersagtem Polling ist im 5. B. 1. Versamml. 56. Blat eine Berechnung der Mondsverfinsterung zu finden, die sich im Jahre 1736. ergeben hat. Ingleichen findet man in nur erwähntem 5ten Band, 2ten Vers. 79ten Bl. von oben ermeldtem Herrn Felix Oefele ein Schreiben ad Parnassum Boicum, worinnen er sich anerbothen hat, einige Abhandlungen von baierischen Künstlern

lern der 3. letztverflossenen Jahrhunderte auf jenen Fall zu liefern, wenn sein Vorschlag beangnehmet, und mit einigen Beyträgen unterstützet würde. Es wäre zu wünschen, daß dieses rühmliche Vorhaben wäre ausgeführt worden, oder noch ausgeführt würde, weil wir von unsern Künstlern gar keine Nachrichten aufzuweisen haben.

Weil nun diese den Versammlungen nicht beygewohnt haben, und folglich keine ordentliche Mitglieder waren, so habe ich auch einen Anstand genommen, von selbigen hier Orts weitläuftiger zu handeln.

§. V. Von den Abhandlungen dieser Gesellschaft.

Wiewohl diese Gesellschaft nur aus 5. ordentlichen Mitgliedern bestund, so haben sie jedannoch viele Abhandlungen der Presse übergeben, und dem Buch folgende Aufschrift gemacht: Parnassus Boicus, oder Neu-eröfneter Musenberg, worauf verschiedene Denk- und Leswürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumalen aber aus den Landen zu Baiern abgehandelt werden. Er beträgt in allen 6. Bände in 8vo, und die 4. ersteren hievon sind in München bey Lucas Straub, des 5ten Bands 2. erste Versammlungen zu Constanz bey Maximilian Heiß, die übrige ersagten Bandes hingegen bey Jacob Vötter alhier gedruckt worden. Der 6te und letzte Band ist zu Weißenburg am Nordgau zum Vorschein gekommen. Sämmtliche Stücke sind bereits vergriffen worden, so, daß man, bevor von den 4. ersten Bänden, kein einziges mehr bekommen kann. Woraus demnach zu schließen ist, daß die Bemühungen dieser Gesellschaft den Geschmack in Baiern ziemlich rege gemacht, sohin ihre gehabte Absicht, wenigstens in diesem Punkt, glücklich erlanget haben.

§. VI. Von dem Schicksal und Ende dieser Gesellschaft, wie auch von dem Beyfall, den sie erlangt hat.

Gleichwie diese Gesellschaft auf den Fuß der 2. vorhergehenden errichtet war, so war sie auch dem nämlichen Schicksal unterworfen. So lang der P. Hieber noch bey Leben, und der Herr Dechant Amort noch in Polling war, so lang wurden die Arbeiten ununterbrüchig fortgesetzet, und die 4. ersten Bände dem Publico mitgetheilet. Sobald aber jener in die Ewigkeit, dieser hingegen nach Rom gieng, sobald kam auch alles ins stecken; worinnen es so lang blieb, bis der Herr Amort von dar zurück kam. Sodann sprach dieser dem P. Kandler neuen Muth zu. Worauf sie ihre vorige Arbeit neuerdings anfiengen, und neue Mitglieder anwarben. Es kamen dahero im Jahre 1736. der 5te Band mit der Aufschrift: Neu fortgesetzter *Parnassus Boicus &c.* heraus; auf welchen hinnach der 6te und letzte Band, welchen der P. Grünwaldt größtentheils verfaßt hat, im Jahre 1740. gefolget ist. Da nun auch dieser das Zeitliche verließ, so ist diese Gesellschaft vollends zertrümmert worden und zum Ende gegangen.

Die Urtheile hierüber sind, wie es gemeiniglich zu geschehen pfleget, verschiedentlich ausgefallen. Der Johann Hübner in seiner Bibliotheca Genealogica pag. 433. lobet diese Arbeiten: hingegen die Verfasser der in Leipzig gedruckten Beyträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache a) haben im 13. Stück 75. Bl. hierwieder vieles einzuwenden gehabt. Wessen Kritik die bessere sey, mögen die Leser urtheilen. So viel scheint mir unläugbar zu seyn, daß im erösterten Musenberg sehr viele gute Nachrichten stehen, die einen Beyfall verdienen. Wenn demnach andere Abhandlungen von einem geringern Werth sind, so wird hierdurch das Lob der bessern um so weniger verdunkelt werden, je unläugbarer

es

es ist, daß noch heut zu Tage nicht alle in einer periodischen Sammlung findige Abhandlungen gleich gut sind. Hiernächst wird ihre gehabte gute Absicht jederzeit zu loben, und hier auch der Denkspruch gültig seyn:

Si desint vires, tamen est laudanda voluntas.

a) Der P. Kandler hat eine kurze Widerlegung in dem 5ten Band des Musenbergs 5ten Versamml. 30ten Berichte, 76ten Blat dagegen einrücken lassen.

II. Anhang

von dem im V. Abschnitt §. I. und II. Meldung geschieht.

ACADEMIA
CAROLO-ALBERTINA

ab

Octo Religiosis, & Ecclesiasticis, totidemque Sæcularibus
instituta Monachii 1720. a)

Ihro churfürstliche Durchleucht unser gnädigster Landsfürst und Herr haben den unschätzbaren Ruef, daß Sie in allen einem Regenten anstehenden Wissenschaften die klugiste, bestbegründte Erfahrenheit haben, mit deme aber sich nicht begnüegen, sondern dem durchleuchtigisten Churhaus einen unsterblichen Ruhm zu machen, alle gnädigiste Sorg tragen, daß Dero sammentliche durchleuchtigiste Prinzen in denen edlisten Wissenschafften sich unvergleichlich qualificiren; zu welchem Ende Ihro churfürstliche Durchleucht von fünf Jahren her gnädigist veranstaltet, daß nit nur allein Ihro Durchleucht unser gnädigister Churprinz und Herr mit größten Ruhm ex Jure universo, und sonderlich aus dem nutzlichen Jure publico, andere durchleuchtigiste Prinzen aber ex Philosophia & Histo-

Historia universali durch öffentliche Disputationes die preißwürdigiste Erfahrenheit in verschiedenen hochadelichen Wissenschafften der ganzen gelehrten Welt kund gethan; ja Ihro churfürstliche Durchleucht höchst ruhmwürdigiste Gewogenheit die hohe Wissenschafften immer in grösseren Flor zu bringen, haben dieselbige auch dahin veranlasset, die uralte hochberühmte churbayerische hoche Schul zu Ingolstadt mit sonderbaren neuen Verordnungen zu besorgen, wodurch selbiger Universitet Flor und Aufnahm ungemein befördret werden können, dergleichen höchst preißwürdigste gnädigist landsvätterliche Vorsorg die Wissenschafften täglichen mehrers zu excoliren, hat ein und anderes unterthänigist getreuistes Gemüth in Bayern dahin veranlasset, daß sie der unterthänigist zuversichtlichen Hofnung lebten, Ihro churfürstliche Durchleucht wurden gnädigist aufnehmen, wann dieselbige einen gehorsamsten Vortrag machten, wie zu sonderbar grossen Ruhm, und auch unzweifflichen grossen Nutzen sowohl des durchleuchtigisten Churhaus, als des ganzen Landes Bayern eine Academia von geist- und weltlichen Personen angestehlt werden kunte, welche in Sacra Scriptura, Controversiis, & Theologia Dogmatica, Theologia speculativa, & Ascesi, Jure Canonico, Publico, Civili, Medicina, Philosophia, Mathesi, Historia Ecclesiastica, & profana, Genealogia, & Heraldica, militaribus & humanioribus, auch mechanicis, & oeconomicis scientiis erfahren, und wohl fundirt wären. Welcher Academiæ Reglen unvorgreifflichist in folgenden bestehen kunten.

Erstlichen, damit diese Academia von dem allmächtigisten GOtt desto besser gesegnet seyn möchte, so sollen sie vor allem ihnen einen sonderbaren heiligen Schutzpatron erwählen, und zwar aus denen Voreltern unsers durchleuchtigisten Churhaus Sanctum Arnulphum, oder Arnoldum Herzogen in Braband, und Haslana, Marggrafen zu Antwerpen, und endlich Bischofen zu Metz.

Andertens, solle an dem Fest des erwählten heiligen Schutzpatron allhier in München in einer erküseten Kirchen ein hochfeyerliches heiliges Hochamt gehalten werden, dem die hier Gegenwärtige beyzuwohnen schuldig, die Auswärtige aber selbigen Tag mit sonderbarer Veneration zu beehren verbunden seyn sollten.

Drittens, sollen alle einverleibte Mitglieder, deren Zahl nach Gutbefinden des in München anwesenden beständigen Directorii und Consilii vermehret und vermündret werden kann, verbunden seyn, so offt als ein Mitglied verscheydet, jeder besonders zu seiner Seelentrost eine heilige Meß zu lesen, oder lesen zu lassen.

Viertens, so ein Mitglied in München verscheydet, oder auch in einem anderen Orth, wo sich mehr Mitglieder befinden, seynd die am selbigen Orth Anwesende schuldig, sein Leich zur Begräbnuß zu begleithen.

Fünftens, wann ein Mitglied aufgenohmen wird, wird sein Nahmen, Condition in ein besonders Buch mit dem Tag und Jahr der Aufnahm eingeschriben, auch ein Spatium gelassen, daß man seine weitere Promotiones, herausgebende Bücher, und dergleichen darzu schreiben kann. Wann dann hinnach einer in GOtt verscheydet, so wird durch das hier anwesende Directorium & Consilium zum ewigen Angedencken ein schrifftliches Elogium verfasset, welches nit allein in das Prothocollum Actorum eingetragen, sondern auch dem nächst darauf ausgehenden gemeinschafftlichen Tractatl beygedrucket, und ad finem angehänget wird.

Sechstens, solle eine ordentliche Formula votiva aufgesetzet werden, vermög deren sich ein jeder, so für ein Mitglied an- und aufgenohmen wirdet, bey seinem Gewissen, Trauen und Ehren ver-

verbündet, daß er sich die Zeit seines Lebens möglichist angelegen seyn lassen wolle, des allmächtigen GOttes, und aller seiner Heiligen Ehr zu beförderen, den römisch-catholischen Glauben, und päpstlichen Stuhl zu Rom wider alle ketzerische Schmähschrifften und Lästerungen zu beschützen; dann sonderbar alle dem durchleuchtigisten Churhaus zustehende Jura zu behaupten, und nach Kräften hervor zu streichen, was nur zu des bayerischen Churhaus unsterblichen Ruhm gelangen kann, nach möglichsten Kräften zu beförderen.

Siebentens, die jenige, welche allhier in München zu dem Directorio und Consilio kohmen, besonders sich verbünden, daß sie über dieses, was in Consilio ad deliberationem, & disputationem kohmet, ohne einziges Privat-Ansehen erinneren und vorbringen wollen, wie sie ein und anderes der Communitet und bono publico vorträglich befinden, und damit ein jeder desto freyer votiren könne, solle von deme ein reines Stillschweigen zu halten seyn, was in dem Consilio vorkohmet, sie alle ausdrücklichen geloben.

Achtens, des hiesig wircklich votirenden Consilii Anzahl solle bestimmet, und selbige sodann nicht leicht über sechs, zehen, oder achtzehen vermehret werden.

Neuntens, aus denen allhier wircklich anwesenden Consiliariis: welche allezeit aus gleicher Anzahl der Geistlich und Weltlichen bestehen sollen, müssen alle Jahr zwey andere, ein geistlich und ein weltlicher Director, durch das Consilium per Scrutinium & Schedulas scriptas erwählet werden.

Zehendens, auch solle durch das hiesige Consilium aus dero Mitgliederen ein geist- oder weltlicher Secretarius erwählt werden,

welcher alle vorbey gehende Sachen ad Prothocollum bringet, die Ausschreibungen an die auswärtige Glieder ausfertiget, und andere Negotia, so täglichen vorfahlen, beförderet, nachdem von dem Directorio ein und anderes beschlossen ist. Nicht minder auch selber das Druckwerck bey den Commun-Tractatlen befördern soll.

Ailftens, gleich jetzt Anfangs sollen alle andere durch ganz Chur-Bayern hin und wieder ansässige Mitglieder nach Gutbefinden des Consilii an- und aufgenohmen, auch wann von denen wircklichen Einverleibten einer in GOtt verscheydet, seine Stell per vota Consilii ersetzet werden.

Zwölftens, zu denen Mitgliederen sollen allein die jenige geistlich und weltliche Personen fähig seyn, welche sich wircklichen in Chur Bayern conditionirt und ansässig befinden.

Dreyzehentens, was die hier anwesende votirende Consiliarios anbelangt, sollen dieselbe in pluribus scientiis fundirt, zu einen beständigen Studio wohl inclinirt, und von ihren habenden Conditionen nicht verhinderet seyn, daß sie den wochentlichen ordinari Conventen nicht fleißig beywohnen kunten, und sofern einer durch beständige Kranckheit, oder solche Conditionen, welche ihne allzuviel occupiren, verhinderet wurde, daß er dem Communi Studio nicht abwarthen, oder die Conventus Ordinarios nicht besuchen kunte, solle er selbsten aus dem Consilio begehren, sodann an seine statt ein anderer wircklich Votirender aufgenohmen werden, ein solcher Resignatus aber Membrum honorarium verbleiben, welcher dann das Consilium nach Belieben frequentiren kann, aber in decisivis consultationibus actuale votum nicht mehr haben kann.

Weilen aber die grösste Zuverlässigkeit, daß dieses Werk immerwehrend mit fundamental gelehrten Leuthen besetzet werde, hauptsächlichen als einen ersten Grundstein auf die in München anwesende Herren Religiosen gemacht werden muss, welche jetzo wircklichen den ersten Anfang hierzu machen helffen, als wird auch in specie diesen Vieren, als zwey Herrn Jesuiten, und zwey Herrn Augustinern in perpetuum das Jus eingeraumt, daß bey allen Versammlungen des Consilii zwey von jeden dergestalten beständig erscheinen sollen, daß, wann actuale Consilii membrum verhinderet wäre, selbiger einen andern sui Ordinis vel Societatatis ad Consilium & actuale votum delegiren könne.

Vierzehentens, unter denen auswärtigen Membris sollen in specie sich befinden einige Patres von denen ältisten Klösteren in Bayern, wo schöne Bibliothecæ, Manuscripta & Documenta antiqua verhanden.

Fünfzehendens, wann ein auswärtiges Membrum hichero kohmet, solle sich derselbige bey dem löblichen Directorio anmelden, da man dann solchen auswärtigen Gast auch zu dem Convent ansagen wird. Wann unter der Zeit, als er allhier ist, ein oder mehr Convent gehalten werden, damit er auch solchen beywohnen ein und anderes nach seinem Belieben erinneren kann.

Sechzehendens, wann ein auswärtiges Membrum ein oder anderes vorzubringen hat, welches vorträglich seyn kunte, so stehet einen jeden allzeit frey, solches nach Belieben an das Consilium zu schreiben, damit solches Anbringen in dem Consilio proponirt, und darüber deliberirt werde.

Siebenzehendens, können hier in München wohl über die ordinari Zahl der Herren Consiliariorum einige aufgenohmen werden,

welche aber eintweders Honorarii seynd, oder aber als Extranei collaborantes respectirt werden sollen, mithin selbige jezuweilen das Consilium zwar nach Belieben frequentiren, aber nicht decisive votiren können.

Achtzehendens, solle diese Academia vor allen sich befleissen, daß zu einen gnädigisten Protector dieser Academiæ jederzeit unterthänigist erbetten werde eintweders der wircklich regierende durchleuchtigiste Churfürst, oder der durchleuchtigiste Churprinz, und zwar solle dermahlen an Ihro churfürstliche Durchleucht unsern gnädigisten Landsfürsten und Herrn das unterthänigist gehorsamste Bitten gestellt werden, daß sie gnädigist geruhen möchten vor itzo Dero durchleuchtigisten Churprinzen zu einem Protector uns mildreichist zu verleihen, damit durch das hoche Ansehen und Vorschub solchen hohen Protectoris die Academi vor allen bevorstehenden und besorgenden neydischen Anstössen beschützet werden möchte; weilen doch diese löbliche, unzweiflich GOtt gefählige Academia und Versammlung von dem Teufel und seinem Anhang nicht wird unangefochten gelassen werden.

Neunzehentens, wann dann Ihro churfürstliche Durchleucht gnädigist geruhen, Dero durchleuchtigisten Churprinzen dieser Academi als dem ersten Protectorem gnädigist vorzustellen, so solle auch dieselbige fürtershin zu ewigen Zeiten von Ihro churfürstlichen Durchleucht den Namen Academia Carolo-Albertina führen zu dürffen, gnädigiste Erlaubnuß haben.

Zwainzigistens, wird die Academia auch ein sinnreiches Sinnbild annehmen, welches man auf das Sigillum Academiæ stechen, und unter solchen Insigl alles ausfertigen wird.

Ein und zwainzigistens, ein jedes Mitglied solle bey seiner Aufnahm einen besonderen Namen aus denen allerdurchleuchtigisten Kaiseren, Königen, Churfürsten und Herzogen des uralten Churstammens annehmen, welchen Namen derselbige solchen Tractatlen beydrucken kann, welche er etwann unter seinem ordinari Namen heraus geben mag.

Zwey und zwainzigistens, sollen die Herren Academici sich bewerben, daß sie vor allen in des durchleuchtigisten Herrn Herzog Marens Residenz, oder sonsten in loco publico ein Zimmer, so geheitzet werden kann, erhalten, wo sie ihre ordentliche Convent halten, und ihre Registratur verwahren mögen.

Drey und zwainzigistens, sollen sie sich auch bewerben, daß sie von Ihro churfürstlichen Durchleucht delegatam potestatem erhalten, alle Bücher, welche sie aus ihrem Collegio ausgehen lassen, selbsten censiren zu dörffen, weilen sonsten durch die langsam folgende Censur allerley Verhindernussen des guten Vorhabens erfolgen; diese Academi aber ohnedem allezeit mit solchen hochgelehrten in omni scibili erfahrnen Mitgliedern besetzet seyn wird, daß ihre Censur gewis nichts heraus geben lasst, welches contra Statuta Canonica oder Imperialia lauffet.

Vier und zwainzigistens, sollen sie sich auch bewerben um den Accels zur churfürstlichen Bibliothec, damit aus derselbigen sie ein und andere gedruckt oder geschriebene Bücher zu ihrem Gebrauch, und Beförderung ihres nutzlichen Vorhabens gegen genugsamer Versicherung der unbemailigten Zuruckstellungen erlangen können.

Fünf und zwainzigistens, sollen die hier anwesende Mitglieder sich angelegen seyn lassen, das commune Studium also zu beförderen

deren, daß alle Viertljahr ein und anderes kleine Tractatl von der Communitet durch den Druck heraus gegeben werde, welches Tractatl allezeit so viel, als nur immer möglich, in guter, reiner, hochteutschen Sprach verfasst seyn solle.

Sechs und zwainzigistens, damit aber dieses desto leichter geschehen möge, so sollen die hier anwesende wircklich votirende Herren Mitglieder omnes obvias materias scientiarum & artium unter sich austheilen, da dann ein jeder hinnach in dem Land hin und wieder seine Membra extranea als Zugegebene und Mitarbeiter unter seiner besonderen Direction haben, und mit ihnen, wie sowohl ein- als das andere gehalten und eingerichtet werden müsse, correspondiren wird.

Sieben und zwainzigistens, auf daß aber die Academi recht berühmt werde, so sollen die Herrn Mitglieder sowohl hiesige als auswärtige sich befleissen, dann und wann besondere Tractatl zu dem Druck zu beförderen, welche Tractat ein jeder in selbst beliebiger Sprach heraus geben kann; wie dann jedem frey stehet auf dergleichen Tractat eintweders seinen Namen, oder nur den angenohmenen der Akademi zu setzen, doch, daß allezeit darbey stehen muß, daß er ein Mitglied der Academiæ Carolo-Albertinæ seye.

Acht und zwainzigistens, sollen vor allen durch diese Gesellschaft verfertigten Tractaten zwey eingebunden ad perpetuum communem usum zu der Communitets-Registratur oder Bibliothec hinterleget werden.

Neun und zwainzigistens, damit die Academi mit der Zeit zu grossen Ansehen des ganzen bayerischen Churfürstenthums ein und anderes heraus zu geben in dem Standt seye, sollen alle und jede

Mit-

Mitglieder alle viertl Jahr schrifftlich berichten, was sie etwann von ruhmwürdigen Antiquiteten hin und wieder in Erfahrung gebracht, oder was etwann auf das neue in Churbayern merckwürdiges an Wunderwercken, frölich oder traurigen Geschichten sich begeben, was für alte Leuth gestorben, was für Wundergeburthen, oder wie viele Kinder miteinander gebohren seynd. Was für ungewöhnliche Gewächs oder Thier hervorgekohmen, was für Feuersbrunsten, Wasserschäden, oder andere Unglücksfähl sich ereignet haben, in Summa, was in der Natur und allen Wissenschafften Wundersammes sich ereignet.

Dreyßigistens, weilen aber bey solcher Academi sehr viel zu schreiben, wie auch hin und wieder in der Stadt zu schicken auskohmen, sonderbar aber die Beförderung des Druckwercks viel zu schaffen geben wird, so solle dann auch zu solchen End ein eigner Schreiber, und respective Ansager oder Umgeher gehalten werden.

Ein und dreyßigistens, sollen die Herren anwesende Mitglieder sich wochentlich wenigstens einmal, und zwar in dem Donnerstag in der Fruhe von neun bis zehen Uhr versammlen, und sowohl über die herausgehende Tractatl, als auch über andere Angelegenheiten deliberiren.

Zwey und dreyßigistens, das Hauptabsehen, mit welchen diese Academi beschäfftiget seyn muß, wird für itzo und fürtershin bestehen in drey Puncten.

Erstlichen die Erhaltung und Vermehrung des wahren und allein seligmachenden römisch catholischen Glaubens in Deutschland.

Dieses Ziehl zu erhalten sollen die ketzerische Schrifften, welche in dem römischen Reich ausgehen, ohne Bissigkeit mit besten Glimpf, doch rechten Fundament, widerleget werden.

Andertens solle die Glori und Ruhm des durchleuchtigisten Churhaus, wie auch des ganzen Churfürstenthums Bayern, wo es nur immer in einer Begebenheit hierzu Gelegenheit gibet, allermöglichist vortragen, und behauptet werden.

Dieses Ziehl zu erreichen, sollen alle gedruckt und geschriebene, auch andere Documenta, wie nicht minder die Antiquiteten allermöglichist und unermüdet durch ganz Churbayern hervor gesuchet werden.

Das dritte Ziel und End solle seyn die hoche Nutzbarkeit von denen vornehmsten Wissenschafften und Künsten in bayerischen Landen einzuführen, und zu beförderen.

Dieses Ziehl zu erreichen, sollen alle Bücher, welche in dem römischen Reich fürtershin gedruckt werden, zu der Academi herbey gebracht, sodann aus einen jeden durch die hierzu verordnete der beste Innhalt heraus gezogen, oder die Fehler widerleget, und der beste oder nützlichste Innhalt in das ordinari Tractatl eingetragen werden, dergleichen ordinari Tractatl aber solle die Academi allerwenigist alle viertl Jahr eines heraus geben. Gleichwie nun diejenige, welche diese Academiam Carolo-Albertinam aufzurichten willens seynd, der ganz zuversichtlichen Hoffnung leben, daß deren Absehen zu des höchsten GOttes Wohlgefahlen, der römisch catholischen Kirchen Beschützung, des durchleuchtigisten Churhaus, und ganzen Churfürstenthums Bayern Ruhm und Glori gereichen werde, mithin auch von Ihro churfürstlichen Durchleucht unsern gnädigi-

sten

sten Landsherrn sowohl über das Hauptwerck selbsten, als über die allhier unmaßgebigist- und höchster gnädigister Censur untergebene, unterthänigist vorgelegte Reglen, auch verhoffende Privilegia der mildreichist gnädigisten Approbation sich getrösten; als wird in aller tieffister Submission versicheret, daß die Ehr GOttes, Aufnahm der römisch catholischen Kirchen und wahren Religion, wie auch Ruhm und Glori des durchleuchtigisten Haus Bayern von allen einverleibten Membris zu ewigen Zeiten nach allen Kräfften und Möglichkeit beförderet werden sollen, alsdann zur mildreichist gnädigisten Erhör, wircklicher Approbation, Confirmation, und höchsten Schutz sich alle demüthigist, unterthänigist, gehorsamist empfehlen.

Maximilian Emanuel ꝛc.

Demnach eine Anzahl Geist- und Weltlicher in Unserer Haupt- und Residenzstadt München sich befindende Gelehrte Uns unterthänigist zu vernehmen gegeben, daß sie vorhabens wären, förderist zu GOttes Ehr, Unsers durchleuchtigsten Churhaus, und des ganzen Churfürstenthums Bayern Ruhm, dann sonderbar zu Beförderung aller nutzlich- und ergetzlichen Wissenschafften, auch hochansehnlicher Künsten eine Academi aufzurichten: zu dem Ende ihr Intention, Zihl und Absehen Uns umständig, gehorsamist, schriftlich vorgeleget, dabey aber auch unterthänigist gebetten, Wir möchten ihre Academi in Unseren Chur- und landsfürstlichen hochen Schutz nehmen, vor allen Unseren vielgeliebten Churprinzen zu einem Protector vergünstigen, und ihnen zu nutzlicher Beförderung ihres Vorhabens einige Privilegia gnädigist verleyhen. Als haben Wir aus sonderbarer landsfürstlicher Gewogenheit, die Wir zu Beförderung hocher Wissenschafften und edler Künsten je und allezeit tragen, gnädigist verwilliget, daß Unser vielgeliebter Churprinz dieser Academiæ Protection auf sich nehmen, und zu ewigen Angedencken des ersten Protectoris diese Academia Carolo-Albertina genennet werden solle.

Vergünstigen ihnen auch alle, die von Uns unterthänigist ausgebettene Privilegia, wie solche in dem Uns unterthänigist überreichten Libello ausführlich benamset seynd, in kräftiger Form, und

nen-

nehmen solche Academiam Carolo - Albertinam, solchergestalten in Unseren Chur - und landsfürstlichen sonderbaren Schutz, daß sie allezeit in allen Angelegenheiten und vorfahlenden Begebenheiten allein zu dem von Uns ihnen gnädigist verliehenen und vorgesetzten Protector unseren vielgeliebten Churprinzen, oder auf erforderten Fahl an unsere höchste Persohn selbst ihre Zuflucht nehmen: von Uns aber alle erforderliche Schirmung und Beschützung auch zu ihren sowohl GOtt wohlgefähligen, als unseren durchleuchtigsten Churhaus rühmlich, und dem ganzen Churfürstenthum nutzlichen Vorhaben möglichste Beförderung haben sollen.

MODUS

In Synopſin redigendi libros, quos germania typis edit his noſtris temporibus.

1.

Libros Academia eligit, quos, ut ſupra dictum, Germani edunt his noſtris temporibus, eosque in ſynopſin redigit.

2. Si Authores ipſi velint ad Academiam noſtram ſynopſin a ſe factam mittere, rem gratam facient, ſed pariter gratum ipſis accidere debet, ſi transmiſſa ab iis ſynopſis examinetur, an, quod ſcribunt, adimpleant.

3. Synopſis non erit tam arcta, qualem indices communiter præſeferunt, ſed neque tam fuſa, ut compendii terminos excedat. Id univerſim obſervandum, ut Lector doceatur de tota materiæ latitudine, & diviſione, additis etiam probationibus ſuccinctis & nervoſis, ita quidem, ut aviditatem legendi libri pariat, & plenam totius materiæ notitiam inſtillet.

4. Ut hunc finem obtineat, quisquis compendium facit, exſcribat in primis titulum libri in eo idiomate, quo ſcriptus eſt, hunc, ſi opus eſt, germanice reddat, addat

dat nomen Authoris, & Typographi, locum impreſſionis, formam libri, numerum paginarum & voluminum. Secundo repræſentet totam materiæ ſubſtantiam, & diviſionem in duos, pluresve libros &c. tum breviter de ejusdem neceſſitate, utilitate, honeſtate, raritate diſcurrat, & addat, quæ Authori conciliant benevolentiam oſtendendo, quam ſolide probet & conſequenter loquatur: adducat rationes ſolidiores, & ſi quem habet ingenioſum conceptum, novam ſimilitudinem, raram ex SS. PP. ex ſcriptura, ex Poëtis, Philoſophis, ex antiquitate &c. eruditionem.

5. Quod ſi quid contra ſacram Sedem & Religionem Catholicam contineat, ita refellat manſuete, ut non exacerbentur Authores, & Lectori doceatur error.

6. Si quid in Hiſtoria, in ſententia Theologica, Mathematica, aliave arte, & ſcientia contineat novi, vel a communi ſententia alieni, ita refutetur, ut nulla appareat acrimonia, ſed unicum veritatis ſtudium, nihilque proponat ipſe, quod non ſit in ratione, & authoritate fundatum.

7. Abſtineat ab omni criſi acerba, quæ alienat animos, nec ſcientias promovet.

8. Caveat, ne ſe partialem exhibeat uni potius, quam alteri Doctorum altercationi, referat fideliter, quæ pars

utra-

utraque scribit: excepta tamen materia Religionis, bonorum morum, aut Status, in qua nemini licet esse neutri.

9. Si plures sint tomi, poterit compendium dividi in plures partes, successive imprimendas.

Cum Academia constet ex pluribus Subjectis plurium scientiarum & artium peritis, nullus facile liber invenietur, qui suum non habeat censorem, peritum in arte: sic Fabri Fabrilia tractabunt.

a) Dieser ganze Anhang ist mir durch einen guten Freund aus dem Archiv des hiesigen Jesuitercollegii verschaft worden, wohin selben der P. Schmackers mag hinterleget haben. Ich habe selbigen nach der damals gewöhnlichen Rechtschreibung abdrucken lassen.

Erinnerung.

In dem ersten Theil dieser Abhandlung ist an statt Hieronymus, Jacob Ziegler, und an statt des B. der Buchstaben P. in dem öfters vorkommenden Namen Brucker gesetzet worden; welches also hier erinnert, und der Leser höflich ersuchet wird, daß er diese misbeliebig eingeschlichenen Fehler selbsten günstig verbessern möchte.

Chri-

Christian Friedrich Pfeffels

Geschichtsbeschreibung

der alten baierischen Markgrafen auf dem Nordgau, aus den bambergisch- und vohburgischen Geschlechten.

Zweiter Theil:

von denen

Markgrafen

aus dem vohburgischen Stamm.

§. XXVI.

Ich bin in dem erſten Theil dieſer Abhandlung bey dem Tod Markgraf Hermanns von Abenberg, welcher die Erbtochter Herzog und Markgraf Ottens von Schweinfurt geheirathet hatte, ſtehen geblieben.

Ihm folgte in der Regierung des Nordgaus ſein Schwager Conrad von Vohburg, der, wie bereits oben in den 19. 20. und 21. §§. iſt bewieſen worden, an die zwote Tochter und Erbin Herzog Ottens, Beatrix genannt, vermählet geweſen. Ehe ich aber weiters gehe, wird es wohl nöthig ſeyn einen Blick auf die Vorfahren und Anherrn dieſes Conrads zu werfen, und ihre Ankunft ſo viel als möglich zu unterſuchen.

Der erſte Graf von Vohburg, von dem wir einige zuverläßige Kenntniß haben, iſt jener Graf Arnold, welcher in der Mitte des 10. Jahrhunderts gelebt hat. Sein Enkel, Probſt Arnold von St. Emmeran, meldet, daß er einer von den 12. Edelleuten geweſen, welche Markgraf Bertholden auf dem Nordgau zugefallen, der Abtey St. Emmeran ein Landgut abgeſchworen haben: davor

aber zur augenscheinlichen Strafe, sogleich erlahmet, und wenig Jahre darauf in der Naab ertrunken seye a). Diesen Graf Arnolden nennet der Probst Arnold seinen *Avum paternum*, und da die ganze Geschichte unter Bischof Michaelen von Regenspurg vorgefallen, dieser aber im Jahr 968. gestorben ist; so läßt sich der Zeitpunct leicht errathen, in welchem unser Graf Arnold der Erste geblühet hat. Es würde vielleicht verwegen seyn, in jenen sogar entfernten und dunklen Zeiten seinen Vater aufzusuchen: sonsten dörfte ich leicht auf die Gedanken fallen: da ohnedem Vitus Arnbeck ausdrücklich bezeuget, daß die Vohburger einen gemeinsameu Ursprung mit dem Hause Scheyren und Wittelspach gehabt haben; ich sage, ich dörfte leicht muthmaßen, daß dieser Arnold ein Bruder des A. 955. von den Ungarn erschlagenen Stammvaters des durchläuchtigsten baierischen Hauses, Graf Bertholdens, ein Sohn aber des A. 953. verunglückten Pfalzgraf Arnulphs; und folglich ein Enkel des großen Herzog Arnulphs gewesen seye. So wenig wir aber mit einiger Zuverläßigkeit auch nur muthmaßen können, wer Graf Arnold des Ersten Vater gewesen, so wenig wissen wir wie sein Sohn, des Probsts Arnolds Vater, geheißen habe. Wir wissen nur daß er eine Tochter des im ersten Theil erwähnten Markgrafen Bertolds, den der Probst Arnold deßwegen seinen *Avum maternum* nennet, zur Ehe gehabt. In dem Closter St. Emmeran ist man versicheret, daß er auch den Namen Arnold geführet b): welche Tradition ich desto ehender gelten lasse l, da es um diese Zeit genug Graf Arnolde giebt, die sich vortreflich hieher schicken, und sollte es auch jener seyn, der im Jahr 980. in einer freysingischen Urkunde vorkommt c).

a) Arnold. Vit. S. Emmeran. ap. Canis. ed. Basn. tom. III. pag. 113.
b) Mausol. S. Emmer. tom. I. p. 131.
c) Meichelbeck. hist. Fris. Tom. I. Cod. diplom. n. 1135.

§. XXVII.

§. XXVII.

Arnold der II. muß mit seiner nordgauischen Markgräfin wenigstens 4. Kinder gezeuget haben. Hieher gehöret zuerst Graf Arnold der III. welcher ganz jung in das Closter zu St. Emmeran gekommen, und endlich Probst in demselben geworden ist. Sein Andenken hat er theils durch sein Leben des heiligen Emmerans, theils aber durch ein weitläuftiges Verzeichniß aller Gütter und Einkünfte seines Closters, welches noch vorhanden ist d), verewiget. Sein Bruder war vermuthlich jener Cuono oder Conrad von Vohburg, welcher im Jahr 1037. in dem Stiftungsbrief des Closters Geisenfeld als Zeuge vorkommt e). Von ihme wird in dem nächstfolgenden Abschnitt weiters gehandelt werden. Dieser zween Grafen Schwester scheinet die Hedwig gewesen zu seyn, welche an Walthern von Glizberg, aus dem Marschall calentin- oder pappenheimischen Geschlecht verheyrathet worden, mit ihm das Schottencloster zu Erfurt im Jahr 1036. gestiftet hat f), und neben ihme daselbst begraben liegt. Auf ihrem Grabmaal, welches der Rector Döderlin hat in Kupfer stechen laßen g), stehet ganz deutlich: Hic jacet Waltherus de Glizberge filius Marſſalci de Kalentin, fundator iſtius Eccleſiæ, & Uxor ejus Hedevic filia Marchionis de Foburc. Aus den letztern Worten, Marchionis de Foburg, läßt sich schließen, daß dieses Monument erst zu Ende des 11. Jahrhunderts ist verfertiget worden, da die vohburgische Familie die markgräfliche Würde schon an sich gebracht hatte. Das jüngste und vierte Kind Graf Arnold des II. war endlich allen Ansehen nach die heilige *Alruna*, von welcher der niederaltaichische Mönch, beym P. Pez h) meldet, daß sie aus dem Geblüt der Markgrafen von Chamb entsproßen, und an einem gewissen Mazelin verheyrathet gewesen seye. Ihr Geburtsjahr fällt unter die Regierung K. Heinrich des II.

d) Cod. tradit. S. Emmeran. ap. Pez. anecdot. Tom. I. parte III.
e) Hund. metrop. Tom. II. pag. 245. 247.
f) Lamb. Schaffnab. ad h. a. ap. Piſtor. Tom. I. p. 713. anon. de Landgrav. Thuring. cap. 11. ibid. p. 1306.
g) Hiſtor. Nachrichten von Pappenh. cap. 2. pag. 36.
h) Anecdot. Tom. III. pag. 255.

§. XXVIII.

Graf Cuono von Vohburg, der um das Jahr 1036. gelebet hat, und den ich für den Stifter der markgräflich-vohburgiſchen Linie annehme, hat gewis drey Kinder gehabt. Einen Sohn, gleiches Namens, welches unſer Markgraf Conrad, der markgräflichen Beatrix Gemahl, geweſen iſt, und zwo Töchter: der Probſt Arnold lehret uns die einte davon kennen, da er vieles von einem gewiſſen Adelram erzählet i), der ſeiner Neptis Gemahl ſoll geweſen ſeyn. Wenn ich dieſem Adelram genauer anſehe, ſo deucht mich, ich treffe in ihm den Stammvater der berühmten Grafen von Hals an. Einmal erhellet ſchon aus des großen Hundii baieriſchen Stammbaum k), daß der Name Adelram dieſem Geſchlechte lange Zeit eigen geweſen iſt: und wenn wir meine Muthmaſſung gelten laſſen, ſo finden wir darinnen eine ganz deutliche Spur, woher den Grafen von Halß der Name Graf von Cham und ihre Güter daſelbſten mögen gekommen ſeyn: nämlich Markgraf Conrad hat ſolche vermuthlich ſeinem Schwager Adelram verliehen. Dieſes iſt freylich nur eine Muthmaßung; ich laſſe ſie auch nur ſo lang beſtehen, bis man mich etwas beſſers belehret. Die zwote Tochter Cuonons oder Conrads von Vohburg muß an Graf Sigebarden von Burghauſen vermählt worden ſeyn; da der Annaliſta Saxo l) Markgraf Theobalden den I. des Sigehards Nepotem nennet.

i)

i) L. c. Lib. 1. cap. 12.
k) Tom. 1. pag. 83.
l) Ad a. 1104.

§. XXIX.

Und so hätte ich endlich unserm Markgrafen Conrad erreichet, von welchem die Geschichtschreiber nichts anders melden, als daß er einsmal gelebet hat. Ich habe aber schon in den 19. 20. und 21. Absatz gezeiget, daß er der ungenannte Gemahl der Markgräfin Beatrix und der erste Markgraf auf dem Nordgau aus dem vohburgischen Stamm gewesen ist. Er hat weniger nicht als 4. Kinder gehabt: nämlich seinem Nachfolger Diepholden den I., den jungen Cuono oder Conrad, welcher im Jahr 1104. erschlagen worden: eine Tochter Beatrix genannt, welche Gottfried von Kappenberg geheyrathet, und Gottfrieden von Kappenberg mit ihr gezeuget hat; wie oben schon erwähnet worden; und endlich eine ungenannte Tochter, die eine Gemahlin Wolframs des II. von Abenberg geworden ist m). Markgraf Diephold der Erste hat bey den Geschichtschreibern einen großen aber eben nicht gar rühmlichen Ruf: sie stimmen nämlich alle darinnen überein, daß er der vornehmste und Hauptanstifter der unseligen Aufruhr Kaisers Heinrichs des V. gegen seinem Vater Kaiser Heinrichen den IV. gewesen seye n); vermuthlich, weilen er auf diese Art den Tod seines Oheims Graf Siegehards von Burghausen, welcher kurz vorhero von dem kaiserlichen Hofbedienten war ermordet worden, hat rächen wollen. Nun litte zwar seine Marggrafschaft sehr vieles von den Böhmen, die dem alten Kaiser anhiengen: allein er drange doch durch, und half Heinrichen dem V. Nürnberg einnehmen, welches nun nicht mehr unter die nordgauische Markgrafen gehörete. Es erscheinet bald darauf der Burggra, Gottfried, welchen die meisten Genealogisten für einem

Voh-

Vohburger, der Herr von Falkenſtein aber für einem gebohrnen Grafen von Hohenzollern halten. Der aber, wie der berühmte Herr Hanſelmann beweiſet, ein Graf von Hohenloh geweſen iſt. Ich kehre zu Markgraf Diepholden zurück: er begleitete K. Heinrich den V. im Jahr 1111. auf ſeinem Römerzug o), ſtarb aber wenige Jahre darauf und noch vor 1116. wie aus der Stiftungsgeſchichte des Cloſters Reichenbach zur Genüge erhellet.

m) Vita Conradi Aepſi Salisburg. ap. Pez. anecdod. Tom. II. parte III. pag. 221.

n) Otto Friſing. Chron. Lib. VII. cap. 8. Annal. Saxo ad a. 1104. & 1105. Conrad. Urſperg. ad a. 1105. pag. 186.

o) Meichelbeck Tom. I. pag. 297.

§. XXX.

Daß ſeine Gemahlin Luitgard geheißen habe, iſt eine ausgemachte Sache; wenn wir auch nur die Stiftungsgeſchichte des Cloſters Reichenbach zu Rathe ziehen wollen. Fragen wir aber nach ihrem Geſchlecht, ſo antworten alle neue Genealogiſten und Aventin an ihrer Spitze, ſie ſeye eine gebohrne Gräfin von Caſtel auf dem Nordgau, und eine Tochter Graf Friedrichs geweſen. Eine übel und allzugenau verſtandene Stelle des Chronici Reichenbacenſis p), aus welchem der Andreas Ratisbonenſis q) ſeine Nachrichten entlehnet hat, mag wohl zu dieſer Meynung Anlaß gegeben haben. Es heißt nämlich daſelbſt, Markgraf Diephold der II. ſeye durch ſeine Mutter Luitgard bewogen worden, ſein neugeſtiftetes Cloſter Reichenbach mit Mönchen *de Monaſterio* CASTELLO UNDE MATER SUA LEUKARDIS NATA FUIT zu beſetzen. Da haben ſie nun die Wörter *unde nata fuit* dahin ausgeleget, daß die Luitgard unmittelbar aus dem Hauſe Caſtell entſproſſen geweſen ſeye. Allein dieſe Auslegung iſt ein wenig zu weit getrieben. Wir wiſſen ganz zuver-

läßig,

läßig, daß die Luitgard von Geburt eine Gräfin von Villingen auf dem Schwarzwald, und ihr Vater Graf Berthold der Bartige gewesen ist. Der berühmte Abt Wichbold von Stavelo und Corvey a), welcher bey den Kaisern Conrad dem III. und Friedrich dem I. als vornehmster Rath in großen Ansehen gestanden, bezeuget solches ausdrücklich, bey einer höchst wichtigen Gelegenheit, wovon besser unten wird geredet werden: und Bruschius, der die Closter castellische und andere dergleichen Monumenta fleißig gebrauchet hat, lehret uns anderseits, wie fern die Markgräfin Luitgard aus dem castellischen Geblüte herzuleiten seye; nämlich daß ihre Mutter Reitza eine gebohrne Gräfin von Castell gewesen. *Fridericus* Comes *Castellensis* excepit ex uxore sua REITZAM *filiam*, quæ *postea nupta peperit* LUITGARDEN: *Hæc Theobaldo Marchioni Vohburgensi* nubens Filium Theobaldum genuit b). Diese nahe Verwandschaft Markgraf Diepholds mit einem schwäbischen Geschlechte mag auch wohl Gelegenheit gegeben haben, daß seine Tochter, die Aventin Giselam nennet, aber fälschlich für eine Gräfin von Andechs ausgiebt, an Ulrichen Grafen von Bergen in Schwaben ist verheyrathet worden; sie gebahr ihm Diepholdem Bischofen von Paßau, welcher deßwegen Markgraf Bertholden den II. unsres Diepholdens Enkel *Cognatum suum* nennet c), in Betracht; daß sie beyde zweyer Geschwistrigen Kinder waren.

y) Ap. Oefele scriptor. rer. Boicar. Tom. I. pag. 402.

z) Ap. Eccardt. Tom. I. pag. 2074. und Boecler oder Kulpis. pag. 84.

a) In Codice Epistolari ap. Martene & Durand Collect. ampliss. Tom. II. pag. 557.

b) Brusch in Centur. monasteriot. voce *Castellum*. pag. 34.

c) In Charta a. 1179. ap. Oefele. l. c. pag. 712. a.

§. XXXI.

Nebst dieser Tochter hatte Markgraf Diepold der I. wenigstens zwey Söhne. Von dem ältern Markgraf Diepolden den II. wird gleich gehandlet werden: der jüngere aber hieß Hermann. Ich finde ihn sehr spat, und zum erstenmal im Jahr 1157. in einer Urkunde des Klosters Reicherspergs: Hermannus de Vohburg d); im folgenden Jahr 1158. erscheinet er wieder in einer burggräflichen nürnbergischen Urkunde Kaiser Friederichs des I. unter dem Namen Hermann Graf von Vohburg e). Daß er nur den Namen eines Grafen führet, muß uns desto weniger irren, da auch Markgraf Diepold der III. sowohl unter dem Namen eines Marggrafen, als eines Grafen ohne Unterscheid vorkommt: zum Beispiel in einer Urkunde vom Jahr 1172. f). Sie waren nämlich beyde nachgebohrene Herren, die es mit der Titulatur nicht so genau nahmen. Meines Erachtens hat dieser Markgraf oder Graf Hermann mit seiner unbekannten Gemahlin zween Söhne gezeuget, Rembodo und Thiemo genannt, welche beyde den markgräflichen Titel führeten, und im Jahr 1202. in einer Urkunde des Closters Waldsaßen, nebst ihrem Vetter Markgraf Bertholden vorkommen g). Sie müßen aber noch vor dem Jahr 1209. und ohne Kinder gestorben seyn, indem im besagtem Jahr die ganze Erbschaft ihres Hauses nach Markgrafen Bertholds Tod an das Haus Baiern gefallen ist.

d) Chron. Reicherspergs. h. a. ap. Ludewig. Tom. II. pag. 270.
e) Jung de Comicia Burgraviat. Parte I. pag. 111.
f) Ap. Oefele Tom. II. pag. 329.
g) Ap. Bruschium l. c. pag. 69.

§. XXXII.

§. XXXII.

Markgraf Diepold der II. war unstreitig ein Sohn Diepoldens des I.; der Annalista Saxo bezeuget es ausdrücklich unter dem Jahr 1106. *Marchio Thieppoldus junior, filius Marchionis Thieppoldi senioris.* So groß das Ansehen gewesen ist, welches sein Vater sich bey K. Heinrichen dem V. erworben hatte, so groß und noch größer war das jenige, in welchem er selbsten bey dem K. K. Lothar dem II. und Conraden dem III. gestanden ist. Ich finde ihn schon im Jahr 1122. unter den Zeugen des berühmten Concordats zwischen K. Heinrichen dem V. und Papst Calixtus dem II. über die Bischofswahlen in Teutschland: er folget unmittelbar auf die Herzoge, und gehet den rheinisch- und baierischen Pfalzgrafen vor h). Nach dieses Kaisers Tod scheinet er es mit Herzog Conraden in Franken und Schwaben, gegen Lothar dem II. gehalten zu haben: worüber er in Ungnade gekommen, aber bald wieder auf Fürbitte Herzog Heinrichs aus Baiern mit dem Kaiser versöhnet worden ist i): doch dieses verhinderte ihn nicht, daß er nicht nach Lothars des II. Tod, seinem alten Freund Conraden gegen eben diesem Herzog Heinrichen, seinem nachmaligen Schwager beystunde; wie er denn im Jahr 1140. mit in dem Lager bey Winsberg gewesen, und einen Gnadenbrief K. Conrads des III. für das Closter Walkenried, als Zeuge unterzeichnet hat: Dux Fridericus, Tibaldus Marchio, Herimannus Marchio (der Herr von Scheid hält ihn vor einen von Wiesenburg; ich aber vor M. Diepoldens II. Bruder, den oberwähnten Markgraf Hermann) Comes Albertus &c. k).

h) M. Bullar. Roman. Tom. I. pag. 58. Baron. ann. Eccles. Tom. XII. ad a. 1122. Goldast. Constit. Imp. Tom. V. pag. 258. Lunig. R. Archiv. Tom. XV. pag. 153. &c.

i) Dodechin. ad. a. 1128. ap. Pistor. Tom. I. pag. 652.

k) Orig. Guelf. Tom. II. pag. 557.

§. XXXIII.

Die meiſte und vornehmſte Verrichtungen Markgraf Diepholds des II. ſchlagen in die baieriſche Kirchengeſchichten ein. Schon im Jahr 1118. hat er auf Begehren ſeiner Mutter Lutgard, und ſeiner Gemahlin Adelhayd angefangen das Cloſter Reichenbach am Regen zu ſtiften; wegen verſchiedenen Hindernißen und entſtandenem Unwillen aber erſt im Jahr 1135. zu Stand gebracht l). Ferners ſtiftete er im Jahr 1133. die reiche Abtey Waldſaſſen auf dem Nordgau nicht weit von Egra m), verkaufte im Jahr 1131. ſeine Gerechtſame über das verfallene Cloſter Münchsmünſter an Biſchof Otten von Bamberg n), und erhielte darüber ein Breve von Pabſt Innocentio II. o). Er hatte auch einigen Antheil an der Stiftung der Abtey St. Magni in Regensburg p), und vergliche ſich im Jahr 1138. mit der Abtißin Richildis von Geißenfeld wegen gewißer Güter p). Nun könnte ich noch eine ziemliche Anzahl Urkunden anführen, in welchen er als Zeuge vorkommt: weilen er aber ſchon ohnehin genugſam bekannt iſt, ſo will ich nur diejenige anzeigen, welche mir zu erſt unter die Hände fallen. So finde ich ihn in einer Cloſter malharſtorffiſchen Urkunde K. Lothars des II. vom Jahr 1129. Er folget gleich auf Herzog Heinrichen von Baiern, und gehet Pfalzgraf Otten von Wittelsbach vor r); in einer Cloſter unterſdorfiſchen Urkunde K. Lothars vom Jahr 1130. nach Henrico Duce Bavar. Udalrico Duce, Engelberto Duce Carinthiæ, Ottone Palat. Comite; *Diepold Marchion.* Engelberto Marchion. Ekkardo Comite de Dachaun s). In eben dieſem Jahr in einer Urkunde Biſchofs Cuono von Regensburg t). In einem Cloſter malharſtorfiſchen Brief vom Jahr 1135. Heinricus Dux Bavariæ, Dietpaldus Marchio, *Adalbertus Marchio*, Heinricus Marchio, Otto Comes Pal. &c. u). In einer Cloſter münchsmünſteriſchen Urkunde K. Conrads des III. vom Jahr 1141. x). Luitpaldus Dux Bavariæ,

riæ, *Dietpaldus Marchio*, Ottaker Marchio Stiriæ, Heinricus frater regis, Otto Palatinus &c. In einer reichersbergischen Urkunde vom Jahr 1142. *Laici Principes:* Marchio Diepoldus, Otto Comes Palatinus, Gebeardus de Sulzbach &c. y) In einer Hochstift freysingischen Urkund vom Jahr 1143. *Theobaldus* Marchio, Udalricus Comes de Leutenberg, Gebardus de Sulzbach &c. z). Eine fast gleiche Anzahl anderer dergleichen Unterschriften zu geschweigen. Nur dieses muß ich noch erinnern, daß der oben §. 19. 20. erwähnte Gottfried von Wetterfeld ein Consanguineus, oder Geschwisterkind unsers Diepholds der II. gewesen ist.

l) Chron. Reichenbacense ap. Oefele Tom. I. pag. 402. Andreas Ratisb. ap. Eccard. Tom. I. pag. 2074. Chron. Gottwic. Tom. I. pag. 79.

m) Chron. Waldsass. ap. Oefele. l. c. p. 54. 55. 56. Chron. Reichenbac. ibid. l. c. Andreas Ratisb. l. c. Monachus Pirnens. ap. Mencken Tom. II. pag. 1631.

n) Vit. S. Otton. Bamberg. apud Ludewig. Tom. I. pag. 423. Hund. Metrop. Tom. II. pag. 358.

o) Hund. l. c. notæ ad vitam S. Ottonis ap. Ludewig. l. c. pag. 580.

p) Hund. l. c. p. 313.

q) Hund. l. c. p. 246.

r) Jbid. pag. 318.

s) Ibid. Tom. III. pag. 303.

t) Pez. Anecd. Tom. VI. pag. 308.

u) Hund. Tom. II. p. 319.

x) Ibid. pag. 359.

y) Hund. Tom. III. pag. 159. Chron. Reichersberg. ad. a. 1142. ap. Ludewig. Tom. II. pag. 253.

z) Meichelbeck Tom. I. pag. 327.

§. XXXIV.

Markgraf Diepold der II. starb endlich den 8. April 1146. a) nachdem er sich das Benedictiner Ordenskleid hatte anlegen lassen.

Er iſt dreymal verheyrathet geweſen. Seine erſte Gemahlin hies Adelhaid, und ſoll nach dem Vorgeben unſerer neuerer Genealogiſten eine pohlniſche Princeßin geweſen ſeyn. Ich förchte aber ſehr; da keine ältere Proben davon vorhanden ſind; ſie haben unſern vohburgiſchen Markgraf Diepholden und ſeine Adelhaid mit dem mähriſchen Markgraf Diepholden den II. verwechſelt, welcher des unſrigen Urenkel war, und Herzog Boleslai des I. aus Schleſien Tochter Adelhaid zur Ehe gehabt hat b). Dem ſeye wie ihm wolle, Markgraf Diephold muß ſeine Adelhaid zeitig, und ſchon um das Jahr 1105. geheyrathet haben, indem ſeine älteſte Tochter Reiza im Jahr 1125. ſchon verſchiedene Kinder zur Welt gebracht hatte. Adelhaid ſelbſten nahm vielen Antheil an der Stiftung des Kloſters Reichenbach, und ſtarb im Jahr 1127. c). Die zwote bishero unbekannt geweſene Gemahlin Markgraf Diepholdens des II. war Cunegunda, eine Tochter Graf Ottens von Beuchlingen, und Enkelin Ottens von Northeim geweſenen Herzogs in Baiern d): er heyrathete ſie als eine Wittwe Graf Wicperten des III. von Groitzſch und Markgrafens in der Lauſitz, der um das Jahr 1122. geſtorben war e): und nachdem auch dieſe Cunegund frühzeitig zu Grabe gegangen, ſo vermählte ſich endlich Markgraf Diephold zum 3. mal mit der Mathildis, der Tochter Herzogs Heinrichs des Schwarzen aus Baiern, welche er mit der ſächſiſchen Wulfhild gezeuget hatte f); dieſe überlebte ihn, und heyrathete nach ſeinem Tod Graf Gebharden von Sulzbach.

a) Chronic. Reichenbac. l. c. p. 402.

b) Dlugoſſus Hiſtor. Polon. Lib. VII. ad An. 1233. Dubravius Hiſtor. Bohem. Lib. XV. pag. 120. Sommerſeb. ſcript. rer. Siles. Tom. II. pag. 298. & 314. &c.

c) Chron. Reichenbac. l. c.

d) Annal. Saxo ad An. 1103. genuit Cunegunda ex Comite Cunone, filio Ottonis quondam Ducis Bavariæ ... *Cunegundam*, quæ *nupſit Wiper-*

Wiperto juniori, quo defuncto accepit eam *Thieppoldus Marchio de Bavaria.* Add. vita Wiperti II. ap. Hoffmann ſcript. rer. Luſatic. Tom. I. pag. 22. Chron. Bigaug. ap. eundem Tom. IV. pag. 122. Leuckfeld Hiſtorie des Kloſters Kelbra, und der Grafen von Beichlingen Cap. II. pag. 36.

e) Annal. Saxo. l. c. Petri Albini Geneal. Comit. Leisnicenſ. ap. Mencken Tom. III. pag. 862.

f) Annal. Saxo ad An. 1106. Wulfhildis nupſit Heinrico Duci, genuitque ... Mathildin, quæ nupſit Thieppoldo Juniori filio Thieppoldi Marchionis ſenioris: illoque mortuo duxit eam Geheardus, filius Berengarii Comitis de Sulzbach &c. &c. Chron. Weingartens. de Guelfis principibus ap. Leibnit. ſcript. Brunsw. Tom. I. pag. 786.

§. XXXV.

Mit dieſen Gemahlinen hat Markgraf Diepold der II. eine ziemliche Anzahl Kinder gezeuget. Von den zween Söhnen Markgraf Bertholden und Diepholden dem III. wird beßer unten gehandelt werden. Unter ſeinen Töchtern erſter Ehe iſt die Adelhayd die berühmteſte; es iſt nämlich von ihr bekannt, daß ſie Kaiſer Friderich der I. zwar geheyrathet, und die Stadt Egra nebſt dem Kloſter Waldſaſſen mit ihr zum Heyrathsgut bekommen g); nach einiger Zeit aber auf dem Reichstag zu Coſtnitz im Jahr 1153. unter dem Vorwand der allzunahen Verwandtſchaft von ſich gelaſſen habe h). Ich ſage mit Fleiß, daß ſie ſeine Tochter erſter Ehe geweſen; obſchon alle neuere auch die beſte Geſchichtſchreiber behaupten i), ſie ſeye aus der 3. Ehe, und von der guelfiſchen Mathildis gebohren worden. Nämlich ſie finden hierinnen den Grund angegebenen der nahen Verwandtſchaft mit Kaiſer Friderichen den I. welcher auch ein Enkel Herzogs Heinrichs des Schwarzen, durch ſeine Mutter Judith; die der Markgräfin Mathild leibliche Schweſter war, geweſen iſt: wie aus folgender Tabelle erhellet.

Hein-

Heinrich Herzog in Baiern.

Judith Gem. Friderich von Hohenstauffen Herzog in Schwaben.	Mathild Gem. Markgraf Diepold der II. von Vohburg: ihre angebliche Tochter.
K. Friderich der erste: Gem. der vohburgischen Adelhayd.	Adelhayd, Gem. Kaiser Friderich der Erste.

Auf diese Art wären K. Friderich und seine vohburgische Adelhayd leiblicher Geschwister Kinder gewesen. Allein diese allgemeine und sogar sehr wahrscheinliche Meynung ist nichts destoweniger ein großer Irrthum. Bruschius hat schon bemerket, und ausdrücklich gemeldet k), daß unserer Adelhayd Mutter, auch Adelhayd geheißen habe: und der schon oben angezogene Abt Wichbold von Stavelo l) und Corvey, der bey Kaiser Friderichen ungemein vieles gegolten, und dem costnitzischen Reichstag persönlich beygewohnet hat; dieser unverwerfliche Augenzeuge lehret uns, daß die Großmutter unserer Adelhayd, väterlicher Seits, Luitgard, eine Tochter Graf Berchtoldens von Villingen, eine Enkelin Bezelins von Villingen, und Urenkelin einer gewissen Bertha von Buren gewesen: deren Bruder Friderich von Buren vor dem Stammvater des hohenstaufischen Hauses erkennet wird, und von welchen Kaiser Friderich im vierten Grad abstammete; wie solches in beygehender Tabelle ganz deutlich in die Augen leuchtet.

N. von Buren.

Friderich von Buren. — Bertha, Gem. N. von Villingen.

Friederich von Buren. — Bezelin von Villingen.

Friederich von Hohenstauffen, Herzog in Schwaben. — Berhold der Bartige, Graf von Villingen, Gem. Reitza, von Castell. §. 30.

Friederich II. Herzog in Schwaben, Gem. die Welphische Judith. — Luitgard, Gem. Diephold I. Margraf von Vohburg.

Kaiser Friederich der Erste, Gem. Adelhayd von Vohburg. — Diephold II. Margraf von Vohburg, Gem. Adelhayd.

Adelhayd, Gem. K. Friederich der I.

So ist also K. Friederich I. kaum im 6ten Grad mit der vohburgischen Adelhayd verwannt gewesen, welches freylich keine so nahe Blutsfreundschaft ausmachet, daß sie hätte zu einer Ehescheidung Anlaß geben sollen. Alleine eben dieser Umstand, und der Ton, mit welchen die Geschichtschreiber den ganzen Handel erzählen, führet uns auf die wahre Ursach derselben. Conrad von Ursperg gestehet schon, daß die nahe Verwandtschaft nur ein Vorwand; Otto von St. Blasio aber gehet vollends damit hervor, daß die üble Aufführung der Adelhayd die wahre und einzige Bewegniß dazu gewesen ist. Imperator sagt er, uxorem suam, filiam Marchionis de Vohburg, Adelhaiden nomine, *causa fornicationis sæpius infamatam*, repudiavit. Der Kaiser behielte auch würklich den mit ihr erlang-

ten Brautschatz: die Adelhayd aber heyrathete bald hernach ein Landsaß aus Schwaben, Thiedo von Ravensburg.

g) Chron. Waldsass. ap. Oefele l. c. pag. 56.

h) Otto Frising. de gestis Friderici Imp. Lib. II. ap. Urstis Tom. I. pag. 451. Chron. Weingartens. l. c. pag. 793. Conrad. Ursperg. ad An. 115. pag. 217. Otto de S. Blasio Cap. 10. ap. Urstis l. c. p. 200. &c.

i) Ich nehme den Herr Hofrath Scheiben in der Vorrede des 3. Theils der Origin. Guelficar. und diejenige welche ihm nachfolgen aus.

k) Centur. Monast. voce Waldsassen pag. 69.

l) In Codice Epistol. ap. Martene Coll. ampliss. Tom. II. pag. 557.

§. XXXVI.

Die älteste Schwester der Adelhayd hat Reitza geheißen. Wir finden sie in der reichenbachischen Chronick, und aus derselben l) bey dem *Andreas Ratisbonensis* beyde versichern, daß sie an einem böhmischen Herzog verheyrathet, und mit ihme die Stifterinn des Closters *Kladrubna* gewesen ist. Dieser letztere Umstand lehret uns ihren Gemahl, nemlich *Wladislaen* den I. Herzogen in Böhmen, kennen: als welchem die Stiftung eben benannten Closters von allen böhmischen Geschichtschreibern m) einstimmig zugeeignet wird. Ueber das bezeuget *Balbinus* aus alten Archivalurkunden, n) daß eben dieses *Wladislas* Gemahlinn *Amabilis* Herzoginn von Vohburg geheissen: und da ist leicht einzusehen, daß die Böhmen, nach ihrer Gewohnheit, den teutschen Namen Reitza, liebreitzend, in *Amabilis*, welches ohngefehr eben so viel bedeutet, übersetzet haben. Was endlich den Ausschlag zu geben scheinet, ist dieses, daß Herzog *Wladislaens* mit dieser Reitza erzeugter zweite Sohn den Namen Diepold zweifels ohne seinem mütterlichen Großvater zu Ehren, führete. Sonsten muß unsere Reitza wohl die zwote Gemahlinn Herzogs *Ladislas* gewesen seyn; indem dieser Herr schon im Jahr 1124. seine

älte-

älteſte Tochter Beatam, auf böhmiſch Zuatawa genannt, an einen bayeriſchen vornehmen Landsherrn, Friederich, vermählet hat, welche aber ſchwehrlich eine Tochter der vohburgiſchen Reitze ſeyn konnte. Herzog *Uladislaus* ſtarb im Jahr 1125. den 12. April o) und hinterlies ſie ſchwanger: weilen ſie ſich aber mit ſeinem Nachfolger *Sobeslaus* nicht zum beſten vertruge, ſo begab ſie ſich nach ſeinen Tod nach Bairen, und ſtarb in der Geburt eines Sohns, in dem Cloſter Reichenbach, folglich auch noch im Jahr 1125. p) Eine andere bishero unbekannt geweſene Tochter Markgraf Diepholds des II. und Schweſter der Reitza, deren Namen wir aber nicht wiſſen, iſt an Markgraf Otten von Mähren, Herzog *Uladislas* Brudern vermählet geweſen. q)

l) ll. cc.

m) Cosmas Prag. Lib. III. in fine pag. 2129. Balbinus Epit. Rer. Bohem. L. III. Cap. 9. p. 216. Hagecius ad Anno 1125. pag. 297.

n) Miſcellan. Decad. I. Lib. VII. pag. 104.

o) Coſmas Prag. l. c. Hagecius l. c. &c.

p) Chron. Reichenbac. l. c.

q) Coſmas Prag. l. c. pag. 2127.

§. XXXVII.

Die übrige Töchter Markgraf Diepholden des II. ſind weniger berühmt. Die eine davon, nach ihrer Mutter Cunigund genannt, heyrathete den ſteyeriſchen Markgrafen Ottokaren den V. und zeugte mit ihm ſeinem Nachfolger Ottokar den VI. den Kaiſer Friederich I. nachmalen zum Herzogen in Steyermark erhoben hat. Sie regierte als Vormünderinn deſſelben mit vieler Klugheit, und ſtarb endlich im Jahr 1184. in einem Nonnencloſter zu Admunt. r) Die vierte Tochter Judith, eine Gemahlinn Graf Friederichs von Bogen, und die Sophie, welche Graf Heinrich von Lechsgemünd geheyra-

thet hat, kenne ich nur aus dem Aventin und aus Hundens baierischen Stammbaum. t) Nun hat zwar der Herr von Falkenstein die Anzahl derer Kinder Markgraf Diepholdens, mit noch 5. anderen vermehrt: da aber sein Burggraf Friederich von Regensburg, sowohl als sein Otto, Landgraf von Stephaning von ihme selbsten, ein Dutzent Seiten weiter hinaus, mit guten Fug, aus dem rietenburgischen Geschlecht, abgeleitet werden: u) von dem *Poppo* aber nicht eine Sylbe in der seinetwegen angeführten Lebensbeschreibung Erzbischofs Conradens von Salzburg zu finden ist: so übergehe ich sie völlig mit Stillschweigen; so wie ihre zwo Schwestern, welche er an Burggraf Conraden von Nürnberg, und Bertholden Herzogen von Zähringen, ohne alle Probe noch Wahrscheinlichkeit vermählet. Ich wende mich also zu dem zwey einzigen Söhnen Markgraf Diepholdens des II., Bertholden den III., und Diepholden den III.

r) Hanfiz. German. sacra. Tom. II. pag. 275. Historia Ducum Stiriæ, derer PP. Jesuiten Part. I. p. 13. & 20.

s) Lib. VII. pag. 629.

t) Tom. I. pag. 149.

u) Die vermuthliche Ursache dieses Fehlers zeige ich hier unten §. 39. nota n. an.

§. XXXVIII.

Ich fange mit dem letztern an, weilen er noch vor seinem Bruder ohne Erben verstorben ist. Ich werde in dem folgenden Absatz zwey Urkunden anführen, in welchen er zugleich mit Markgrafen Bertholden vorkommt, und ausdrücklich sein Bruder genennet wird. Ich finde ihn noch über das gleich im Jahr 1147. in einer freysingischen Urkunde: Dietpaldus junior Marchio de Vohinburg. x) Im Jahr 1156. bezeugen die Errichtung des Herzogthums Oesterreich durch K. Friederichen den I. Guelfo Dux, Conradus frater Imperatoris,

Fri-

Fridericus filius Regis Conradi, Heinr. Dux Karinthiæ, Marchio Engelbr. de Hiſtria, M. Adalbertus de Staden, M. *Diepoldus*, Hermannus Comes Pal. de Rheno Otto Comes Palatinus, & frater ejus Fridericus &c. y) In eben dem Jahr 1156. in einer freiſingiſchen Urkunde: Henricus Dux Karinth. Marchio Engelbert de Hiſtria, Marchio Albertus de Staden, *M. Dietpoldus de Vohenburg*, Hermannus Comes Palat. de Rheno, Otto Comes Pal. &c. z) Im Jahr 1157. in einem reicherſpergiſchen Brief Marchio Diepholdus de Vohenburg, Walchuin de Steinbach, *Hermannus de Voheburch &c.* a) Im Jahr 1172. in einer Urkunde des Cloſters Pollingen, *Dietpoldus Comes de Voheburg*. b) Und endlich im Jahr 1181. in einem crembomünſteriſchen Briefe, nebſt ſeinem Bruder Bertholden. Er ſcheinet bald darauf geſtorben zu ſeyn; ich finde wenigſtens keine weitere Nachrichten von ihm, noch viel weniger aber, daß er einen Sohn Namens Diepholden den IV. hinterlaſſen habe, wie der Herr von Falkenſtein vermuthet hat.

x) Meichelbeck, Tom. I. pag. 549.

y) Vitus Arnpeck, Chron. Bav. Lib. 10. Cap. 59. pag. 221. Chron. Auſtr. ap. Pezium Rer. Auſtr. Tom. I. pag. 1197. Lunigs Staats-Archiv, Tom. VII. pag. 4. Dumont. Corp. Diplom. Tom. I. parte I. pag. 81. Senkenberg lehrhafter Gebrauch. pag. 130.

z) Hund. Metrop. Tom. I. pag. 77. welcher aber vor Marchio Albertus *de Staden, de Baden* lieſet.

a) Chron. Reicherſperg. Anno 1157. ap. Ludewig. Tom. II. p. 270.

b) Oefele Tom. II. pag. 829.

§. XXXIX.

Markgraf Berthold der III. war der letzte Stammhalter dieſes uralten und berühmten Geſchlechts: ich treffe ihn zuerſt in einer St. Emmeraniſchen Urkunde K. Friederichs des I. vom Jahr 1157. an: Bertholdus Dux de Zarinngen, Fridericus Dux junior filius

Regis Conradi, Otto Palatinus de Wittelspach, *Bertholdus Marchio de Vohenburg.* d) Im Jahr 1160. in einem polingiſchen Brief Herzog Heinrichs des Löwen: Friedericus Palat. Comes, *Marchio Bertholdus.* e) Im Jahr 1161. war er mit auf dem baieriſchen Landtag zu Regensburg, und unterſchrieb einen Vertragbrief zwiſchen dem Cloſter Beuren und Admunt: f) zwey Jahr darauf wohnte er dem unglücklichen und ſchimpflichen Feldzug des jungen Herzogs Welfen, gegen den ſchwäbiſchen Pfalzgrafen Hugo von Tübingen bey. g) Im Jahr 1166. unterſchreibt er eine Cloſter-aſpachiſche Urkunde K. Friederichs des I. Heinricus Dux Bavariæ & Saxoniæ, Fridericus Dux de Rotenburg, Otto Palatinus, *Pertholdus Marchio de Vohburg &c.* h) Und im Jahr 1168. den berühmten Gnadenbrief K. Friederichs vor das Hochſtift Würzburg: Otto, Fridericus Palatini Comites de Wittelinesbach, *Pertholdus Marchio de Vohburg*, Comes Bertolfus de Andeſs &c. i) Im Jahr 1171. kommt in einem admuntiſchen Brief unter einer Menge Zeugen *Marchio de Foheburg & frater ejus Diepoldus* vor. k) Im Jahr 1172. in einer hohenlohiſchen Urkunde K. Friederichs *Bertholdus Marchio de Voheburc.* l) Im Jahr 1180. erſchiene er auf dem baieriſchen Land- und teutſchen Reichstag zu Regensbueg und half das Abſetzungsurtheil gegen Herzog Heinrichen dem Löwen ſprechen. m) Im Jahr 1181. in einer crembsmünſteriſchen Urkunde K. Friederichs des I. Otto Dux Wawariæ, Luipoldus Dux Auſtriæ, Marchio Bertholdus de Iſtria & filius ſuus; *Marchio Bertholdus de Vohburg & frater ſuus*: Fridericus Burgravius Ratisbonenſis & frater ejus Otto Landgravius de Stevening: n) Nach dieſem finde ich ihn nicht mehr als in dem Jahr 1202. da er dem Cloſter Waldſaſſen etliche Zehenden geſchenket, und dabey ſeine zwey Vetter *Rembodo* und *Thiemo* zu Zeugen hat. o)

d) Mauſol. S. Emmeran. Tom. probat. pag. 152. Hund. Tom. II. pag. 256.

e) Hund.

e) Hund. Tom. III. pag. 81.

f) Hund. Stammbaum Tom. I. pag. 28.

g) Vitus Arnpeck Chron. Bav. Lib. IV. Cap. 62. ap. Pez. Anecd. Tom. III. P. III. pag. 226. Aventin. VI. cap. 5. pag. 611.

h) Hund. Metr. Tom. II. pag. 77.

i) Schannat. Vindem. Tom. II. pag. 117. Lunig. Reichsarchiv Tom. VIII. Part. 3. pag. 326.

k) Hund. Stamb. Tom. I. pag. 4.

l) Hanſelmann Diplom. Beweis ꝛc. pag. 370.

m) Aventin. Lib. VI. Cap. 6. pag. 616.

n) Rettenpacher Annal. Cremifanens. Lib. II. Cap. 12. pag. 166. Dieſe Stelle mag wohl den Herrn von Falkenſtein verleitet haben, daß er Burggraf Friederichen und Landgraf Otten zum vohburgiſchen Stamm gezählet; indem er nemlich die Worte *B. de Vohburg* & frater ſuus ohne Comma, mit dem Fridericus Burggravius verbunden, und die aus dem rietenburgiſchen Geſchlecht entſproſſene zween letztere Brüder Markgraf Bertholden noch angehangen hat.

o) Bruſchius pag. 69. b.

§. XL.

Markgraf Berthold ſtarb endlich den 25. May 1209. ohne Erben; das Chronicon Reichenbacenſe bezeugt es ausdrücklich p) An. Domini 1209. *Pertholdus Marchio filius Diepoldi Carens Hæredibus obiit VIII. Kal. Junii.* Es lehret uns auch ſeine Gemahlin kennen, nämlich, daß ſie eine Tochter Ottens des erſten Herzogs in Baiern aus dem wittelſpachiſchen Stamm, und einr Schweſter Herzogs Ludwigs des I. geweſen, an welchen letztern auch alsdann die ſammtl. markgräfliche Lande angefallen ſind. Alle Geſchichtſchreiber ſtimmen darinnen überein q) und das Chronicon Reichenbacenſe hebt allen Zweifel, der noch deswegen über ſeyn könnte: Tunc Marchia fuit devoluta ad manus Domini Ludwici Bavariæ Ducis, cujus ſororem idem Bertholdus Marchio habuit in uxorem. Dieſer allerletzte Auftritt in der markgräflich nordgauiſchen Geſchicht,

der

der landsherrliche Anfall, beſtättiget noch am meiſten die Unterwerfung dieſer Markgrafſchaft unter die Hoheit der Herzoge in Baiern. Ich weis übrigens ganz wohl, daß der Hr. Geheime Rath Jung r) und nach ihm der Herr von Falkenſtein in der Meinung geſtanden ſind, daß das markgräfl. vohburgiſche Geſchlecht noch viele Jahr nach dem Tod Markgraf Bertholdens geblühet habe. Der Hr. Geheime Rath Jung hat auch eine ziemliche Anzahl Urkunden von den Jahrgängen 1214. 1215. 1223. und 1225. aus dem Tolner, Leuckfeld und Herrn von Gudenus zuſammen getragen, in welchen ein Markgraf Theobaldus von Vohinburg oder Fochburg vorkommt. Ich habe aber bey näherer Unterſuchung gefunden, daß verſchiedene davon aus dem Hundio entlehnet ſind: bey welchem eben erwehnter Markgraf Theobald ganz deutlich ein Markgraf von Hohinburg oder Hohenburg, gleichfalls auf dem Nordgau, genennet wird. Es hat auch wirklich um dieſe Zeiten Markgraf Diephold von Hohenburg gelebet, von deſſen Geſchlecht man bey dem Hundio in baieriſchen Stammbaum s) ziemlich vollſtändige Nachrichten findet, aus welchen der Herr von Falkenſtein das ſeinige entlehnet hat. Bey dieſer Beſchaffenheit der Sachen, und bey dem ſo gar deutlichen Ausdruck des Chronici Reichenbacenſis zweifle ich gar nicht, daß nicht die Urkunden des Herrn von Gudenus und Paſtors Leuckfelden von eben dieſem Markgraf Diepholden von Hochenburg reden, und daß die gelehrte Herausgeber derſelben die mehrbekannte Vohburger mit den Hochburgern vermiſchet haben.

p) Ap. Oefele Tom. I. pag. 402.

q) Vitus Arnpeck. Lib. V. Cap. 17. p. 257. Heinricus Stero ad. A. 1315. Ap. Freher Tom. I. pag. 591.

r) De Comicia Burgrav. Parte I. pag. 107. und Parte II. pag. 33.

s) Tom. I. pag. 84.

Chri-

ohburg.

Chri=

Christian Friedrich Pfeffels

Versuche

in Erläuterungen

baierischer Siegel.

Erster Versuch.

Digitized by Google

§. I.

Der gelehrte Reichsſtatt regensburgiſche Syndicus, Herr Plato, hat vor einiger Zeit in einer eigenen Abhandlung, auf eine ſo gründlich als ſinnreiche Art bewieſen: daß der doppelte Adler, welcher auf gewißen Goldgulden K. Ludwig des V. vorkommt, keineswegs das Reichswappen vorſtelle, ſondern vielmehr von der reichen niederländiſchen Erbſchaft der Kaiſerin Margaretha herzuleiten ſeye. Dieſe Unterſuchung hat dem Herrn Autor Gelegenheit gegeben, einige Sigilla Equeſtria des erſten niederbaieriſchen Herzogs Heinrichs und ſeiner Nachfolger, die in dem St. Emmeramiſchen Archiv in Regensburg aufbehalten werden, im Vorbeygehen zu erläutern. Es ſtellen ſolche einen geharniſchten Reuter vor, der die baieriſche Wecken und den pfälziſchen Löwen, Wechſels-weis, in ſeinen Armſchilde, und auf dem vordern Theil der Pferdedecke führet; auf dem hintern Theil der Pferdedecke aber, beſtändig und ohne Abwechslung oder Aenderung, ein ungeſtaltetes vierfüßiges Thier in einen kleinen Schildchen angeheftet hat; welches der Herr Syndicus für einen Greiffen ohne Flügel gehalten. Und dieſe letztere bishero von

niemand bemerkte, oder wenigstens von niemand erläuterte Figur siehet der gelehrte Herr Autor für das eigenthumliche Wappen des Herzogthums Niederbaiern an; welches, nach der Anno 1342. geschehenen glücklichen Wiedervereinigung des baierischen Staatskörpers abgelegt, und nach und nach in Vergessenheit gerathen wäre.

§. II.

Es wird wohl niemand läugnen daß diese Idee so neu und fremde sie auch ist, ungemein viel Wahrscheinliches in sich habe. Ich wenigstens fand in derselben eine erwünschte Auflösung meiner Zweifel, welche mir die vorerwähnte Siegel verursachet hatten: und zum Ueberfluß sahe ich sie als die Morgenröthe einer noch unerkannten, und desto reitzendern, Wahrheit an. Ich faßte deßwegen sogleich den Entschluß dieser Entdeckung weiter und sorgfältiger nachzuspüren: und untersuchte mit äußerstem Fleiß eine große Menge Sigille unserer niederbaierischen Herzoge, die mir auf meinen diplomatischen Reisen zu Gesichte gekommen. Allein, da war kein einziges Sigillum Equestre weder von Herzog Heinrichen dem XII. oder ersten Herzogen von Niederbaiern, noch von seinen zween Söhnen Otten dem III. und Stephan den I. noch endlich von seinen Enkeln Heinrichen dem XIII. von Natternburg, Heinrichen dem XIV. und Otten dem IV. anzutreffen, auf welchen nicht das sogenannte niederbaierische Wappen, in seiner gewöhnlichen Stelle, auf dem Hintertheil der Pferdedecke, unverändert erschienen wäre a). Selbst die Figur des Greifen war mehrentheils ungemein deutlich und erhaben ausgedrucket: nur in zwey Closter ätlischen, sonsten vortreflich schönen, Sigillen vom Jahr 1331. kam sie ein wenig abgeschliffen heraus: dahero auch unser Herr Jungwirth, dem ich die Abzeichnung derselben überlassen, und der sie noch niemalen gesehen hatte; verleitet worden ist, den ziemlich unerkannten Greifen, in einen ganz deutlich und natürlichen Löwen zu verwandeln b). Ein

Feh-

Fehler den, wie Herr Plato billig klaget, auch der regenspurgische Künstler begangen hat, der die Sigille zu der Ratisbona Monastica in Kupfer gestochen. Unsere zwey Closter ältische Siegel erscheinen in ihrer wahren Gestalt Tab. II. n. 8. & 9.

a) Vid. Tab. I. n. 1. bis 6. und Tab. II. n. 8. & 9.
b) Monum. Boic. Tom. I. Sigill. Tab. I. n. 6. & 7.

§. III.

Eine andere Frucht meiner Bemühungen war, daß ich unsere Wappenfigur, so genau als immer möglich war, kennen lernte. Ich hatte sie auf einem paar Dutzend wohlbehaltener Abdrücke, sowohl mit bloßen, als auch mit bewafneten Auge, sehr aufmerksam betrachtet: und endlich befunden: daß sie ein vierfüßiges Thier mit einen Löwen-artigen Körper, breiten Pfoten, kurzem zottichten Pferdeschweif, sehr langen tief ausgekrümmten Hals, starrenden Mähnen, länglicht schmalen Kopf, geschloßenen Rachen, und venerablen Ziegenbart vorstellet. Ich überlasse den Herrn Naturkündigern zu bestimmen, auf was für ein Geschöpfe in dem Thierreich alle diese Züge paßen: genug daß sie treulich von dem Urbilde abgezeichnet sind. Den Wappenkennern aber, kann ich zu ihrer Belehrung im Vertrauen melden, daß es, wie ich erst kürzlich erfahren, ein Panther seyn solle: und gefällt ihnen auch diese Auslegung nicht, so soll es jedermann frey stehen, sich nach Gutbefinden sonsten ein Thier dabey zu gedenken.

§. IV.

So gewis ich aber glaubte, daß unser Pantherchen daß wahre, eigenthumliche Wappen des Herzogthums Niederbaieren gewesen: so stiegen mir doch bisweilen einige ungestümme und verunruhigende Scrupel auf. Es war mir vor allen Dingen sehr schwer zu

begreifen, warum doch das niederbaierische Wappen immerdar und ohne die mindeste Aenderung auf den Hintertheil der Pferdedecke verwiesen; der Armschild des Reuters aber, und der Vordertheil der Pferdedecke beständig den oberbaierischen und pfälzischen Wappen eingeraumet worden. Eben so fremde kam mir vor, daß unsere durchläuchtigste Landesfürsten zwar den Titul Herzoge von Ober- und Niederbaiern sollten beybehalten, aber das Wappen von Niederbaiern abgeleget haben; und andere dergleichen Einwürfe mehr. Jedoch, es bliebe mir auch dabey der Trost über, daß es wohl noch andere heraldische Phenomena mehr giebt, die leichter können beobachtet als erkläret werden. Und da ich endlich verschiedene Insigel unserer oberbaierischen Herzoge antraffe, in deren keinem der Panther, wohl aber an seiner Stelle ein unlaugbarer Löwe zu erblicken war: c) so hielte ich die platoische Hypothese vor eine erwiesene Wahrheit; in sofern nämlich heraldische Wahrheiten können erwiesen werden.

c) Tab. II. n. 10. & 11.

§. V.

Es daurete aber nicht lange, so litte diese Wahrheit einen unwiederbringlichen Abfall. Ich fande in Baumburg und in Seon zwey ungemein schöne und wohlbehaltene Siegel des berühmten Pfalzgrafen in Baiern, Rapoten des III. aus den uralten Hause Ortenburg, auf welchen ich den niederbaierischen Panther mit Erstaunen antraf d). Da solches keine Sigilla Equestria waren, so füllete die Wappenfigur den ganzen Umfang des Siegelfeldes aus, und zeigte sich dahero in einer sehr deutlichen Größe. Ich eilte diese Siegel mit andern gleichfals wohlbehaltenen Sigillen der niederbaierischen Herzoge zu vergleichen, und da war nicht der geringste Unterscheid zwischen den beyderseitigen Wappenbildern zu bemerken.

Der

Der lange krumm gebogene Hals, die starre Mähne, der kurze zottichte Schweif, der Ziegenbart, alle diese sonderbare Züge zeigten sich auf einem Siegel wie auf dem andern; und nöthigten mich auf einige Einschränkungen des platoischen Systems und auf neue Hypotheſen zu gedenken.

d) Vid. Tab. II. n. 13.

§. VI.

Ich setzte zum voraus, daß der Panther, den ich auf den rapotischen Siegel angetroffen, zu keiner Zeit das Ortenburgische Haus oder Stammwappen gewesen seye. Von den neuern Zeiten, die ich von dem Jahr 1250. herrechne, ist dieses wohl eine ausgemachte Sache. Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene Grabsteine und Sigill der Herren Grafen aus den 13. und folgenden Jahrhunderten zu betrachten: und nirgends den Panther, wohl aber allezeit den uralten Ortenburgischen, auf beyden Seiten mit abwechselnden Zinnen versehenen, Schrägebalken angetroffen. Der berühmte Spener e) bezeuget ein gleiches, aus Archival und andern Nachrichten, die ihme von Ortenburg aus, mitgetheilet worden sind; und erwähnet mit keinem Wort unsers rapotischen Panthers. Ich konnte aber auch dem eben gelobten Spener ganz leichte glauben, daß der Schrägebalken von dem ersten Wappenursprung an, das ortenburgische Stammwappen gewesen seye: vornämlich nachdem ich ihn in Baumburg auf dem Coæven Grabstein der im Jahr 1206. verstorbenen Gräfin Elisabeth von Ortenburg f), wie auch, wiewohl etwas undeutlich auf einem Siegel Graf Rapoten des I. vom Jahr 1190. bemerket hatte. Von dieser Grundwahrheit überzeuget, bestrebte ich mich einig und allein den Zeitpunkt zu entdecken, in welchem das Pantherchen mochte aufgekommen seyn; und diesen lies mich unser unsterbliche Hund zuverläßig errathen.

e) Histor. insign. Part. Spec. Lib. III. Cap. LXVIII. p. 746.

f) Tab. II. fig. 12.

§. VII.

§. VII.

Es ist nämlich zur Genüge bekannt, daß die vorerwähnte Gräfin Elisabeth, mit ihrem Gemahl Rapoten dem I. von Ortenburg zween Söhne gezeuget hat Rapoten den II. und Heinrichen; deren erstere, der Rapot, nach der im Jahr 1208. geschehenen Achtserklärung Pfalzgraf Otrens von Wittelspach mit der Pfalzgrafschaft Baiern belehnet: der zweyte Heinrich aber Graf von Ortenburg und Stammvater des noch blühenden Hauses geworden ist. Nun erinnere sich der Leser.

1. Daß eben der nachmalige Pfalzgraf Rapot der II. noch An. 1190. den Schrägebalken geführet hat, und

2. Daß eben jener Schrägbalke auch noch auf dem gleich alten Grabstein der An. 1206. gestorbenen Gräfin Elisabeth, als der Mutter des Rapotens, angetroffen wird. Gegen diese zween Grundsätze aber halte er

3. Die Beschreibung, welche uns Hund von den Insigeln des oftgenannten Rapotens des II. und seines Bruders Heinrichs die an einer Stift paßauischen Urkunde vom Jahr 1228. hängen, gemacht hat g): daß nämlich der nunmehrige Pfalzgraf Rapot den Panther; sein Bruder Heinrich Graf von Ortenburg aber den Schrägebalken darinnen geführet haben.

Folget nicht hieraus, mit einer völligen historischen Gewisheit, daß der Panther das eigene Wappen der Pfalzgrafschaft Baiern, und des regierenden pfalzgräflichen Astes, unter dem ortenburgischen Period gewesen seye? Ich sage mit Fleiß des regierenden pfalzgräflichen Astes: denn da unser Pfalzgraf Rapot der II. mit Tod abgegangen, so behielte zwar sein ältester Sohn und Nachfolger in der Pfalzgrafschaft, Rapot der III. den Pantherschild; der jüngere Bruder Hermann oder Hartmann von Crayburg aber nahm eine andere

Figur

Figur zu seinem Wappenbilde an, die einen Gonfanon, oder Kirchenfahne vorstellet: dergleichen ehedem die Pfalzgrafen von Tübingen geführet haben, und die Grafen von Montfort noch führen h).

g) Baierische Stammb. Tom. II. pag. 24.

h) Tab. II. num. 14.

§. VIII.

Nachdem wir einmal entdecket haben, daß der Panther das eigene Wappen der Pfalzgrafschaft Baiern, unter den ortenburgischen Pfalzgrafen gewesen ist, so wird uns die Auslegung gar nicht schwer fallen, wie und warum er in die herzogliche baierische Insigel verpflanzet worden. Jedermann weiß, daß Pfalzgraf Rapote der III. An. 1249. ohne männliche Erben gestorben, und zugleich mit ihme die Pfalzgrafschaft Baiern erloschen ist: man weiß auch das die ehmahlige pfalzgräfliche Rechte mit dem Herzogthum wieder vereinet, so wie auch die rapotische Erbgüter, mit Vorbeygehung des noch lebenden Hermanns seines Bruders, durch Kauf und Tausch an Herzog Otten den II. gediehen sind. Und kurz darauf, nach dem Tod Herzog Ottens II., erscheinet der Panther *zum erstenmal* in den herzoglichen Insigeln. Er erscheinet aber nicht allein auf den *Sigillis Equestribus* unserer Herzoge, sondern Herr Hund versichert uns auch, daß er in dem *Sigillo Credentiæ* oder kleinern Insigel Herzog Ottens des III. das an seiner berühmten Handveste über die nidere Gerichte hänget, hinter dem königlichen ungarischen Wappen hervor gucke. Ich kann dieses Letztere weder behaupten noch bezweifien; aber das ist gewiß i), daß unter den Sigillen der Ratisbonæ Monasticæ ein ganz kleines Sigillum Credentiæ dieses Herrn vorkommt, in welchen der leibhafte pfalzbaierische Panther daher steigt. Herrn Hunden ist das alles so sonderbar vorgekommen, daß er seine Erzehlung davon mit dem Wörtgen *Cogita* beschlossen hat.

i) Tab. XVII. ad num. 232. und hier Tab. I. num. 7.

§. IX.

Noch ein höchst merkwürdiger Umstand muß nicht vergessen werden. Der nie genugsam gelobte Herr Hund lehret uns noch, daß nach der gänzlichen Erlöschung der Pfalzgrafschaft Baiern, das Vitztum Amt an der Rot, an ihre Stelle aufgekommen und eingetretten seye. Er setzet aber auch hinzu, daß unser Panterchen alsdenn das Gerichtswappen der Vitztumen an der Rot geworden; und beruffet sich auf das Insigel Vitztum Schweickers von Selnau oder Saldenau, an einer Stift paßaulschen Urkunde vom Jahr 1336. Nun gestehet zwar dieser redliche und aufmerksame Beobachter, daß er das Insigel selbsten nicht gesehen habe: aber ich bin so glücklich gewesen in dem Kloster Au eine Urkunde Vitztum Reichers vom Jahr 1298. k) mit anhangenden Amtssigel anzutreffen, in welchen das Pantherchen, in einer feinen und deutlichen Größe erscheinet. Nach so vielen unläugbaren Proben und Beyspielen, wird wohl kein Zweifel mehr übrig seyn, daß nicht der Panther aus dem pfalzgrafbairischen Wappen, zugleich mit der Pfalzgrafschaft, an die Herzoge von Baiern gekommen, und von diesen auf den hintern Theil ihrer Pferdedecken geheftet worden seye. In sofern fällt also die Hypothese des Herrn Syndicus Plato, daß der Panther das niederbairische Wappen gewesen, gänzlich weg; ob ich ihme wohl im übrigen gerne zugestehe, daß er allein von den niederbairischen Herzogen geführet worden.

k) Vid. Tab. II. num. 15.

§. X.

Bey meinem Systeme verschwinden auf einmal alle Einwürfe, die gegen das Platoische konnten gemacht werden. Es ist jetzo sehr leichte zu begreifen, warum doch der Panther nirgends anders als auf dem hintern Theil der Pferdedecke vorkomme: die Pfalzgrafschaft Baiern, die er vorstellete, war nämlich weder an Würde, noch an

Macht

Machten noch an Ansehen mit dem Herzogthum Baiern, oder mit der Reinpfalz zu vergleichen; und viel zu geringe um die baierische Wecken, oder den reinpfälzischen Löwen von den Ehrenstellen auf dem Armschildchen, und dem vordern Theil der Pferdedecke zu verdrängen. Es befremdet mich auch nicht mehr, daß der Panther nach An. 1342. aus den herzoglich baierischen Insigeln so plötzlich verschwindet. Dann zu geschweigen, daß das Andenken der Pfalzgrafschaft Baiern, in jenem trüben Zeitalter, bald mag verloschen seyn, und unsere Herzoge niemalen den Titul davon geführet haben: so ist ja zur Genüge bekannt, daß der Panther eigentlich in keinen andern als Sigillis Equestribus zu sehen ist: und diese Art von Siegeln höret in Baiern mit K. Ludwigen den V. ganz und gar auf. Ich habe gesagt der Panther komme *eigentlich* in keinen andern als Sigillis Equestribus vor: und das hat seine gute Richtigkeit. Denn das oben angezogene *Sigillum Credentiæ* Herzog Ottens III. macht hier um destoweniger eine Ausnahm, als dieser Herr gewohnt gewesen allerley fremde Figuren, und sogar auch das Brustbild des römischen Kaisers Salvius Otto in seine Sigilla Credentiæ einzupfroffen: wie aus den Monumentis Boicis erhellet l).

l) Tom. II. Sigill. Tab. I. num. 3.

§. XI.

Nur ein einziger Zweifel ist über, da es sich die Mühe lohnen wird ihn zu benehmen. Die Pfalzgrafschaft Baiern war an die durchläuchtigste Herzogen schon Anno 1249. und 1250. gefallen, und also volle 4. Jahr vorhero, ehe die Abtheilung des baierischen Staates in Ober- und Niederbaiern durch die zween Söhne Herzog Ottens II. geschehen ist: wie kommt es also, möchte man fragen, daß nur die niederbaierische Herzoge den Wappen davon beybehalten und geführet haben? die Antwort auf diese Frage ist ganz leichte. Ich will nicht wieder-

holen, daß es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich fällt, den zureichenden Grund von allen heraldischen Erscheinungen anzugeben: Uns ist genug daß in der Theilung von Anno 1255. die sammentliche Pfalz-baierische Ueberbleibsel, nebst dem Vitztumsamt an der Rot, der niederbaierischen Linie zu Theil geworden sind: so wie die Oberbaierische die ganze Rheinpfalz davon getragen hat. Gleichwie nun die oberbaierische Herzoge den rheinpfälzischen Löwen auf dem sonst leeren Hintertheil ihrer Pferdedecke gemeiniglich angeheftet haben, vermuthlich weil sie die Rheinpfalz wirklich besaßen: so räumten hingegen die niederbaierische Herzoge jene Stelle dem pfalzbaierischen Panther ein, weilen sie den alten Pfalzgrafen in ihren Rechten und Gütern nachgefolget waren, and an der Rheinpfalz keinen Antheil hatten. Die Ehrenstellen aber blieben bey beyden Linien den baierischen Wecken und dem reinpfälzischen Löwen, als denen Stamm- und Familienwappen, eigen. Ich will mich von Herzen gern belehren lassen, wenn jemand ein anders Auskunftsmittel erfinden, und die vieleicht noch übrigen Zweifel damit heben kann.

§. XII.

Ich muß zum Beschluß dieser kleinen Abhandlung noch zwo höchst nöthige Anmerkungen machen: die erste betrift den gelehrten Herrn Syndicus Plato, dem ich billig den Ruhm lasse, daß er am ersten das Daseyn des Panterchens bemerket, und solches für ein Unterscheidungszeichen der niederbaierischen Herzogen erkannt hat. Ist also etwas in meiner Hypothese, das gewißer und wahrscheinlicher aussiehet, als das eigene Systeme des Herrn Syndicus; so läuft meine ganze Ehre auf ein Inventis facile est addere hinaus. Die andere Anmerkung geht meine Leser an, denen ich mit altdeutscher Treue und Redlichkeit verspreche, meine Sätze und Hypotheſen selbsten einzuschränken, oder wohl gar gänzlich zu widerlegen, sobald mir das mindeste aufstoßen wird, so denselben unvorträglich oder zuwider lauffend scheinen möchte.

P. Il-

N°. 8.

N°. 9.

Digitized by Google

N° 9.
N° 10.
N° 11.
N° 12.

P. Ildephons Ruedorffers

Benedictiners und Archivarii zu Rot

Zuverläßige

Nachricht

von den alten

Erbhofbeamten

des

berühmten baierischen Closters

Rot, am Inn.

Aus seinen lateinischen Aufsätzen.

Digitized by Google

§. I.

Es ist etwas bekanntes, daß die geistliche Stifter und Clöster für gar gnädig angesehen haben, nach dem Beyspiele unserer deutschen Herzoge und Reichsfürsten, ihre Erb- und Hofämter aufzurichten: und würde alſo etwas sehr überflüſſiges ſeyn, wann ich dieſe Wahrheit aus den Beyſpielen der fürſtlichen Stifter Fulda, Corvey, Kempten, St. Maximin, Quedlenburg, Quedlinburg, und dergleichen mehr, anführen, oder beweiſen wollte. Aber dieſes iſt etwas ſeltenere, und folglich auch merkwürdigeres, daß auch ſolche Clöster mit dergleichen vorzüglichen Rechten begabt gewesen ſind, welche gleich nach der beſagtem Landesherrlichen der Herzoge unter derſelben geſtanden ſind, und niemanden die Reichs-fürſtliche Würde gebühret haben. Meine Umſtände, und der gänzliche Abgang an beſondern Cloſtergeſchichten, erlauben mir nicht, die Benedictbörner, und Beyſpiele von dieſem Stande in den vielfältigen Provinzen des deutſchen Reichs aufzuſuchen. Ich will und muß mich in Baiern alleine einſchränken: und auch in Baiern ſelbſten werde ich mich nur mit den Erbdamten des einzigen Cloſters Ast am Inn beſchäftigen. Nicht als ob ich nicht wüßte, daß auch unſer benachbartes Cloſter Tegernſee von Aldero ſeine Erbdamten

Universitätsbibliothek

beamten gehabt habe: die Beweißthümer davon hat ſchon der arbeitſame Hund geſammlet, und ſowohl in ſeiner Metropoli Salisburgenſi a), als in dem baieriſchen Stammbaum b) herausgegeben: So wie der gelehrte P. Meichelbeck viele vortreffliche Nachrichten von den Erbbeamten ſeines Gotteshauſes Benedictbeuren geſammlet und der Welt vor Augen geleget hat. Allein, das iſt auch alles was wir von den Benedictbeueriſchen und Tegernſeiſchen Erbämtern ſagen können, ſo lange die Urkunden, die von denſelben, vornehmlich aber von den Tegernſeiſchen, handeln, in den Archiven verborgen bleiben. Von unſern Rotiſchen Erbbeamten wird es mir deſto leichter ſeyn mit Zuverläßigkeit zu ſchreiben, da ich nicht allein die ſämmtliche Briefſchaften dieſes berühmten Gotteshauſes in Händen habe: ſondern auch, weilen die vornehmſte derſelben in dem erſten und zweyten Band der Monumentorum Boicorum der Welt vor Augen geleget worden ſind. Mein Plan ſoll dieſer ſeyn, daß ich 1) von dem Urſprung unſerer ehemaligen Erbämter rede: ſodann 2) die adeliche Geſchlechter anzeige, welche ſie verwaltet haben. 3) Die Lehengüter, und 4) die Rechte, ſo damit verknüpfet waren, anmerke, und endlich 5) ihre Erlöſchung erzehle.

§. II.

Was den Urſprung unſerer Erbbeamten anbetrift, ſo können wir ſicher behaupten, daß ſie ſo alt ſind, als unſer Gotteshaus ſelbſten. Die unlaugbareſte Probe dieſer Wahrheit ſtehet in der vortrefflichen Urkunde Kaiſer Heinrichs IV. wodurch er Anno 1073. unſere Stiftung beſtättiget hat. c) Er ſagt nehmlich, es ſeyen von dem frommen Pfalzgraf Chuno oder Conraden, unſerem Stifter, ſeinem neu errichteten Cloſter übergeben worden, *viri militares*, qui dicuntur

a) Tom. III. pag. 269.
b) Tom. II. pag. 228.
c) Mon. Boicor. Tom. I. pag. 384.

cuntur miniſteriales, cum prediis & poſſeſſionibus ſuis, quos domi forisque cuſtodes lateris habebat, quibus etiam jura ſtatuit, ut monaſterii gloriam teneant, & Abbatibus . . . honeſto loco gradu & ordine deſerviant. Traduntur familie diverſi ſexus & etatis &c. Aus dieſer Stelle erhellet Sonnenklar, daß die Rotiſche Erbbeamten von den alten adelichen Dienſtleuten und Hofbeamten Pfalzgraf Chunos oder Conradens in Baiern urſprünglich herrühreten. Ich heiße ſie adeliche Dienſtleute, weilen ſie K. Heinrich IV. nicht nur viros militares nennet, ſondern auch der Gegenſatz zwiſchen ihnen, und den leibeigenen Familien ungemein deutlich in die Augen fällt. Ich ſage aber auch, daß ſie ſeine Hofbeamte geweſen waren, welches die Worte, quos cuſtodes lateris *domi* habebat, genugſam zu erkennen geben. Und hier haben wir auch den wahren Grund des weitläuftigen adelichen Lehenhofes, mit dem das Kloſter Rot von Alters hat prangen können: da die Tyrndleins, die Krätzels, die Hohenrainer, Hohenwarter, Grauenwieſer, Rundinger, Nothaften, Schmiahen Taufkircher, Fürbinger, und eine große Anzahl anderer adelicher Geſchlechter mehr bey uns die Lehens-Pflicht geleiſtet haben, ohne an dem Hof- und Erbämtern unſers Gotteshaus den mindeſten Antheil zu beſitzen.

§. III.

Fragen wir aber nach den hochadelichen Häuſern, aus welchen unſere Erbbeamten entſproſſen geweſen: ſo iſt ſchon ſehr wahrſcheinlich, daß das Erbtruchſeſſenamt anfänglich durch die uralte Familie der Gurren von Hag verwaltet worden: Ich habe freylich keine andere Probe davon, als dieſe, daß Abt Heinrich Anno 1246. Herren Conrad Gurren, den letzten dieſes Geſchlechts ausdrücklich ſeinem *fidelem* und *miniſterialem* genannt hat. d) Hierauf kam dieſes Erb-

d) Monum. Boic. Tom. I. pag. 384.

Erbamt, wie es scheint, an die Herren von Otlingen, oder Ettlingen, bis Anno 1361. da es Hannß von Ettlingen Johannsen von Fraunberg Herren von Hag verschafte. e) Die Urkunde darüber liegt in dem Archiv der Grafschaft Hag, aber bey uns ist keine Nachricht davon vorhanden, so wenig als von den Anmaßungen allerley unbefugter Rechte, welche sich die Herren von Frauenberg haben einfallen lassen; aber an der Ausübung derselben durch die Herzogen in Baiern sind verhindert worden. Vermuthlich haben die Herren von Frauenberg dem Beyspiel der Corveiischen Erbbeamten folgen wollen.

§. IV.

Die meisten, und sichersten Nachrichten, die wir von unseren alten Erbämtern übrig haben, betreffen das Erbschenkenamt. Dieses hat dem adelichen Haus von Schönstett angehöret. Ich könnte verschiedene Urkunden darüber anführen, ich begnüge mich aber mit den dreyen, die in den Monumentis boicis stehen. Die erste soll der Lehensrevers seyn, den Herr Peter von Schönstett Anno 1440. dem Herrn Abt Conraden über das Erbcammermeisteramt ertheilt hat. f) Es erhellet aus demselben, daß immer nur der älteste Schönstetter gepfleget hat mit dem Erbamt belehnet zu werden, und vermuthlich auch dasselbe zu verwalten: Sodann lernen wir auch aus eben dieser Urkunde die Lehengüter kennen, welche mit dem Erbcammeramt verknüpfet gewesen: sie bestanden in verschiedenen Höfen und andern niedern Lehenstücken, worunter auch ein Gut zu Meilling war, welches die Herren von Schönstett deßwegen ihr Amtleihen nannten und dass sie mit Gunst und Einstimmung unsers Prälaten Anno 1381. an die Familie von Kolb verkauft haben. g) Die wichtigste Urkunde, die wir von dem Schönstetterischen Cammermeister-

e) Hund. baier. Stamb. Tom. I. pag. 57.
f) Monum. Boic. Tom. II. pag. 80.
g) Monum. Boic. Tom. II. pag. 39.

meisteramt besitzen; ist ein Verzichtbrief der dreyen Gebrüder Hector, Johann, und Erasmens von Schönstett von Anno 1461. in welchem sie sich der alten Forderung und Gewohnheit begeben, vermöge deren sie sich bey jeder Erledigung der Abtey allen vorräthigen Wein zueigneten, der an dem Zapfen gegangen, und geschenkt worden war, h) das möchte wohl eine wichtige Forderung gewesen seyn; da noch um diese Zeit nicht nur allein in dem Kloster selbsten, sondern auch in den klösterlichen Tavernen und Wirthshäusern nichts anders als Wein ausgeschenkt, und getrunken wurde. Uebrigens war diese Forderung eine Art von dem jure manus mortuæ oder Recht der todten Hand; welches sich die Erbbeamten in verschiedenen Stiftern angemaßt haben, und wovon wir insonderheit in dem Erzstift Bremen, und Hochstift Hildesheim gar deutliche Beyspiele aufweisen können. Uebrigens hat die Schönstetterische Familie das Erbcammeramt bis zu ihrer Erlöschung um das Jahr 1570. ungestöhrt bey uns besessen und verwaltet.

§. V.

Von unsern Erbschenken und Erbmarschalken ist wenig Zuverläßiges zu melden. Es führet zwar, was die Erbschenken betrift, der berühmte Hundius in dem Stiftungsbrief des Klosters Altenhohenau A. 1235. einen gewißen Menigotum Pincernam de Rot, unter den übrigen Zeugen an i), der sich dem ersten Anblick nach vortreflich für uns schickete: allein zum größten Unglück ist es ein Schreib- oder Druckfehler, und soll Meingottus Pincerna de Rutt heißen. Es erhellet solches nicht nur allein aus dem Originalbrief in Altenhochenau, der in den Monumentis Boicis sehr sorgfältig abgedruckt worden k): sondern auch aus dem Testamente Graf Conrads von Wasserburg, das in unserm Archive liegt, und in welchem un-

h) Monum. boic. Tom. II. pag. 92.
i) Metrop. Tom. II. pag. 53.
k) Mon. Boic. Tom. I. pag. 382.

ter den vielen anderen Zeugen auch *Meingottus de Rutt Pincerna* erscheinet l). Zur klaren Probe, daß Meingotz aus dem adelichen Geschlecht von Reut entsprossen, und Erbschenke des Grafen von Wasserburg gewesen ist. Vieleicht schicket sich der Christian Schenk von Reichenhard besser hieher, der Anno 1385. in einer Kloster rotischen Urkunde in den Monum. Boicis vorkommt. m). Ueberhaupt aber ist nichts gewisses weder von unsern Erbschenken noch von unsern Erbmarschallen zu sagen: vermuthlich aber sind diese zwey Erbämter durch die Edle von Schalchdorf und Helffendorf verwaltet worden: indem diese zwey Geschlechte nicht nur ganz ausdrucklich unsere Ministerialien genannt werden: sondern auch die Schalchdorfer in unsern meisten Urkunden und bey allen solennen Gelegenheiten zugleich mit den Schoensttetern anzutreffen sind: da sich dann nicht unschicklich von einem auf die andere schließen läßt.

§. VI.

Von den Rechten unserer Erbbeamten läßt sich gleichfals wenig behaupten. Pfalzgraf Conrad befahl ihnen für den Ruhm des Gottshauses zu wachen: und den Abten an geziemenden Ort und Stelle allerley Ehrendienste zu leisten. Von den angemaßten Rechten der Truchseßen, und von den Erforderungen der Erbkämmeren habe ich schon oben geredet: es bleibet mir also nichts über, als den Zeitpunct zu bemerken, da unsere Erbämter erloschen sind. Und dieser fällt unter unserm Abt Mainraten, ungefehr in das Jahr 1570. da nach Absterbung des schönstetterischen Stammens unserm Gottshaus die Wiederbesetzung des Kammermeisters anderer Erbämter von München aus untersagt worden. Die Gelegenheit dazu läßt sich aus dem Hunden errathen n).

l) Mon. Boic. Tom. I. pag. 3.
m) Tom. II. pag. 51.
n) Metrop. Tom. III. pag. 183.

Dominicus von Limbrun

Entdeckung

einer

römischen Heerstraße

bey

Laufzorn und Grünewald: und daraus flüßende

Erläuterung der alten Geographie von Baiern.

Geographische neue Entdeckungen.

Seit langen sind sich in der Gegend des Lechenfeld Laufgern, so mir vor kurzer Zeit zufälliger Weise zu Theil geworden ist, sehr deutliche Spuren einer alten Straßen, welche schon an einigen Orten mit dicken Eichbäumen bewachsen ist, und von denen Alter oder Gebrauch man weder den Anfang noch das Ende anzugeben weiß.

Weilen sie aber meistens in gerader Linie fortlauft, und wie ein Chaussée, oder Hochstraße ordentlich erhoben ist, so läßt sich daraus genugsam abnehmen, daß sie vor Jahrhunderten eine Hauptstraße müße gewesen seyn.

Obschon nun diese alte Hochstraße bishero von vielen tausend Gelehrten und Ungelehrten wahrgenommen worden; so hat sich doch, so viel ich weiß, noch niemand recht getrauet ihren Ursprung zu untersuchen, noch viel weniger aber denselben bis auf die Römer zurück zu führen, welche bekanntermassen das heutige Baiern unter den Namen Rhætien, Vindelicien und Noricum bis in das vierte Jahrhundert unserer Zeitrechnung beherrschet haben.

Ein

Eine ganz natürliche Urſache dieſer Unterlaſſung war ohne Zweifel, weil unſere Laufzorniſche Hochſtraße mit denen alten Itinerariis gar nicht zuſammen ſtimmen wollte. Es iſt nämlich bekannt, daß in dem Itinerario Antonini folgende Straßen durch das jetzige Baiern angegeben werden.

Num. 1.

Per Ripam Panoniæ &c. a Lauriaco ad Auguſtam Vindelicorum.

Von Lauriaco bis	M. P.	iſt nach der gemeinen Meinung
Ovilabis -	XXVII.	Lambach
Joviaco - -	XVIII.	
Stanaco - -	XVIII.	
Bojoduro - - -	XX.	Paſſau.
Quintanis - -	XXIIII.	Künzen.
Auguſtis - - -	XX.	Azlburg bey Straubing.
Regio - - -	XXIIII.	Regensburg.
Abuſina - - -	XX.	Abensberg.
Vallato - -	XVIII.	Pfal bey Geiſenfeld.
Sumuntorio. - -	XVI.	Kloſter Hohenwart.
Auguſta Vindel. - -	XX.	Augsburg.

Num. 2.

A Lauriaco per medium Aug. Vind.

Ovilabis - -	XXVI.	Lambach in Oeſterreich.
Laviaco - -	XXXII.	
Juvavia - -	XXVIII.	Salzburg.
Bedajo - -	XXXII.	Dittmaming.
Ponte Aeni -	XVIII.	Oetting.

Iſini-

Iſiniſca	XX.	Iſn.
Ambra	XXXII.	Pruck an der Amber.
Auguſt. Vind.	XXXVII.	Augsburg.

Num. 3.

A Verona ad Auguſt. Vindel.

von Tridento bis	M. P.	
Endidejo	XXIV.	
Sublavione	XXIV.	
Vipiteno	XXXII.	Sterzingen.
Veldidena	XXXVI.	Cloſter Wiltau bey Inſpr.
Partano	XXX.	Partenkirchen.
Abuzaio	XXX.	Füſſen.
Auguſt. Vindel.	XXXVI.	Augsburg.

Nebſt dieſen Hauptſtraßen kommen in gedachtem Itinerario noch folgende zwey Neben- oder Seitenwege vor.

Num. 4.

Von Laureaco auf Veldidena M.P.C.C. LXVI. folgender Geſtalten.

	M. P.	
Ovilabis	XX.	Lambach in Ober-
Laciaco	XXXII.	öſterreich.
Jovavi	XXVIII.	Salzburg.
Bidaco	XXXIII.	Ditmaning.
Ponte Aeni	XVIII.	Oetting.
Iſiniſca	XX.	Iſn.
Ambre	XXXII.	Bruck an der Amber.
Ad Pontes Teſſenios	XL.	Dieſſen.
Partano	XX.	Partenkirchen.
Veldidena	XXIII.	Wiltau.

5.

Von Ponte Aeni auf Veldidena

M. P. XC.

	M. P.	
Albiano -	XXXVIII.	
Maſciaco - -	XXVI.	Maßen im Tyrol.
Veldidena - -	XXVI.	Wiltau.

Da ſich nun keine von dieſen 5. römiſchen Straßen auf unſere Laufzorniſche ſchicken will, ſo hat man bisher ihren Urſprung lieber in das mittlere Zeitalter herunter geſetzt, und darüber die ganze Sache im Finſtern liegen laſſen.

Der einzige *Aventin*, dem dieſer Weg wenigſtens von hören ſagen ſchon bekannt geweſen, hat keinen Anſtand gefunden, ſolchen denen Römern zuzueignen a); weil er aber zugleich, und vieleicht gar unſerer Hochſtraße zu gefallen, auf den unglücklichen Einfall gerathen, die ehemalige römiſche Pflanzſtadt Auguſta Vindelicorum nach Wolfertshauſen an den Einfluß der Loyſach in die Iſar zu verſetzen, und zu deſſen mehrerer Beglaubigung die Pontes Teſſenios in die Pontes Scaphonios umzutaufen; wohin ſeiner Einbildung nach dieſer Weg vormals führete: ſo hat er bey denen Gelehrten über dieſen Artikel vollends allen Glauben verloren.

a) * Aventin. Ann. L. 2. pag. 115. inter hæc fuit Auguſta Vindelicorum juxta traditionem Ptolomæi exactiſſimi coſmographi ad quindecimum fere lapidem ſupra Monachium proxime Wolfratshuſum vicum & arcum claram olim pot. Princip. &c. condita fuit Auguſta, ut reliqua ſubnectam, ad Pontes Scaphonios, ubi duo rapidiſſimi Amnes Luiſa & Iſara ex alpibus confluunt. Contigit viam, quæ ſtrata a Romanis ab Oeno ad Licum adhuc monſtratur, Bojus hohoſtraſſam vocat.

Es läßt ſich aber auch in der That dieſes ſonderbare Lehrgebäude des Aventins keineswegs rechtfertigen. Denn, aller anderer

Be-

Beweisthümer zu geſchweigen, welche das Auguſtam Vindelicorum unſtreitig nach Augſpurg verlegen; ſo giebt der klare Augenſchein, daß unſere Laufzorniſche Hochſtraße weder auf Schöftlarn, oder des Aventins vermeinte Pontes Scaphonios, noch auf Wolfertshauſen zulaufe, ſondern bey dem Dorf Straßlach (ſo vieleicht daher ſeinen Namen bekommen hat) und folglich 4. ganze Stunden unter Wolfertshauſen 2. Stunden aber unterhalb Schöftlarn an die Iſar ſtoße.

Bey dieſer Beſchaffenheit der Sachen, da uns Aventin lauter ungegründete Muthmaßungen, die übrigen Kenner des Alterthums aber gar nichts von dieſer merkwürdigen Hochſtraße berichten, ſo trieb mich die Neugierde an, ſolcher durch andere Wege genauer nachzuſpüren.

Auf gehaltene Nachfrage erfuhr ich gar bald, daß ſich dieſe Hochſtraße nicht nur um Laufzorn herum bis an die Iſar, ſondern auch noch gerade gegenüber, zu Bairbrunn, Wangen, Puchendorf bis Gauting jenſeits der Wurm, und alſo in einer geraden Linie, an vielen Orten wahrnehmen laſſe. Dießſeits der Iſar hingegen iſt ſie von Laufzorn an zu Puelach, Saurlach bis über Peiß hinaus in der nämlichen geraden Linie ſichtbar; da ſie ſich endlich bey Helfendorf, unweit der von München nach Roſenheim führenden Landſtraße zu verlieren, und mit ſelbiger fortzulaufen ſcheint.

Nun brauchte es weiters nichts, als ein ſchlechtes Lineal um auf einer jeden Landkarten von Baiern die Direction dieſer Straße zu lernen; und da zeigte ſich ganz deutlich, daß ſie geraden Wegs von Roſenheim gegen dem Lech zu, und nach dem wahren, nicht aber nach dem von Aventin bey Wolfertshauſen erdichteten Auguſta Vindelic. geführet habe.

Da nun aber vollkommen richtig iſt, daß unweit Roſenheim zu Häpping bey dem Einfluß der Mangfalt in den Innſtrom eine römiſche Station geweſen, wie aus den alten noch heut zu Tag daſelbſt vorhandenen Steinſchriften erhellet b); ſo entſtund daher ſchon mehr als eine bloße Muthmaßung, daß unſere auf eben dieſes Häpping hinlaufende Hochſtraße eine römiſche Heer- oder Landſtraße geweſen ſey, die von den Römern von hie aus nach Augsburg angelegt worden.

b) Sie ſtehen bey dem Aventin Annal. Lib. II. fol. 116.

Jedoch dieſe anfängliche Muthmaßung veränderte ſich bald in eine völlige Gewißheit: da ich auf weiters Nachfragen erfuhr, daß öfters auf- und nächſt an unſerm Weg allerley, und zwar meiſtens kupferne zuweilen aber auch goldene und ſilberne römiſche Münzen gefunden würden. Man brachte mir auch ein dergleichen Stück mittlerer Größe, ſo erſt vor einigen Wochen nahe bey unſerer Straße unweit Peiß aus der Erde gegraben worden, auf welchem zwar die Umſchrift nicht mehr gar leſerlich war, das aber ein jeder Münzverſtändiger im erſten Anblick für einen Trajanum erkennen konnte.

Auf ſolche Weiſe war endlich das Daſeyn einer römiſchen Heer- oder Landſtraße außer Zweifel geſetzet. Allein jetzo kam es darauf an, diejenigen alten Ortſchaften auszufinden, welche von dieſer Landſtraße ehemals berühret worden.

Meine erſten Gedanken giengen gleich da hinaus, daß ſich hievon, vielleicht ſchon in hieſigen Gegenden, an dem Ufer der Iſar, einige Spuren zeigen dörften. Ich forſchte daher noch weiter nach, und erfuhr endlich, daß ſich unweit dieſer Hochſtraße eine Viertel Stunde unterhalb dem Dorf Straslach einige Ueberbleibſel von alten Schanzen befänden. Die Neubegierde trieb mich gleich des andern Tags an die bezeichnete Stelle, und da fand ich ganz nahe

an

an der Isar, die hier zwischen einem sehr hohen Ufer, oder vielmehr in einem etlich 20. Klafter tiefen Thal fließt, recht an dem Rand der Anhöhe die Anzeigen eines runden Castells, oder einer kleinen Vestung, welche mit einem dreyfachen Walle, und vierfachen Graben umgeben gewesen war, doch so, daß hinter der Brustwehre des innersten und äußersten Walls eine Art von breiten bedeckten Wege oder Wallgang regieret hatte. Bey dem mittlern Wall hingegen war nichts dergleichen zu erblicken, sondern er ragte zwischen zween sehr tiefen Gräben wie ein aufgeworfener Hügel hervor.

Ferners konnte man noch wahrnehmen, daß dieser dreyfache Wall nicht die ganze Vestung in ihrem ganzen Umfang umgeben, sondern nur in der Gestalt eines Hufeisens eingeschlossen hatte: weil die innere Vestung von der offenen Seite her den Rand der Anhöhe berührte, wie aus beyligender Zeichnung das mehrere zu ersehen ist c).

c) Vid. Tab. III.

Jetzo war vor allen Dingen die Frage auszumachen, ob dieses wirklich die Ueberbleibsel von einer römischen Vestung, oder etwann nur von einem in den jüngern Zeiten durch die Hunnen oder sonsten zerstörten baierischen Schloß wären, welches letztere mit der unweit davon vorbeygehenden römischen Straße gar nichts gemeines gehabt hätte? Ich vernahm aber bald auf vielfältiges Nachforschen aus dem Mund eines Bauern zu Grünewald, der in diesen alten Schanzen im Herbst- und Frühejahr für sein Vieh Streu zu sammeln pfleget, daß er darinnen öfters verschiedene alte ihm unkänntliche kupferne Münzen gefunden habe, wovon die kleineren in der Größe eines Kreuzers, und die größere wie ein Carolin, überhaupt aber viel dicker, als andere Münzen gewesen. Nach dieser Entdeckung war es freylich nicht mehr schwer die obige Frage zu entscheiden. Weil aber dannoch der vorerwähnte Baur von allen seinen gefundenen Mün-

zen kein einziges Stuck mehr bey Handen hatte, so nahm ich mir vor, wo möglich noch mehrere Gewißheit desfalls einzuziehen.

Ich ließ also selbsten durch meine Leute in dem Bezirk der Schanzen nachsuchen, welche mir in kurzer Zeit eine sehr känntliche römische Kupfermünze von der kleineren Gattung (wovon aber die Aufschrift nicht mehr zu lesen ist) überbrachten, und hierdurch guten Grund zu hoffen gaben, daß sich allda bey weiterem Nachforschen noch mehrere und besser conservirte Stücke hervor thun werden. Vor diesesmal aber mußte ich mein Nachsuchen, wegen der schon weit verstrichenen Jahrszeit, bis auf den künftigen Sommer verschieben.

Nun blieb noch übrig, diesem alten unstreitig römischen Castell einen Namen zu schöpfen.

Da unsere alte Hochstraße obgemeldtermaßen fast in gerader Linie auf Häpping bey Rosenheim führet; dieses aber, wie aus denen bereits angeführten alten Steinschriften zu ersehen ist, ein von den Römern besetzte Stadt in Vindelicien oder Rhætia secunda gewesen, so hielt ich dafür, daß man sich bey gegenwärtiger Untersuchung hauptsächlich an diesen Ort halten müßte.

Nun sind die meisten Geschichtschreiber, wie schon Gewold in seinem Veteri Norico bezeuget, mit Aventino, Appiano, und andern mehr darinnen einig, daß ehemahls bey erwehntem Dorf Häpping des Ptolomæi sein Abudiacum gestanden sey. Es muß aber dieses Abudiacum bey Häpping weder mit dem Abudiaco danubiano, oder Abbach an der Donau, noch mit dem Abuzaco, welches nach dem Itinerario Antonini zwischen Partana und August. Vindel. liegt, und insgemein für Füßen gehalten wird, vermischt werden.

Von dem ersteren Abudiaco, so an der Donau liegt, ist die Sache ohnehin außer allem Zweifel. Daß aber auch das Abudia-

cum bey Häpping mit dem zwiſchen Partana (Partenkirchen) und Auguſt. Vindel. gelegenen Abuzaco ganz und gar nicht einerley (wie doch einige mit Cluverio irrig meinen) ſondern ein ſehr verſchiedenes Ort geweſen, ſolches läßt ſich aus der berühmten Tabula Peutingeriana, die dießfalls allen Glauben verdienet, am klärеſten beweiſen: in welcher dieſe zwo Benennungen an zweyen ganz verſchiedenen Orten, und auf zwoen ganz verſchiedenen Straßen, die nirgends zuſammen laufen, vorkommen.

Weil ich aber doch aus der eben angeführten Tabula noch gar vieles zu meinen Vorhaben anzuführen habe, ſo wird vor allen Dingen nöthig ſeyn, aus ſelbiger diejenigen Straßen anzuzeigen, die bey dem häppingiſchen Abudiaco zu und abführen.

Es giebt die Tabula Peutingeriana die beſſer oben aus dem Itinerario Antonini angeführten erſteren 3. Straſſen und Stationes folgender Geſtalten; die zwey letzteren hingegen gar nicht an.

Num. I.

Nach der Tabula Peutinger.	M. P.	Nach dem Itiner. Antonini	M. P.
		Lauriaco	
Ovilia - - -		Ovilabis -	XXVI.
		Joviaco -	XXVII.
		Stanaco -	XVIII.
Bolodurum - - -		Bojoduro -	XX.
Petrenſibus * - -	XVIII.	Quintanis -	XXIII.
Servioduro - -	XXVII.	Auguſtis ** -	XX.
Regino - -	XXVIII.	Regio -	XXIIII.
Aruſena - -	XXII.	Abuſina -	XX.
Celeuſo - - -	III.		
Germanico - -	VIII.		

Veto-

Vetonianis - -	XII.		
Buricianis - -	XVIII.		
Iciniaco - - -	VII.		
Medianis -	VIII.		
Loſodica - - -	XI.		
Septemiaci - -	VII.		
Opie - - - -	VII.		
Aquileia - -	XVIII.	Vallato *** -	XVIII.
Ad Lunam - -	XX.	Sumontorio -	XVI.
Pomone. - -	XL.		
Auguſt. Vind. - - -		Auguſt. Vindel.	

*) Soll ungezweifelt XXVIII. ſeyn, wie es die Diſtanz von Boſoduro (Paſſau) bis Serviodurо (Straubing) klärlich ausweiſt.

**) Iſt ohne Zweifel XXX. mithin ein X. ausgelaſſen worden, wie die Entfernung von Künzen und Straubing weiſt.

***) Vallato, und Summuntorio haben dieß Orts keine Beziehung auf Aquileja ad Lunam, oder Pomone; ſondern eine beſondere Straße gemacht, Die von Abenſberg gerades wegs nach Augsburg gegangen iſt.

Num. II.

Nach der Tabula Peutinger.	M. P.	Nach dem Itininer. Antonini	M. P.
Ovilia - - -	XIIII.	Ovilabis -	XVI.
Tergolape - -	XIV.		
Laciacis - - -	XVIII.	Laviaco -	XXXII.
Tarnantone - -	XIV.		
Juvavo - - -	XIII.	Juvavia -	XXVIII.
Artobrige - -	XVI.		
Bedajo - - -	XVI.	Bedajo -	XXXII.
Ad Enum. - -	XIII.	Ponte Aeni. -	XVIII.
Iſuniſca - - -	XX.	Iſiniſca -	XX.

Brata-

	M. P.		M. P.
Bratananio - -	XII.		
Urusa - - -	XII.		
Abodiaco - -	XIII.		
Escone - - -	XVIII.		
Camboduno - - -	XX.		
Navore - - -	XVIII.		
Rapis - - -	XXIV.	Ambra * -	XXXII.
Aug. Vind. - -	XVIII.	Aug. Vind. -	XXXVIII.

*) Ambra hat dieß Orts mit Navore und Rapis keinen Zusammenhang, sondern zeiget ohne Zweifel das Ort an, wo die Straße über die Amber gegangen ist.

Num. III.

Nach der Tabula Peutinger.	M. P.	Nach dem Itininer. Antonini	M. P.
Tridente. - - -		Tridento	
Ponte Drusi - -	XL.	Endidejo - -	XXIIII.
Sublavione - -	XIII.	Sublavione -	XXIIII.
Vepiteno - -	XXXV.	Vipiteno -	XXXII.
Matrejo - - -	XX.		
Vetonina - -	XVIII.	Veldidena -	XXXVI.
Scarbia - - -	XIX.		
Tarteno - - -	XI.	Partana -	XXX.
Coveliacas - -	XX.		
Avodiaco * - - -		Abuzaco -	XXX.
Ad novas - - -			
Aug. Vindel. - - -		Aug. Vindel. -	XXXVI.

*) Bey Avodiaco, und ad novas bis Aug. Vindel. sind in der Tabula Penting. keine Zahlen aufgezeichnet, daher von ihrer Entfernung nichts sicheres zu bestimmen ist.

Mit der erſten von dieſen Heerſtraßen haben wir für dieſesmal nichts zu thun, und bey der dritten nur ſo viel anzuführen, daß nach der einſtimmigen Meynung aller Scribenten das in der Tabula angeführte Avodiaco mit dem in dem Itinerario Antonini bemerkten Abuzaco, ſo wie das Vetonina der Tabulæ mit dem Veldidena des Itinerarii eines ſeyn; übrigens hat weder das eine noch das andere mit unſerer alten Straße die mindeſte Verwandſchaft.

Ich werde mich alſo dießmal allein bey der zwoten etwas länger aufhalten: vornehmlich, weil ſich darinnen das Abudiacum ad Oenum findet, welches, wie ſchon oben bewieſen worden, und nach einhelliger Meynung Velſeri, Aventini, Appiani, Auguſtini Kölners und anderer mehr, mit dem dermaligen Dorf Häpping am Inn bey Roſenheim übereintrift: woſelbſt auch unſere Landſtraße ihren Anfang zu nehmen, und von dar aus gerad nach August. Vindel. zu führen ſcheint.

Iſt dieſes zum voraus geſetzt, ſo lehret uns die Tabula Peutingeriana, daß die alte Heer- oder Landſtraße von Abudiaco, oder Häpping nach Eſcone, Cambodano, Navore, und Rapis gehen müſſen, ehe wir darauf Aug. Vind. erreichen. Von Eſcone wird beſſer unten geredet werden; was aber das alte Cambodunum des Ptolomæi betrift, ſo bin ich gleich Anfangs auf den Einfall gerathen, daß ſolches an der Iſar bey Straßlach geſtanden ſey.

Weil hier aber mit bloßen Muthmaßungen nichts auszurichten war, ſo machte ich bey mir folgenden Schluß: wenn an der Iſar bey Straßlach die Stadt Cambodunum geſtanden: ſo muß die Diſtanz von Abudiaco oder Häpping bis an die Iſar bey ermeldtem Dorf Straßlach zu einem Maaßſtocke dienen, der auch bey denen übrigen Stationibus der Tabulæ Peutingerianæ eintreffen, oder im widrigen Fall die Falſchheit des Vorderſatzes anzeigen wird.

Die-

Dieser Schluß scheint mir um so viel richtiger zu seyn, da oft-erwähnte Straße von Häpping bis an die Isar fast in einer gera-den Linie fortlauft, und folglich zur Erfindung eines ächten und zu-verlässigen Maaßstockes weit besser als alle übrige in der Ta-bula bemerkte Distanzen und Stationen dienen kann; deren unbekannte Krümmungen alle Messungen, und zugleich alle sich darauf gründende Vergleichungen, sehr ungewiß und vergeblich machen.

Da nun aus der Tabula bekannt ist, daß von Abudiaco ad Ef-conem XVIII. von hier bis Cambodunum aber XX. zusammen XXVIII. M. P. oder wälsche Meilen, jede zu 5000. römischen Schuhen gerechnet, gezählet worden: so theilte ich die Distanz von dem Innfluß bey Häpping bis an die Isar bey Straßlach in 38. gleiche Theile, und untersuchte nach diesem Maaßstabe einige andere in der Tabula be-merkte Distanzen solcher Stationen, deren itzige Benennungen am richtigsten bestimmt zu seyn scheinen. Und siehe! ich fand zu meinem größten Vergnügen, daß mein Maaßstab fast durchgehends mit der in der Tabula angezeigten Anzahl der römischen Meilen vollkommen übereintraf.

Zum Exempel: es zeiget die Tabula, daß Regina und Abusina, (wovon ersteres unstreitig das heutige Regensburg, und letzteres bey dem Einfluß der Abens in die Donau zu suchen ist) XXII. M. P. von einander entfernet waren; und 22. Theile von meinem Maaß-stabe setzten eben diese Oerter unter die zwey Zirkelspitzen: zum deutlichen Beweis, daß sowohl das Maaß, als die in der Tabula angegebenen Distanzen richtig sind.

Auf gleiche Weise giebt die Tabula von Regino bis Servioduro, welches durchgehends für die Gegend von dem heutigen Straubing gehalten, wird XXVIII. M. P. an, und eben so viel zeigte auch mein erstbeschriebner Maaßstab.

Gleiche Uebereinstimmung wies sich von Abusina bis Celeusum (Neustadt) mit III. von da bis Germanicum (Vohburg) mit VIII. M. P. und nachgehends mit noch sehr viel anderen Stationen, von welchen besser unten ein Mehrers vorkommen wird, daß also die in der Tabula angegebenen Distanzen durchgehends die Richtigkeit des Maaßes, und wechselweise das Maaß die Richtigkeit sowohl der Distanzen, als der itzigen Benennungen, überflüßig bestättiget haben.

Ich konnte nun mit guten Grunde schließen, daß die ofterwähnte alte Schanzen bey Straßlach noch einige Ueberbleibsel von dem Camboduno wären, welches in der Tabula Peutingeriana auf dem Wege von Abudiaco nach Augustam Vindel. angezeiget ist. Das einzige, was mir noch einigermaßen im Wege zu stehen schien, war, daß diese alte Wälle und Gräben mehr einem Castell und kleiner Festung, als den Ruinen einer gewesenen Stadt gleichsehen, indem der halbe Umfang des äußersten Grabens nicht viel über 300. Schritte austragen wollte.

Ich suchte daher in eben dieser Gegend noch weiter nach, und gieng einige 100. Schritte von unsern Schanzen seitwärts durch einen Hohlweg, der von besagter Hochstraße an die unten im Thal vorbey fließende Isar führet, in dieses Thal hinab, und bemerkte sogleich, daß recht in der Direction der oben auf der Anhöhe befindlichen Schanzen, bis an die Isar, eine ziemliche Strecke Landes voll von großen und kleinen Hügeln war, deren unordentliche doch besondre Lage einen jeden sogleich erkennen ließ, daß solche nicht von der Fluth des noch einige hundert Schritt weit davon vorbey fliessenden Isarstroms haben entstehen können; sondern vielmehr denen Ruinen alter und eingefallener Gebäude gleichten, die aber jetzo stark beraset, und mit Bäumen bewachsen sind. Endlich erfuhr ich auch, daß bey denen gerade gegen diesem Orte über am linken Ufer der Isar wohnenden Bauern zu Bairbrunn eine uralte Tradition vom

Vat-

Vater auf den Sohn fortgepflanzet worden, daß vor Alters in dieſer Gegend eine Stadt geſtanden ſey.

Nunmehro konnte ich gar nicht mehr zweifeln, daß ich nicht an dieſem Ort die Stadt Cambodunum zu ſuchen hätte. Es traffen einmal alle Umſtände ſo genau dabey ein, daß ich vorher der Tabulæ Peutingerianæ allen Glauben hätte abſprechen müſſen, wenn ich das darinnen angezeigte Cambodunum noch länger an einem anderen Orte hätte ſuchen wollen. Ich begrif endlich auch ganz leichte, daß das auf der Höhe erbaute Caſtell darum möchte erbauet worden ſeyn, damit die Stadt ſelbſt deſto beſſer beſchützet oder auch in Zaum gehalten, und hiernächſt der Uebergang über die Iſar bedecket werden könnte.

Es irret ſich demnach Appianus, und mit ihm Pancirolla und Pirkheimer, wenn der erſtere in ſeiner Coſmographia, der andere in dem Commentario ad notit. dignitat. utriusque Imperii, und der dritte in ſeinen Anmerkungen über den Ptolomæum das von dieſem letzteren angezeigte Cambodunum in die Gegend von München verſetzen: vieleicht weil die heutige Straß von Roſenheim nach Augsburg über München angelegt worden.

Hätten ſie aber gewußt, daß die alte römiſche Straßen nicht mit der itzigen über München, ſondern 4. Stunden oberhalb, nämlich zwiſchen Laufzorn und Straßlach, über die Iſar gegangen, ſo würden ſie zweifelsohne einerley Meynung mit mir geweſen ſeyn.

Es irret ſich aber noch weit mehr unſer Aventinus, Petrus Bertius und Velſerus, da der erſtere d) dieſes Cambodunum an dem Tegernſee, der andere aber e) bey Freyſing, und der dritte f) oberhalb Tölz bey Hohenburg geſucht haben g).

Eben ſo ſehr irren ſich auch Cluver und Ortelius mit Pyramio, und anderen, die zwiſchen dem Inn und der Iſar gar kein Cambodunum zulaſſen, noch irgend ein anderes annehmen wollen, als das Campidunum an der Iller, oder jetzige Kempten, von welchem das Itinerarium Antonini, Strabo, die Notitia Imperii, und eine bey Iſny gefundene Meilenſäule Meldung thun h). Obſchon ſowohl Ptolomæus, als auch die Tabula Peutingeriana dieſer Hypotheſe klärlich widerſprechen.

d) Annal. lib. II. pag. 115.
e) Lib. Rer. german.
f) In delineat. Norici.
g) Cluver. Ger. Ant. v. 14. §. 4.
h) Lapis milliaris Iſnenſis.

IMP. CÆSAR. L. SEPTIMIUS. SEVERUS. PIUS. PERTINAX. AUG. ARABICUS. ADIAB. PARTHICUS. MAXIMUS. PONTIFEX MAX. TRIB. POT. VIII. IMPER. XII. COS. II. P. P. PROCOS. ET IMP. CÆSAR. MARCUS AUREL. ANTONINUS. PIUS AUG. TRIB. POT. IV. PROCOS. VIAS ET PONTES RESTI. A CAMB. M. P. XI.

Denn geſetzt! man wollte auf einen Augenblick mit Cluverio *) das Abudiacum (Häpping) in Abuzacum (ſeiner Meinung nach Füßen) verwandeln, und Eſconem nach Schongau, Cambodunum aber nach Kempten ſetzen; wie wurde man alsdenn mit der in der Tabula Peut. ausdrücklich angeſetzten Diſtanz von *Ponte Oeni* und *Iſuniſca*, das nach aller Meynung von dem Fluß Iſn nicht kann entfernet werden; wie könnte man, ſage ich, von daraus bis Abudiaco mit XXXVIII. bis Eſcone mit LVII. und bis Cambodano mit LXXVII. M. P. zu recht kommen? da bis Füßen, Schongau und Kempten zweymal ſo viel Meilen nicht zureichen? und wie könnte man ſich eine Straße von Füßen über Schongau nach Kempten, und von dannen erſt nacher Augsburg vorſtellen, da erwähntes

tes Kempten ſelbſt näher bey Füßen als bey Schongau, Augsburg hingegen näher bey Schongau als bey Kempten gelegen ſind? ein ſchlechter Handzirkel, und die gemeinſte Landkarte von Baiern ſind hinlänglich den Cluver und Ortelium hierinnen zu widerlegen, und im Gegentheil zu beweiſen, daß das Campidunum Antonini an der Iller ganz etwas anders als das Cambodunum Ptolomæi zwiſchen dem Inn- und dem Lechfluß geweſen ſind.

*) Cluv. v. c. 4. 16. 30.

Es iſt nicht genug die Tabulam flugs einer Unrichtigkeit zu beſchuldigen, und alle darinnen angezeigte Zahlen für falſch und fehlerhaft anzugeben, wie Cluver gethan, ſobald ſie ſeinen Muthmaßungen zuwider lief. Es beweiſet vielmehr unſer Maaßſtab, daß die angegebenen Diſtanzen mehrentheils ſehr richtig aufgezeichnet ſind; daß alſo ohne die größte Nothwendigkeit, und ſolang kein augenſcheinlicher Fehler darinnen vorkömmt, durchaus nicht von ihr kann abgegangen werden.

Es hat zwar der Herr Profeſſor Mayer zu Göttingen in ſeiner Mappa critica dem oben angezeigten Fehler des Cluvers auszuweichen geſucht, und bey vermerkter Unmöglichkeit eine Straße von Salzburg über Füßen, Schongau und Kempten nach Augsburg zu führen; das Abuzacum nicht nur von Füßen, ſondern auch gar von dem Lech entfernet, und ſolches dergeſtalten zwiſchen Iſuniſca und Kempten eingepfroffet, daß ſich die beyden Straßen, ſo von Salzburg und von Veldidena nach Augsburg gegangen, bey beſagtem Abuzaco haben durchſchneiden müſſen, wodurch er endlich ſowohl das Cambodunum an der Iſar, als das Abudiacum bey Häpping völlig hat entrathen können.

Allein, es widerſpricht nicht nur die Tabula Peuting. wie ſchon oben erinnert worden, der Durchkreutzung beyder Straßen

bey

bey Avodiaco ausdrücklich; ſondern ſie leget auch anderweit ganz klärlich an den Tag, daß die auf der Straße von Salzburg nach Augsburg angezeigte Station Cambodunum das heutige Kempten, oder Campidunum Antonini gar nicht geweſen ſeyn könne. Man halte nur das Itinerarium Antonini gegen unſere Tabulam. In dem Itinerario wird des Campiduni auf der Straße zwiſchen Augsburg und Brigantia (dem heutigen Bregentz) erwähnet, welche Lage ſich unſtreitig auf Kempten ſchicket; und wenn je noch ein Zweifel übrig ſeyn könnte, ſo hebt ihn auf einmal der entſcheidende Umſtand, daß zu nächſt bey dem Campiduno die Station Vemania (heut zu Tage Wangen) angezeigt wird. In der Tabula Peutingeriana hingegen kömmt das Cambodunum auf der Straße zwiſchen Salzburg und Augsburg vor, und iſt weder mit dem Vemania noch mit irgend einem anderen Orte verbunden, das ſich nur im geringſten auf Kempten beziehen könnte.

Dieſe gar zu deutliche Umſtände haben ſchon den berühmten Petr. Bertium bewogen, das Cambodunum der Tabulæ in Baiern an den Ufern der Iſar zu ſuchen, ob er ſich ſchon darinnen verſtoßen, daß er es nach Freyſingen verſetzet hat.

Ich kehre zu meinem obenerwehnten Maaßſtock zurücke; ſeine einmal bewährte Richtigkeit ließ mich hoffen, im Stande zu ſeyn, nicht nur ganz neuen Entdeckungen nachzuſpüren, ſondern auch ein- und andere zweifelhafte Lagen längſt bekannter Stationen unwiderſprechlich zu beſtimmen.

Nun haben mir freylich meine übrigen Amtsgeſchäften bisher noch nicht zugelaſſen, unſrer Laufzorniſchen oftерwähnten Hochſtraße von Gauting aus bis an den Lech nachzufolgen; allein, weil wir ſie doch haben ſo viele Stunden weit in einer geraden Linie fortlaufen geſehen, ſo war leicht zu urtheilen, daß ſie ſich in einer eben

geraden

geraden Linie vollends bis an den Lech werde erſtrecket haben. Daher iſt mit gutem Grund zu vermuthen, daß die zwiſchen *Abudiaco* und *Cambodano* gelegene Station ad Eſconem unweit Veldoſing an der Manguald unter Peiß, und das nach Camboduno kommende Navore zwiſchen Weßling und Ergasried dießſeits der Amber: die letzte Station Rapis aber an dem Lech unterhalb Liechtenberg bey Scheyring müſſen zu ſuchen ſeyn. Auf dieſe Art wäre der Uebergang über die Amber beym dermaligen uralten Dorf Grafrath geweſen, als wohin die mit vieler Wahrſcheinlichkeit ein vor allemal angenommene gerade Linie unſerer Hochſtraße ganz genau hinweist.

Bey dieſem Syſteme treffen vermittelſt unſers Maaßſtabs nicht nur die in der Tabula aufgezeichneten einzelnen Diſtanzen der Stationen richtig ein: ſondern wir finden auch überhaupt zwiſchen Straßlach und Augsburg die von Camboduno bis Auguſt. Vindel. angegebene LX. M. P. zum augenſcheinlichen Beweis, daß ſowohl das erfundene Maaß, als die Zahlen der Tabulæ Peutingerianæ, ihre gute Richtigkeit haben.

Nun muß ich noch von denen übrigen Stationen etwas weniges melden, die von Abudiaco rückwärts bis Juvavia gelegen, und das einzige Juvavium oder Salzburg ausgenommen, ihren heutigen Namen nach meiſtens mit Dunkelheit umgeben ſind. Hieher gehören vornemlich die ſowohl in der Tabula als in dem Itinerario aufgezeichneten Oerter Bedaium, ad Enum und Iſuniſca, über deren heutige Lage ſich die Geſchichtſchreiber noch nicht recht vereinigen können: ferners Artobriga, Bratanio und Uruſa, die in dem Itinerario gar nicht, ſondern nur in der Tabula zu finden, und bishero faſt gar nicht unterſuchet worden ſind.

Simlerus iſt der Meinung, daß Pons Aeni (oder wie es in der Tabula heißt ad Enum) etwas unter Roſenheim geſtanden.

Appianus ſetzet es auf Waſſerburg, das damals Hohodunum oder neuen Hohenau geheißen haben ſoll. Cluverius nimmt dafür das heutige Altenhohenau an. Aventinus, Velſerus, und andere mehr erklären ſich hingegen für Oettingen.

Da ſowohl in der Tabula Peut. als in dem Itiner. Anton. von Juvavia (Salzburg) ad Pontem Aeni XLV. M. P. gezählet werden: unſer Maaßſtab aber in ſolcher Diſtanz mit keinen andern von dieſen Oertern, als allein bey Oettingen eintrift: ſo ergiebt ſich daher, daß Aventins und Velſers Meinung die wahrſcheinlichſte, alle übrigen aber ohne Ausnahm ganz irrig ſeyen, wie ſich aus nachfolgendem noch mehr erweiſen wird.

Die Tabula ſetzet von Juvavia auf Artobriga XVI. von da bis Bedajo abermal XVI. und ferners ad Enum XIII. M. P.

Nun hat man ſchon ehedem längſt an dem Salzafluß, ſo ehedeſſen Juvavus geheißen, von Lauffen bis nach Burghauſen verſchiedene römiſche Monumenta und Inſcriptiones gefunden, deren einige wie Aventinus *) meldet, nach dem nicht weit davon entlegenen Kloſter Seon gebracht worden, und allda noch heut zu Tage zu ſehen ſind, wie aus dem Monum. Boic. g), allwo ſie im Kupferſtiche erſcheinen, erhellet. Hieraus läßt ſich mit größtem Fuge ſchließen, daß dieſe zwo Stationes Artobriga und Bedajum nirgends anders als an der Salza zu ſuchen ſeyn; und zwar um ſo mehr, da ſchon der Namen Artobriga zu erkennen giebt, daß dieſer Ort an einem Fluß müſſe gelegen ſeyn.

*) Aventin Annal. lib. II. pag. 121. *Burghuſii.*

L. BELLICIO L F QUARTIONI DECURIONI JUVAVIENSIUM II VIRO JURIS DICUNDI VIXIT AN LVIII SAPLIAE BELATUMARÆ CONJUGI AN LXII BELLICIUS SECCIO ET BELLICIUS ACHILLES CUM CONJUGIBUS EX TESTAMENTO FACIUNDUM CURAVERUNT.

Aliud

Aliud in agro Burghuſiano

LOL. POCCA VF. SIBI ET
VIATORI
CONJUGI
OBIT AN L.
ET ANNONI FIL
OBIT AN XXX.
POSTERIS O SUIS.
V. F.

Pag. 122. *In ripa juvavi prope Lauffen Noricorum.*

SEX JUL APTUS
VETERAN EX PR
OB AN L
MAXIMILLA MARITO
OPTIMO ET SIBI
V. F.

g) Monum. Boicor. Tom. II. pag. 122.

Ziehen wir bey ſo bewandten Umſtänden unſern Maaßſtab zu Rathe, ſo lernen wir, daß Artobriga etwas unter dem heutigen Lauffen, Bedajum aber ein wenig oberhalb Burghauſen, geſtanden ſind, von welchem letztern Ort an ſich die 13. M. P. bis ad pontem Aeni oder Oetting gleichfals richtig zeigen; zum abermaligen Beweis, daß unſer Maaß durch die Tabulam Peutingerianam, und die Tabula durch unſer Maaß gerechtfertiget werden.

Es irren daher abermal ſowohl Cluverius, der Bedajum zu Kloſter Baumburg, als auch Ortelius, der es zu Dittmanning ſuchet: deren Meynung durch keine, auch nicht die geringſte römiſche Ueberbleibſel unterſtützet, wohl aber durch unſeren Maaßſtab gänzlich widerlegt wird.

Von Ponte Aeni iſt die nächſte Station Iſuniſca in einer Entfernung von XX. M. P. und ohne allen Zweifel ein an dem Fluß

Iſn, der bey Oetting in den Inn lauft, gelegener Ort geweſen. Weil nun dieſer Fluß nicht weit von dem zum Domſtift Freyſing gehörigen Markt Iſn entſpringt, ſo ſind faſt alle Geſchichtſchreiber einhellig auf die Muthmaßung verfallen, daß Iſuniſca bey dieſem Marktflecken zu ſuchen ſey. Cluverius h) allein will es nach München an die Iſar verſetzen, weil da die heutige Straße von Salzburg nach Augsburg durchführet. Allein, da die Iſar viel zu weit von dem Innſtrom entfernet fließt, als daß die ſowohl in dem Itinerario als in der Tabula angezeigte Diſtanz von XX. M. P. dabey zureichen könnte, ſo hat dieſe Meinung, ſo viel man weis, noch bey niemanden Beyfall gefunden. Schlagen wir unſern Maaßſtab an, ſo iſt es hier das erſtemal, daß er ſeine Dienſt verſaget; denn anſtat der angegebenen XX. bringt er XXXIII. M. P. heraus, welcher Fehler gar zu arg wäre.

h) Cluver. V. 17. 7.

Es muß alſo entweder die Tabula und das Itiner. oder das Maaß fehlerhaft, oder der Mark Iſn nicht der Ort ſeyn, wo das alte Iſuniſca geſtanden. Wir wollen ſehen, ob nicht die Ehre der Tabulæ, und zugleich auch die Richtigket unſeres Maaßes in dieſem gefährlichen Augenblick gerettet werden könne.

Es finden ſich an, und nahe bey dem Fluß Iſn in dem Gericht Neumarkt noch mehrere Oerter, ſo jetzo Iſn heißen; eines darunter iſt Kirchiſen, eine Filial von Niedernbergkirchen; das andere aber ein Dorf mit einer Mühle, kurzweg Iſn genannt, liegt unterhalb Walkersaich unweit Göppenhaim; wird aber in keiner Landkarte angemerkt, und iſt eben deswegen denen Geſchichtſchreibern bisher verborgen geblieben.

Bey dieſem letzteren Dorf Iſn, an dem Fluß gleiches Namens, ſchlägt unſer Maaßſtab vollkommen ein. Ich habe noch nicht Ge-

legen-

legenheit gehabt, mehrere Kundſchaft einzuziehen, ob nicht in dieſer Gegend einige Ueberbleibſel von römiſchen Alterthümern anzutreffen ſeyn; und muß alſo in Ermanglung derſelben andere Wege aufſuchen, auf welchen die Wahrheit näher kann entdecket werden.

Zwiſchen Iſuniſca und Abodiaco (Häpping) giebt die Tabula noch zwey Stationes an, nämlich bis Bratanio XII. M. P. von da bis Uruſa ebenfals XII. M. P. und endlich bis Abudiaco XIII. M. P. Wenn dieſe überhaupt XXXVII. M. P. betragende Diſtanz auf unſerm Maaßſtab genommen, und mit der Entfernung von Abudiaco (Häpping) bis den von andern für Iſuniſca ausgegebenen Mark Iſn verglichen wird, ſo erhellet ganz augenſcheinlich, daß ſie auf keine Weiſe auf erwähnten Mark Iſn eintreffen könne; indem uns jetzo faſt eben ſo viel Millia paſſuum übrig bleiben, als bey dem cluveriſchen Syſteme zwiſchen Ponte Aeni, und eben dieſem Mark Iſn zu wenig heraus gekommen ſind. Hingegen treffen erſagte XXXVII. M. P. auf das letzt angezeigte Dorf Iſn unweit Göppenhaim eben ſo genau ein, als ſich die XX. M. P. von Ponte Aeni bis dahin richtig gewieſen haben.

Ich weis nicht, ob jetzo noch ein ſtärkerer Beweis gefordert werden könne, daß die gemeine Meynung, ſo den freyſingiſchen Mark Iſn für Iſuniſca angiebt, offenbar falſch, die jenige hingegen weit wahrſcheinlicher ſey, die ſelbiges in die Gegend des Dorfs Iſn bey Göppenhaim etwas unterhalb Walkersaich verſetzet. Muß man mir aber dieſes letztere zugeben, ſo wird auf einmal ſowohl die Tabula Peuting. als auch unſer Maaß hinlänglich gerechtfertiget.

Wir haben oben das Artobriga, und das Bedajum an dem Fluß Salza ſuchen müſſen, und auf gleiche Weiſe werden wir jetzo die zwiſchen Abudiaco und Iſuniſca liegenden 2. Stationen Uruſa, und Bratanio nirgends anders, als an dem Innſtrom finden können;

erſtlich, weil bekanntermaßen die Römer allezeit gewohnt geweſen die Flüſſe zu beſetzen, welches wir unter andern auch von der Donau, dem Lech, und der Salza ganz zuverläſſig wiſſen: zweytens liegt, wie wir ſchon oben geſehen, die gleich nach Urusa kommende Station Abudiacum wirklich an dem Innſtrom bey Häpping: woraus ſich denn ganz leicht ſchließen läßt, daß auch die nächſt folgenden 2. Stationes bis Iſuniſca an ſolchem Fluß werden gelegen ſeyn. Es ſcheint aber auch dieſen Satz dritens die faſt ſchnurgerade Linie zu beſtättigen, welche immer längſt dem Inn, und ohne im geringſten davon abzuweichen, von Abudiaco nach Iſuniſca weiſet.

Endlich können wir auch in dieſer ganzen Gegend nirgends, als längſt dem Ufer des Innſtroms genugſame römiſche Alterthümer auftreiben, um daraus auf die ehemalige Gegenwart römiſcher Beſatzungen ſchließen zu können.

Wollen wir uns aber nahe an bemeldtem Strome etwas genauer umſehen, ſo finden wir nach dem Zeugniß Aventini *) bey dem Kloſter Rot das alte Auriſium, wovon zu ſeiner Zeit noch eine alte Inſcription verhanden geweſen; eine andere aber hat man nach dem ganz nahe dabey gelegenen Kloſter Attl gebracht, welche in dem Monum. Boic. zu leſen iſt. Hierzu kömmt endlich noch auch dieſes, daß in der Gegend des Gotteshauſes Rot ſchon gar oft römiſche Münzen, und erſt neulich unter vielen anderu ein ſehr ſchöner goldener Nero ausgegraben worden ſind.

*) Avent. Annal. l. 2. pag. 116.

Hoc Aurifii Monumentum reperi
D. M.
ET PERPETUÆ S
CORNELIO COH
V. LEG XX MILITI
PRETORIONEN

LIII VIXIT AN
CERUNT COR
NICEFORUS ET
PRAEPES LIBERT
PATRONO BE
NE MERENTI
POSUERUNT.

Da nun unſer Maaß mit der in der Tabula Peuting. zwiſchen Abudiaco und Uruſa angemerkten Diſtanz von XIII. M. P. ebenfalls zwiſchen Häpping und dem Kloſter Rot vollkommen einſchlägt; ſo wüßte ich nicht, warum noch einiger Anſtand genommen werden ſollte, erſterwähntes Auriſium für das in der Tabula angezeigte Uruſa, und beyde für das heutige Kloſter Rot am Inn zu halten.

Einmal findet ſich in den zwoen Benennungen Auriſium und Uruſa kein größerer Unterſchied, als zwiſchen Vetonina und Veldidena, oder Tarteno und Partana, welche doch insgeſammt von denen Geſchichtſchreibern für eines genommen werden.

Jetzo wird es gar nicht ſchwer ſeyn, die letzte Station Bratananium (beſſer Bratanium, oder vieleicht Bartanium) in einer Entfernung von XII. M. P. ebenfalls an dem Inn ausfindig zu machen. Unſer Maaß verſetzet ſie zwiſchen Hohenburg und Königswart, oberhalb dem Einfluß der Achen in den Inn, und wer weis, ob nicht aus den Namen Bartanium der Name Wart Königswart entſtanden iſt. Von hieraus zeigt ſich endlich der Tabulæ Peuting. zu folge, und in einer abermaligen Entfernung von XII. M. P. unſer vorbemeltes Ifuniſca, oder Dorf Iſen bey Walkersaich, und Göppenheim mit einer ſolchen Genauigkeit, die nicht den mindeſten Zweifel übrig läßt.

So haben ſich alſo alle Stationen der Tabulæ Peutinger. von Juvavia an bis Aug. Vindel. durchgehends, und vollkommen richtig gezeiget, ohne daß bey einer einzigen weder an den Zahlen, noch an

unſerm

unſerm Maaßſtab, auch nur der geringſte Fehler zu bemerken geweſen wäre.

Ehe ich aber dieſe Straße völlig verlaſſe, muß ich noch einer Einwendung begegnen, ſo gegen die bisherige Erläuterung der Tabulæ gemacht werden könnte: nämlich, daß die Römer ſchwerlich ihre Straße von Salzburg nach Augsburg mit ſo vielen und großen Krümmungen und Umwegen angelegt haben werden, daß ſie von Salzburg erſtlich bis nach Burghauſen, von da über Oetting, Aempfing, Walkersaich nach Königswart am Inn, und ſo weiters über Kloſter Rot nach Roſenham, von hieraus aber erſt in einer geraden Linie auf den Lech zu, und nach Augsburg gegangen wäre: man könnte hinzu thun, daß das Itinerarium Antonini von allen dieſen Krümmungen gar keine Meldung thut, ſondern von Bedajo, Ponte Oeni, Iſuniſca gerad ad Ambram und Aug. Vindel. führet, welche Stationen freylich viel leichter und geſchickter durch Baumburg, Waſſerburg, München, und Fürſtenfeldbruck an der Amber zu erklären zu ſeyn ſcheineten.

Jedoch dieſe Einwürfe ſeynd ſehr leicht zu heben. Vor allen Dingen wird wohl niemand das Daſeyn der Tabulæ Peutingerianæ laugnen wollen, deren Alter und Authenticität der gelehrte Herr von Scheib ſo gründlich erwieſen hat, daß es ſehr überflüßig ſeyn würde, ſich noch länger dabey aufzuhalten.

Hernach iſt wohl zu bemerken, daß die in dem Itinerario Antonini befindlichen Abweichungen von der Tabula der Glaubwürdigkeit dieſer letztern um ſo weniger etwas benehmen können, als das Itinerarium an und für ſich ſelbſt zwar der Zeit nach älter, aber in gar vielen Orten mangelhaft, in denen verſchiedenen davon vorhandenen Cod. Manuſcriptis gar nicht einſtimmig, und daherò auch, vornehmlich wenn es auf Zahlen ankömmt, bey weitem nicht von der Zuverläßigkeit iſt, als die Tabula Peutingeriana. Dieſe hingegen

gen iſt zwar etwas jünger, aber doch ſchon unter Kaiſer Theodoſio in dem 4. Jahrhundert mit größtem Fleiß und ſo vollſtändig, als möglich war, verfertiget, auch zum Ueberfluß in ihren Urſchriften bis auf dieſe Zeit unverletzt aufbehalten worden; daß alſo eher die unrichtigen Abſchriften des Itinerarii aus der Original Tabula des Theodoſii, als dieſe Tabula aus denen ſich ſelbſt widerſprechenden Itinerariis erläutert und ergänzt werden können, wovon beſſer unten noch ein wichtiges Beyſpiel angeführet werden ſoll. Zweytens iſt wohl zu merken, daß die Tabula Peuting. ſich nicht mit bloßen Grundriſſen der Landſtraßen beſchäftiget, ſondern vielmehr alle römiſche Stationes, wie ſie aufeinander in der Ordnung gefolget ſind, ſorgfältig anzeiget.

Nun iſt ja bekannt, daß es den Römern bey Anlegung jener Stationen gar oft, nicht ſowohl um den nähern Weg, als um eine ſolche Beſetznng der vornemſten Flüſſe zu thun geweſen, wodurch eine Station der anderen nöthigen Falls die Hand biethen, alle aber eine beſtändige Communication unter ſich haben unterhalten können.

Daß aber unſere Heerſtraße erſt bey Roſenheim von dem Innſtrom ab- und von dannen in einer geraden Linie bis an den Lech geführt worden, dieſes läßt ſich ganz leicht begreifen. Sie ſtieß nämlich bey Abudiaco (Häpping) an die hieroben unter N. 5. aus dem Itinerario Antonini entlehnte große Landſtraße an, welche von Veldidena dürch das Innthal über *Maſſiaco* und *Albiano* ad Pontem Aeni gegangen iſt; wo dann durch das Albianum das heutige Aybling bey Roſenheim um ſo viel mehr zu verſtehen ſeyn dörfte, als ſelbiges ſehr nahe bey unſerer Heerſtraße gelegen iſt.

Dieſes alles macht uns ſehr wahrſcheinlich, daß die Römer zwo Straßen von Veldidena nach Aug. Vindel. müſſen angelegt haben. Die erſtere nämlich und etwas kürzere über das Gebürg

auf Partana und *Abuzacum*. Die andere etwas längere, aber zum Reiſen weniger beſchwerliche durch das Innthal über Maſſiacum, Albianum, und ſodann weiter auf unſere laufzorniſche Hochſtraße nach Eſconem, Combodunum &c. Dieſe letztere als die weitere iſt vieleicht nach der Hand außer Gebrauch gekommen, und nach und nach ganz verfallen; dahingegen die erſtere nach Ausweis fünf noch verhandener Meilenſteine h) von Kaiſer Severo erneuert, verbeſſert, und mit Brücken verſehen worden.

q) *Columnæ Milliares Urſini exſtantes.*

1.

IMPER. CÆSAR. LUCIUS. SEPTIM
IUS SEVERUS. PIUS. PERTINAX.
AUG. ARABICUS. ADIAB
PARTHICUS. MAXIMUS.
PONTIF. MAX. TRIB. POT.
VIIII. IMP. XII. COS. II. P. P.
PROCOS. ET IMP. CÆSAR
MARCUS. AUREL. ANTON
INUS PIUS. AUG. TRIB.
POT. IV. PROCOS. ET IMP.
P. SEPTIM. GETA ANTON.
VIAS ET PONTES REST.
AB AUG. M. P. XLI.

2.

VIAS. ET. PONTES. REST.
AB. AUG. M. P. XLII.

3.

VIAS. ET. PONTES. REST.
AB. AUG. M. P. XLIII.

Fragmenta Lapid. Milliar. prope Partenkirchen.

4.

IMP.
L. SEPTI.M
PERTINAX
ADIAB.
PONTIF.
IMP. XII.
IMP. CA-
TO.

Columna Milliaris prope Wilthaimium (Kloſter Wiltau.)

5.

IMP. CÆS. L. SEPTIMIUS
SEVERUS. PIUS. PERTINAX.
AUG. ARABIC. ADIABEN. PAR
THIC. PONT. MAX. TRIB. POT. VIIII.
IMP. XII. COS. II. PP. PROCOS. ET IMP.
CÆSA. M. AURELIUS ANTONINUS
PIUS. AUG. TRIB. POT. IIII. PROCOS.
ET IMP. P. SEPTIMIUS GETA.
ANTONINUS. VIAS. ET. PONTES
REST. AB. AUG. M. P. CX.

Ich muß allhier im Vorbeygehen noch ein kleine Anmerkung über die bey N. 5. angeführte Straße, die von Veldidena ad Pontem Aeni gegangen iſt, anfügen: nämlich, daß, wenn dem nur in ſehr fehlerhaften Abſchriften bis auf uns gekommenen Itinerario Antonini, und denen daſelbſt angeführten Meilenzahlen, zu trauen wäre, es allerdings wahrſcheinlich ſeyn dörfte, daß die Römer auch bey Roſenheim eine zweyte Brücke über den Inn gehabt haben. Indem die in dem Itinerario von Veldidena ad Pontem Aeni angegebene XC. M. P. viel richtiger von Roſenheim, als von Oetting, auf gedachtes Veldidena eintreffen. Dieſes hat ohne Zweifel dem

Simler Anlaß gegeben, die römiſche Station ad Pontem Aeni auf Roſenheim zu verſetzen. Weil aber aus unzähligen Beyſpielen überflüßig erhellet, wie wenig wir uns auf die Zahlen des Itinerarii zu verlaſſen haben; da auch ferners die verſchiedenen Abſchriften deſſelben unter ſich ſelbſten beſtändig variren, ſo kömmt mir viel wahrſcheinlicher vor, daß die ſorgloſe Abſchreiber deſſelben, wie an anderen Orten mehr, alſo auch hier bey einer jeden der angegebenen 3. Stationen ein X. ausgelaſſen haben. Dieſer Verbeſſerung zufolge kommen

von Ponte Oeni bis			
Albianum	anſtatt	XXXVIII.	XLVIII.
Maſciacum	anſtatt	XXVI.	XXXVI.
Veldidena	anſtatt	XXVI.	XXXVI.
zuſammen alſo	anſtatt	XC.	CXX. M. P.

heraus: und alsdann ſetzet unſer Maaßſtab das Albianum auf das heutige Aybling, und das Maſciacum bey Rotenberg in Tyrol.

Dieſes mag für dießmal zur Erläuterung unſerer neu entdeckten römiſchen Heerſtraße bey Laufzorn genug ſeyn.

Nun wollen wir unſerem gethanen Verſprechen zu Folge, ein- und andere noch zweifelhafte Lagen römiſcher Stationen nach unſerm Maaßſtab prüfen, und, wie ich hoffe, ſowohl jene, als auch die Richtigkeit unſers Maaßſtabes, beſtmöglichſt beſtimmen.

Das Itinerarium Antonini weiſet von Aug. Vind. auf Abuzacum (ſo der gemeinen Meynung nach für Füßen gehalten wird) XXXVI. von da bis Partana (Partenkirch) XXX. und ferners bis Veldidena (Kloſter Wiltau) XXX. zuſammen XCVI. M. P., unſer Maaßſtab hingegen, der bisher mit denen meiſten Diſtanzen der

Tabu-

Tabulæ überein getroffen hat, zeiget von Augsburg bis Füßen auf einer finkiſchen Landkarte LXX. mithin faſt noch einmal ſoviel: bis Partenkirchen ſamt denen Krümmungen XXX. und bis Veldidena XXX. zuſammen CXXX. M. P. aus welchen ſogleich erhellet, daß entweder in dem Itinerario, oder in der Tabula, oder in der jetzigen Benennung der angegebenen Stationen ein gewaltiger Verſtoß unterloffen ſeyn müſſe.

Es würde ſchwer genug fallen zu entſcheiden, wo der Irrthum eigentlich ſtecke, wenn man nicht nahe bey Kloſter Wiltau, als dem unſtreitigen Veldidena, den hievorn pag. 123. angeführten alten Meilerzeiger gefunden hätte, der noch heut zu Tage in dem Schloß Ambras verwahret wird, und auf welchem die Diſtanz ab Aug. Vindel. bis hieher ausdrücklich mit klaren CX. M. P. eingehauen ſteht.

Hat nun die Entfernung von Aug. Vindel. bis Veldidena nicht mehr als CX. M. P. betragen, ſo fehlen alle Meß- und Ausrechnungen, durch welche ſich eine Diſtanz von CXXX. M. P. ergiebt.

Jetzo wollen wir ſehen, was uns die Tabula Peutingeriana mit Hülfe unſers Maaßſtabs gutes neues lehren werde.

Die Stationen, die von der Tabula auf dieſer Straße angegeben worden, ſind

Vetonina (Veldidena)	Kloſter Wiltau	
Scarbia	Schärnitz	XVIIII.
Tarteno (Partana)	Partenkirch	XI.
Coveliacas		XX.
ad Novas.		
Aug. Vindel.		

Bey den letztern 2. Stationen iſt keine Meilenzahl ausgeworfen, wodurch die Unterſuchung derſelben nicht wenig erſchweret wird,

doch bleibt uns immerdar soviel daraus abzunehmen, daß die Straße von Partana zu erst auf Coveliacas, und sodann erst auf Abuzacum, oder Avodiacum zugegangen ist. Es werden also vor allen die Coveliacæ aufzusuchen seyn, ehe wir das rechte Abuzacum finden können.

Nun glaubte zwar Cluverius V. 16. 38. durch die Gleichheit des Namens verführet, die Coveliacas in dem heutigen Kochel oberhalb Benedictbeyrn angetroffen zu haben; allein, da dieses Kochel an der Straße von Mitterwald nacher München, und nicht an der Straße nach Augsburg oder Füßen liegt, so ergiebt sich von selbsten, daß Cluverius auch hier eine irrige Meinung geheget habe. Ueberdas widerspricht unser Maaßstab dieser Hypothese auf das deutlichste, und benimmt ihr auf einmal auch sogar die Möglichkeit.

Hingegen befindet sich oberhalb dem Staffelsee nahe bey der Straße, die von Partenkirchen über Ettal und Amergau nach Schongau oder Kloster Steingaden geht, eine Gegend, die noch auf den heutigen Tag im Köcheln genennt wird, und sowohl in der appianischen als in der finkischen Karte angemerkt ist.

Weil nun nicht weit von diesem Köcheln die in der Tabula angezeigte XX. M. P. von Partenkirchen her nach unserm Maaßstab richtig eintreffen, so ist mit gutem Fug zu vermuthen, daß in dieser Gegend die *Coveliacæ* der Tabulæ peutingerianæ gestanden, und daß die römische Straße von Partenkirchen nach Augsburg (wie noch bis auf den heutigen Tag) entweder über Schongau, oder über das Kloster Steingaden gegangen, und folglich das Abuzacum keineswegs zu Füßen, sondern vielmehr an einem der erstbemeldten Orten zu suchen sey.

Zieht man über dieſen letzteren Punct unſern Maaßſtab weiter zu Rath, ſo zeiget ſelbiger auf einer finkiſchen Landkarte von Augsburg bis Schongau L. von da bis Partenkirchen gemäß des Itinerarii XXX. und weiters nach dem Angeben ſowohl des Itinerarii als der Tabulæ bis Veldidena ebenfalls XXX. mithin in allen eben diejenige CX. M. P. an, die auf dem Meilenſtein zu Wiltau von Augsburg aus bis dahin angegeben worden.

Wenn man hingegen andere bairiſche Landkarten zum Grunde legt, und nach ihnen, zu folge der oben angegebenen Diſtanz, zwiſchen Häpping und Straßlach ſeinen Maaßſtab verfertiget, ſo treffen zwar bey denen übrigen hievor beſchriebenen Stationen die Meilenzahlen, wie bishero faſt durchgehends überein; allein bey der Straße von Augsburg nach Partenkirchen weiſen die L. M. P. nicht mehr auf Schongau, ſondern weiter an dem Lech hinauf gegen dem Kloſter Steingaden, auf das Dorf Jachberg zu, von wannen im übrigen die LX. M. P. bis Wiltau (Veldidena) ebenfalls richtig zutreffen.

Dieſer Unterſchied kam mir anfänglich deſto fremder vor, je gewiſſer ich wußte, daß alle verhandene Landkarten von Bayern von der einzigen appianiſchen abgezeichnet ſind, wie denn auch denen meiſten Orten in dieſer, wie in jenen, die nämliche geographiſche Höhe und Breite angewieſen ſind. Endlich aber entdeckte ich bey der weitern Unterſuchung, daß der ganze Unterſchied von dem differenten Maaß der Graduum longitudinis herrühre, welche in denen verſchiedenen Landkarten verſchieden angenommen worden, je nachdem es der Herausgeber derſelben ſeinen Abſichten gemäß befunden hatte.

Alſo ſind zum Exempel bey dem 47ſten Grad der Breite.

	Breite. Min.		Länge. Min.
In der finkiſchen Landkarte	30.	=	46.
Appianiſchen	30.	=	45.
Bünaiſchen	30.	=	45.
Homaniſchen	30.	=	44.
Seuteriſchen	30.	=	42.

Da dieſe Differenz unſere ganze Unterſuchung der Gegend von dem Avodiaco oder Abuzaco, und zugleich auch die Zuverläßigkeit unſers Maaßſtabs zweifelhaft machen könnte, ſo müßte ich nunmehro ſo viel möglich zu beſtimmen ſuchen, welcher unter denen verhandenen Landkarten von Baiern am meiſten zu trauen ſey.

Es iſt bekannt, daß die Gradus der geographiſchen Länge bey Annehmung einer bey nahe ſphäriſchen Figur der Erde unter ſich abnehmen, wie die Conſinus der breiten, daß iſt: wie ſich der Sinus totus zum Coſinu der Breite verhält, ſo verhält ſich ein gradus longitudinis auf dem Aequatore zu einem Grad der Länge in denen Parallelen.

Wenn man nun mit dem Freyherrn von Wolf den größten Grad der Länge auf den Aequatore für 57060. franz. Ruthen annimmt, ſo folgt, daß in einer Breite von

Grad	ein Grad. Longit. meſſen müſſe
47.	38914. Ruthen.
48.	38186.
49.	37434.
50.	36670.

Welches, wenn wir die oben angeführten 30. Min. Breite dargegen halten, folgende Verhältniß der Länge heraus bringt; als in

47. Grad

	Breite		Länge.
	Min.		Min.
47. Grad	30.	=	$43\frac{7}{8}$.
48.	30.	=	$44\frac{3}{4}$.
49.	30.	=	$45\frac{3}{4}$.
50.	30.	=	$46\frac{3}{3}$.

Es wird hieraus klar, daß unter allen baieriſchen Landcarten die Beſtimmung des Längenmaaßes zwiſchen dem 47 und 48 Grad der Breite, worunter unſer geſuchtes Abuzacum gelegen, in der homanniſchen Karte am nächſten getroffen iſt; dahingegen die ſeuteriſche bey dem 46, die finkiſche und appianiſche aber erſt bey dem 49 und 50 Grad einſchlagen. Ein Fehler, der vielen und beſonders denen ältern Particularkarten von Deutſchland eigen zu ſeyn ſcheint, die zwiſchen einer Breite von 3 ganzen Graden in der geographiſchen Länge keinen Unterſchied machen, welcher doch, wie aus obigen zu erſehen, bey zwey Graden ſchon 1480 Ruthen, oder bey nahe 2. M. P. beträgt.

Nun war ich in den Stand geſetzt, mit gutem Grunde zu ſchließen, daß man das Abuzacum oder Avodiacum der Tabulæ ſonſt nirgend anders, als in der Gegend des Dorfs Jachberg bey Steingaden, ſuchen müſſe, vornehmlich, weil auch die CX. M. P. welche der oben angeführte Meilen Stein von Wiltau angiebt, auf dieſer Straße am beſten eintreffen. Die Richtigkeit dieſes Schluſſes zeigte ſich aber noch vielmehr, als ich erſt nach der Zeit in ſichere Erfahrung brachte, daß nahe bey ermeldtem Dorfe Jachberg vor etlich 20 Jahren mehr als 100 Stücke römiſcher Münzen unter der Erde hin und wider zerſtreuet gefunden, und in das Churfürſtl. Münzcabinet nach München überſendet worden ſeyn; ferners, daß allda noch die Anzeigen und der Ruf einer über den Lech geſchlagen ge-

wesenen Brücke nebst mehrern Kennzeichen von römischen Alterthümern vorhanden seyn.

Hieraus nun leget sich meines Erachtens auf eine klare und fast überzeugende Art an den Tag, daß die gemeine Meynung (welche das Abuzacum bisher für Füßen gehalten, und um solches etwas wahrscheinlicher zu machen, sogar die Fabel von einem Riesen, der Abuzacus geheißen, und in dieser Gegend gewohnt haben soll, zu Hülfe genommen hat) im Grunde irrig sey. Und da auch endlich die von Füßen naher Insbrugg oder Wiltau führende Straße keineswegs über Partenkirchen, sondern über Reithi und Ehrenberg lauft, so entgeht dadurch der alten Meynung sogar auch der geringste Grad der Wahrscheinlichkeit, der sonsten noch hätte können gedacht werden.

Die bisher in allen Stücken unverändert befundene Richtigkeit unsers Maaßstabs würde uns mit gutem Grunde hoffen lassen, mit Beyhülfe desselben eine weit zuverlässigere und gewissere Landkarte von dem alten Norico verfertigen zu können, als sie Velser und Gewold entworfen haben. Weil aber die von der Churbaierischen Academie unternommene geometrische Ausmessung unsers Vaterlandes künftiges Jahr 1764. schon vor sich gehen, und uns ohne Zweifel noch weit wichtigere Sachen entdecken wird, so mag auch bis dahin die Verbesserung der Delineationen des Norici Veteris verschoben bleiben.

Eben da ich die Feder niederlegen will, erinnere ich mich noch einer andern Art, wie unser neu erfundener römischer Maaßstab auf die Probe gestellet und gerechtfertiget werden könne.

Es ist bekannt, daß im vorigen Jahre 1762 durch die Veranstaltung des königlich-französischen Astronomi Hr. von Caßini

zwischen

zwiſchen hier und Dachau eine Baſis gemeſſen, und durch die weitere Rechnung befunden worden, daß die Diſtanz zwiſchen dem Frauenthurn zu München und dem Schloſſe zu Dachau 8557 Ruthen betrage.

Nun wiſſen wir auch aus denen Geſchichten der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris vom Jahr 1702 pag. 80 und aus denen Memoires gedachter Akademie von eben dieſem Jahre pag. 15. daß bey Meſſung der Mittagslinie die Diſtanz von Narbonne bis Nimes 67500 Ruthen lang befunden worden, hingegen hat Strabo eben dieſelbe auf LXXXVIII. M. P. angegeben. Hieraus läßt ſich leicht berechnen, daß 767. Pariſer Ruthen einer alten römiſchen Meile von 5000. Schuhen gleich ſeyn, welche Verhältniß ſich auch bey Vergleichung der Diſtanz zwiſchen Bologna und Modena bey nahe herausgeworfen hat: indem ſowohl die Tabula Peuting. als das Itinerarium Antonini zwiſchen dieſen zwoen Städten XXV. M. P. angeben, die Herren von Caßini, Grimaldi, und Riccioli aber 19147 Ruthen zwiſchen beyden gemeſſen haben: welches 766 Ruthen für 1 M. P. zum Product bringt.

Es folget hieraus, daß die Diſtanz zwiſchen dem Frauenthurn zu München, und dem Schloſſe zu Dachau von 8557 Ruthen etwas über 11 M. P. bis an die Iſar aber, wovon der Frauenthurn bey nahe noch 700 Ruthen abgelegen, 12. M. P. und noch etwas darüber betrage.

Nehmen wir nun dieſe Diſtanz auf unſerm Maaßſtabe, ſo finden wir ſelbigen auch darinnen auf eine ſolche Art übereinſtimmend, daß man an der Richtigkeit des Maaßes ſowohl, als der hieroben daraus gezogenen Schlüſſen nimmermehr zu zweifeln Urſache haben mag.

Bey allem dem muß ich zu letzt noch erinneren, daß ich die bisher angegebene Richtigkeit aller Diſtanzen nicht in einer ſolchen geometriſchen Schärfe verſtanden haben will, die bis auf Ruthen und Schuhe hinaus lauft. Eine ſolche Genauigkeit iſt weder bey denen alten römiſchen Meſſungen und Angaben, noch auch bey denen dermaligen Landkarten von Baiern zu vermuthen; ſondern ich habe dardurch allein eine ſolche Gleichheit und Uebereinſtimmung verſtanden, die auf einer jeden Landkarte von Baiern keinen ſo großen Unterſchied, noch eine ſo beträchtliche Abweichung zeiget, daß man an der Richtigkeit des Schluſſes vernünftiger Weiſe zweifeln könne. Das einzige, was ich hiebey noch zu erinneren habe, iſt, daß obſchon der bisher beſchriebene Maaßſtab zu Ausfindung der alten römiſchen Stationen, deren Diſtanz bekannt, ohne Zweifel der beſte iſt, derſelbe jedannoch wegen denen bey allen Straßen unvermeydlichen Krümmungen gegen dem wahren etwas zu klein ſey, und um den 10. Theil ungefehr vergrößert werden müſſe, wann er mit dem eigentlichen römiſchen Maaß, 767 Ruthen für eine römiſche Meile von 5000 Schuhen gerechnet, übereinſtimmen ſoll, wiewohl er alsdann zu Ausforſchung ſothaner Stationen etwas zu groß ſeyn, und außer bey einer geraden Linie nicht mehr ſo gut eintreffen würde.

Ich behalte mir vor, auf das nächſte von denen übrigen hievor angeführten römiſchen Straßen meine wenige Gedanken zu eröfnen, und zu unterſuchen, wie die in der Tabula Peuting. nach Germanicum angeführten Stationen, welche noch völlig im Dunkeln liegen, ausfindig zu machen ſeyn möchten.

An-

Anhang

zu vorſtehender Nachricht von einer römiſchen Heerſtraße bey Laufzorn von eben dem Autor.

Seitdem die vorſtehende Nachricht von der alten römiſchen Heer-Straße bey Laufzorn die Preſſe verlaſſen hat, iſt mir noch verſchiedenes kund geworden, ſo die bisher angeführten Hypotheſen vielfältig beſtärket, und deswegen wohl verdienet, als ein Ergänzungsſtück hier angehänget zu werden.

Hieher gehöret erſtlich dieſes, daß zwar, meinen erſten Kundſchaften zufolge, die oftерwähnte Heerſtraße oſtwärts, oder Roſenheim zu, nur bis Helfendorf, nordweſtwärts aber, oder gegen Augſpurg, nur bis Gauting jenſeits der Würmb ſichtbar fortlaufe. Jetzo aber hat ſich bey weiterem und ſorgfältigerem Nachforſchen ergeben, daß ſie von Helfendorf aus noch weiters, in der nämlichen Direction, bis Aufheim bey Veldolling, (nicht Veldoſing, wie es aus der finkiſchen Karten hieroben fehlerhaft genennet worden) von Gauting aber in gleicher Linie bis Ergesried, und daſelbſt endlich etwas linker Hand vorbey, oberhalb Grafrath, bis an die Amber gegangen, und zum Theil noch wahrzunehmen iſt.

Dieſes beſtättiget nun freylich meine erſte Muthmaßung, daß unſere Straße, da ſie in der gleich anfangs angezeigten Direction und geraden Linie beſtändig fortgegangen, auf der einen Seite Häpping bey Roſenheim, auf der anderen aber Augſpurg zu ihren Endpuncten müſſe gehabt haben.

Es wird aber auch hiedurch die ſichere Ausfindung der ehemaligen römiſchen Stationen Eſcone, Navore, und ad Ambram um ein Großes erleichtert. Wovon man dem erſteren ſchon ziemlich nahe auf die Spur gekommen, da in der durch unſeren Maaßſtab von Cambodano aus angezeigten Entfernung von XX M. P. ganz nahe, ja unmittelbar bey unſer Hochſtraß zwiſchen Veldolling und Veldkirchen ſich

wirk-

wirklich eine Gegend und ein Baurnhof befindet, ſo noch bis auf den heutigen Tag am Eſchen und der Eſchhof genennt wird, welches keinen Zweifel mehr übrig zu laſſen ſcheint, daß die zwiſchen Camboduno und Abudiaco gelegene römiſche Station ad Elconem bey dieſem Eſchhof geweſen ſeye.

Zweytens iſt auch dieſes nachzuholen, daß ſich bey dem beſſer oben beſchriebenen römiſchen Caſtell Cambodunum, unweit Grünewald, durch eine weitere und genauere Unterſuchung verſchiedene ganz deutliche Spuren einer daſelbſt über die Iſar geſchlagenen Brücke gefunden haben: bey welcher ein eben an dieſem Orte hoch aus dem Fluſſe hervorragender Felſenſtein, dergleichen keiner weder ober- noch unterhalb anzutreffen iſt, ſehr wahrſcheinlich zu einem Joche gedienet hatte. Wenigſtens wird dieſe Muthmaßung durch etliche in den Felſen eingehauene faſt 4 kantige Löcher, worinnen die Ensbäume ihr Lager gehabt zu haben ſcheinen, ungemein beſtärket: ſo wie verſchiedene an dem Ufer, gerade gegen dem erwähnten Felſen über, mühesam aufeinander geſchüchtete Felſentrümmer den anderen Ruhepunct dieſer Bäume ſehr deutlich anzeigen.

Endlich muß ich noch anführen, daß in dem Itinerario Antonini über die oben bemerkten 5 Heerſtraßen noch eine 6te angezeigt werde, welche ebenfalls noch zu dem heutigen Baiern zu gehören ſcheinet; wovon aber die Geſchichtſchreiber gar nichts Zuverläßiges aufgezeichnet haben.

Es wird ſolche in dem bemeldten Itinerario folgendergeſtalt angegeben:

Iter a Ponte Aeni ad Caſtra	M.P. CL. ſic
Turo - - -	M.P. XLIII.
Joviſura - - -	M.P. LXIIII.
Ad Caſtra - - -	M.P. LXII.

Es iſt ſich um ſo viel weniger über die bisherige Dunkelheit dieſer Stationen zu verwundern, da weder die Direction der Straße ſelbſt, noch was eigentlich für Caſtra hier verſtanden werden, zu errathen war.

Es

Es gab in Rhætia ſecunda Caſtra Auguſta, Caſtra Batava, Caſtra Quintana, Caſtra Regina &c.

Da nun die 2 Zwiſchenſtationen *Turo* und *Joviſura* völlig im Dunkeln lagen, ſo wurde faſt ein prophetiſcher Geiſt darzu erfordert, um zu errathen, was für Caſtra dieß Orts in dem Itinerario gemeynet geweſen.

Velſer verſetzet dieſe Caſtra nach Gaſtein im Salzburgiſchen. Allein in ſolchem Falle hätten von Ponte Aeni aus das Bedajum und Juvavum nothwendiger Weiſe müſſen vor dem Turo und Joviſura betretten werden: und da ſehe ich noch nicht ein, wie in dem Itinerario bey Beſchreibung dieſer Straße die erſteren 2 haben ausgelaſſen, und die letzteren allein angezeiget werden können.

Es kömmt mir dahero des Velſers Meynung ganz ungegründet vor, vornehmlich, weil die Tabula Peutingeriana allzudeutlich lehret, daß die Straße von Ponte Aeni gegen dem gaſteiner Taurn zu, nicht auf Turo, Joviſura, und ad Caſtra, ſondern vielmehr auf Bedajo, Juvavo, Cucullis, Vocario, Ani, in Alpe, und ſo weiters jenſeits der Taurn fortgelaufen ſey. Bey dieſer Bewandtniß der Sachen wird man freylich auf andere Hypotheſen denken, und das Turum und Joviſura anderwärts ſuchen müſſen. Vieleicht laſſen ſie ſich auch noch in Baiern finden.

Man triſt nämlich in Niederbaiern, zwiſchen dem Inn und der Donau, vielfältige Spuren von einer alten Heerſtraße an, die zwo Stunden weit von Pfarrkirchen bey Baumgarten (einer hochgräfl. tättenbachiſchen Herrſchaft) in einer geraden Linie, über Berg und Thal, auf das Schloß Heydenburg zuführet. Die ſüdliche Directionslinie dieſer Straße weiſet gerad auf Oetting, wordurch ſich ſchon die Muthmaßung ergiebt, daß ſie a Ponte Aeni ihren Anfang genommen, und eben die jenige Straße ſeyn dörfte, welche in dem Itinerario a Ponte Aeni ad Caſtra angezeigt iſt. Hierzu

kommt

kommt noch, daß zwischen Oetting und Heidenburg recht auf der Linie der oberwähnten Straße, an dem Fluß Roth, ein altes Bergschloß liegt, daß noch heut zu Tage Türnstein heißt. Wie wäre es, wenn wir die Station Turum bey diesem Türnstein, und Jovisura bey Heidenburg suchten? einmal ist schon eine sehr merkliche Gleichheit zwischen den Namen Turum und Türnstein, und die Benennung des Schlosses Heydenburg (welches nicht etwann auf einer Heyde, sondern auf einem Berge liegt), sollte uns beynahe glauben machen, daß ehemals ein heydnischer Götzentempel, oder vielleicht ein Fanum Jovis an diesem Orte gestanden sey, so Jovisum, Jovisura, oder Jovis ara geheißen hätte. Noch mehr, es wird noch wirklich in dem vorbemeldten hochgräfl. tättenbachischen Schlosse Baumgarten, so nur 2 Stunden von Heydenburg entlegen ist, ein in dasiger Gegend gefundener *Ara Jovis* aufbehalten: so wie an der gleich dabey befindlichen Capellen St. Nicolai ein anders römisches Monument eingemauret ist, welche beyde die Kupfertafel (N. 3.) vorstellet. Ich überlasse andern, dieses letztere sonderbare Denkmaal zu erläutern, und beschäftige mich nur damit, das nördliche Ende unserer a Ponte Aeni über Turum (Türnstein), und Jovisuram (vermuthlich Heydenburg) fortgehenden Heerstraße zu entdecken.

Gleichwie die gerade Linie derselben, wie oben gemeldet worden, südwärts gerade auf Oetting weiset, so zeiget sie nordwärts, von Heydenburg aus, gerade auf das Dorf Künzen an der Donau, wo nach einhelliger Meynung der Geschichtschreiber vor Alters die Castra Quintana gestanden sind. Hierdurch scheint sich einigermaßen das Räthsel auszulösen, was für Castra in dem Itinerario Antonini gemeynet gewesen.

Es bekömmt auch hierdurch die Hypothese des Panvinii, Aventini, Appiani, Lazii, und noch mehr anderer, keinen geringen Zugang, welche einhellig behauptet haben, daß ehedem zu

Quin-

Quintanis (Künzen) eine Colonia Romanorum geweſen ſey: welches ſie ſowohl aus einer Steinſchrift, als durch eine Münze Kaiſers Nervæ zu beweiſen pflegten, welche beyde von einer Col. Aug. Quintanorum Meldung thun.

Und ob ſchon Eugippius in der Geſchichte des Heil. Severini in dem 5ten Sæculo dieſe Stadt bloß ein *municipium ſecundarum Rhetiarum* nennet, ſo benimmt doch dieſes Zeugniß eines Geſchichtſchreibers des 6ten Jahrhunderts denen obigen Proben ſo weniger etwas, je gewiſſer es iſt, daß unſere Caſtra Quintana, wie andere alte römiſche Städte in Rhetia ſecunda mehr, ſchon in dem 4ten und Anfangs des 5ten Jahrhunderts durch die beſtändigen Einfälle der Deutſchen und anderer barbariſchen Völker vielfältig verheeret worden ſind, wodurch auch das Quintanum um ſeinen erſten Glanz gekommen ſeyn mag.

Einmal beweiſet unſere zum Theil noch ſichtbare Straße, daß bey denen Caſtris Quintanis ehemals eine anſehnliche Stadt geſtanden ſey, welches auch noch überdas durch die vielen römiſchen Münzen, die in dieſen Gegenden nach dem Zeugniß Aventini aus der Erde gegraben worden, weiters beſtättiget wird.

Jedoch, ſo wahrſcheinlich im übrigen dieſes Syſteme iſt, ſo ſcheint es dannoch einen großen Abfall dadurch zu leyden, daß die in dem Itinerario angegebene Anzahl der Meilen mit unſern vermutheten Stationen durchaus nicht eintreffen will. Denn anſtatt, daß in dieſem von Ponte Aeni bis

Turo - - -	XLIII. M. P.
bis Joviſura - -	LXIIII. M. P.
und bis ad Caſtra - -	LXII. M. P.

angegeben werden, ſo weiſet unſer Maaßſtab von Oettingen

bis Türnſtein nur - -	XVIII. M. P.
bis Heydenburg - -	XIIII. M. P.
und bis Künzen an der Donau -	XII. M. P.

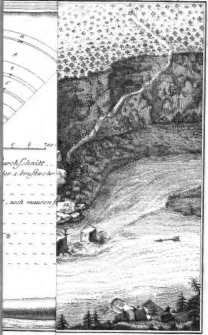
Allein es iſt ſchon oben überflüßig dargethan worden, daß denen Zahlen des Itinerarii wenig oder gar nichts zu trauen ſey. Selbſt der uralte Abſchreiber des pariſiſchen Codex hat nach dem Zeugniß des Weſſelingii angemerkt, daß die Zahlen bey dieſer Straße überſetzt ſeyn. Es ließe ſich daher leicht behaupten, daß durch eine Unachtſamkeit der Copiſten des Itinerarii bey Turo das V in ein L verändert, bey denen letztern zweyen Orten aber, wie ſonſten mehrmal ein ganz überflüßiges und fehlerhaftes L aus einem Verſtoß hinzu geſetzt worden ſey. Und auf ſolche Art hilft uns unſer oftbewährter Maaßſtab auch hier aus einer ſonſt unermeßlichen Verwirrung.

Es ſoll aber deſſen unngeachtet Jedermann frey ſtehen, die in dem Itinerario ad Caſtra angemerkte Station nicht bloß allein auf die Caſtra Quintana zu deuten, ſondern auch nach Belieben die Caſtra Regina, oder die Caſtra Auguſta, oder die Caſtra Batava darunter zu verſtehen. Es war ja das Joviſura, oder Heydenburg faſt in der Mitte zwiſchen allen dieſen Hauptſtationen gelegen, und daher freylich am beſten geſchickt, eine unmittelbare Communication zwiſchen ihnen und Ponte Oeni zu erhalten.

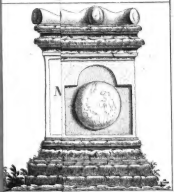
Wie dann auch merkwürdig genug zu ſeyn ſcheint, daß ſich von Joviſura, oder Heydenburg, bis Caſtra Regina, oder Regensburg, die in dem Itinerario Antonini angegebenen LXII. Millia Paſſuum bey nahe heraus werfen.

Jedoch dieſes alles wird ſich eheſtens noch deutlicher aufklären, und der 3te Band unſerer Abhandlungen wird vermuthlich die gänzliche Auflöſung aller dieſer geographiſchen Räthſel den Liebhabern unſerer Alterthümer vorlegen.

Paul



Alb. Tom. II. pag. 128.


N

Paul Daniel Longolius

Nachricht

von einer vorgewesenen Heirath

Sigmunds

Pfalzgrafen beym Rhein, und Herzogen in Ober- und Nieder-Baiern.

Mit

Margareten

Churfürst Friederich des Zweiten zu Brandenburg

Prinzeßinn.

Digitized by Google

§ 1.

Auf Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Hahn (Meiningen) hat der Reichstag durch Beschluß vom 20. Januar 1881 (Stenographische Berichte S. 1) eine Kommission zur Vorberathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Abänderung der Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, eingesetzt.

Diese Kommission hat in 14 Sitzungen, welche vom 25. Januar bis 5. März 1881 stattfanden, den Gesetzentwurf in zweiter Lesung berathen und demnächst in dritter Lesung mit Abänderungen angenommen.

Der Bericht über die Verhandlungen der Kommission ist von dem Abgeordneten Dr. Hahn erstattet worden.

Die Abänderungen, welche die Kommission in zweiter Lesung beschlossen hat, sind in dem Abdruck des Gesetzentwurfs durch Kursivschrift kenntlich gemacht.

Die Kommission hat ferner folgende Resolutionen gefaßt:

1) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 120 a. bis 120 e. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

2) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 139 a. bis 139 h. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

3) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 154 a. bis 154 c. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

4) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 134 a. bis 134 d. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

5) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 105 a. bis 105 h. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

6) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 120 a. bis 120 e. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

7) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 139 a. bis 139 h. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

8) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 154 a. bis 154 c. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

9) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 134 a. bis 134 d. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

10) Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage eine Vorlage zu machen, durch welche die Bestimmungen der §§. 105 a. bis 105 h. der Gewerbeordnung auf alle Betriebe ausgedehnt werden, welche nicht unter die §§. 105 bis 120 der Gewerbeordnung fallen.

Teutſchl. III. Hauptſt. III. Kap. 1. Abſchn. 64. §. 299. S. und 74. §. 304. S. III. Hauptſt. 1. Kap. 17. §. 467. S. ꝛc. Aus ſo vielen einſtimmigen Zeugnißen veroffenbaret ſich der Fehler, den Reuſner in ſeiner Geſchlechtsbeſchreibung 281. S. oder deſſen Preße begangen haben, wenn die Geburt obgenannter Prinzeßin Catharine in das Jahr 1467. geſtellet wird, als die 1417. gebohren worden. Uebrigens thut ſchon Botho in der Braunſchw. Kronick bey den Jahre 1448. in Leibnizens Schriftſt. Braunſchw. Sach. III. Band. 406. S. dieſer Vermählung Meldung.

§. II.

Aus dieſer Ehe ſind 2. Prinzeßinnen bekannt a). Der größte Hauſe der Geſchichtſchreiber b) ſetzen zuerſt eine Margarete, und hernach eine Dorothee. Der letzten ihre Vermählung wird c) in das Jahr 1464. anberaumt. Da nun in dieſen Weltalter nicht ſittlich war, daß man die Jüngſte vor der Aelteſten ausgeheirathet: oder doch das Beyliegen wenigſtens nicht vor dem achtzehenden Jahre geſchahe, von welchem ſelbſt gegenwärtige Abhandlung d) zum Beyſpiele dienet; ſo muß die Dorothee älter als die Margarete geweſen ſeyn, als welche erſt im Jahre 1466. ſolches Alter erreichet e). So zuerreichend nun dieſe Gründe, ſo entſcheidend ſind die Worte, welche zu Anfange der allererſten Urkunde dieſer Unterſuchung von dem abgefaſſet worden, welcher der Sachen am beſten kundig geweſen. Sie wird da f) Churfürſt Friederichs jüngere Tochter geſchrieben. Um ſo geringer alſo die Anzahl derer jenigen g) iſt, welche die Dorothee vor der Margarete nennen; um ſo richtiger iſt ihre Ordnung.

a) Die doch Spalatin in dem Leben einiger Churfürſten zu Sachſen, III. Abſchn. unter Menkens Schriftſt. teutſch. Sach. II. Band 1079. mit Stillſchweigen übergangen, als dem nur genutzet hat ihre Herrn Brüdern zu nennen.

b) Als kurz-vorher aufgerufene Botho, Moninger, Cernitz, Limnäus, Biedermann, Gundling, Pauli, wie auch Jobſt in den Geburtlinien,

nien, und Ankunft des löbl. Chur- und fürſtl. Haus zu Brandenburg VII. Stamme, Reineck in der Chron. der Marggraf. zu Brandenburg ꝛc. unter Churfürſt Friederichen den Zweyten, 33. S. und in den Schriftſtell. Mark. Sach. II. Band, II. Th. 224. S. Rittershuſiſche Nachleſe der Geſchlechtregiſter von den Grafen von Hohenzollern, und Burggr. zu Nürnberg. Widman in der Geſchlechtsreihe der Burggr. zu Nürnberg, und Marggrafen zu Brandenburg. Peckenſtein von dem Chur- und fürſtl. Haus der Marggraf. zu Brandenburg unter Friederichen den V. Brun im Verzeichn. der Churfürſten zu Brandenb. 2. §. unter den geſammleten Schriftſtellern Mark. Sach. II. Band, I. Th. 39. S. Sagittar in der Geſch. der Marggrafen zu Brandenburg, 50. §. in nun angewieſenen Stmmlungen, I. Band, III. Th. 465. S. Renſchel im Brandenburg. Stammbaume, 24. S. Rentſch im Brandenburg Cederhaine, II. III. Kap. 388. folg. S. Lairiz im hiſt. Genealog. Palmwalde, III. Kap. VI. Taf. 2. §. 320. S. Spener in der genealogiſch. hiſtoriſch. Sammlung, 426, S. Gundling im II. B. VI. Abhandl. 12. §. Abel in der Pr. und brandenburg. N. und St. Hiſt. 1. Th. IIII. Kap. 2. §. von Jung in ſeiner Miſcellanien, 1. Th. 302. S. Reinhard im Entwurfe einer Hiſt. des Haus Brandenb. nach der erſten Auflage in der 4. und nach der letzten in der 7. Stammtafel. Michaelis in angezogenen Werke, III. Hauptſt. 71. §. 304.

c) von Moningern, Renſcheln, Rentſchen 381. S. Lairizen, Abeln, Hübnern, Biedermannen, Pauli, welche ſchon in voriger Anmerkung namhaft gemacht worden, ja ſchon ehe dem Kranz von Sachſen, XII. B. III. Kap.

d) Im 5. §.

e) Nach dem nächſten 3. §.

f) Nach dem 7. §. bey der 4. Anmerkung.

g) Ich habe unter ſo vielen weiter keine angetroſen, als Seifrieden in der Beſchreib. der Marggrafen zu Brandenburg in der kuſteriſchen Samml. Märk. Sach. X. St. 14. S. Ziemetshauſern in dem Stamme der Marggrafen zu Brandenburg aus den Burggr. zu Nürnberg. Grammanen in dem Geſchlechtsregiſter der Marggrafen zu Brandenb. II. S. und Herrn Dechant Georgii im Auszuge der Burggr. Nürnb. und Brandenb. Geſch. 1. Th. 12. §. 26. S.

§. III.

§. III.

Hochgedachten Churfürſt Friederichs des Zweiten zu Brandenburg Nachkommenſchaft iſt mit einem ſo dicken Nebel überzogen, daß auch nicht einer von deren Geburtstägen durchleuchtet. Darzu möchte ihr vieleicht eines aus derſelbigen; nämlich die Prinzeßinn Margarete, von der in der gegenwärtigen Abhandlung ſo viel Redens iſt ziemlich verhelfen. Sie wird wie nun a) gemeldet, die jüngere Tochter ihres durchlauchtigſten Herrn Vaters genennet. Nun ward die Vollziehung ihrer Ehe mit Herzog Sigmunden in Baiern am ernſthaftigſten in den Jahren 1465. und 1466. vorgenommen und getrieben b). Ueber das in der Eheberedung c) beſtimmte Alter von 17. Jahren konnte die Braut damahl nicht ſeyn. Dann was will der Ausdruck, deſſen ſich ihr Bräutigam d) Muntags nach dem Suntag *Miſericordia Domini* im Jahr 1466. gegen ſeinen durchlauchtigſten Sweher Herrn Friederichen Marggrafen zu Brandenburg Churfürſten ꝛc. bedienet, ſagen, welcher unter andern alſo lautet: „ Auch lieber Sweher pit ich ewer Lieb gar fruntlich, „ ihr wollet mich wiſſen laſſen als von des Heyrats wegen, dann „ ſo ſollet ir ohn Zweifel ſeyn, daß ich gar gern eur Tochter wolt „ haben für ander, und gebt mir ein Antwort, denn ewer Liebe „ weis wohl, daß die Zeit uf ſant Michaelstag usgeet ꝛc. „ Die Antwort des Churfürſten e): daß die Zeit uf ſant Michaelstag usgehet, dar wiſſen wir nicht von, ſtehet mir gar nicht im Wege. Man darf daſelbſt f) nur ſogleich weiter fort leſen, ſo klärer ſich die Sache auf. Es heißt: „ Sundern unſer lieber Marggrafe „ Johanns ſeliger hat uns wohl geſagt, daß er unſer Tochter be„ raten, ſie mit Ehegelde, und aller ander Usrichtung verſorgen „ wolde; des hett mir wol gegonnet: ſundern ewer Lieb ſol uns „ in Wahrheit glauben, daß wir ny keinen Brief derhalben geſe„ hen haben, wißen noch hutiges Tags nicht, was geteydingt iſt ꝛc.

„ Es

Es hatte aber der Marggraf geteydingt g), „ und ſoll derſelb Marg„ graf Friederich dieſelben ſein Tochter in ſein Haus behaben, bis „ ſi ſibenzehen Jahr alt würdet, und ſo das ſibenzehentiſt Jahr vor„ geet, ſo ſoll er ſie Herzog Sigmunden in dem achtzehenden Jahr „ zulegen, und antworten gen München ꝛc.„ Da nun dieſes zu Fridberg am Montage vor unſer lieben Frauentag, als ſie geboren wurde, als man zelet nach Chriſti unſers lieben Herr Geburde viers zehenhundert und im ſechs und fünfzigiſten Jahre, wie die Worte daſelbſt h) lauten, niedergeſchrieben worden, Mariä Geburt aber auf den 8. Tag des Herbſtmonats geordnet iſt i): ſo kann der Herzog wohl auf keine andere Zeit, auf welche das Geſchäfte der Heurath ausgehe: ſehen; dann jeden bekannt iſt, wie wenige Tage zwiſchen jenem, und dem Michaelstage ſind, welches der 29. eben deſſelben Monats iſt. Aus welchen Grunde aber hätte der Herzog auf die Erfüllung dieſer Eheberedung dringen können, ſo nicht eben zu obbenannter Zeit die ihm darinnen verſprochene Prinzeßinn, das Alter erreichete, welches in derſelben feſte geſetzet worden? Es hieß aber daſelbſt kurz vor denen, etliche Zeilen vorhero, herüber geſchriebenen Worten, alſo: bis ſie ſiebenzehen Jahr alt würdet, und ſo das ſiebenzehendiſt Jahr vergehet, ſo ſoll er ꝛ ꝛ in dem achtzehenden Jahr zulegen. Verbindet man dieſes zuſammen, ſo kann damit wohl nichts anderes gemeinet ſeyn, als daß die verſprochene Prinzeßinn zu Michaelis ihr ſiebenzehendeſtes Jahr zuruck legen, und das achtzehende um die Zeit antretten werde; als auf welches das Zulegen in ihrer Eheberedung k) geſtellet worden: denn eben auf dem Michaelstag will ich der Prinzeßinn Geburtstag nicht häften; genug, wenn ſolcher nur ungefähr entdecket iſt. Siebenzehen von 1466. abgezogen, bleibet 1449. Dieſes reimet ſich auch ganz gut mit dem, was oben l) von ihrer Prinzeßinn Schweſter Dorothee vorgekommen. Rechne ich nach eben den Grundſätzen, von dem daſelbſt angegebenen 1464. Jahre, als in welchem ſie vermählet

worden, siebenzehen ab, so fallet derselben Geburt in das Jahr 1447. Welcher Zwischenraum der Jahre zwischen nächsten Geschwistern, insonderheit so sie im Leben bleiben, ist der Natur und der Erfahrung gemässer, als der von zwey Jahren? Nun mögen ihnen immerhin von den Geschlechtsbeschreibern m) ein paar Brüder n) vorgesetzt werden: ohne mich in eine Untersuchung einzulassen, ob, so gut als der erstgebohrne Johannes, auch der andere Erasmus aus ordentlicher Ehe mit ihrer gemeinschaftlichen oben o) angezeigten Frau Mutter erzeuget worden, welches ihme neuerlich p) streitig gemacht worden. Denn auch denselben ist von der Vermählung ihrer durchlauchtigsten Eltern, welche in dem Jahre 1441. ganz gewis vollzogen worden, bis auf das Geburtsjahr ihrer ältesten Prinzeßinn Schwester Margarete, welches das Jahr 1447. aus obangeführten Gründen gewesen seyn mag, noch genug Raum zu ihrer Empfängniß und Geburt übrig.

a) Im vorigen 2. §.
b) Wie von dem 6. §. an bis auf den 14. zu sehen.
c) Nach dem 5. §.
d) Nach dem 17. §.
e) Nach eben Benannten 17. §.
f) Eben nach nur angezeigten 17. §.
g) Nach dem 5. §.
h) Zu Ende des nur angezogenen 5. §.
i) Dessen schon der haltaussische Kalender 52. §. 123. folg. S. den, dem solches unbekannt, unterrichten kann.
k) Nach den 5. §.
l) Im 2. §. bey der 3. Anmerkung.
m) Als Botho, Moninger, Jobsten, Reinecken, Cernitzen, Rentschen, Hübner, Gundlingen, Juugen und Reinharden in den Stellen, die schon in der zweyten Anmerkung über den zweyten §. angegeben werden. Prätor in seiner Marchiade nennet nur die Prinzen, und also hat er obgenannte auch nur ohne die Prinzeßinnen Schwester namhaft gemacht.

n) Die

n) Die doch weder Seifrid, der ſchon in der 8. Anmerkung über den 2. §. aufgerufen worden, und auch deßwegen von Cernitzen getadelt worden, noch Spener in den angezogenen Stellen wiſſen wollen,

o) Im 1. §.

p) Herr Rector Küſter über Seidels Bildniße 79. S. auch Herrn Hofrath Michaelis in der Anmerkung über den 1. §. angezeigten Werkes, III. Hauptſtuck, 24. §. 304.

§. IV.

Je weniger nun a) einige Nachricht von einer Verſprechung Herzog Sigmunds in Baiern mit oftgenannter brandenburgiſcher Prinzeßin Margareten unter die Augen gekommen; deſto angenehmer wird ſeyn, aus untrüglichen Nachrichten zu erkennen, wie es damit gelaufen.

a) Nämlich ſo viel mir wiſſend niemanden auſſer Monningern, Renſcheln, Rentſchen, Jungen, Pauli auf die ich mich ſchon in der zweyten Anmerkung über den 2. §. bezogen, denen noch Lairiz in Hiſt. Genealog. Palmwalde IIII. Taf. IIII. Kap. 20. §. 178. S. beyzufügen: welches er ſich aus Durchleſung einiger vorhero Benannter mag erinnert haben; ob er wohl nicht genau beſtimmet, wer die Prinzeßinn geweſen, als der nur meldet, daß ſie Marggraf Friederichs von Brandenburg Tochter geweſen.

§. V.

Die Eheberedung lautet alſo a): „ Zemerken, daß auf heut geben dieß Zeit beredt iſt, daß der hochgebohrn Fürſt Herr Friederich Marggraue zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs „ Erzcamrer und Burggrafe ze Niernberg der elter b), ſein eelich „ jüngere Tochter, mit Namen Jungfrauen Margarethen den hochgebohrnen Fürſten Herzog Sigmunden, des hochgebohrnen Fürſten Herrn Albrechts, Pfallentsgrauen bey Rhein, Herzogen in

„ Baiern, und Grafen zu Voheburg celichen Sohne vereelichen,
„ und derſelb Herzog Sigmund ſy zu der heiligen Ehe nehmen ſoll:
„ daß dann der hochgebohrn Fürſt Herr Johanns Marggraue zu
„ Brandenburg, und Burggraf zu Nürnberg ꝛc. an ſtat, und von
„ wegen des vorgenannten Marggraf Friederichen ſeins Bruders,
„ und der egemelten ſeiner Tochter, und der vorgeſchrieben Herzog
„ Albrecht an ſtat, und von wegen des benannten Herzog Sig-
„ munds ſeines Sohns, bey irn guten Trewen an einander gelobt,
„ und verſprochen haben, inmaß als hernach geſchrieben ſtehet.

„ Item, als der hochgebohrn Fürſt Herr Albrecht, Marggraue
„ zu Brandenburg, und Burggraue ze Nürnberg ꝛc. vormals mit
„ Conraten von Freyberg zu Wal abgeredt, daß der benannt Marg-
„ graf Friederich zwainzig tauſend Gulden Rheiniſch dem obgenann-
„ ten Herzog Sigmunden zu der egemelten ſeiner Tochter zu Hey-
„ rathgut geben ſulle, und welle; alſo ſoll derſelb Marggraf Frie-
„ derich der obgenannten ſeiner Tochter zu den benannten Herzog
„ Sigmunden geben zu Heyrathgut zwainzig tauſend guter land-
„ weriger Gulden Rheiniſch.

„ Item, da entgegen ſoll der benannt Herzog Sigmund ir
„ wiederlegen zwainzig tauſend Gulden Rheiniſch, und ſy bemor-
„ gengaben nach ſeinen Ern.

„ Item, Marggraf Friederich ſoll Herzog Sigmunden die be-
„ nannten ſein Tochter haimfertigen nach ſeinen Ern und iren Nutz,
„ und ſoll derſelb Marggraf Friederich dieſelben ſein Tochter in ſei-
„ nen Haus behaben, bis ſy ſiebenzehen Jahr alt wurdet; und ſo
„ das ſiebenzehendiſt Jahr verget, ſo ſoll er ſy Herzog Sigmun-
„ den in den achtzehenden Jahr zulegen, und antworten gen Mün-
„ chen, ohn ſeinen Schaden, auf ein benannte Zeit, der ſy ſich
„ miteinander vertragen in demſelben Jahr, und die vorgenannte

„ zwain-

„ zwainzig tauſend Rheiniſch Gulden Mitgab oder Heyrathgut, ſoll „ Marggraf Friederich auf dieſelben Zeit der Hochzeit und Bey„ liegens ſeinen Eidem Herzog Sigmunden zu der benannten ſeiner „ Tochter auch allda zu München in einer Summe miteinander „ on allen Eintrag und Saumnuß geben, und bezahlen, ohne Ge„ uerde.

„ Item, die egenannt Marggraf Friederichs Tochter ſoll ſich „ verzeihen alles irs väterlichen und mütterlichen Erbs und aller „ Anuelle, dieweil der Herrſchaft von Brandenburg und Burg„ grafen zu Nürnberg Mannesgeſchlecht vorhanden iſt. Wenn „ aber, daß GOtt lang verhütte, der gemelten Herrſchaft männ„ lich Erben vergangen ſind, ſo ſoll ſie erben, was ein Erbtochter „ von Rechts wegen erben ſoll.

„ Item, ſo iſt auch nämlichen beredt, daß die vorgenannten „ Herrn zu baiderſeit, Marggraf Friederich von Brandenburg, „ und Herzog Albrecht von Bayrn ꝛc. oder ir Erben vor der be„ nannten Zeit der Hochzeit und Beyliegens ein viertl Jars vor, „ ir Räte an ein gelegen Stat ſollen zu einander ordnen und ſchi„ cken mit völligem Gewalt die daſelbſt von baider Tail wegen „ machen und verfertigen nach redlicher Nothdurft die Verſchrei„ bung des Heyraths, was dann in der Sach von baider Tail „ wegen Nothdurft zu verſchreiben, und zu verſetzen iſt; alſo daß „ der benannt Herzog Sigmund der vorgenannter ſeiner Gemahlin, „ Marggraf Friederichs Tochter, ſoll ſy irs Heyrathguts Wieder„ legung und Morgengab verweiſen und verſorgen, ſie auch die „ vermachen fruntlichen auf guten Sloſſen, oder Steten und Gull„ ten, darann ſie des gewislichen habent, und bekommend ſeyn „ mag, je von zehen Gulden ainen Gulden järlich Gülte; und ſo„ lich Verſchreibung des Heyrathgut, Wiederlegung und Mor„ gengab ſoll der benannt Herzog Sigmund alles alſo thun, berait

„ machen und besigeln, und darnach auf die Zeit der Hochzeit,
„ und Beyliegens die der samentlich zu Nutz der benannten sei-
„ ner Gemahlin irn Vatters Marggraf Friederichen von Branden-
„ burg und seinen Erben zu bewaren und zu behalten tun geben,
„ auch in die Hand raichen und antwurten zu der Zeit, als er ihm
„ die zwainzig tausend Gulden Rheinisch Mitgab oder Heyrathgut
„ in vorgeschriebner Maaß antwurten, und bezallen sol: also daß
„ die Antwurtung von allen vorgeschrieben Briefen, und die Be-
„ zahlung der zwainzig tausend Gulden Rheinisch Mitgab oder
„ Heyrathsgut auf ain Zeit vor, miteinander, und gegeneinander zue-
„ geen und beschehen treulich on Geuärde. Und daß solcher Hey-
„ rath also von baiden Tailen trewlich ungeuärlich, und on all
„ Argliſt nachgegangen werden, und gnug beschehen soll, des zu
„ warer Urkund haben wir vorgenannt Herzog Albrecht von Bayrn ꝛc.
„ und wir Marggraf Johann von Brandenburg unns jeglicher sein
„ Sigil auf diese Beredнuß wissentlichen Tun drucken, der
„ jeder aine hat in gleicher Lautt, darunter wir uns in Craft der
„ jetzo gemelten Beredung baiderseit aller vorgeschriebenen Sache
„ verbinden, das alles war, und stett zu halten. Das ist be-
„ schehen zu Fridtberg am Montag c) vor unser lieben Frauentag
„ als sie geporen wurde, als man zellet nach Christi unsers lieben
„ Herren Gepurde vierzehen hundert und im sechs und fünfzigisten
„ Jare,

a) Wird von Moninger, als der der erste Archivar zu Blassenburg gewe-
sen, und seine Nachrichten aus dasigen Schriften genommen, und von
Herrn geh. Rathe von Jung in 1. Th. seiner reichen Miscellanien 306. S.
angezogen; nur daß sie Marggraf Albrechts Prinzeßinn Margareten zu-
getheilt worden, da doch hochbelobter Schriftsteller auf der 302. S. kurz
vorher jener Heyrathssache mit Churfürst Friederichs des Zweyten Toch-
ter, gleiches Namens, Meldung gethan.

b) Wie das elter zu verstehen sey, laßt sich schon in Bothons braunschw.
Chronik bey dem Jahre 1448. in Leibnitzens Schriftstell. braunschweig.
Sach.

Sach. III. Bande, 406. S. ſpühren. Daſelbſt heißt es: „ Marggraf „ Friderik der elder, Marggraf Friderikes Sohn Brandenborg, unde „ Borggrafe to Nurnberge der Nam Catarinam Herzoghen Frideriks und „ Wilhelmes Suſter do Saſſen = = = düſſe Marggreue Friderik, dat „ was ein Korforſte, unde hadde inne dy Nyenmarcke, unde ſyn Broder „ Margreue Albrecht de hadde in de Borchgreueſchopp to Nurenbarge, „ unde kam na ſynes Broder dot in de Marke unde wart ein Korforſt, „ unde Marggreue Frederick de junger und de Vette, de hadden inne de „ Oldenmark to Soltweddel ꝛc. „ Da nun auſſer dem auch Gramman in der Genealogie der Marggr. zu Brandenburg 10. S. Zerniz von den X. Churfürſt zu Brandenb. aus den Burggr. nürnbergiſch. Geſchlecht 28. S. Sagittar in der Geſch. der Marggrafe zu Brandenb. 48. §. unter den Schriftſtell. Mark. Sach. 1. Band, III, Th. 481. S. Renſchel in brandenb. Stammbaume, 24. S. Unſers Friderichs Herrn Bruder, weil er jünger an Jahren den jüngern nennen; ſo hindert nichts, daß nicht jener aus eben der Urſache der Aeltere zugenennet werde. Und mit dieſen Unterſcheidungszeichen laſſen ſie ſich in dem Theilungs-Vertrage Churfürſt Friederichs des Erſten Söhne, den der berühmte Herr D. Oelrichs ſeinen Beyträgen zur brandenb. Geſch. 133, folg. S. einverleibet allezeit blicken.

c) Derſelbige fiel in dem Jahre auf den 6. September, wie ihn Renſchel und Rentſch ausgedrucket, eben wie auch Ziemetshauſer.

§. VI.

Es ſcheinet aber, ob ſey hierüber zwiſchen Herzog Sigmunden und ſeinem Herrn Bruder einige Mißhelligkeiten entſtanden; wenigſtens wollen es die wenigen Zeilen, welche Herzog Sigmund an den Marggraf Albrecht abgelaſſen. Sie lauten alſo: „ Unſern „ freundlichen Dienſt wißt liber Swager! ich laß ewer Liebe wiſ„ ſen, als von des Heyraths wegen zwiſchen eurs Bruders, und „ da würdet uch unſer Hofmeiſter a) und unſer Rentmeiſter b) „ wohl ſchreiben. Dann, lieber Schwager! ich laß euer Liebe „ wiſſen in großen Vertrauen, daß mich viel Muwe und Arbeit

„ mit

„ mit unſern Bruder angee, und darum bit ich eur Lieb, ir wol-
„ let mir zu Gefallen und zu Freundſchaft leihen als viel als II. m.
„ Gulden, und wolt mir eur Lieb die leihen, ſo wolt ich meinen
„ Schreiber herüber ſchicken, und das Geld hollen laſſen: doch woll
„ mir eur Lieb das leihen, des ich ein gut Hofnung han, ſo muſt
„ es eur Lieb in großer Geheim haben, dann ich wolt, daß Nie-
„ mant weſt, dann ir und ich, und der Schreiber, dann ich ge-
„ traue dem Schreiber gar wol; dann lieber Schwager! ich muß
„ viel reiten, und viel Botſchaft ausrichten, darum bedorft ich ſeyn
„ nit: ich will ewer Lieb nit alſo anſtrengen, dann lieber Schwa-
„ ger! ich hab uch mit mein ſelbs Hand geſchrieben, dorum daß es
„ nit weiter komme, und laßt mich ein Antwort wiſſen bey dem
„ Boten. Geben zu München an der Kindleintag, Anno ꝛc. c)
„ LXV.

Sigmund Herzog.

Zur Antwort erfolgte dieſes:

„ Unſern freundlichen Gruß zuvor, hochgebohrner Fürſt, lieber
„ Swager! wir haben ewr Schreiben, was jetzund der Heyrath
„ auch Müwe und Arbeit halben gegen ewern Brudern, unſern
„ Oheimen, und von eins Anlehens wegen getan ſelbſt geleſen,
„ und were uns on Zweifel mit ganzen trewen Laid, wo zwiſchen
„ euch und ewern Brüdern Widerwärtigkeit entſtunden: um das
„ Anlehen weiß ewer Liebe, was uns der herten und ſweren Läuff
„ halben, ſo geweſt ſind, angegangen hat, und zugeſtanden iſt;
„ darzu ſo ſtehen wür an zweien Enden, nemblich mit unſern Herrn
„ und Freund von Meinz, und Graue Ulrichen von Oetingen in
„ merklichen kauffen, daran uns und unſer Herrſchaft, wo die Fuer-
„ gank gewinnen groß gelegen iſt: ſulcher Urſachen aller halben, wir
„ ewer Liebe ye uf dasmal nicht willfaren konnen; gar mit freund-
„ lichen und ganzen Vleis gütlich bittende, ſulchs von uns in dhein

„ argen

„ argen noch anders zu versteen, dann wo wir uch in allen gepur-
„ lichen Sachen Dienst, und freundlichen Willen möchten erzei-
„ gen, daß wir des gantz geneigt weren. Datum ꝛc.

Albrecht Marggraf.

a) Welches der erste Brief in nächsten §.
b) Dieses aber der zwote daselbst.
c) Wüßte man nicht so schon, daß diese, und alle folgende Schreiben in dem vierzehenden Jahrhunderte abgefaßt wären, so würde es unten im 13. §. Herzog Sigmunds Schreiben zusichern; wo deutlich ausgedruckt, MCCCC. das ist, 1400.

§. VII.

Die Heurathssache kam wieder in Bewegung a). Der Anfang war dieses Schreiben: „ Hochgebohrner Fürst, gnädiger Herr! „ mein willig vndertenig Dienst sein ewern Gnaden voran berait. „ Gnediger Herr! als in der Sach antreffent den Heyrath zwi-„ schen den hochgebohrn Fürsten und Herrn, meines gnedigen Herrn „ Marggrauen Friederichs Frewlein und Tochter ꝛc. auch meines „ gnedigen Herrn Herzog Sigmunds ꝛc. als ewer Gnaden wol „ wissent ist, dessels hat bisher nit Fügung gehabt, und ist das „ die Ursach, als ich verstee, daß mein genediger Herr ꝛc. das „ Frewlein nicht gesehen hat, und hat sein Gnad oft Willen ge-„ habt hinein zu reyten, und die sehen, und beschawen wellen, „ daß aber sein Gnad nit hat thun mögen, merklicher Notturft „ und Gescheft halben seinen Gnaden fürgefallen. Gnediger Herr! „ so nu die Sach, als ich verstee, nichts so hoch verhindert, als „ das Beschauen, und meinen genedigen Herrn ꝛc. merklicher sei-„ ner Gescheft halber auf diesmal nit fügen will hinein zu reiten, „ und nachdem und euer Gnad viel in disen Dingen Handlung „ pflogen hat; wer wol mein Rat und Bedeucht, auch vast gut,

„ daß ewer Gnad noch mer Müe und Vleiß furkert hett, und hett
„ das Frewlein zu ewern Gnaden, und meiner gnedigen Frawen
„ ewer Gnaden Gemahel bracht; so das beschehe, wurde sich mein
„ gnediger Herr von Stund an zu ewern und iren Gnaden fügen,
„ und so sein Gnad die beschawet, und gesehen het, vernimb ich
„ daß ir Gnad von Leib und Gestalt, und mit iren Wesen also
„ geschickt sey, daran mein gnediger Herr genugsam Gefallen wurd
„ haben; und so das also geschee, zweiuelt mir gar nit daß ewer
„ Gnaden ꝛc. an entlich Beflieſſung der Ding nicht von einander
„ schiedt. Hierum hab euer Gnad des guten Fleiß, dann solt die
„ Sach weren, bis mein genediger Herr mit Fug hinein möcht
„ reiten, brecht vil Lengung b). Daß dann sein Gnad in Bege-
„ rung ist das Frewlein zu besehen, sol im ewer Gnad nit veron-
„ pillichen, wann das ein langer Kauf ist; dann, gnediger Herr!
„ ich bit ewer Gnad, ir wolt solch mein Schreiben im besten be-
„ denken, wann ich das ie in gut und aus trewen Herzen thue,
„ und ewer Gnad wolle auch das beste, so ewer Gnad wol weis
„ zuthun, darinn fürnemen, hab ich unzweifellich Hofnung, es
„ fueg sich allenthalben zum besten, dann mein gnediger Herr der
„ Ding in gueten Willen ist. Dann wo ich ewer Gnaden in dem,
„ und andern guten Willen und trewen Dienst beweisen mag, bin
„ ich mit hohen Vleiß undertäniglich zugeneigt. Datum München
„ den Sontag nach dem heiligen Christtag, Anno ꝛc. LXV. c).

Meinem genedigen Herrn Marg-
graue Albrechten.

Hanns Frawenberger zum
Hag, Hofmeister.

Eben des Innhalts ist auch folgendes:

„ Durchlauchtiger hochgebohrner Fürst, genediger Herr! als
„ in der Sach antreffent den Heurat zwischen des durchlauchtigen
„ hoch-

„ hochgebohrnen Fürſten und Herrn, meines genedigen Herrn Marg-
„ graue Friederichs Frewlein und Tochter wiſſent iſt: daſſelb hat
„ untzher nit fürgang gehabt, und iſt das die meyſt Sach, als
„ ich verſtee, daß mein genediger Herr das Frewlein nit geſehen
„ hat, und hat ſich ſein Gnad oft und dick vrrmeſſen hinein zu rei-
„ und die zu beſehen, und beſchauen. Daß aber ſein Gnad bitzher
„ nit hat thun mögen, merklicher Notturft und Geſcheft halben ſei-
„ ner Gnaden fürgefallen. Nun hat der edel geſtreng Ritter Herr
„ Hanns Frawenberger zum Haag Hofmeiſter, jetzund an ſand Jo-
„ hannistag d) gar treffenlich mit meinen genadigen Herrn dauon
„ gerett e), und ihm den Heurat vaſt und hoch geraten, dabey ich
„ geweſen bin, und ſunſt Niemant, und irret nichts dann das
„ Beſchauen. Gnediger lieber Herr! und aber ewer Gnad man-
„ gerley und viel in den Sachen gehandlet, ſo wer mein getrewer
„ Rat, und bedeucht auch vaſt gut ſeyn, ewer Gnad ſchicket nach
„ den Frewlein, und brecht die zu ewer Gnaden, und meiner gnä-
„ digen Frawen, ewer Gnaden Gemahel, ſo wird ſich mein ge-
„ nediger Herr zu Stund zu ewern Gnaden fügen. Ich hett auch
„ keinen Zweifel, ſo er zu ewern Gnaden kom, daß ewer Gnad,
„ noch ſein Gnad von einander ſcheiden, ir hett die Sach dann
„ vor miteinander vollendet, nach eweren Willen. Dorumb gedenk
„ ſich euer Gnad, und geet den Sachen alſo nach, ſo gewint ewer
„ Gnad die Dingen kurz End, ſunſt mag es ſich noch lang verzie-
„ hen, ehe mein gnediger Herr ſich hinein fügen mag. Ich ſchreib
„ ewern Gnaden das im beſten, als meinen genedigen Herrn, dem
„ ich Ern und guts vergan: dorin gedenk ſich ewer Gnaden nach
„ den beſten; ich mein die Sach getrewlich, wann mein genadi-
„ ger Herr im guten Willen iſt. Datum München ꝛc. an der un-
„ ſchuldigen Kindleintag. Anno ꝛc. LXV.

Eurn fürſtl. Gnaden unterthänig williger Diener
Hanns Smidhauſer Rentmeiſter.

Zedula

„ Auch gnediger Herr, es gelangen ander Sach, und an an-
„ dern Enden vil an Meng meinen gnedigen Herrn, und als sand
„ Michaelstag nechſt vergangen, kam auch an sein Gnad, bracht sein
„ Gnad ſolchs an Herrn Hannſen Frawenberger, auch an Herrn
„ Hannſen von Degenberg, an Cunraten von Freiberg f), und an mich
„ arm Mann; wurd ſein Gnaden dazumal von dem Benannten mit
„ Vleiß geratten den Heurat nachzugeen gen meinen gnedigen Herrn
„ Marggraf Friederichs Tochter. Iſt er meinen genedigen Herrn der
„ Will vaſt gut geweſen, und noch darum helft daß das Frewlein
„ zu ewern Gnaden kom. Tut mein Geſchrift ab, mein gnediger
„ Herr hat wiſſen, daß ich ewern Gnaden ſchreib der Ding halben,
„ ſein Gnad weiß aber nit was. Datum ut ſ.

Meinen genedigen Herrn Marggrafen
Albrechten.

Auf beede Vorhergehende folgte Marggraf Albrechts Antwort, der Entwurf darzu iſt noch unter dieſer Ueberſchrift vorhanden.

Wie man Herrn Hannſen Frauenberger, und Hannſen Smids-
hauſer jeglichen auf ſein Schrift geantwort hat.

Albrecht ꝛc.

„ Lieber beſunder! wir haben dein Schreiben uns yzund der
„ Sachen halben den Heyrat anlangende gethan, von dir zu Ge-
„ fallen vernohmen, und wollen es an dem nicht erwinden, ſun-
„ dern die Maynung deines Schreibens und Gutbedunken zu Stund
„ an unſern lieben Brudern Marggrafen Friederichen gelangen
„ laſſen, was wir auch in den Dingen als ein getrewer Fürderer
„ und Verfüger zu gut der Sach dienen mogen, dorinn ſoll unſer
„ guter Fleiß, ſo viel an uns iſt, unuerſpart, und was uns wieder
„ darauf von dem genanten unſern lieben Bruder zu Antwurt be-

„ geg-

„ gegnet, dir unuerhalten pleiben. Datum Onolbsbach an der „ heiligen drey Königtag. Anno Domini &c.

Aber eben hiervon that der Marggraf an ſeinen Herrn Brudern den Kurfürſten in einem von Onolbſpach an demſelbigen heiligen dreyen Königtag abgelaſſenen dieſen Bericht:

„ Lieber Bruder! wir ſchicken ewer Liebe hiemit ein Briefe, „ wie uns der hochgeborn Fürſte, unſer lieber Oheim und Swa„ ger, Herzog Sigmund von Bayrn, mit ſein ſelbs Hant g), auch „ wie uns Hanns Frawenberger Hofmeiſter h), und Hanns Smids„ hauſer i) geſchrieben, und wir ine k) darauf geantwurt haben, „ daß ir alles vernemen werdent, bruderlich bittend uns ewer May„ nung in ſolchen zu erkennen zu geben, was ewers Gefallens „ dorin ſein woll oder nicht l).

a) Auf die nun vorkommenden Briefe, welche in den Jahren 1465. und 1466. hin und her gegangen, ſiehet Herr geheime Rath von Jung in den 1. Theile ſeiner Miſcellanien, 302. S.

b) Dieſes drucket Smidhauſer im nächſten Schreiben deutlicher mit den Worten aus: Sunſt mag es ſich noch lang verziehen ee mein gnediger Herr ſich hinein fügen mag.

c) Welches wohl der Tag ſey, an welchen Chriſtus geborn worden, zu unterſuchen, haben ſich Salom. von Til, und Peter Allix außerordentlich viel Mühe gegeben: da nun aber doch die gemeinſte Meynung, daß es der 25. Tag des Chriſtmonats ſey, ſo fieng mit Anbruche deſſelben ehedem das Jahr an; zumal auch um dieſe Zeit der Tag wieder anfanget zuzunehmen. Dieſes haben Beda von der Beſchaffenheit der Zeiten, XIII. Kap. Skaliger von Verbeſſerung der Zeiten, 11. B. 170. S. Neuerlich aber Mabillon in den benediktin. Jahrläufen, II. Band, 72. S. Haltaus in der Vorred über den beſonder Kallender, 2. §. und beſonders Georg Albr. Hamberger von dem Urſprung und Urheber der chriſtlichen Zeitrechnung, vor kurzen aber auch noch Herr Director Joh. Gottfr. Hauptman von den unterſchiedlichen Anfängen der Jahre bey unterſchieden Völkern, Gera, 1745. genugſam dargethan. Demnach wur-

de die Unterschrift dieses und des folgenden Briefes noch von 1464. lauten, so damals die Art, als itzt gewesen.

d) Dieses ist aber eben der Tag, der vor der unschuldigen Kindlentag vorhero gehet, an dem dieser Brief geschrieben worden, wie aus dessen Ende zu ersehen. Er hat aber daher seinen Namen erhalten, weil der H. Evangelist Johannes an demselben Tag ohne Schaden Gift getrunken, wie man wissen will. Haltaus in seinen Kalender 61. §. 144. folg. S. giebet davon zulängliche Nachricht: darinnen unterscheidet er sich von andern Tägen, welche diesem Heiligen gewidmet sind, und nach ihm benennet werden.

e) Darauf nun eben das Schreiben erfolget, welches ich itz vorher vorgeleget.

f) Als welcher nach dem 5. §. in diesem Geschäfte vor neun Jahren gebrauchet worden.

g) Womit auf das gesehen wird, was gleich zu Anfange des 6. §. anzutresen.

h) Ist das erste im vorhergehenden 7. §.

i) Ist das zwote eben daselbst.

k) Stehet unmittelbar vor dem Gegenwärtigen.

l) Das wird gleich zu lesen seyn.

§. VIII.

Der durchlauchtigsten Braut Herr Vater erkläret sich dieser Heurat wegen also: „ Was wir liebs und guts vermogen mit bru„ derlichen Trewen und Diensten, allezeit zuvor. Hochgebohrner „ Fürste, lieber Bruder! ewer Schreiben was ietzunt gethann, den „ Heyrat zu Bayrn, und unser Tochter antreffend a), haben wir „ gelesen, und were uns wol zu Willen wesen, und nach ergan„ gen Sachen noch nicht liebers, wo es also gestalt were, daß es „ Furtgank haben solt oder möcht: aber nach dem Herzog Sig„ mund, uns den Heyrat um Gelts b) willen, wo wir das nicht „ erhohen wolten, abgeslagen hat, und ewer Liebe wol wissen, „ daß wir nicht hoer nach Herkommen unsers Kurfürstenthums und „ Freiheit, unser Tochter verheyrathen, dann die Abredunge was:

„ so

„ so haben wir uns in anderwege so weit in Teidinge begeben,
„ daß wir nicht zu endern haben, als es noch steet; bruderlich bi-
„ tende, sulches uf das Beste zu verantworten, dann wir on allen
„ Zweifel nichts liebers, dann des Heyrats Furgank zu Bayern
„ gehabt hetten, doch soll die Fruntschaft unserhalben im Grunde
„ unsers Gemüts nicht gemindert seyn, als ob es Furgank gehabt
„ hett, und uns des uf fruntlichs Vortrawen auch zu jm vorsehen.
„ Datum Cöln an der Spree am Sontage sand Fabian und Se-
„ bastiantag c). Anno Domini &c. LXV.

Dem hochgebohrnen Fürsten unsern lieben Brudern Herrn Albrechten, Marggrafen zu Brandenburg, und Burggr. zu Nürnberg.

Friederich von Gottes Gnaden Marggraue zu Brandenburg Kurfürst ꝛc. zu Stettin, Pommern Herzoge, und Burggrafe zu Norenberg.

a) Damit wird auf das gesehen, was zum Schluße der vorigen §. geliefert worden.

b) Dieses aber war nach der Eheberedung, welche oben im 5. §. vorgelegt worden, zwainzig tausend Gulden Rheinisch.

c) Derselbige aber fällt den 20. Jenner.

§. IX.

Der Herzog will sein Braut selbst sehen, weßwegen er dieses an Marggraf Albrechten abgehen läßt.

„ Unser freuntlich Dienst zuvor, hochgebohrner Fürste, lieber
„ Oheim! unser Hofmeister Hanns Frawenberger zum Hage, und
„ unser Hofmeister a), und Hanns Smidhauser, unser Rentmeister

„ in

„ in Oberbayrn b) Rete, und lieben Getreuen haben uns zu erken-
„ nen geben, wie sie ewer Liebe geschriben haben, von wegen des
„ hochgebohrnen Fürsten, unsers lieben Oheims, ewers Bruders,
„ Herrn Friederichs Marggrafen zu Brandenburg ꝛc. eelicher Toch-
„ ter Junkfrauen Margareten, daß wie die mochten vor an füglis-
„ cher stat selbs besehen, und wie in ewer Lieb solche wiederum
„ zugeschrieben habe, des wir auch also ein freuntlichs guts Ge-
„ fallen haben, und bitten ewer Lieb mit freuntlichen Bleiß, daß
„ ir uns bey den Boten wiederum in sunder Behaym schriftlich wissen
„ lasset, ob ir die benante Jungfrawen also zu euch herus gebracht
„ habt, oder bringen werdet, und auf welche Zeit, so wolten wir
„ uns dahin fügen, die selbs zu besehen: ob sie aber zu diesen Zei-
„ ten heraus zu euch nicht kame, so sein wir mit solchen merklichen
„ Sachen beladen, daz wir dizmals der Ende so ferner zu ir nicht
„ komen möchten, unt wolten unser Botschaft furderlich zu ir verti-
„ gen und senden, um die zu besehen lassen, und welches dorume
„ beschicht, daß wir die Jungfrawen also wir selbs besehen möch-
„ ten daß uns am liebsten wäre, oder uns die besehen lassen, wol-
„ len wir alsdann der Sachen und Heyrat halben verner freuntlich
„ Rede haben und thun, als wir den aller Liebe und Freuntschaft
„ zu den benanten eweren Brudern und ewer Liebe, und der eege-
„ nanten Jungfrawen wol gelanget, und wir begern hierauf ewer
„ freuntlich Vorschreiben Antwort bey diesen Boten wieder zu wis-
„ sen. Datum München am Montag nach unser lieben Frauentag
„ Lichtmeß c). Anno ꝛc. LXV.

Von GOttes Gnaden Sigmund,
Pfalzgrafe bey Rhein, Herzog
in obern und niedern Bayrn.

Des

Des Marggrafen Antwort hierauf lautet also:

„ Unser freuntlich Dienst zuvor, hochgeborner Fürst, lieber
„ Oheim, ewer Schreiben uns iezunt gethan, han wir horen le-
„ sen, und wollen sulchen Brief bey Jorgen von Waldenfels d),
„ Ritter, des hochgebohrn Fürsten, unsers lieben Bruders Marg-
„ graue Friederichs Kamermeister, der iezund alhie bey uns ist,
„ seiner Lieb zuschicken: aber ewer Liebe bedarf in keinen Zweufel
„ setzen, so geborn Lewt in des gnanten unsers lieben Bruders Hofe
„ kamen, dennen sein Frawenzimer verspert sei; sunder ein ieder Gast
„ wirdet darein geführt, und nach Gewohnheit seines Hofes darin
„ erlich gehalten, und empfangen, das wolten wir ewer Liebe,
„ wiewol wir unsern Bruder evren Brief wie vorstet zuschicken, in
„ freuntlicher guter Meynung zu entdecken nicht verhalten, und
„ ist desthalben weiter Antwort zu erlangen nicht not, dann wo wir
„ derselben ewer Liebe fruntlichs gefallen konten beweisen, das te-
„ ten wir gern, und weren darzu wolgeneigt. Datum Onolzpach
„ am Suntag Scolastice Virginis e). Anno Domini &c. LXV.

An dem Kurfürsten selbst aber gieng mit vorgedachter f) guten Gelegenheit von dessen Herrn Brudern Marggrafen Albrechten dieses ab, der auch nicht saumete, es also zu beantworten:

„ Daß wir liebs und guts vermögen, mit bruderlichen Trewen
„ und Diensten allezeit zuvor. Hochgebohrner Fürst, lieber Bru-
„ der! als uns ewer Liebe aber zugeschickt hat einen Brief, den
„ der hochgebohrn Fürst Herr Sigmund, Herzog in obern und
„ niedern Bayern ewer Liebe abermals geschrieben hat, anlangen-
„ de den Heyrat, zwischen im und unser Tochter, also hat der
„ genant Herzog Sigmund vormals auch seine Botschaft bey uns
„ gehabt, und solchen Heyrat, wo wir im das Gelt g) nach laut
„ der Beredнuß h) vormals gescheen, nicht erhoen wolten, abge-

„ slagen: also haben wir uns auch nu in anderwege so tief in tei-
„ dinge begeben, daß sulchs nicht zu enderen steet, als wir ewer
„ Liebe vormals auch geschrieben haben, darum ist fürder an seiner
„ Liebe des Heyraths halben, nach seinen eigen abschlagen, mit
„ uns nicht Not einicherley Handl zu haben, und sul dennoch die
„ Freuntschaft mit im unsern halben nicht gemyneret werden, gleich
„ ob die Furgank gehabt hett, desgleichen wir uns zu seiner Liebe
„ auch freuntlich versehen. Datum zu Cöln in der Spree am
„ Sontag Esto mihi &c. Anno &c. LXV.

Den hochgebornen Fürsten unsern lieben
Brudern Herrn Albrechten, Marggr.
zu Brandenburg, und Burggrafen zu
Nurenberg.

Friederich von Gots Gnaden Marg-
graf, zu Brandenburg Churfürst ꝛc.
zu Stettin Pommern ꝛc. Herzoge
und Burggrafe zu Niernberg.

Mitten in dem, daß das Vorstehende eingieng, lief wieder ein anders von dem Herzoge ein.

„ Unseren freuntlichen Dienst zuuor, hochgebohrner Fürste,
„ lieber Oheim, auf das Schreiben, so wir ewer Liebe nechst ha-
„ ben gethan, antreffent des hochgebohrnen Fürsten, unsers lieben
„ Oheims und Schwehers Herrn Friederichs Marggrafen zu Bran-
„ denburg ꝛc. ewers Bruders eeliche Tochter die zu beschawen, ha-
„ ben wir ewer Antwort wol vernomen, und verkunden ewer Liebe,
„ daß wir jetzo auf dem Wege zu unsern allergnädigsten Herrn dem
„ römischen Kayser zu reytten sein, um unser Regalia wegen die zu
„ empfahen; alda wür unser Rätte, die wir zu solchen Beschawen
„ für uns genommen, und das Vertrawen zu in haben, bey uns

„ be-

„ bedurfen, und ditzmal von uns nicht emperen mögen: aber so-
„ bald wir ob Gott will wieder anheim werden, wollen wür daß
„ ewer Liebe verkunden, und den alsdann durch uns selbs, oder
„ unser Pottschaft furderlich nachgeen, ewer Liebe mit fruntlichen
„ Fleiß bittende solches auch dem bemelten ewern Bruder zu verkun-
„ den, daß anders nicht wann der Ursach halb freuntlich von uns
„ zuuersteen: das stett uns um ewer baider Liebe fruntlich zu ver-
„ dienen. Datum Salzpurg an dem aschrigen Mittwochen, Anno
„ Domini &c. LXV.

Dem hochgebohrn Fürsten unsern lieben
Herrn Herrn Albrechten, Marggr. zu
Brandenburg, und Burggrafe zu
Nurnberg.

Von Gottes Gnaden Sigmund,
Pfalzgrafe bey Rhein, Herzog in
obern und niedern Bayern.

a) Damit siehet er auf das, was im 7. §. fornen herein mitgetheilt worden.
b) Damit aber, was demselben daselbst nachgesetzet worden.
c) Da unser lieben Frawentag Lichtmeß in diesem Jahre auf den Sonnabend fiel, so war der Montag darauf der 4. des Monats Februars.
d) Aus dem nächsten §. verofenbaret sich daß dieser Jorg von Waldenfels sich dieses Geschäfte lassen angelegen seyn. In meiner Beschreibung dieses noch um Hof blühenden Geschlechts werde mehrers von ihm aufzutreiben bemühet seyn.
e) Derselbige fällt auf den 10. Februari, von demselbigen nun auf den Tag zurück als der Herzog sein Schreiben gegeben, sind nicht mehr als 8. Tage. So wenig hat man also von dieser Seiten was versaumen wollen.
f) Nämlich durch Jorgen von Waldenfels, der eben damals bey dem Marggrafen war.
g) Wie hoch aber, solches ist schon in der 2. Anmerkung über den vorigen 8. §. angezeigt worden.
h) Welche im 5. §. beslndlich ist.

§. X.

Von brandenburgischer Seite wurde die Endschaft dieser Heyrat getrieben. Vorhin a) genanten Jorg von Waldenfels war die Sache übertragen: er läßt im folgenden einen unterthänigsten Bericht an dem Marggraf Albrecht abgehen.

„ Irleuchtiger hochgebohrner genediger Fürst, lieber Herr, „ mein gar willige und schuldige Dienst die sin ewer Gnaden zu„ voran berait. Genediger Herr, nachdem ich von ewer Gnaden„ geschiden bin, daz ich zu meinen Bruder Martten raiten wolt, „ und die Sach zwischen ewer Gnaden und im zu gutem Ende te„ dingen, also hab ich meinen Bruder von Stunden Botschaft „ tunn gein Lannzhut, also ist mir nochmals keine Antwurt wor„ den, und kan nit wisen, wie ez ein Gehalt hab, und chümpt „ mir auf hewtten kein Botschaft, so wil ich in von Stund an be„ suchen zu Liechtenberg, ob ich in finden kan, und nachdem ewer „ Genade die Rette von München verbotten wolt auf den ersten „ Montag, und dy Sach der Heyrat halben mit in verhandlen, „ so bit ich ewer Genad gar mit demütigen Vleiß ob ich nit dar„ bey wer daz dann ewer Genade daz Beste darinne fürnemen wel„ let, auf die Meynunge daz mein genediger Herr fast hoch und „ mechtige Fürsten zu freyern hat um sein Tochter, und etliche „ dann und dy sy gern on Gelt nemen. Wie dem allen so ist mein „ Herr sonderlichen zu im genaigt, und so er sich der Mitgift mit „ im vertragen kunde, so wolt er sein Tochter lieber bey im wissen „ den an andern Enden, und ob er der Maynung wer, daz er zu „ den heiligen Blutte b) reytten wolt, und sy alzbalde besichtigen „ wolt, daz sähe mein genediger Herr gern. Ewer Genade weis „ dy Sach auf daz Beste wol fürzenemen, unz denn ich erdenken „ kann, und ewer Gnade well auch in Ungenaden nicht vermer„ ken, denn ich wolt ie gerenn daz mein Bruder mit ewer Gnad

„ ver-

„ vereynigt werde. Domit gebiett mir ewer Genad alzeit. Da-
„ tum Absperg an Sontag c) vor Simoni et Jude, Anno ꝛc. im
„ LXV.

Dem durchlauchtigsten hochgebohrnen
Fürsten und Herrn, Herrn Albrecht,
Marggrafen zu Nurnberg, meinen
genadigen lieben Herrn

Ewern Gnaden williger
Jorg von Wallenfels, Ritter.

Es geschahe auch dieser Bescheid.

„ Item wie der Heyrat vor verschriben ist, dabey soll es blei-
„ ben, und sein Fürgank haben, und uf welch Zeit, und wie man
„ bey sol ligen, und was Herzog Sigmunds Maynung wer sol
„ Herr Hanns d) uns Marggrafe Albrechten ein Schrift zu schi-
„ cken, und ein bemelte Abschrift des Heyratbriefs e) mit, das sol
„ Herr Jorg von Waldenfels f) an unsern Bruder bringen, in dem
„ allen soll uns sein Lieb fruen Willen zu erkennen geben, und was
„ uns unser Bruder zu erkennen gibt, wollen wir Herzog Sigmun-
„ den zu schicken, als der, der die Ding zum loblichsten, und für-
„ derlichsten gern zu End bringen hilft. Datum Bairstorf am
„ Dienstag nach omnium Sanctorum g), Anno &c. LXV.

Um diese Zeit ließ der Herzog an dem Marggrafen dieses ab:

„ Unseren freundlichen Dienst wißt lieber Schwager, ich schick
„ zu ewer Lieb meinen Hofmeister h) als von des Heyraz wegen,
„ also bit ich ewch mit aller Fruntschaft, ir wollet daran seyn, und

„ guten Vleiß tuen, damit die Sach ein Fugung gewin, das will „ ich mit aller Lieb und Freundschaft um euch verdienen i)

Unsern lieben Schwagern gehört der Brief in sein Hant.

Von Gottes Gnaden Sigmund, Pfalenzgraf beyn Rhein, und Herzog in obern und nidern Bayrn.

„ Hochgebohrner Fürst, gnädiger Herr, mein unverdrossen „ Dienst mit guten Willen ewern Gnaden zuuor berait, als ich zu „ Payrstorf von ewern Gnaden geschaiden bin, antreffend den Hey„ rat zwischen der hochgebohrnen Fürsten Herrn Friederichs Mar„ grafen zu Brandenburg des Eltern k), auch Herrn Sigmunds, „ Pfallenzgrauen bey Rhein, Herzogen in obern und nidern Bayrn ꝛc. „ meines gnedigen Herrn, also schick ich ewern Gnaden hiemit ein „ geleublich Copi desselben Heyrats l) under meinen Insigl, die mag „ ewer Gnade nu verer schicken, und meinen gnedigen Herrn fur„ derlich Antwort befellen zuzefugen, und dann füran den Sachen „ entlichen nachzugeen, inmassen als ich von ewern Gnaden ge„ schaiden bin. Geben zu München am Freytag m) nach Sant „ Martinstag n) Anno ꝛc. LXV.

Dem durchlauchtigsten hochgebohrnen sten Herrn Albrechten, Marggrafen zu Brandenburg, und Burggrafen zu Norinberg ꝛc. Meinen genedigen Herrn.

Johanns von Frawenberg, Herr zum Hag, Hofmaister o).

Der

Der Herzog erklärte ſich wegen des bekannten Geſchäfts gegen dem Marggrafen alſo:

„ Unſern freuntlich Dinſt zuuor, hochgeborner Fürſt, lieber „ Oheim und Schwager, als wir dem Edeln unſern Hofmeiſtern „ und lieben getrewen Johannſen von Frawtnberg Herrn zum „ Hage p), ietzo bey ewer Lieb gehabt haben, wie nu derſelb un„ ſer Hofmaiſter von ewer Lieb abgeſchaiden iſt, und uns ain kurze „ Geſchrift q) pracht hat, den wollen wir alſo freuntlichen nach„ gehen, darnach weißt ſich ewer Lieb zerichten. Datum München „ am Pfünztag r) nach ſant Martinstag s), Anno Domini &c. „ LXV.

Dem hochgebohrnen Fürſten unſeren lieben Oheim und Swager Herrn Albrechten, Marggrauen zu Brandenburg, und Burggrafen zu Nozenberg.

Von Gots Gnaden Sigmund, Pfallenzgraue bey Rhein und Herzog in obern und niedern Bayrn ꝛc.

a) Im 9. §. nach des Marggrafen Antwort an dem Herzog.

b) Daſſelbige wurde damals zu Wilsnak, oder Welſenak, einen Städgen in der Priegniz, in der Mark, in drey zuſameu gefloſſenen Hoſtien gezeiget, deßwegen dahin ſtarke Wahlfarten giengen. Lubeck hat beſonders eine Beſchreibung deſſen zu Wittenberg im Jahr 1588. ausgehen laſſen.

c) Dieſes war der 26. October.

d) Welcher ſchon oben in 5. §. vor Augen lieget.

e) Daß damit Hanns Frawenberger gemeinet ſey, wird ſich deutlich offenbaren, ſo man nur einige Zeilen fortleſen will, wo von ihm ein Schreiben an dem Marggraf mittels deſſen er die verlangte Abſchrift des Hayrarbeiefs dem Marggrafen zuſchicket.

f) Als

f) Als der ſich nun ſchon zweymal in dieſem Geſchäfte blicken laſſen, theils in dieſem, theils in dem vorigen §.

g) Der fiel in dieſem Jahr auf den 5. November.

h) Dieſes iſt eben der in der 4ten Anmerkung bemerkte Hanns Frawenberger. Er iſt aber ſchon in dieſer Bedienung in 7ten §. erſchienen, in welcher er auch im 9ten §. vorgekommen, und im gegenwärtigen §. ſich noch zweymal zeigen wird.

i) Schon aus der Abfaſſung der Schrift wird man des Verfaſſers Eilfertigkeit merken, daher ihm zu gut zu halten, daß er das Datum vergeſſen, das aber aus der Zuſammenhaltung des Vorhergehenden und Nachfolgenden leicht zu entdecken, nämlich um den 1. November des Jahrs 1465.

k) Welches Beyſatzes wegen die 2. Anmerkungen über den 5. §. zu Rathe zu ziehen.

l) Welche, wie ſchon oft erinnert worden oben in dem 5. §. von Wort zu Wort anzutreffen.

m) Eben ſo iſt es in Hahns Denkmahlen 1. Band 585. 598. 599. 602. 723. 742, 759. S. aus Unreſts öſterreich. Chron. geſchrieben. Zuſammen gezogen, wird er Ertag gefunden, dahero höret man in der obern Pfalz, und der Gegend Irtag. In unſeren *Monument.* Boic. II. Band, 417. S. ſtehet Erchtag: vollſtändig ſollte es Erichstag heiſſen, wie es zweymal in Herzog Albrechts zu Sachſen Reis in das heilige Land in Menkens Schriftſtehern teutſch Sach. II. Band, 2104. und 2512. S. gefunden wird, oder auch nur Erichtag, wie es in der Chronik der edlen Grafen von Cilli in Hahns Denkmälern II. Band, 725. S. gedrucket worden. Haltaus in ſeinen Kalender überhaupt, II. Abſch. 3. §. 7. S. und Wachter in ſeinen Wörterbuche der teutſch. Sach. 1. Th. 389. S. leiten deſſen Benennung von Erich her, welches ſoviel als mächtig, und ein Name des Kriegsgots geweſen, man verſtehet aber unter dem benanten Tage den Dienstag.

n) Der Eritag nach ſant Martinstage, war in dem Jahre der 12. November.

o) Von dem ſchon oben in dem 7. §. das erſte Schreiben.

p) Siehe zuruck auf die 8te Anmerkung. h.

q) Wird wohl die ſeyn, welche ein wenig vorher in dieſen §. anzutreffen iſt.

r) Eine

r) Eine Benennung, welche auch anderwärts vorkommet. So lieſet man in Albrechts zu Sachſen Reiſe ins gelobte Land, in Menkens Schriftſtellern, II. Bande, 2104. S. nach der Mitwoch, den Pfinztag: ſo ſtehet in Unreſts öſterreich. Chron. in Hahns Denkmälern, I. Band, 398. Eritag, Mitichen, Pfinztag darfür ſchreiben wir, Dienstag, Mittewoche, Donerstag. Dieſer Pfintztag läßt ſich eben daſelbſt 576. 596. 606. 762. 766. S. und Pfindtstag in der edlen Chronik der edlen Grafen von Cilli in d.m II. Bande dieſer Denkmäler 676. S. blicken, anderer Stellen zu geſchweigen, welche Haltaus in kurtz vorhero angezogenen Kalender überhaupt, II. Abſchn. 6. §. 10. S. zuſammen geſuchet hat: welcher es mit Wachtern in dem nun angeführten Wörterbuch der teutſch. Sprach, II. Th. 1198. folg. S. noch klärer mit Kluver alt Teutſchl. I. B. 26. Kap. und Leibnizen in den Schriftſteller Braunſweig Sach. 1. Band, 45. S. von Pen, oder Pin, womit die Celten auf den Jupiter geſehen haben ſollen, als dem höchſten Gott deutet, und von Pfingſten unterſcheidet, womit der fünzigſte Tag angezeiget worden. Dabey wird auch noch bemerket, daß der grüne Donerstag ehedem der weiße Pfinztag geheiſen, von welchen angeführter Haltaus in beſondern Kalender 25. §. 85. folg. S. beſonders gehandlet.

s) In Ruckſicht auf die Anmerkung h. war es der 14. November.

§. XI.

Wollte nun das Beſehen der Prinzeßinn nie recht gelingen; ſo mogte man vieleicht auf den Einfall kommen, den folgendes entheket:

„ Unſer freuntlich Dienſt, und was wir liebs und guts vermogen zuuor, hochgebohrner Fürſt, lieber Sweher! daß ewer „ Liebe mit ſamt der hochgebohrnen Fürſtinuen ewer Gemahlen, „ unſer lieben Swäger und ewern Kundern wol mügend geſund, „ und in glücklichen Weſen ware, das, und was wir alzeit guts „ von ewer aller Liebe vernehmen mochten, brechte uns ſunder „ Frewde als billich iſt. Lieber Sweher, wir haben einen juugen

„ Bruder, genant Herzog Chriſtof, der ein junger wolgeſchickter
„ Herr, und ganz begierlich iſt fremde Lande zu beſehen, und ſun-
„ derlich genaigt were bey ewer Liebe aine Zeit zu ſeyn; in Hof-
„ nung, ſo er ewer Liebe bekant wurde, daß er von euch an an-
„ der und weiter gefudrrt wurde. Hierum ſo bitten wir dieſelben
„ ewer Liebe gar freuntlich, ir wollet uns zu Willen und Frunt-
„ ſchaft denſelben unſern lieben Brudern Herzog Criſtofen zu ewch
„ aufnehmen, und den ain Jar, oder ein lenger Zeit bey ewch
„ halten, auch Fleis furkern ob ir ine zu ewern Ayden a) unſern
„ Herrn den Konigk von Polen bringen möchte, oder zu unſern
„ Herrn den Konig von Tenmarken b). Verſehen wir uns wol daß
„ er genaigt ware an ſolche Ende zu komen, da zu dynen und frem-
„ de Land zu beſehen; er were auch begierlich geweſen jetzo zu ewer
„ Liebe hinein zu reyten, ſo haben wir aber in ſolchen vor ewern
„ Willen erlernen wollen in fruntlichen Getrawen, was uns ewer
„ Liebe in dem, und andern zu Lieb und Fruntſchaft thuen muge,
„ daß ir das gern thuen werdet, daß uns auch mit aller Frunt-
„ ſchaft uns ewer Liebe furterlich ſteet zu verdienen. Datum Mun-
„ tag c) nach dem Suntag Miſericordia Domini, Anno &c.
„ LXV.

Von Gots Gnaden Sigmund, Pfalz-
graf bey Rhein, Herzoge in obern
und niedern Bayrn.

Zetel.

„ Auch lieber Schweher pit ich ewer Lieb gar fruntlich, ir wolt
„ mich wiſſen laſſen, als um des Heyrats wegen, dann ir ſollet je on
„ Zweifel ſeyn, daß ich gar gern ewer Tochter wolt haben für ander,
„ und gebt mir ein Antwurt, denn ewer Liebe weis woll, daß die Zeit

uf

„ uf ſant Michelstag us geet d) geſchriben mit unſers ſelben Hand-
„ ſchrift.

Dem hochgebohrnen Fürſten unſern lieben Schwegern Herrn Fridrichen, Marggrafen zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs Erzkamerern und Burggrafe zu Nornberg, Churfürſten ꝛc.

Was hierauf geantwortet worden, gedie an Marggraf Albrechten durch folgendes:

„ Was wir liebe und guts vermogen mit bruderlichen Trewen
„ und Dinſten allzeit zuuor, hochgebohrner Fürſte, lieber Bruder,
„ wir ſchicken ewer Liebe hierinne Abſchrift verſloſſen, wie uns
„ Herzog Sigmund geſchriben, und wir im wieder darauf geant-
„ wort haben, die wir ewer Liebe nicht haben wollen verhalten,
„ ab einicherley derhalben an euch gelangen wurde, euch darnach
„ mogt haben zu richten. Datum zu Tangenmunde, am Fritag
„ nach Pfungſten e), Anno Domini &c. LXV.

Dem hochgebohrnen Fürſten unſern lieben Brudern Herrn Marggrafen zu Brandenburg, und Burggrafen zu Nuremberg.

Fridrik von Gots Gnaden, Marggraue to Brandenburg, Kurfürſt ꝛc. to Stettin Pomern ꝛc. Herzoge und Burggrafe to Norenberg.

Es lautet aber die Herzog Sigmunden gegebene Antwort alſo;

„ Unſer fruntlich Dinſt, und was wir liebs und guts vermögen zuuor, hochgebohrner Fürſt, lieber Oheim, als uns ewer Lieb geſchrieben hat, von des hochgebohrnen Fürſten ewers Bruders unſers lieben Oheims wegen Herzog Chriſtoph, daß der begierlich wer zu uns zu kommen, etlich Zeit bey uns zu ſeyn, das haben wir wol vernohmen, und wollen den auch gern haben, im das beſte dhon, als unſern Frunt, und wenn er komt, ſo ſoll er bey uns daheim ſeyn, iſt er dann begierig von dann gen Poln, oder Dennmarken zu reiten, und ſich fürder zu beſehen, wollen wir im darzu fürderlichen ſeyn, und was wir ewer Lieb und im mer zu Lieb und Fruntſchaft thun könen, darinn fundet er uns willig. Datum Magdeburg am Montag nach vocem Jucunditatis f), Anno &c. LXV.

Fridrich.

„ Auch lieber Oheim, als ir uns mit ewer Handſchrift geſchriben habt, daß ir unſer Tochter gern haben wollet, ſo hett würs ewer Lieb auch gern gegeben; ſunder als ir vormals ewer werbende Botſchaft der wegen zu uns geſant habt, die uns anbracht hat, daß ir gern eine hettet mit viel Geldes g): dorzu wir geantwort haben, daß wir uch vaſt eine reiche, und was uch zu Nutz und Fromen komen mocht gern gonnen, und haben uns ſider des, nach dem die Veranderung ewern halben geſchehen iſt, an andern Enden etlicher Maß vertift, doch wollen wir in kurz zu unſern lieben Brudern Marggraf Albrecht unſer Botſchaft ſchicken, und ſunder us der Sach mit ewer Lieb handeln laſſen. Ewer Lieb beruret auch, daß die Zeit uf ſant Michelstag usgeet h); daß wiſſen wir nicht wann, ſundern unſer lieber Bruder Marggraue Johannes ſeel. hat uns wol geſagt, daß er unſer Tochter beraten, ſie mit Ehegelde und aller nidern Usrichtung verſorgen wolte i), des hett wir wol gegonet. Sunder ewer Lieb ſol uns in

Wahr-

„ Wahrheyt glauben, daß wir nie keinen Brief k) derhalben geſe-
„ hen haben, wiſſen noch hutigs Tags nicht, was geteydingt iſt,
„ es iſt mynner nicht was geteydingt, mocht wir uns zu ewer Lieb
„ mit bequemen wußen gefunden, daß wirs gern tetten. Datum
„ ut ſupra.

a) Solte wohl Swager heiſſen, weil des Churfürſten elterer Prinz Johann mit König Caſimirs in Pohlen Prinzeßinn verſprochen war.
b) Es regierte aber zu der Zeit Chriſtian der erſte, in Dannenmarkt: ſeine Gemahlin war mit dem Kurfürſten an dem dieſes Schreiben gelanget nahe verwandt, ſie war Dorothee, eine Tochter Johanſens des leibl. Herrn Bruders von hochgedachten Kurfürſten.
c) Dieſer fiel in dem Jahre auf den 21. April.
d) Wie ſolches zu verſtehen ſeyn möge, iſt aus dem 3. §. zu erkennen.
e) Welches damals der 30. May war.
f) Iſt die Benennung des fünften Sontags nach Oſtern, darvon ich in der 79. Anmerkung über den 15. §. des 1ten Hauptſt. VIII. Th. meiner brandenburgiſchen ſicheren Nachrichten, 14. folg. S. und in deſſen Zuſätzen, 240. S. die Urſache eröfnet habe: da nun derſelbe in dem Jahre den 11. May begangen wurde, ſo war der Montag der 12. May.
g) Damit wird auf das geſehen, was oben im 8ten §. da geweſen.
h) Deswegen kann auf die 4te Anmerkung des gegenwärtigen §. zuruck gegangen werden.
i) Als welcher nach dem 5ten §. eben die Eheberedung veranſtaltet.
k) Er meinet dem, welcher nur aus dem 5ten §. angezogen worden.

§. XII.

Wie nun vollends alles zerronen, iſt aus folgenden zu erſehen.

Albrecht ꝛc.

„ Unſern gunſtlichen Gruß zuuor, lieber beſunder a), wir haben dein Schreiben uns izund, und in allen Guten

„ von dir vernomen gar gnediglich zu erkennen, haben auch die
„ Dink getreulich an unſern lieben Brudern bracht, an dem wir
„ nicht anders, dann vaſt guten und genaigts Willen ſpurten, wo
„ er ſich nicht vertieft het, und was unſer Bruder, auch wir darinn
„ haben gehandelt, des ſeyn wir onlaugenbar, aber dieweil unſer
„ lieber Oheim und Swager Herzog Sigmund die Erhohung des
„ Heyratguts ſuchet, und es aber nach laut der Abrede b) durch
„ unſern Bruder Marggraf Johannſen ſeeliger Gedechtnuß geſchehen,
„ nicht bleiben laſſen wolt, ſagt unſer Bruder Marggraf Fridrich
„ daß er nach dem und im der genanten unſern Oheim und Swa-
„ ger, Herzog Sigmunden, die Botſchaft und Anmutung der Er-
„ hohung des Gelts getan, und ſein Antwurt daruf empfangen,
„ ſich des Heyraths nicht mehr gehalten habe; doch ſo habe er dan-
„ noch noch der Handlung, ſo durch uns und Jorgen von Wel-
„ denfels Ritter anderwege zu Bayerſtorf in den Sachen geſche-
„ hen c), getrewen Wyß angekeret: aber uf dasmal habe er an
„ dem Ends do er ſich ſeiner Tochter halben verredt nit mehr mögen
„ erlangen, daß der Heyrath mit Herzog Sigmunden ſein Fürgank
„ mochte gehabt haben, als er das dann ſeiner Liebe geſchriben,
„ und von in wider darauf Antwurt mit ſeiner Hantgeſchrift em-
„ pfangen habe, mit fruntlicher Erbietung neben ſeinen Geuallen,
„ als ſich denn unſer Bruder auch erboten habe, nichts deſtmynder
„ zu thunde, was im fruntlich und liebe ſeye. Deshalben, und wie
„ vorſteet, habe er ſich noch weiter vertiefet, dorum haben wir uf
„ dasmal anter Antwurt nicht könen erlangen, als es auch Geſtalt
„ der Sach nicht ander hat mögen erleyden, wiewol es uns ein
„ getrewes Layd iſt, dann wir wiſſen dhein Heyrat den wir lieber
„ geſehen wolt haben, und do uns bequeme geweſt were, dann die-
„ ſer, und heten wir ein Tochter die im abgang und gemeſs were,
„ die wolten wir ſeiner Lieb vornemblich gonen, doch ſo wir der
„ nicht haben d), wolen wir gleichwol nichts deſtmynder gutwillich

„ und

„ und geflissen seyn derselben seiner Lieb sunst Dienst und Frunt-
„ schaft zu beweisen wo wir konen, und begeren an dich mit ganzen
„ Fleiß sulchs unsern lieben Oheim und Swager, Herzog Sig-
„ munden, also wie vorsteet zu entdecken, und seyn Lieb zuthun,
„ daß er die Dink anders nicht dann der vorgeschrieben Ursachen
„ halben vermerken, und im selbs die Schuld gebe: dann het es
„ sein Lieb bey der Verschreibung lassen bleiben, die unser Bruder
„ Marggraf Johannes seeliger gemacht, als es auch noch kein Ein-
„ rede hett, wo dhein Vertiefung mit andern Läuts zu geschehen
„ fürgenomen ee man die Sach, so zu Bayerstorf gehandlet werd,
„ berichtet worden were. Datum Montags vor Magdalene e),
„ Anno LXV.

a) Derselb mogte vieleicht der Hans von Frawenberg sein, der immer in diesem Geschäfte gebraucht worden, wie aus dem 79. 10. §. erhellet.

b) Besag des 5. §.

c) Welches mit mehrern aus dem 10. §. zu ersehen.

d) Denn die älteste Ursel war laut eines Heyratbriefs, des Datum zu Prag am Dienstag nach Katherine der mindern Zahl Cristi im sechzigisten Jare, welchen ich vor Augen habe, an Herzog Heinrichen zu Münsterberg einen Sohn Konig Georgens in Böhmen versprochen worden, und die zweyte war zu der Zeit als dieses Schreiben ergangen mit Graf Eberharten zu Wirtenberg verlobet, welches ich in dem II. Abschn. des 1. Hauptst. meiner brandenb. Nachricht 17. folg. S. zur Gnuge dargethan. Vier andere, die damals auf der Welt waren, darunter die älteste nach dem folgenden §. bey der 3ten Anmerkung im vierzehenden Jare stunde, waren zu jung, daß sie nach des Marggrafen Ausdrucke ihm gemeß gewesen, als der schon ein Herr von 28. Jaren war.

e) Das ist den 21 Jul, als auf welchen gleich der Tag Magdalene in dem Jare folgete, welcher ist der 22. Jul.

§. XIII.

§. XIII.

Herzog Sigmund träget hierauf eine Heyrat mit Marggraf Albrechts Prinzeßinn an, wovon folgendes zeuget.

„ Mein freuntlichen Dienſt: wißt lieber Swager, nachdem, „ und mir ewer Lieb geſchriben habt um gute fürs Hund, alſo ſchick „ ich ewer Lieb trew Hund, und daß die ewer Lieb ſoll gefiellen, „ das ſäch ich von Herzen gern. Dann lieber Swager, ewer Lieb „ iſt woll wiſſenlich daß von Heyraz wegen zwiſchen ewers Bru- „ ders und uns; alſo verkunt ich ewer Lieb, daß ich iez mein Bot- „ ſchaft pei ewern Bruder hab, und ob der Heyrat abgieng daß „ Gott nit entwel, ſo iſt unſer fruntlich wegeren an euch, daß wir „ gar gern zu ewch Heyrathen wolten für all ander Herrn, und „ wolt ewer Lieb biten mich wiſſen zu laſſen, was ewer Lieb zu „ Hairatgut geben wolt, ſo wolt ich mich von Sund an zu ewer „ Lieb fiegen, und auch mit ewer Lieb fertragen umb das Hairat- „ gut, und was ewer Lieb gefallen iſt, das laß mich ewer Lieb „ wiſſen. Datum zu München, Muntags nach Galli a): geſchri- „ ben mit unſer ſelbſt Hant.

Unſern weſunder lieben Swager gehort
der Brief in ſein Hant.

Von Gotts Gnaden Sigmund, Pfalz-
graf we Rhein, und Herzog in
obern und nidern Bayrn.

Zur Antwort erfolgte dieſes an dem Marggrafen.

„ Lieber Oheim und Swager, ewer Schreiben uns ietzund „ getan, haben wir vernamen, und ſeyn ye des Getrawens der „ Heyrat mit unſern lieben Brudern gee nicht abe, dann wo der „ ſeinen Fürgank nicht gewinne, were uns ein getrewen Leyd; und

„ als

„ als ir verner beruret, was wir unſer Tochter zu Heiratgut geben
„ wolten ꝛc. Gibt ein Marggraf zu Brandenburg zweinzig tau-
„ ſend, und ein Burggraf zu Nurenberg zehen tauſend Gulden;
„ und nachdem wir die Mark zu Brandenburg nicht, ſundern die
„ Burggrafſchaft innhaben, wie wol wir von Geburt ein Marg-
„ graf von Brandenburg ſein, ſo halten wir es doch mit unſern
„ Tochtern, als ein Burggraue von Nurenberg. Wie aber dem
„ allen, glauben wir wol, ſo wir unſer Tochter imer viel geben
„ wolten, ſie neme es gern, darum wiſſen wir ewer Lieb nicht ei-
„ gentlich zu ſchreiben, wormit wir unſer Tochter, die noch unverge-
„ ben iſt b), helfen wollen: wohl wiſſen wir ſouil, daß wir je nicht un-
„ der zehen tauſent Gulden auch nicht über XX. m. Gulden geben, dann
„ darnach ſie es mit uns heldet, darnach richten wir ſie aus. Doch ſo ge-
„ ben wir jr kein Schuld, dann ſie iſt im vierzehenden c) Jare, und ziehen
„ ſie ir Eltern noch, wie ſie wullen; das wollen wir einsweg uf ewer Be-
„ geren im beſten nicht verhalten. Als uns auch endlich ewer Liebe
„ ſchreibt von drey Fuchshunde, die ir uns ſchicket, den haben wir keinen
„ mugen ſehen; ſo uns die aber nochmalen von uch geſchickt, und uns zu
„ ſehen wurden, daß wir die verſuchen mugen, ſo ſie uns alsdann
„ wol gefielen, wulteu wir uch der vaſt großen Dank ſagen. Da-
„ tum Onolzbach Dienſtag Simons et Jude, Anno ꝛc. LXV.

a) Da dieſer Name auf den 16. October gehört, und ſolches in den Jahre 1466. ein Sontag war, ſo war der Montag der 17. October. Daß aber das angegebene Jar hie zu verſtehen, ob ſolches wol auſſen geblieben; wie deſſen Verfaſſer ſchon oben in dem 10. §. nach der 9. Anmerkung widerfahren; wird jeder glauben, dem das Geſchäfte in ſeinen Zuſammenhange bekannt geworden.

b) Denn nach der 4. Anmerkung über den vorigen §. waren deren ſchon zwey vergeben.

c) Dieſes war die Margarete, welche von einem um die brandenburgiſche Geſchichte unendlich wohlverdienten Schriftſteller, mit ihrer Baaſen, von der in dieſer ganzen Abhandlung ſo viel zu ſchreiben geweſen, vertauſchet,

oder vielmehr einerley Bräutigam, nämlich eben dem bisher oftgenannte Herzog Sigmund zugetheilet worden. Jene nun, des Marggrafen Tochter war den 18. April im Jahre 1453. geboren, und alſo zu der Zeit, als deren Herr Vater dieſes ſchrieb, im vierzehenden Jare, und iſt nachhero dem Frauenkloſter St. Klarenordens über 20. Jahre als Abtißin mit vielen Nachruhme vorgeſtanden. Da ich nun von ſolchen Frauenkonvente viele hundert Urkunden zuſamen gebracht, ſo lieget eine auf lauter Urkunden gebauete merkwürdige Lebensbeſchreibung, welche bey den gemeinen Geſchichtsſchreibern, ſo mager als unrichtig iſt zum Drucke.

§. XIV.

Hierauf wendet ſich der Herzog nochmal zu dem Kurfürſten, in folgenden:

„ Unſern fruntlichen Dienſt wißt lieber Swager, nachdem „ und ewer Lieb wol wiſſent iſt, als von des Heyraz wegen ewer „ Tochter und unſer, alſo iſt noch mein Will als vor ewer Lieb „ das auch vollenden will, den Sachen nach laut der Verſchrei„ bung und Brief, die darum aus ſein gangen a), nach zu geen; „ alſo were unſer Will, ewer Lieb ſich auch deſter bas dorauf zu „ bedenken, daß ich mich dornach richten will, und mich hinein fu„ gen, zu ewer Liebe, und bey ewer Lieb mich zulegen wolt, und „ iſt das ewer Gefallen, ſo mögt ir mirs ſchreyben bey unſerer Bot„ ſchaft, mich wider darnach wiſſe zu achten. Geſchrieben mit unſerer „ eignen Hand. Munchen b) in dem M. CCCC. und im LXV. Jar.

Dem hochgebohrnen Fürſten unſern lieben Swager, Herrn Friderichen, Marggraue, zu Brandenburg Kurfürſten, zu Stetin, Pomern ꝛc. Herzog, und Burggrafe zu Nurenberg, in ſein ſelbſt Hand.

Von Gots Gnaden Sigmund, Pfalzgraue bey Rhein, und Herzog in ober und nieder Bayrn.

Hier-

Hierauf erfolgte auch diese Antwort:

„ Unser fruntlich Dienst, und was wir liebs und guts ver-
„ mogen allezeit zuuoran, hochgebohrner Fürst, lieber Oheim, ewer
„ yetzt gethan Schreiben des Heyrats halben mit anzichem der us-
„ gangen Verschreibung c) haben wir wol vernohmen, und wissen
„ nicht, was durch die Verschreibung mag innhalden, und haben
„ der auch ny verstanden, sunder Zweifel ewer Liebe habe des un-
„ ser Schrift, auch abermals d) gethann vernohmen dainne, auch
„ verstanden wie wir uns nachdeme dy Veranderung ewernhalben
„ herkomen ist, anderwege vertieft haben, dan wir noch bisher
„ keinen sunderlichen Handel ander unser muhe halben nicht vorge-
„ habt han, daß wir ichts eigendliches daruf zu schreiben wissen,
„ ganz gutlich bittende, uns anders nicht dann fruntlich daran zu
„ vermerken, wir wollen ewer Liebe korzlich, sunderlich zwischen
„ hier und Weinachten, bey unser aigen Botschaft, unser Antwurt
„ darauf verschreiben, wollet des von uns kein Verdrissen han, stet
„ uns fruntlich um ewer Liebe zu uerdinen. Datum Cöln an der
„ Sprew, am Montage nach aller Heiligen Tage, Anno ꝛc. LXV.

Fridrich.

Zedel.

Lieber Oheim, ab ewer Lieb dy Verschreibung e) hett daruon ir berurt, der hett wir gerne ein Abschrift, daß wir wußten was dy Inhelt.

Dem hochgebohrnen Fürsten, unsern lieben Oheim Herrn Sigmunden, Pfalzgraue bey Rhein, und Herzogen in ober- und nider Bayrn.

a) Und ſchon in dem 5. §. beygebracht worden.

b) Dieſes iſt die eben aus dem 5. §. angezogene.

c) Fehlet wohl; (welches Herzog Sigmunden mit ſeinen Briefen öfters gegangen, darvon in dem 10. §. bey der 9ten Anmerkung ein Beyſpiel, wie es in Eil noch zu geſchehen pfleget;) der Tag, da dieſes Schreiben abgegangen, ſo laßt ſich doch aus den Schlüſſen des vorigen und nächſten Briefes leicht folgen, daß es gegen das Ende des Weinmonats geſchehen.

e) Denn einmal hatte er es ſchon oben in dem 9. §. und abermals in dem 11. §. gethan.

d) Iſt eben die, welche nur vorher in der erſten Anmerkung angezogen worden.

§. XV.

Mit dieſer Abſchrift gieng zugleich folgendes:

„ Was wir liebs und guts vermogen, mit bruderlichen trewen „ Herzen und Dinſten allzeit zuuor, hochgebohrner Fürſt, lieber „ Bruder, wir ſchicken ewer Liebe hierinn verſchloſſen ein Abſchrift, „ wie uns Herzog Sigmunt von Bayrn mit ſeiner eigen Hant ge„ ſchrieben a); und als wir inn darauf geantwortet haben b), wirt „ ewer Lieb wol vernehmen, und fügen ewer Lieb zu wiſſen, daß „ unſer Land nicht darzue geneigt ſeie, zu ſolcher weiter Fruntſchaft, „ dan ſy ſich nicht hilfs, oder Troſts zu verhoffen, nachdem ir das „ entlegen iſt: und wes ſy nicht mit bewillen, oder uoluortten, „ dar thun ſy uns auch nicht Hilf zu: alſo haben wir Herzog Sig„ munds Zeit geſagt, zwiſchen hie Wihnachten zu antworten ꝛc. „ Alſo ſtet unſer Meynung ime dann aber oder zuzuſchreiben. Dann „ wir haben wol bewogen, ewer gehabten Handel mit er Jörgen „ von Wadenfels c) wer ewer Liebe Meynung noch ſo, daß ir ze„ hentauſend Gulden usgeben wollet an das Ende, mit unſer Toch„ ter, und daß er zehen tauſend Gulden nach unſern Tod verſchri„ ben neme, abs ye nicht neher möcht geteidingt werden, ewer „ Tochter eine in diſen Landen wirdde zuberaten, daß es ewer Liebe

„ nichts

„ nichts koſte, das wer noch ſo unſer Meynung, als wie ewer Liebe
„ des auch ein Werbzetel bey er Wenzlaw geſandt haben. Iſt ewer
„ Lieb ſölchs zu Synne, ſo bitten wir ewer Lieb bruderlich bey
„ Herzog Sigmund dy Sach zu handeln, warauf dann ewer Lie-
„ be weis, daß die Sach beſtet, ſchreibe uns ewer Liebe, alle
„ ewer Meynung im bezeigt, daß wir im zu Weichnachten, aber
„ oder zu entbieten mögen, mags uf dy obgeſchriben Weiſe nicht
„ geen, ſo müſſen wir nach ewern Rate einen glimpflichen abſlagk
„ der Sachen geben, wann es uns ſuſt nicht anders ſtet ufzurich-
„ ten, ewer Liebe gutliche beſchriben Antwort darwir ums eigent-
„ lich nachrichten mögen, wellen wir bruderlich verdinen. Datum
„ unter unſer Signet zu Coln an der Sprewe am Montag nach
„ Omnium Sanctorum d), Anno &c. LXV.

Dem hochgebohrnen Fürſten unſern lieben Brudern Herrn Albrecht Marggraue zu Brandenburg, und Burggrauen zu Nurenberg in ſeine Hende. Suſt ſoll Niemand diſen Brief aufbrechen oder leſen.

Friderich von Gots Gnaden Marggraue zu Brandenburg Churfürſt, zu Stettin Pomern ꝛc. Herzog und Burggraf zu Nurenberg.

a) Welches das erſte Schreiben in dieſem §.
b) Dieſes aber das zwote.
c) Nach dem 10. §.
d) Da allerheiligentag in dem Jahre der Sonabend war, ſo iſt der Montag hernach der 3. November.

§. XV.

Weiter findet ſich nichts. Da nun bis dahin alles, was dieſes Geſchäftes wegen ergangen ſorgfältig aufbehalten worden; ſo mag wol an den Herzoge weiter keine Antwort erfolget ſeyn. Genugſ, dieſe Ehe iſt niemals vollzogen worden; ſo viel uns auch wiſſend iſt, ſo iſt auch der Herzog nie in eine getretten. Daß aber die Prinzeßinn einige Jahr hernach ſich in ein Eheverlobniß mit Herzog Heinrichen zu Brunswig und Lunenburg eingelaſſen, davon habe ſchon in dem Jahre 1761. eine Schrift in öfentlichen Druck ausgehen laſſen, welche eheſtens vollſtändiger in einen Werke erſcheinen wird, worinnen ich meinen Vorrat in dergleichen Sachen zu gemeinen Gebrauch auszulegen geſonnen bin.

Chri-

Christian Friedrich Pfeffels,

Zweyter Versuch

über die Gränzen des baierischen Nordgaus in den XI. Jahrhundert:

nebst einer Widerlegung

der

Schmähschrift des Hrn. E.Ch.St.

unter dem Titel

Franken nicht in Baiern.

Vorbericht.

Es ist dieses das erste und zugleich das letztemal, daß die churfürstliche Akademie erlaubt hat, anonymische Schriften, die wider ihre Abhandlungen gerichtet sind, zu beantworten. Man wird dergleichen künftighin unterlassen; um somehr, da es allemal eine richtige Anzeige ist, daß derjenige, welcher in so gleichgültigen Dingen seinen Namen verschweigt, gern lästern wolle: welches keine Antwort verdient. Die Akademie adoptiret kein System, weder in historischen noch philosophischen Dingen, so lange die Sachen noch zweifelhaft, oder nur bloß wahrscheinlich sind. Sie erlaubet daher ihren Gliedern, daß sie sich in Dingen von dieser Art bescheiden widerlegen dörften, und läßt die beyderseitigen Schriften in die Abhandlungen mit einrücken. Eben so angenehm wird es ihr seyn, wenn sich auch Auswärtige die Mühe nehmen wollen, die Arbeiten ihrer Mitglieder zu prüfen: weil der Endzweck ihres Instituts dahin geht, daß sie das Reich der Wissenschaften zu erweitern, nicht aber darinnen zu herrschen, oder Monopolien zu treiben trachtet. Sie hat aber auch das Recht zu fordern, daß solche Prüfungen von den Regeln der Wohlanständigkeit und Bescheidenheit sich nicht entfernen sollen. Wer sich hingegen an Ungezogenheiten und Schmähungen belustigen will, der wisse, daß man ihm anstatt aller Antwort mit Verachtung begegnen, und gegen alle Lästerungen eben so unempfindlich bleiben werde, als der Mond, wenn ihn die Hunde anbellen.

Von des Senats wegen.

§. I.

Es hat einem Ungenannten gefallen, die in den ersten Bands unserer akademischen Abhandlungen eingerückte Untersuchung, von den Gründen des daterischen Vordzaus in dem XI. Jahrhundert kritisch zu prüfen, und einer durchgängigen Widerlegung zu würdigen. Nebst dieser, auf den Hauptsatz direkte eingezielten, verschiedenen Hauptsätzchen, scheint der Verfasser noch eine kleine Nebenabsicht gehegt zu haben: nämlich die gesehete Weis demonstrativisch zu überzeugen, daß er auch grob seyn und schimpfen könne. An diesem letztern wird wohl Niemand zweifeln, wer sich nur die Mühe nehmen will, die ehrbenannten Schmierer, die schmutzigen Vergehungen und andere dergleichen Blümchen mehr nachzulesen, die der Herr Verfasser, fast auf allen Seiten, mit freygebiger Faust ausgestreuet hat. Ich bedaure wirklich diesen geschickten Mann von Herzen: wie viele leser, wenn sie ihn deren die Sprache des Pöbels reden, werden nicht glauben, daß dieser wohl seine gewöhnliche Sprache syn müsse; weil ich ihm doch, so wenig als Jemand anderen, nicht die mindeste Ursache zu dergleichen Anzüglichkeiten gegeben habe. Bey mir ist er freylich mehr als zu sicher entschuldiget: man muß es seinen Freunden mit ihren Schwachheiten nicht so genau nehmen: und mein Herr Gegner ist gewiß mein Freund, sonsten hätte er mir meine Fehler nicht so liebreich entdecket: und wer weis endlich, ob er nicht, da er anjetzo unerkannt bleiben wolte, mit Fleis die Maske des Pöbels vorgenommen hat, um sich darunter desto sicherer zu verbergen?

Von mir darf ſich der Herr Prüfer nichts dergleichen befahren. Es mag nun ſolches eine Folge von meiner eigenen Denkungsart, oder von meiner Auferziehung, oder von dem Umgang ſeyn, den ich beſtändig mit geſitteten Perſonen gepflogen habe. Verſchiedene von dieſen letztern verſicherten mich erſt geſtern noch, daß Grobheiten nirgends für Beweistümer gelten: daß ſich nur niederträchtige Gemüther damit abgeben können: und daß es ein untrügliches Zeichen von einer böſen Sache, oder wenigſtens von einem ſcholaſtiſchen Stolze ſeye, wenn man diejenigen ſchimpfet, die anders denken, als wir ſelbſten denken.

§. II.

So gerne ich übrigens den Herrn Gegner hierinn entſchuldige, ſo viele Zweifel bleiben mir noch wegen der Lauterkeit ſeiner vermuthlichen Hauptabſicht über. Es ſind wenig Seiten in ſeiner ganzen Abhandlung, da er nicht über die akademiſche Landcarte, über das akademiſche Lehrgebäude von den Gränzen des Nordgaus ꝛc. ſehr handgreiflich ſcherzen ſollte. Iſt dann aber dieſes Syſteme etwas ſo gar ſehr neues? hat nicht ſchon der unſterbliche Abt Beſſel Bamberg und das Ries und das ganze Franken, bis an den Steigerwald, zu dem Nordgau gezogen? und hat nicht der Herr von Falkenſtein in ſeiner Landcarte vom Nordgau, und in ſeiner Beſchreibung des Nordgaus, die Gränzen deſſelben bis hinter Schweinfurt fortgeführet; und eben den Bantzgau, eben den Radenzgau, eben das Sualifeld, und eben das Ries damit umfangen, welche der Herr Gegner in meiner akademiſchen Abhandlung ſo anſtößig gefunden hat? und dannoch hat er ſich gegen dieſe allgemein gewordenen Hypotheſen nicht ehender aufgelehnet, als bis ſie durch ein akademiſches Mitglied weiters erläutert worden ſind: und dannoch mahlt er dieſe beſſeliſch- und falkenſteiniſchen Lehren, als ſüße Träume der Akademie, als erbärmli-

che

che Schnitzer des Akademisten, als scheusliche Abwege des Akademisten ab. Sollte man nicht in dieser Ungerechtigkeit, wie in den übrigen unbändigen Leydenschaften des Herrn Gegners, eine im Finstern daher kriechende Feindseligkeit gegen die churbaierische Akademie und ihre Mitglieder erkennen? viele, recht viele Leute wollen daran gar nicht zweifeln; nur ich kann es nicht glauben. Wie wäre es möglich daß eine Gesellschaft stiller und ruhiger Männer, die sich ohne Eigennutz, ohne politische Absichten, ohne gelehrte Despoterey, ohne allen Monopoliengeist, unter dem Schutze des erhabenen Maximilian Josephs, auf die schönen Wissenschaften verwenden; wie wäre es möglich, daß diese Gesellschaft einem andern gelehrten, einem andern redlichen Mann, ein Dorn in den Augen seyn sollte?

§. III.

Jedoch es ist Zeit, daß ich mich zu der Prüfung selbsten wende, welche ich ohnehin schon längstens vor mich genommen hätte, wenn mir nicht wäre von der Akademie ausdrücklich aufgetragen worden, vorher den Geist meines Herrn Gegners zu prüfen.

Ich will mich eben nicht bey dem Einwurfe aufhalten, daß der baierische Nordgau, nach den akademischen Gränzen, so groß als das übrige Herzogthum Baiern selbsten gewesen wäre. „Nicht „wahr, sagt mein Herr Gegner, ein seltsamer Pagus! er kommt nahe „zu einem abentheurlichen. Deutschland hat keinen solchen aufzu„weisen .... bis auf des Herrn Verfassers Zeiten ist es noch „Niemanden in den Sinn gekommen, einen Theil so groß als das „ganze, einen Pagus so weitschichtig als das ganze Herzogthum „zu machen.„ Es ist schade, daß ich gar keine Neigung noch Geschicklichkeit zum spotten habe, hier dörfte es sonsten meinem Herrn Gegner übel gehen. Mein prüfender Herr St. haben sie dann nie-

mal geleſen, daß Baiern in zwey Theile oder große Pagos abgetheilet geweſen; und daß der nördliche Theil, jenſeits der Donau, der Nordgau: der ſüdliche aber, diſſeits der Donau, der Sudgau geheißen habe. Wenn ſie es nicht ſchon lange wiſſen, ſo ſchlagen ſie doch nur in dem Chronico Gottwic. den Artickel Sundergau nach: es wird ſie gewiß nicht gereuen. Hat nun der Sundergau, oder der ſüdliche Theil von Baiern eine ſo anſehnliche Größe gehabt; was iſt dann ſeltſames darinnen, daß ich auch dem Nordgau eine ungefehr gleiche Ausdehnung gegeben habe? Wollen der Herr Gegner ein ganz ähnliches Beyſpiel? mein Vaterland, das Elſaß, iſt auch ſo ein abentheurliches Land. Erkundigen ſie ſich nur darum bey dem vortreflichen Autor der Alſatia illuſtrata. Dieſer grundgelehrte Mann, der noch zum Ueberfluß kein baieriſcher Akademiſte iſt, wird ſie lehren, daß der alte Ducatus Heliſacenſis, in zwey gleiche Theile, in den Nordgau und in den Sudgau, bey dem ſogenannten Landgraben unweit Schlettſtadt, geſchieden worden ſey; und daß dieſe zween große Hauptpagi, ſo wie unſere baieriſche Nordgau und Sundgau, in eine Anzahl kleinere und eigentliche Pagos weiters abgetheilet geweſen. Vieleicht könnte man auch ein feines Beyſpiel von dem Oſt- und Weſtphalen hernehmen; allein die Namen ſind nicht einerley, und da weis der Himmel, auf was für ſcheuslichen Abwegen der Herr Verfaſſer mich wieder antreffen möchte. Ich will lieber folgende Anmerkung machen: der Herr Abt Beſſel ſteht in der Meynung, daß der Inn oſtwärts die Gränze des Sundergaus geweſen ſey. Allein es iſt unſtreitig, daß er ſich auch jenſeits dieſes Fluſſes erſtrecket habe; indem K. Otto, die auf der rechten Seite des Inns gelegene, und zu vier kleinern Gauen gehörige Herrſchaft Ruit, Reut, Vogteireut in den Pagum Sundargoue geſetzet hat a). Doch dieſes gehöret nicht hieher; ſonſten wollte ich leicht beweiſen, daß auch der ganze Pagus *Chiemigaue*, und folglich ganz Baiern bis an den Limi-

a) Ratisb. mon. lib. prob. pag. 110.

Limitem Orientalem, zu dem großen Pago Sundergau ausdrücklich gerechnet worden.

§. IV.

Itzo wird der Herr Gegner auf einmal böse. Er entdeckt einen erbärmlichen Schnitzer darinn, daß ich Gundelfingen an der Brenze für das Gundelfingen angesehen habe, so K. Arnolf Anno 895. zum Nordgau gezählet, und dem Hochstift Eichstädt geschenket hat. Er meynt endlich, ich hätte das Gegentheil sogar aus dem widmerischen Repertorio Bavariæ lernen, und das rechte Gundelfingen im Pfleggericht Riedenburg finden können. Das ist freylich eine wichtige Entdeckung: allein, gesetzt sie wäre auch richtig, so betrift sie doch nicht sowohl mich, als den Herrn von Falkenstein, der in seinen Noten über jene Urkunde K. Arnolphs, das Gundelfingen an der Brenze ausdrücklich unter dem nordgauischen Gundelfingen versteht: und dabey erinnert, daß die uralte adeliche Familie von Gundelfingen an der Brenze, diesen ihren Hauptsitz lange Jahre von Eichstädt zu Lehen getragen habe. Dieser Umstand; und die weitere Ueberlegung daß der Herr von Falkenstein das eichstädtische Archiv nach Belieben gebrauchet hat, daß er die alte Rotuln daselbst eingesehen, und die ehmahligen und heutigen Stiftsgüter aus diesen und andern Denkmälern genau kennen gelernet; diese Betrachtung, sage ich, und die Gewißheit, daß der Brenzgau ein Theil des nordgauischen Rieses gewesen; haben mich bewogen, lieber ihm zu folgen, als in dem Repertorio Bavariæ ein anders unbekanntes Gundelfingen aufzusuchen. Bringt einmal mein Herr Gegner eben so triftige Gründe für sein riedenburgisches Gundelfingen an das Tageslicht, und beweiset er, daß auch dieses vor Alters zum Hochstift Eichstädt gehöret habe: so will ich ihm und dem widmerischen Repertorio zu Gefallen glauben, daß vielleicht der Herr von Falkenstein hier in einen Irrthum gerathen

ſey. Das iſt aber auch alles, was ich thun kann. Denn wer wird gleich deswegen dieſen wackern Mann eines erbärmlichen Schnitzers zeyhen, der gewiß ſchon 20 und mehr Jahre über die große Syntax hinaus geweſen iſt, da er ſeinen Codicem Diplomaticum des Nordgaues heraus gegeben hat.

§. V.

Nun triſt mich der Herr Prüfer gar auf einem ſcheuslichen Abwege an, weil ich Nördlingen und das Ries in dem Nordgau aufgeſuchet habe. Mit ihrer Erlaubniß mein wertheſter Herr St. dieſer Ausdruck iſt ihre eigene Erfindung nicht. Ich habe ihn ſchon vor einem halben Jahre von einem Miethkutſcher gehöret. Eben ſo wenig bin ich der erſte, der Nördlingen und das Ries zum Nordgau gezogen hat. Der Herr Abt Beſſel; oder vielmehr der grundgelehrte Herr Weihbiſchof von Bamberg, der hochſelige Herr von Hahn, dem wir bekanntlich alle Artickel des Chronici Gottwicenſis, die Franken angehen, zu danken haben a); iſt ſchon lange vor mir dieſer Meynung geweſen, und der Herr von Falkenſtein hat ſich gar anheiſchig gemacht, ſolches diplomatiſch zu beweiſen. Sie ſehen alſo mein Herr Prüfer, daß ich wirklich auf der Landſtraße geblieben, und ins beſondere in der Perſon des Herrn von Hahn einem Führer gefolget bin, den noch Niemand vor Ihnen auf ſcheuslichen Abwegen geſuchet hatte. Ich werde beſſer unten noch einmal Gelegenheit finden, von dieſer Materie zu reden. Itzo aber iſt es unumgänglich nöthig, mein Syſteme über die Gränzen des nördlichen Theils vom Herzogthum Baiern, mit kurzen Worten, zu wiederholen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, mit einem Blicke, ſowohl meine Ideen, als auch die Gegeneinwürfe des Herrn St. zu überſehen.

§. VI.

a) Seine Worte ſind: continentur in Pago Nordgau Weiſſenburg auf dem Nordgau, *Nordlingen*, Wemtingen im Ries &c.

§. VI.

Ich will meine Gedanken in folgende kurze Sätze einschließen.

1.) Die Pagi Nordgau und Sualifeld, nachdem sie lange zu Baiern gehöret, sind ungefehr in dem 8ten Jahrhundert davon abgerissen worden a).

2.) Sie kommen nachgehends in einer genauen Verknüpfung mit Ostfranken, sowohl An. 806. in der carolinischen, als auch An. 838. in der ludovicianischen Theilung vor b), und es ist sehr vermuthlich daß es auch An. 876. in der salfeldischen Theilung dabey verblieben ist.

3.) Kurz darauf finden wir den Nordgau durch baierische Marggrafen beherrschet, die noch über das einen großen Theil von Ostfranken erblich besassen.

4.) Diese Marggrafen stunden unter der Oberherrschaft der baierischen Herzoge.

5.) Herzog Arnolph wird nach seiner Rückkunft aus Ungarn honorabiliter a Bawaris & Francis orientalibus aufgenommen: und nennet sich Ducem Bajoariorum, & adjacentium regionum.

6.) Und als der baierische Herzog Heinrich der IV. oder der Heilige An. 1002. seinen Adel, wie gewöhnlich, zur Königswahl nach Maynz führete, so zogen nebst den *Bajowariis* auch die *orientales Franci* unter seinem Fahnen mit fort.

7.) Wir wissen über das aus verschiedenen Urkunden, daß das in dem ostfränkischen Radenzgau, bey Nürnberg an der Rednitz gelegene Furth, zum großen Pago Nordgau mitgezählet worden.

8.) Wir

a) Ekart. Rer. Franc. orient. tom. I. p. 380.

b) Ekart. tom. II. p. 42. 45. 311.

8.) Wir wissen aus den Geschichtschreibern, daß Bamberg in dem ostfränkischen Pago Folcfeld zu Baiern gehöret hat.

9.) Wir wissen endlich durch den Herrn Weihbischof von Hahn, und durch den Herrn von Falkenstein, welchen die bambergisch- und eichstädtischen Archive offen gestanden, daß auch der ostfränkische Pagus Sualigau, nebst dem Ries oder Retien unter dem Nordgau begriffen gewesen. Nicht zu erwähnen

10.) Daß der Herr von Eckart schon An. 838. (aber irrig) Windsheim an der Aisch, in dem ostfränkischen Pago Rangone, dazu gezählet hat. Wie dann auch

11.) Das Hochstift Bamberg noch bis weit in das 13te Jahrhundert hinein in einer gewissen Abhängigkeit von den Herzogen von Baiern geblieben ist: indem die Bischöffe den baierischen Landtägen beygewohnet, und gehalten gewesen sind, der Herzoge Hof zu besuchen c).

Aus diesen Sätzen zog ich mit dem vortreflichen Verfasser des Chronici Gottwicensis den Schluß, daß in dem X. und XI. Jahrhundert ein großer Theil von Ostfranken, wenigstens bis an die Rednitz, zum Herzogthum Baiern, und dem großen Pago Nordgau gehöret habe. Nun hypothesirte ich weiters:

12.) Hat die Helfte von Ostfranken zu Baiern gehöret, was verhindert, daß man nicht ein gleiches von der übrigen Helfte muthmaßen könne? vornehmlich da es

13.) Sonst schwer wäre zu bestimmen, unter wessen Obsicht die ostfränkischen Grafen gestanden sind, wenn wir sie nicht, mit den Grafen im Radenzgau, den baierischen Marggrafen und Herzogen unterwerfen. Diese Muthmaßung erhielte noch ein neues Gewicht dardurch, daß

14.) Die

c) Hanſiz Germ. Sacr. tom. II. pag. 342. Hund. Metrop. tom. I. pag. 178.

14.) Die neuesten und besten Vertheidiger des bischöflich-würzburgischen Herzogthums Franken mit ihren Beweisthümern eben zu der Zeit anfangen, da die baierische Marggrafschaft auf dem Nordgau, nach Erlöschung des schweinfordischen Stammes, zersplittert worden: und eben das läßt sich auch von der Burggrafschaft Nürnberg sagen.

15.) Endlich ist gewiß, daß die Güter der Marggrafen sich längst dem Mayn bis in die Nachbarschaft des Spessarts erstrecket haben. Nun kommen

16.) Der Adelbold, der *Annalista Saxo*, und der *Chronographus Saxo*, und versichern uns, daß der Spessart *Baiern* und *Franciam* (Rheinfranken) geschieden habe, Sylva Spehteshard, quæ Bavariam a Francis dividit.

War es bey diesen Umständen eine Verwegenheit zu glauben, daß nicht nur der auf dem rechten Ufer der Rednitz gelegene Theil von Ostfranken, sondern auch der Ueberrest davon bis an den Spessart, der die *Franciam Orientalem* ohnehin von der eigentlichen *Francia* schiede, daß, sage ich, dieser ganze Bezirk denen baierischen Herzogen vormals unterworfen gewesen?

§. VII.

Und es war doch dieses in denen Augen des Herrn St. nicht nur eine Verwegenheit, sondern auch eine niederträchtige Schmeicheley, und ein Meisterstück von Uebereilung und Unwissenheit. Wir wollen einmal seine Gegeneinwendungen prüfen, die er aus allen Hülfsmitteln der Historie dawider zusammen gesuchet hat.

Ich sage in meiner Abhandlung: daß Ostfranken vermuthlich seit der Saalfelder Theilung Anno 876. zu Baiern gekommen, und

gezählet worden sey; ohne zu bestimmen, ob solches gleich bey der Wiederaufrichtung des Herzogthums Baiern, oder nach dem unglücklichen Ende des nordbaierischen Margrafens, Graf Albertens von Bamberg Anno 908. oder nach Erlöschung des carolingischen Regentenstammes, oder endlich, wie Aventin ausdrücklich behauptet, Anno 921. durch den Vertrag Herzog Arnolphs mit König Heinrich I. geschehen sey. Nur so viel versicherte ich, daß es erst nach der Salfelder Theilung, und folglich auf das früheste zu Ende des 9. Jahrhunderts geschehen sey.

Was thut nun mein Herr Gegner? Er füllet unter Jauchzen und Schimpfen 20 und mehr Seiten mit den bündigsten Beweisthümern an, daß Ostfranken weder im 8ten noch in dem 9ten Jahrhundert zu Baiern gehöret habe. Vortreflich, mein theuerester Herr Prüfer! Sie haben sich recht wohl gehalten. Nun wird Ihnen gewiß Niemand den Vorwurf machen, den sie mir so verbindlich gethan, daß sie sich nicht in den Denkmalen der Alten umgesehen haben. Aber in meiner Abhandlung haben sie sich nicht umgesehen. Sie würden sonst schon lange wissen, daß ich eben dasjenige sage, was sie so mühsam gegen mich demonstriren.

Die von dem Herrn Gegner beliebte Art zu widerlegen ist viel zu lehrreich, als daß ich nicht noch eine kleine Probe davon anführen sollte. Meine ganze Abhandlung lauft augenscheinlich dahinaus, theils durch Muthmaßungen, theils durch Gründe, zu beweisen, daß die ostfränkischen kleinen Gaue zu Baiern gerechnet worden sind. Diese Hypothese setzt zum voraus, daß es ostfränkische Gaue in der besten Welt gegeben habe. Nun kömmt der Herr St. in vollem Eifer, und beweist, und demonstriret aus Urkunden, Geschichtschreibern, und Martyrerbüchern, daß diejenigen Gaue, die ich Ostfranken nenne = = = Ostfranken geheißen haben. Wie sehr wird sich nicht der rabnerische Hinkmar von Repkau durch die Arbeit meines Herrn Gegners gedemüthi-

müthiget finden, wann er sie ungefehr zu sehen bekommen sollte: er, der auf seine Noten ohne Text so stolz gethan hat. Eine Widerlegung ohne Text ist wohl noch künstlicher.

§. VIII.

Die Ausführung dieser zwoen Wahrheiten, nimmt, mit Einschluß der Spöttereyen und Schmähungen, 48 Abschnitte von den 50 ein, woraus die Abhandlung des Herrn St. bestehet. Erst im 49sten greift er im ganzen Ernst den 8ten von meinen obigen Grundsätzen an, und läugnet auf einmal weg, daß Bamberg einstens zu Nordbaiern gehöret habe.

Ich könnte mich hier wiederum ganz ruhig auf den Verfasser des Chronici Gottwicensis beziehen, der eben diese Meynung lange vor mir behauptet hat: ich könnte auch hinzusetzen, daß man einem Mann von seinem Ansehen, von seiner Gelehrsamkeit, und von seinen Umständen, der die bambergischen und andere Urkunden eingesehen hatte, ein Ziemliches auf sein Wort glauben müsse, ohne Beweißthümer zu fordern, die vielleicht in wichtigern Gelegenheiten, als die Befriedigung eines prüfenden Kunstrichters nicht ist, gemisbrauchet werden dörften.

Allein ich will dergleichen thun, als wenn ich der erste wäre, der Bamberg zu Baiern gezogen hat: vielleicht lehret uns die Beleuchtung der Einwürfe meines Herrn Gegners, wie viel auf seine Treue und Glauben in historischen Sachen zu halten sey.

Der Continuat. Reginon. sagt: Anno 964. Berengarius *in Bavariam* mittitur; Der Otto Friſing. VI. 24. Imperator Berengarium *in Bavaria* custodiæ mancipatum exilio relegavit. Der Gotfr. Viterb. pag. 326. und mit ihm der alte Menkenische Anonymus Tom. I. pag. 14. Imperator Berengarium in *Bavariam* exilio relegavit.

Auf der andern Seite versichert der Lambertus Schaffnaburgensis: Berengarius *Babenberch* ductus. Der Chronographus Saxo sagt: Berengarius in castellum *Babenberg* missus. Der Annalista Hildesheimensis: Berengarius Rex in *Bajoariam ad castellum Babenberg* ductus; und der Annalista Saxo: Berengarius *in Bajoariam* mittitur, & postmodum *in castello Babenberg* vitam præsentem finivit.

Nimmt man diese Stellen zusammen, und vergleicht sie unter einander, so kömmt eine vollständige Probe daraus, dergleichen wir in Sachen, die das 10te Jahrhundert angehen, wenig aufzuweisen haben.

Was sagt aber mein Herr Gegner dazu? Er? Alle diese Zeugnisse verschlagen ihn ganz und gar nichts. Der Lambertus, und der Contin. des Regino lehren nur, daß der Berengarius durch Baiern nach Bamberg geführet worden ist; so daß er nicht *in*, sondern durch Baiern hat in die Verwahrung gehen müssen. Der Annalista Hildesheimensis hat aus Unachtsamkeit, oder auch aus Unwissenheit die zween Begriffe, *nach Baiern*, und von da *nach Bamberg* geschickt zu werden, in einen zusammen gezogen: und der Otto Frisingensis, und der Gotfridus Viterbiensis - - - . Doch diese hatte ich in meiner Abhandlung noch nicht angeführet. Nun was hinderen sie? Gotfridus Viterb. war ein Italiäner, was sollte uns dieser lehren, was Recht ist? und der Otto Fris. sagt ja nur: daß Berengar *in* Baiern sey *custodiæ* mancipatus geworden, und das ist ganz gewiß nur *unterwegs* nach Bamberg geschehen. Wo hat aber der Herr St. alle diese Anecdoten hergenommen? aus dem Annalista Saxone. Seine Stelle heißt oben so: *Berengarius in Bajoariam mittitur, & postmodum in castello Babenberg vitam præsentem finivit.* Das *postmodum*, das glückselige *postmodum* ist die reiche Quelle aller jener Entdeckungen. Der Herr Autor analysirt diese Stelle folgender gestalt: „ Berengarius

„ hat

„hat erstlich zwar in Baiern; (welche Provinz näher an Wälschland „gelegen) nachmals aber (*postmodum*) in Ostfranken, nach Bamberg, „verreisen müssen; wo er auch die Tage seines Lebens beschlos„sen hat.„

Wie schlau! wirklich, man darf nur das postmodum an einen anderen Platz setzen, so kömmt dieser Verstand vollkommen heraus: aber so lang es bey den Vortrage des Annalistæ bleibt: so lang dörfte Herr St. seinen Witz umsonst auf die Reisebeschreibung des Berengars verschwendet haben. Wir wollen zur Probe ein anders Wort anstatt Bamberg setzen: wir wollen sagen: Berengarius in Bajoariam mittitur, & postmodum Ratisbonæ vitam finivit. Getrauten sie sich mein Herr Gegner, aus diesen Worten zu beweisen, daß Regensburg nicht zu Baiern gehörete? Wir wollen es auch auf deutsch versuchen: Herzog Joh. Friedrich von Sachsengotha wird nach Oesterreich geführet, und stirbt darauf zu Neustadt. Folgte hieraus, daß Neustadt nicht in Oesterreich liege? Gewiß Herr St. wenn der Geist des Palignesii auf mir ruhete, sie würden mit ihrem postmodum noch übler fahren, als es dem Herrn von Wilhelm mit seinem *ad tempus* ergangen ist.

§. IX.

Nachdem der Herr Prüfer meinen 8ten Grundsatz, vermittelst seiner Kritic, siegreich aus dem Wege geraumet hat, so kömmt er endlich in dem allerletzten Abschnitt auf meinen 16ten Satz, wo ich die berufenen Stellen aus dem Adelbold, aus dem Annalista Sax. und aus dem Chronographo Saxone anführe: Rex Heinricus, inde (von Bamberg) ad *sylvam Spehteshard*, quæ *Bawariam a Francia* dirimit, veniens, delectationem exercuit venationis. Auf diesen Stellen beruhet mein ganze Hypothese; um desto mehr hat sich der Herr Gegner

angelegen seyn lassen, auch diese durch ein neues kritisches Meisterstück zu verdrehen. Er erinnerte sich, daß der Bannforst, wo König Heinrich gejaget hat, bey dem Adelbold *Speicheshard* genennet wird: flugs nahm er sein treues Repertorium Bavariæ zur Hand, und fand glücklich unter den Buchstaben S. p. e. i. daß in der obern Pfalz ein Kloster liegt, das Speinshart heißt. Nun war die Sache richtig: der Herr St. pflanzte mit schöpferischer Hand einen königlichen Bannforst nach Speinshard, und taufte ihn Speicheshard, woraus nach und nach Speichencshard, und endlich Speinshard entstehen mußte.

Itzo kam die Reihe an den Annalistam Saxonem, der den Wald Spehteshardt nennet. Dieses ist nach dem Herrn St. ein lieber lauterer Schreibfehler; und zwar desto sicherer, weil eben dieser Geschichtschreiber Anno 903. den Speshart Spetiteshard heißt, und sich folglich widersprechen müßte, wenn er Anno 1003. eben diesen Forst Spehteshard genannt hätte.

Und hiemit war die Widerlegung meines Satzes fertig, und der Knoten auf gut alexandrisch aufgelöset.

Ich will mich in keine Betrachtung über diese Art, mit den alten Schriftstellern umzugehen, einlassen. Meine Leser werden für sich selbst noch mehr denken, als ich mit Gelassenheit sagen könnte. Es wird zur Beschämung des Herrn Gegners genug seyn, wenn ich diese vier kleinen Sätze beweise:

1) Daß das Wörtgen Spehteshard bey dem Annalista kein Schreibfehler seyn könne.

2) Daß der Spesharter Forst am Mayn, von jeher die Namen Spehteshart, und Specheshart geführt habe.

3) Daß weder der Ausdruck Speicheshard bey dem Adelbold, noch der Name Spetiteshardt bey dem Annalista Saxone wider mich streiten, und

4) Daß

4) Daß die Gegend um Speinshard sich ganz und gar nicht hieher schicke.

§. X.

Das Wort Spehteshart ist bey dem Annalista Saxone kein Schreibfehler nicht. Um ihn dessen zu beschuldigen, müßte der Herr Gegner zuvor eine bewährtere Lesart anführen können, und ich werde unten zeigen, daß der Adelbold hiezu lange nicht hinlänglich sey: der Annalista Saxo hingegen war selbst ein Abbt an dem Fuße des Spessarts, und da wird uns der Herr St. schwerlich bereden, daß er den Spessart habe mit dem Speinsharter Gehölze vermengen können. Aber weiters: Ist das Wort Spehteshardt ein Schreibfehler bey dem Annalista Saxone, so ist es auch einer bey dem sogenannten Chronographo Saxone, welcher sich der nämlichen Worte bedienet hat: Und was noch mehr ist; oder vielmehr, was den ganzen Streit entscheiden muß; so ist es auch ein Schreibfehler bey dem Bischof Ditmarn von Merseburg, welcher Lib. V. deutlich und ausdrücklich meldet: Rex inde (Babenberg) profectus, ad *sylvam Spehteshardt* nuncupatam laborem expeditionis delinivit suavitate venationis. Es ist also hier unstreitig von dem Spehteshart die Rede; und der Spehteshart, oder, wie er auch sonsten heißt, der Specheshart ist eben so unstreitig nichts anders, als der uralte königliche Bannforst Spessart. Folgende Stellen, die ich im Vorbeygehen aufgeschlagen habe, werden genug seyn, diese ohnehin niemals bezweifelte Wahrheiten zu erweisen. In einer Urkunde Königs Ludwig des Frommen vom Jahr 823. stehet: *Abbas ex monasterio Neustatt, quod est situm in Sylva Spechshart juxta fluvium Moyna.* a) Im Jahr 903. bey dem Regino: Adalbertus - - filios Eberhardi - - - ultra *Spetteshart* secedere cogit. In einer Urkunde K. Ludwigs IV. vom Jahr 910. *in pago Waldsassio in foresto nostro Spehteshart* quandam portionem Sylvæ quæ ab his terminis circumdatur: Item ab

illo

illo loco ubi Chuiningerbach conſurgit -- usque quo in *Moyn influit* b) &c. Im Jahr 1000. *Sylva Spechshart* nominata *juxta fluvium Moyna.* c) Im Jahr 1260. in einer Urkunde der auf dem Speſſart geweſenen Grafen von Rieneck: promiſimus ut nos -- *citra nemus Spehtheshart*, aut alias in fundo Eccleſie Maguntine (um Aſchaffenburg herum) nullum caſtrum -- faciemus. d) Im Jahr 1261. in einer aſchaffenburgiſchen Urkunde: in nemore *Spehteshart.* e) Im Jahr 1305. in einer Urkunde Biſchofs Conrads von Eichſtädt: Villas ſitas ante *ſilvam* dictam *Spechishart:* f) Im Jahr 1391. in einem Brief Conrads, Erzbiſchofen von Mayuz: das Gejägde auf dem Spechshart. g)

Ich habe dieſe Stellen nicht ohne Urſach, bis zum Eckel, vermehret: Sie beweiſen unwiderſprechlich, daß der Speshart ohne Unterſcheid Spehteshart, Specheshart, und Spechshart genannt worden: und können hiemit auch meinen 3ten Satz beſtärken, daß der Adelbold gar wohl und leichte den Specheshart hat Speichesshart nennen dörfen. Man weis ja über das, daß Adelbold ein geborner Friesländer, nachgehends ein Mönch zu Lobes in dem Biſtum Lüttich, wo niemals kein deutſches Wort gehöret worden, und endlich Biſchof zu Utrecht geweſen, und folglich ſowohl wegen ſeiner Mutter- als Landsſprache derjenige nicht iſt, den man um die Rechtſchreibung eines hochdeutſchen Namens um Rath fragen dörfe. Man ſieht es zur Genüge auf eben der Seite, wo er den Spechesshart Speicheshart genannt hat. Da ſchreibt er für Martale oder Ammertal *Murtela*, für Babenberg oder Bamberg *Bavenborg*, für Crana oder Cronach *Erane*, und dergleichen mehr, die in dem Ditmar von Merſeburg und in den Annaliſta Saxone mit ihren rechten Namen geſchrieben ſind. Es wird alſo auch wohl die Lesart dieſer letztern, Spehteshard, der adelboldiniſchen um deſto mehr vorgezogen werden müſſen, da der Biſchof Ditmar ein leiblicher Vetter des

Mar-

Margraf Heinrichs auf dem Nordgau gewesen ist, dessen Güter bis an den Spessart gereichet, und nach dessen Bekriegung K. Heinrich II. in der Sylva *Spehteshart* gejagt hat. Und was den Annalistam Saxonem anbetrift, so ist schon oben erinnert worden, daß er Abbt zu Aurach am Fuße des Spessarts gewesen.

a) Leuckfeld Antiq. Poeldens. app. II. p. 245.

b) Schannat trad. Fuld. pag. 226.

c) Leuckfeld l. c. pag. 249.

d) Guden. Cod. Dipl. Tom. III. p. 674.

e) Ibid. pag. 683.

f) Ibid. Tom. IV. pag. 27.

g) Ibid. pag. 595.

§. XI.

Ja! sagt Herr St. aber der Annalista Saxo nennt den Spessart im Jahr 903. den Sperteshart: und widerspricht sich folglich, wenn er ihn An. 1003. Spehteshart nennet, oder er hat unter dem Namen Spehteshart einen andern Forst, als den Spessart, verstanden. Wie aber, weil doch der Annalista Saxo soll und muß einen Schreibfehler begangen haben, wie wäre es, wenn er ihn unter dem Jahr 903. begangen hätte? Einmal ist es gewiß und augenscheinlich gewiß, daß der Annalista hier den Regino ausgeschrieben hat, und der Regino setzt ganz deutlich Specteshardt. Sehen sie, mein wertheſter Herr Gegner! wie leicht es mir wäre, ihre eigene Waffen gegen sie zu gebrauchen. Aber ich will es nicht thun. Ich habe mich in den Denkmalen der Alten genug umgesehen, um gar wohl zu wissen, daß ihnen nichts gewöhnlichers gewesen ist, als dergleichen unschädliche Spiele mit den Namen. Sie sehen schon, daß selbst in Urkunden kein Unterschied zwischen Spechshard und Spehteshart gemacht werde, und ihr Annalista Saxo ist so wenig von

dergleichen Veränderungen befreyet gewesen, als irgend ein anderer Geschichtschreiber. Er schreibt eben so oft Quidilinesburg, als Quedlingeburg: Hildinisheim als Hildeinsheim: Basula als Basilia: Regensburg heißt bey ihme bald Reginesburg, bald Reinesburg: Magdeburg bald Magadaburg, bald Magdaburg: Eichestadt ist einerley mit Eistadt: und die Abtey Hersfeld trägt ohne Unterschied die Namen Herolvesfeld, Heresfeld und Herfeld, so wie er eine Person bald Luider, bald Lothar nennet ꝛc. Und dieser Mann soll sich selbsten widersprechen, weil er den Spessart an einem Ort Spetiteshart, und an dem andern Spehteshart schreibt? Ich wüßte nicht mein Herr St. daß Jemand vor Ihnen auf diese Art mit den alten Geschichtschreibern umgefahren wäre, als ihr guter Freund, der berühmte P. Harduin, der sich dieses Mittels bedienet hat, um, wie man ihn beschuldigt, den verdammlichsten Pirrhonismum historicum aufzubringen.

Nun soll ich noch darthun, daß sich die Gegend um Speinshard gar nicht hieher schicke: und dieses ist schon mehr als zur Helfte erwiesen, so bald der Adelboldische Namen Speicheshard mit den Namen Specheshart und Spehteshart einerley ist. Ich könnte ferners anführen, daß Furth bey Nürnberg weit über Speinshart hinaus liegt, und doch ausdrücklich in den Pagum Nordgove gesetzet werde. Aber ich brauche diese Gründe nicht. Ich kann den Herrn Gegner sicher auffordern, eine einzige Stelle aufzuweisen, wo das Gehölze bey dem Kloster Speinshart, den Namen Speicheshart, oder auch Speichenceshard trage. Dagegen aber wird ihn der am Ende dieser Abhandlung angefügte Brief des gelehrten Herrn Rektor Longelius von Hof, unsers bestverdienten Mitbruders, der die Gegend um Speinshart herum wohl kennet, und der über das Archiv zu Plaßenburg vielfältig benutzet hat, der Brief dieses aufmerksamen Beobachters wird ihn belehren, daß das

Ge-

Gehölze bey dem Kloster Speinshard niemalen den Namen Speichesshard, oder auch nur Speinshard geführet habe: daß die dasige Gegend in der Landssprache der Spansel genennet, und das Wort Speinshard selbsten wie Spanshard ausgesprochen wird; hierzu kommt noch, daß Bruschius dieses Kloster, da er wohl bekannt gewesen ist, Spainshard und auch Spanshart schreibet a); daß in zwo Urkunden von den Jahren 1465. und 1553. bey unserm vortreflichen Herrn von Oefele b), eine ähnliche Schreibart vorkommt, und daß, nach einer neueren Nachricht des vorgerühmten Herrn Rektor Longolius, fast unzählige Briefe in dem Archiv zu Plaßenburg liegen, wo das Kloster Spaineshard und Speinshart erscheinet; kein einziger aber, wo in der Orthographie dieses Namens auch nur eine Spur von Speicheneshard, Speicheshardt, oder dergleichen anzutreffen wäre. Alle diese Umstände führen uns auf eine andere Ableitung des Namens Spainshart, von Span assula, segmen; wenn man ihn nicht mit dem Herrn Rektor von Gespan, Socius herhohlen will. Jedoch dieses alles gehört nicht hieher.

a) Brusch. de monast. germ. pag. 149.
b) Oefele rer. Boic. tom. I. p. 412. und 597.

§. XII.

Jetzo sollte ich wohl von meinem Herrn Gegner Abschied nehmen, weil er mir ohnehin nichts weiters zu sagen hat. Allein ich kann mich unmöglich enthalten, meinen Lesern noch ein kleines Kunststückgen seiner prüfenden Kritik zu entdecken, sehr nützlich zu gebrauchen, wenn man andere Leute plötzlich betäuben will. Der Herr St. wollte beweisen, daß der Pagus Swalefeld zu Anfang des 9ten Jahrhunderts nicht zu Baiern gehöret habe: und führte zu dem Ende eine Urkunde K. Ludwigs des Frommen an, wo Solenhofen in Pago *Suala in confinio* Thuringiæ & *Bajoariæ* gesetzet wird. Damit aber

Niemand glauben möchte, daß das Wort *Confinium* so viel heiße, als die Ausdrücke finis oder terminus, unter welche sowohl die Gränzen an und für sich selber, als die Gränzlande, oder ein ganzer Landesbezirk gegen die Gränze zu verstanden werden; so macht er mit einer kathedermäßigen Mine die lehrreiche Anmerkung: die Bedeutung des Worts *Confinia* wird von den Scribenten so sehr eingeschränket, daß sie es nur von den äußersten Gränzen, welche die Provinzen von einander absonderen, zu gebrauchen pflegen. Gut! Bischof Dirmar von Merseburg und der *Annalista Saxo* a) nach ihm erzählen, daß der heilige *Colomannus in confinio Bavariorum & Marahensium* gemartert worden: und der gelehrte P. Raderus hat (tom. III. p. 111. Bav. stæ) weitläuftig bewiesen, daß es zu Stockerau an der Donau, 3. Meilen oberhalb Wien, geschehen sey. Also ist hier zu Stockerau im Jahr 1017. die Gränze zwischen Baiern und Mähren gewesen; aber die äußerste Gränze, welche die beyden Provinzen von einander absonderte. Wenn ich es behaupten wollte, mein Herr St. was wäre dieses nicht für ein erbärmlicher Schnitzer, für ein scheuslicher Abweg! aber da sie es sagen, so wird es wohl wieder ein Schreibfehler bey dem Bischof Dirmar und bey dem *Annalista Saxone* seyn. Doch genug hiervon.

a) Lib. VII. und ad a. 1017.

§. XIII.

Aus allem, was ich bishero angeführet habe, erhellet sonnenklar: daß Herr St. um zu beweisen, daß Ostfranken in dem 10. und 11. Jahrhunderten nicht zu Baiern gehöret habe,

1) seine Gründe aus dem 8ten und 9ten Jahrhundert herholet:

2) sehr mühsam darthut, daß Ostfranken Ostfranken geheissen habe, welches ich niemal geläugnet und

3) die

3) die Schriftsteller, auf denen meine Hypothesen beruhen, verdrehet, oder ihnen Schreibfehler angedichtet hat.

Bey diesen Umständen hoffe ich eben keine große Eigenliebe zu besitzen, wenn ich glaube, ich sey von dem Herrn St. zwar geschimpft, aber nicht widerleget worden.

So weit geht die Antwort, welche ich, auf ausdrückliches Verlangen der Akademie, und vieler sehr wichtigen Ursachen wegen, dem vermummten, aber dannoch nicht unbekannten, Herrn St. habe entgegen setzen müssen; und die hier, aus eben jenen Ursachen, an der Stelle einer andern weit beträchtlicheren Abhandlung erscheint.

Um aber etwas mehreres als eine bloße Streitschrift, und eine vielleicht entbehrliche Widerlegung hämischer, und auf nichts weniger als auf die Entdeckung der Wahrheit abzielender, Einwürfe zu liefern: so will ich meine Gedanken über die berufene Stellen des Adelbolds, des Annalistä Saxonis, und des Chronographi Saxonis, wo der Spessart für die Gränze zwischen Baiern und Rheinfranken angegeben wird, etwas weiters ausführen.

§. XIV.

Ostfranken hat unter der Regierung der carolingischen Kaiser und Könige eine eigene Margrafschaft gegen die Slaven gehabt, welche der Limes Sorabicus genannt wurde, und deren Lage zwischen der Rednitz, der Saale, und der böhmischen Gränze bereits durch den Herrn von Eckart bestimmt worden ist a). Dieser Lage zufolge dörfte man leicht behaupten, daß die Stadt Bamberg der Hauptsitz der Margrafen gewesen sey: um soviel mehr, da die sogenannte Grafen von Bamberg, zu Ende des 9ten und Anfang des 10ten Jahrhunderts, ausdrücklich den Namen Margrafen geführet, und den Limitem Sorabicum verwaltet haben: wie der vorbelobte

Herr von Ekkart aus einer würzburgischen Urkunde zur Genüge bewiesen b).

In diesem ganzen Zeitbegrif finden wir nicht die geringste Verknüpfung, zwischen der ostfränkischen Mark, und dem eigentlichen Pago Nordgau. Dieser war ein ganz unabhängiger Gau, der von unstreitigen baierischen Grafen regieret, und schon damals zu Baiern gezählet wurde. Wir treffen darinn, zu den Zeiten der bambergischen Margrafen, einen Engildie in den Jahren 889. bis 895. c), nach ihm unsern unsterblichen Luitpold d), und nach diesem seinen Sohn und Nachfolger den Herzog Arnulphen e) als Gaugrafen an, welche alle nicht das mindeste mit der ostfränkischen Mark gemein gehabt haben. Doch wird man mir erlauben solange eine genaue Verbindung zwischen der ostfränkischen Mark selbsten, und dem allgemeinen baierischen Staatskörper zu vermuthen, so lange die vortrefliche Hypotheſen des Herrn Ritters von Buat bestehen werden; der weitläuftig und sinnreich darthut, daß die alte Duces limitis Sorabici Tracnlph, Arnest, und vornehmlich der berühmte Ratold gebohrne Baiern gewesen; und sehr wahrscheinlich behauptet, daß die Margrafen von Bamberg von dem Ratold abgestammet sind f).

Es ist etwas bekanntes, daß Margraf Albrecht von Bamberg im Jahr 908. wegen seinen Händlen mit den wetterauischen Grafen Conrad und Eberhard enthauptet worden, und daß König Ludwig IV. seine Güter und Lehen eingezogen, und an andere Nobiliores verschenkt hat. Der Herr von Ekkart vermuthet, daß in dieser Austheilung die sorbische Margrafschaft dem vorgemeldten Eberhard, dem Bruder des nachmaligen K. Conrads I. zugefallen ist: weilen dieser Eberhard in den Jahrbüchern des Klosters Lorsch unter dem Namen *Marchio Orientalis* vorkommt g): welche Stelle aber vieleicht mit beßerem Fug von der österreichischen Mark an der Ens verstan-

ſtanden werden dörfte. Wenigſtens tragt dieſe allezeit den Namen *Marchia Orientalis*, ſo wie die daſige Margrafen bey allen Geſchichtſchreibern Marchiones Orientales genannt werden. Weiters wiſſen wir von den hieſigen Gegenden, und ins beſondere von der Margrafſchaft an der Saale, der Rednitz und den böhmiſchen Gränzen bis auf die Zeiten K. Otten des 1ſten, nicht das mindeſte anzuzeigen, noch zu errathen.

a) Rer. Franc. Orient. tom. II. pag. 104.
b) Ibid. pag. 805.
c) Falckenſtein cod. diplom. peg. 16. Anamod. trad. S. Emmer. lib. II. cap. 29. ap. Pez. Anecd. tom. I. parte III. pag. 281.
d) Cod. dipl. Ratisb. ap. Pez. l. c. pag. 38. 39.
e) Falckenſtein l. c. p. 18.
f) Orig. dom. Boic. tom. I. pag. 151.
g) Ap. Freher. tom. I. pag. 116.

§. XV.

Es iſt allen Anfängern in der Hiſtorie bekannt, daß König Conrad der I. vornehmlich darum auf den deutſchen Thron geſetzet worden iſt, weilen er aus carolingiſchen Geblüte entſproßen geweſen. Wir dörfen die Art dieſer Abſtammung nicht lange mehr unterſuchen, noch viel weniger uns wie Blondel und Tolner a) mit dem Graf Beggo und ſeiner carolingiſchen Alpais; oder auch wie der Herr von Ekkart b) mit der friauliſchen Giſel und ihrer Tochter Judith abgeben: ſeit dem der grundgelehrte Herr Reichshofrath Freyherr von Senkenberg bewieſen hat, daß König Conrads I. Mutter Glismut eine Tochter K. Arnolfs, und Schweſter K. Ludwig des IV. geweſen iſt c). Conrad I. ſtarb im Jahr 919. und da wird der von ihme verjagte Herzog Arnolph in Baiern *honorabiliter a Bavaris & NB. Orientalibus Francis* aufgenommen und heftig angetrieben ſich die deutſche Reichskrone auf das Haupt zu ſetzen d).

zen d). Diese Anmuthung gründete sich wiederum auf die carolingische Abstammung Herzog Arnulphs, welche der vortrefliche Herr von Buat am besten erläutert hat e). Die Baiern und Ostfranken unterwarfen sich also Herzog Arnulphen, und machten das *Regnum fuum* dieses Herrn aus, mit welchem er sich nachgehends an K. Heinrich den I. ergeben hat. Nun stimmen alle Geschichtschreiber darinnen überein, daß Herzog Arnolf gar freundlich von dem Könige empfangen, sein *Amicus* genannt, und sogar mit dem sonderbaren Vorrechte, die baierischen Bischöffe zu ernennen, nicht auf den Fuß einer Begnadigung, sondern vertragsweiß beliehen worden ist f). Hieraus läßt sich gar zuversichtlich schließen, daß er sein *Regnum* ganz, unzerrissen, und ohne Verringerung behalten habe. Denn zu geschweigen, daß kein einziger Geschichtschreiber von einer dergleichen Beschneidung der arnolphinischen Macht etwas redet; so bleibt immer diese Vermuthung über: K. Heinrich hat Herzog Arnolphen dasjenige zugestanden, was weder er noch seine Vorfahren jemals besessen hatten; wie vielmehr muß er ihm das jenige gelassen haben, was er wirklich besaß. Dieses rechtfertiget also die Erzählung des Aventins, der, vieleicht aus unbekannten Quellen, die *Nariscos* und die Alemannos (die Völker an der Altmühl) mit unter dem locupletissimo Regno des Herzog Arnolphens begriffen hat g).

a) Tolner. hist. Pal. Cap. VII. pag. 177. Blondel plen. assert. pag. 204.
b) Rer. Franc. Or. tom. II. pag. 828.
c) Select. Jur. & histor. tom. III. pag. 137.
d) Luitprand. lib. II. cap. VII. ap. Reuber. pag. 156.
e) Orig. dom. Boic. tom. I. lib. VI. per tot.
f) Witichind. Lib. I. ap. Meibom. pag. 637. Annal. Saxo ad ann. 929. Luitprant. l. c.
g) Aventin. Lib. IV. cap. 22. pag. 456. edit. Gundl.

§. XVI.

§. XVI.

Vierzig Jahre nach diesem Vorgang treffen wir auf einmal wiederum Margrafen in Ostfranken und Nordbaiern an. Diese von den alten bambergischen Margrafen abstammende Fürsten regierten eben die Gegend, die vorher, nach dem Zeugniß des Herrn von Eckart, zu der Margrafschaft Bamberg gehöret hatten, und Bamberg selbsten lag in ihren *Comitatu* a). Jedermann sieht, daß ich von dem Bertholden rede, der schon zu den Zeiten Bisch. Michaels von Regenspurg im Jahr 960. den Namen *Marchio Comes* führete, und auch in dem St. emmeramischen Codice tradit. unter dem Namen *Marchio Comes* vorkommt. Da nun sein Sohn und Nachfolger ganz ausdrücklich *Marchio in Bavaria* genannt wird b); aus der eignen Lage seiner Margrafschaft, und den darinnen gewesenen Gränzvestungen Hersbruck, Creussen, Cronach aber ganz klar ist, daß auch er die alte bambergische Margrafschaft verwaltet hat: so können wir, dächte ich, ganz wahrscheinlich schließen, Ostfranken sey auch nach dem Tode Herzog Arnolphs bey Baiern geblieben; und die alte ostfränkische Margrafschaft sey itzo eine baierische Margrafschaft gewesen. Bey dieser Beschaffenheit der Sachen können wir aber auch die berufene Stelle bey dem Annalista Hildesheimensi für ganz bekannt annehmen: *Berengarius Rex in Bajoariam ad Castellum Babenberg* ductus; und die übrigen §. VIII. angeführten Geschichtschreiber erhalten hierdurch gleichfalls ein neues Licht, das aller Witz des Herrn St. nicht mehr verdunkeln dörfte. Uebrigens wurde die Abhängigkeit der Stadt Bamberg, und der darzu gehörigen Güter in den Pagis Folcfeld und Radenzgau, von den Herzogen in Baiern, bald darauf im Jahr 975. noch dadurch vermehret, daß K. Otto II. diese Stadt seinem Vettern Herzog Heinrichen II. zu einem freyen Eigenthum geschenket hat, die bis dahin, wie es scheint, ein Reichsdomaine gewesen. Die Urkunde steht bey dem Herrn von Ludewig c);

und da Bamberg daſelbſt in den Pagum Folcfeld, und in den Comitatum unſers Margrafen und Grafens Bertholds verlegt wird, ſo fällt auch der mögliche Einwurf hierdurch hinweg, als ob der baieriſche Herzog Bamberg auf den Fuß einer freien Grafſchaft erhalten hätte. Setzen wir nun zu alle dem, daß die bambergiſche Biſchöfe vor Alters gar fleißig auf den baieriſchen Landtägen erſchienen ſind, wie unter andern aus dem Codice Traditionum Reichersbergenſium vielfältig erhellet: halten wir ferners die merkwürdige Nachricht des ſtraubingiſchen Vitztumamtsnotarii Rud. Rotzpecken dagegen e); und vergleichen dieſes alles mit dem hundert und ſechs und zwanzigſten Capitel des Schwabenſpiegels f): ſo werden wir das Syſteme des Herrn Abts Beſſel und des Herrn von Falkenſtein, die das nordliche Baiern bis über Bamberg, und bis an den Steigerwald und Schweinfurt fortführen, wir werden, ſage ich, ihr Syſteme leichte vor erwieſen annehmen können.

a) Ex dipl. Otton. II. de a. 975. ap. Ludew. ſcript. rer. germ. tom. I. pag. 275.
b) Annaliſta Saxo ad a. 977. Heinricus *qui Marchio in Bavaria* fuit.
c) Loc. cit.
d) Monum. Boicor. tom. III.
e) Ap. Hund. Metrop. tom. I. pag. 275.
f) Edit. Schilter. §. 4. & 5. pag. 78.

§. XVII.

Was nun endlich die noch übrige Strecke von Oſtfranken zwiſchen dem Steigerwald und dem Speßart anbetrift, ſo dienet uns auch hier die Stelle bey dem Luitprand: Arnulfus (Dux) ab *Orientalibus francis* honorifice ſuſcipitur. Ferners können wir aus Biſchof Ditmarn von Merſeburg anführen; Heinricus (Dux Bavariæ) cum primis *Bajoariorum* & *Orientalium Francorum* Wormatiam venit a). Denn da wir aus dem Wippo b),

aus

aus dem ungenannten Schriftsteller der die Wahl K. Lotharii II. beschrieben hat c), und aus andern Geschichtschreibern mehr wissen, daß ein jedes deutsches Volk mit seinem Herzoge, und unter seinem Fahnen zu den Wahltägen zu ziehen gepfleget; so wäre es freilich sonderbar genug zu begreifen, wie die *Orientales Franci* unter die Fahnen des Herzogs in Baiern gekommen sind, wenn diese zwey Völkerschaften nicht in einer genauen Verknüpfung miteinander gestanden wären. Aber der Adelbold, und der Annalista Saxo lehren uns daß sie wirklich auf das engste miteinander verbunden gewesen sind; daß die *Orientales franci* die Oberherrschaft unserer baierischen Herzogen erkannt haben; und daß Baiern mit einem Wort bis an den Spessart gegangen ist. Sylva *Spesteshard quæ Bavariam* a Francia dividit. Ich habe schon oben alles beygebracht, was zur Rechtfertigung des Namens Spehteshardt und seiner Auslegung durch den heutigen Namen Spessart angeführt werden konnte. Es bleibt uns also nichts über, als diese zween Geschichtschreiber eines der gröbsten und unverantwortlichsten Irrthümer zu beschuldigen, oder ihnen schlechterdings Glauben beyzumessen. Nun aber mag ich die Sache ansehen wie ich will, so finde ich keine Ursachen warum ich einen pragmatischen Adelbold, der zur einer Zeit geschrieben hat, da die baierische Margrafschaft auf dem Nortgau und in Ostfranken in der schönsten Blühte stunde, und einen sorgfältigen Abt Ekarten von Aurach, der selber an dem Fuße des Spessarts gewohnet, und die ostfränkische Geschichten besonders untersuchet hat: ich finde, sage ich, keine Ursachen, warum ich sie eines sogar derben Fehlers beschuldigen sollte. Es ist ja ohnehin schon bekannt, und allenfalls mit einem Blicke auf der besselischen Landkarte von Altdeutschland zu ersehen, daß der Spessart wirklich die Gränzlinie zwischen Ostfranken und der eigentlichen Francia ausgemachet hat. Hiedurch ergiebt sich, daß schon die Helfte von unserer adelboldinischen Nachricht eine erwiesene und unbezweifelte Wahrheit

sey. Man wird mir aber eingestehen, daß dieser Umstand ein sehr günstiges Vorurtheil für die noch übrige Hälfte derselben abgebe. Der Spessart ist ganz gewiß die östliche Gränze von Rheinfranken gewesen; der Adelbold und der Annalista Saxo sagen es, und wir glauben es ihnen. Sie sagen aber auch, daß eben dieser Bannforst auch die westliche Gränze von Baiern gegen Rheinfranken zu gewesen sey. Warum sollten wir ihnen nicht auch dieses glauben? etwann darum, weil der ganze Strich Lands zwischen der Rednitz und dem Spessart Ostfranken geheißen hat? Aber Oberösterreich, und Steyermark, und Istrien haben auch ihre eigene Namen gehabt, und sind doch unter Baiern gestanden. Oder darum, weil wir noch zur Zeit keine andere Proben von dieser Gränzbestimmung vor uns sehen? aber es sind wohl wichtigere Vorfälle aus den X. und XI. Jahrhundert, da wir uns mit wenigern und schlechtern, und zweifelhaftern Beweißthümern behelfen und begnügen müssen.

a) Ditmar. L. V. pag. 367. ap. Leibnit. Adelbold pag. 794. ap. Lud.
b) Wippo pag. 463. ap. Pistor.
c) Ap. Eccard Veter. Monum. Quatern. pag. 46.

§. XVIII.

Ich habe auf meiner Landkarte von dem Nordgau: oder, um eine schädliche Namensvermischung und scholastischen Wortstreit zu verhüten; von Nordbaiern, alle Oerter angezeiget, die unsere nordbaierische Markgrafen längst dem Mayn und dem Spessart besessen haben. Nicht, daß ich noch gebraucht hätte, belehret zu werden, daß diese Güter gar wohl und leicht ihre patrimonial Güter konnten gewesen seyn: sondern aus einer ganz andern Ursache. Diese Markgrafen stammten unstreitig von dem alten bambergischen Markgrafen Albrecht her, nach dessen unglücklichem Ende alle Güter und Eigenthümer dieses Hauses von König Ludwig IV. eingezogen,

zogen oder weiters verschenket worden sind. Es ist also freylich ein bedenklicher Umstand, daß der Enkel und Urenkel des Markgraf Albrechts so sehr beträchtliche Gründe und Herrschaften in ganz Ostfranken und besonders in der Gegend von dem Spessart haben an sich bringen können. Fragen wir aber den Adelbold um Rath a) so lehret uns dieser, daß K. Heinrich II. da er noch Herzog in Baiern gewesen, den Markgraf Heinrich *ultra omnes Comites regni hujus* bereichert habe. Ich weis wohl, daß dieses noch lange keine Probe ist, auf die man vieles bauen könnte; allein ich habe doch schon manchen bewährten historischen Schluß gelesen, der auf keinem bessern Grund beruhte. Einer der vornehmsten Beweißthümer unserer Hypothese möchte endlich jene Gewißheit abgeben, daß bald nach der Erlöschung der nordbaierischen Markgrafschaft, im Jahr 1057. viele, recht große und merkwürdige, Veränderungen in Ostfranken vorgegangen sind, deren zureichenden Grund wir bißhero noch nicht haben erforschen können. Jedermann sieht, daß ich von dem Herzogtum Franken der Bischöffe von Würzburg und von der Burggrafschaft Nürnberg, und von dem hohenstaufischen Herzogthum in Franken reden will. Diese wichtige und fast in eine Zeit zusammenschlagende Anfänge, müssen doch eine Ursache, eine Gelegenheit gehabt haben; es muß etwas anders vorhergegangen und gegen das Ende XI. Jahrhundert etwas abgekommen seyn, an dessen Stelle diese neue Fürsten- und Grafen-Andachte eingetretten sind. Nun bin ich freylich weit entfernet, mich auf irgend eine Art, in den berufenen Streit wegen den Ursprüngen und Rechten des würzburgischen Herzogthums und der Burggrafschaft Nürnberg einzulassen: ich bin auch versichert, daß Würzburg niemal unter unsern nordbaierischen Markgrafen gestanden, sondern vielmehr zu jeder Zeit die herzoglichen Gerechtsame über die ihm unterworfene Grafschaften ausgeübet habe. Aber dieses getrauete ich mir doch zu behaupten, daß die eifrigsten Verfechter des würzburgischen Her-

zogtums Franken, von den Zeiten Bischof Erlungi an, bey meiner Hypotheſe nicht übel fahren dörften: und eben ſo wohl glaube ich, daß die burggräflich nürnbergiſche Urſprünge dadurch treflich erläutert werden können. Doch dieſes gehöret nicht hieher. Ich will lieber zum Beſchluß aus des Herrn Reichs Hofraths, Freyherrns von Senkenberg, jenes gründlichen Kenners des deutſchen Staatsrechts der mittleren Jahrhundert, die Anmerkung entlehnen; daß das hohenſtaufiſche Herzogthum Franken insbeſondere unſern baieriſchen Nordgau unter ſich begriffen hat, und daß ſo gar das Erztruchſeßenamt mit dem Nordgau verknüpfet geweſen, und zugleich mit ihm unſern Herzog Ludwig II. und Heinrich dem XII. durch die conradiniſche Schenkung zu theil geworden iſt. b) Dieſe Anmerkung beweißt gewiß vieles. Dann, da der eigentliche Nordgau unſtreitig zu Baiern gehöret hatte; nachgehends aber, durch das ganze XII. Jahrhundert hindurch, ein wichtiger Theil von dem hohenſtaufiſchen Herzogthum in Franken geweſen iſt; ſo läßt ſich wider eine nahe Verbindung zwiſchen Oſtfranken und Nordbaiern daraus folgeren, deren Urſprung, ohne unſere Hypotheſe, ein unauflösliches Räthſel bleibet.

a) Adelbold ap. Ludewig. Rer. Germ. Tom. I.

b) Lehhaften Gebrauch pag. 132. 170.

§. XIX.

Doch genug von dieſen Alterthümern; bey welchen ein mittelmäßiger Pirrhoniſt tauſend einwürffe machen kan, ohne etwas beſſeres an die Hände zu geben. Ich wiederhole noch einmal, daß ich ſelbſten meine Gedanken vor bloſe Hypotheſen anſehe, die noch lange nicht gänzlich erwieſen ſind: und daß ich jedermann Dank ſagen werde, der mich von dem Gegentheil wird belehren wollen. Die Materie iſt der Mühe werth, daß man ſie genauer unterſuche; und ſie mag endlich vor, oder wider mich entſchieden werden, ſo muß ſie doch immer eine Gelegenheit zur Entdeckung neuer Wahrheiten abgeben.

Nun

Nun folgt der oben versprochene Auszug, eines den 1. Aug. aus Hof, an mich abgelaßenen Schreibens, des berühmten und gelehrten Herrn Rector Longolius; von dem ich schon in meiner besondern Widerlegung des Herrn St. nützlichen Gebrauch gemacht haben würde, wann er mir nicht erst nach vollendetem Abdruck derselben zu Händen gekommen wäre. Der Herr Autor macht darinnen zuforderist einige gelehrte Anmerkungen, über die Ableitung des Wortes Speßart, welches er; mit billiger Verwerfung der Derivation von *Spissus* Dichte, von Specht, Pica, und dem alt deutschen Wort Hart, das einen großen und dicken Wald bedeutet, herleitet. Hernach fährt er so fort:

„ Nun bin ich aber zugleich auch der Mühe überhoben, von neuem
„ die Endung des Speinshards zum Gegenstande meiner Betrachtung
„ zu machen. Wer, wie ich die Gegend in Augenschein genommen,
„ wo dieses prämonstratenser Kloster anzutreffen, wird keine Beweg-
„ ursache haben, selbige anders zu deuten. Es ist, wie die meisten
„ alten Klöster, mit Wäldern umgeben, welche aber nun schon um
„ ein gutes herum abgetrieben sind. Davon habe nichts in Erfahrung
„ bringen können, daß eines der Wälder daselbst Speinshart heise.
„ Der Spenshart, der in des bekannten Meisterlins nürnbergischen
„ Geschichte I. B. VIII. Hauptst. unter Ludwigs Ueberbleibseln der
„ Handschrichten VIII. Bande 25. S. anzutreffen, reimet sich gar
„ nicht in diese Gegend; er mag nun von dem Geschichtschreiber
„ selbst, oder von seinen nachläßigen Abschreibern herrühren; dar-
„ über aber eine besondere Betrachtung hie anzustellen, würde ich
„ zu sehr über die Maß eines Briefes schreiten, das beynahe so
„ schon geschehen. Ich bleibe also bey meinem Speinshart. Davon
„ ziehet der fordere Theil meine Aufmerksamkeit auf sich. Aus
„ Spein habe nie was heraus bringen können, so oft ich ihm nach-
„ gedacht. Man höret auch und liest Spanshart. Span zwar ist

„ bekannt

„ bekannt genug. Wer ist so gar unwissend, der nicht darunter
„ ein kleines Stücke Holz verstehet, welches von einem groſsen ab-
„ geschlützet worden? Aber giebet dergleichen nicht jeder Baum?
„ Und endlich wie schicket sich das angefügte S. dazu? Sind solche
„ Streit zwar nicht für des Pöbels ungemessnen Richterstuhle zu ent-
„ scheiden; so sind seine Reden und Erzehlungen doch nicht allzeit
„ so unfruchtbar, daß sie nicht zu Wahrheiten Anlaß geben sollen.
„ Aus deßen Munde da herum klinget es wie Spansel oder Sponsel.
„ Schreibet sich dieses etwan von Gespan her, welches noch nicht
„ ganz unser allen Gebrauche? Wem ist ein Gespan Pferde, Achsen
„ u. d. unerhört? Leute von einer Gesellschaft und einerley Geschäf-
„ ten nennen sich auch ganz gewillig so. Man denke an die unga-
„ rische Gespanschaften. Besonders aber reden einige Leute jener
„ Gegend und Religion zuweilen von Gespons. Sie verstehen da-
„ runter Verlobte und Getraute. Hat es nicht auch mit jenem einerley
„ Geburtsort; so kommet es von *Sponsus*, *sponsa*, her. Gehöret zwar
„ wohl selbiges in Latein; so kan man doch deßen Sprache in Ge-
„ schäften der Geistlichkeit nicht ganz in Abrede seyn. Wer weiß
„ nicht, daß die abendländische Kirche sich durch diese Sprache von
„ der morgenländischen unterscheide? Da nun dieselbige sich aus
„ Welschland nach Deutschland ausgebreitet, und zum Theil noch
„ bey heiligen Handlungen im Gebrauche ist, wohin die Ehen gehö-
„ ren; so hat sich manches Wort daher in unsere Sprache einge-
„ schlichen. Nun rühmen Brusch von den Klöstern Deutschlands 540.
„ S. und Bucelin im II. Th. des Heil. Deutschlands 83. Rückseite,
„ als Stifter ein paar Ehegatten und des Mannes zwei Brüder.
„ Solche lassen sich nun ganz wohl nach jener Sprache Gespan, und
„ erstere Gespons nennen. Vielleicht gebühret ihnen allesamt auch der
„ letztere Name, als die sich der Heil. Mutter GOttes gelobet, der
„ sie um das Jahr 1145. dieses Gestifte gewidmet? ꝛc.

Christian

Christian Friedrich Pfeffels

Zusätze

zu dem auf der 82. Seiten abgebrochenen

Ersten Versuch

in Erläuterungen baierischen Siegel.

Digitized by Google

§. XX.

Da ich seit dem Abdruck dieser Abhandlung, Gelegenheit gefunden habe, in den vortreflichen Archiven zu Raitenhaslach und Ranshofen eine große Anzahl Urkunden der ober- und nieder-baierischen Herzogen, mit anhangenden recht schönen Insiegeln, genau zu betrachten: so liegt mir meinem §. XII. gethanen Versprechen zufolge ob, treulich anzuzeigen, wie fern diese neue Entdeckungen mit meinem Systeme übereins kommen. Ich kann aber jetzo mit großer Zuverläßigkeit versicheren: erstlich, daß von dem Jahr 1270. an, im welchem Herzog Heinrich von Niedernbaiern zu erst sein Sigillum Equestre, angenommen hat, bis 1340. da die niederbaierische Linie erloschen ist, kein einziges großes Siegel, oder Sigillum Equestre der niederbaierischen Herzoge angetrofen werde, da nicht auf dem hintern Theil der Pferdendecke, das Pantherschildchen ganz deutlich angehäftet wäre. An dessen Stelle in den Siegeln der Oberbairischen Herzoge, der rheinpfälzische Löwe zum zweytenmal erscheinet.

Andertens: kann ich jetzo auch mit einer sehr beruhigenden Gewisheit behaupten, daß der Panther nach Erlöschung der pfalzgräflichen baierischen Familie aus dem Hause Ortenburg, in das Gerichtssiegil der Viztumben an der Rot versetzet worden ist. Ich habe ihn in dem Gerichtssiegil Alberonis de Pharkirchen Vicedo-

mini an. 1288. Reicheri Vicedomini de Rota an. 1303. Heinrici Granſonis Vicedomini an. 1313. und ſo ferners ganz wohlbehalten angetrofen: am lehrreichſten aber im Jahr 1394. in dem Viztumſiegel Oſwalds von Toering, Viztums in Niederbaiern. Dann da wir zu Genüge wiſſen, daß die illuſtre Familie von Toering von den älteſten Zeiten her 3. Roſen in ihren Wappen geführet hat, welche ich auch in dem eigenen Inſigel des eben erwehnten Oſwalden ſehr oft angetrofen; ſo fällt hiemit der mögliche Einwurf auf einmal weg, als ob etwann die obengenannte drey Viztumbe Albero, Reicher, und Heinrich den Panther in ihren Geſchlechtswappen geführet hätten. Endlich habe ich noch vor kurzen in Formbach eine Urkunde Herzog Georgens von Jahr 1488, mit anhangenden Viztumbamts Inſiegel, angetrofen, auf welchen ſich unſer Panther in ſeiner gewöhnlichen Stellung zeiget, ohne beygefügten Namen des Viztumes; welcher Umſtand dieſe ganze Sache vollends auſſer allen Zweifel ſetzet.

§. XXI.

Nun muß ich aber auch einen wichtigen Fehler verbeſſeren, den ich §. VII. S. 80. begangen, da ich Aventinen und Hunden zu Gefallen einen niemals geweſenen Sohn Pfalzgr. Rapotens II. getraumet, und ihme einen Gonfanon, oder Kirchenfahne zum Unterſcheidungswappen gegeben habe. Es iſt freylich einmals ein Hermannus Palatinus Comes in Craiburch geweſen a). Allein ein ſchöne raitenhaslachiſche Urkunde vom Jahr 1259. lehret uns, daß dieſer Hermann ein geborner Graf von Werdenberg ware, der die Erbtochter Pfalzgraf Rapotens II. geheyrathet hatte. Nun iſt ja bekannt genug, daß die Grafen von Werdenberg, von jeher, eine Kirchenfahne in ihren Wappenſchilde geführet haben.

Den Beschluß dieser ganzen Untersuchung soll folgende Muthmaßung von dem Ursprung des Pantherchens, in dem Pfalzgrafrapotischen Familien Siegel machen. Es ist überflüßig bekannt, daß das uralte Geschlecht der Herren Grafen von Ortenburg von den ehemaligen Herzogen in Kärnten abstamme. Nun sind mir nach und nach, verschiedene Siegel dieser Herzoge, aus dem 13. Jahrhundert, zu Gesichte gekommen, in welchen eben unser rapotische Panther nach allen seinen Zügen abgebildet erscheinet.

Ließe sich nicht hieraus der Schluß ziehen, daß Pfalzgraf Rapot, nachdem er die Pfalzgräffiche Würde erhalten, das ursprüngliche Wappen seines Geschlechtes wieder angenommen habe, um sich von seinem jüngern Bruder Graf Heinrichen von Ortenburg dardurch zu unterscheiden? oder hatte er niemalen kein anders geführt? diese Frage wird vieleicht die Zukunft entscheiden.

a) Monum. Boic. 401. II. p. 201.

Register
der merkwürdigsten Sachen im ersten Theile des zweyten Bands.

Abudiacum, Abuzacum, was für Oerter darunter verstanden werden. 102.

Adelbold, Geschichtschreiber dessen uncorrecte Schreibart in den eigenen Namen. 200.

Adelhaid, Markgr. Diepholds II. zu Vohburg 1. Gemahlin, hilft das Kloster Reichenbach stiften. 62.

Adelhaid, Tochter Markgr. Diepholds II. zu Vohburg, und Gemahlin K. Friederichs I. 63. Ursache ihrer Ehescheidung. 65. Zweyte Vermählung. 66.

Adelrams, Stammvater der Grafen von Hals. 54. Heyrathet die Tochter Markgraf Conrads von Vohburg. Ibid.

Albianum, heute Aybling. 121.

Alruna, (heilige) Markgräfin von Vohburg. 53.

Amort, (Eusebius) Mitglied der 3. baierischen gelehrten Gesellschaft in Baiern. 25. Dessen gelieferte Abhandlungen zum Musenberg. 26.

Anatomisches Theater, wann und durch wessen Veranlassung selbiges in Ingolstadt aufgerichtet worden. 13.

Arnold, erster Graf von Vohburg. 51. Seine Kinder. 53.

Arnold, Probst zu St. Emmeram ein Enkel Arnolds Grafen von Vohburg. 51. Schreibt das Leben des Heil. Emmerams und eine Verzeichniß aller Güter dessen Klosters. 11. Sein Meyneyd und dessen Bestrafung. 52.

Arnold, (von Vohburg) wer sein Vater gewesen. 52. Muthmaßlicher Bruder Graf Bertholds von Baiern, und Enkel des großen Arnulphs. 52.

Arnolph Herzog in Baiern, beherrschet die Baiern und Ostfranken. 208.

Aurisium, heut zu Tage Kloster Rot. 119.

Bamberg, mehrere Nachrichten von Bamberg. Siehe 209. ꝛc.

Bamberg, Markgrafen von Bamberg stammen von dem baierischen Grafen Ratold ab. 206. Albrecht Markgraf wird enthäuptet. Ibid. Wohin seine Güter gekommen. Ibid.

Bamberg im Ostfränkischen Pago Folcfeld, gehöret zu Baiern. 192. 196. Bischöffe daselbst stehen in einer Abhängigkeit von Baiern. Ibid. 192.

Bratrix, Tochter Herzog Ottens von Schweinfurth. 51. Und Gemahlin Markgraf Conrads von Vohburg. 54.

Bratrix, Tochter Markgraf Conrads von Vohburg, und Gemahlin Gottfrieds von Kappenberg. 55.

Berengarius wird in Baiern ins Gefängniß geführet, und stirbt zu Bamberg. 196.

Berthold III. Markgraf von Vohburg, und der letzte Stammhalter dieses Hauses. 69. Heyrathet eine baierische Prinzeßin, und stirbt ohne Kinder. 71. Baiern erbet dessen Lande. Ibid.

Bojodurum, heute Passau. 104.

Brandenburg, Churfürst Friedrich II. heyrathet Catharinen, Churfürst Friedrichs des streitbaren zu Sachsen Tochter. 141. Dessen Töchter. 142.

Brandenburg, Markgraf Albrecht Churfürst Friedrichs II. Bruder, handelt wegen der Heyrath seiner Muhme Margarethen mit Herzog Siegmund in Baiern. 156. Siehe unter diesem Artikel.

Brigantia heute Bregenz. 112.

Buren (Friedrich von) Stammvater des hohenstaufischen Hauses. 64. Stammentafel davon. 65.

Burghausen, (Graf Siegehard von) siehe Sigehard.

Cambodunum, wo es gestanden. 106. 108. Irrthümer der ältern und neuern Erdbeschreiber in Ansehung seiner Lage. 109. 110.

Campidunum heute Kempten. 112.

Caſtell, Nachricht von Friedrich Grafen daſelbſt. 57. Seine Tochter Reiza wird eine Mutter der Luitgard, welche an Marggraf Diepold I. von Vohburg verheyrathet worden. Ibid.

Caſtra, (römiſche) wieviel derſelben in Rhætia geweſen. 136.

Caſtra quintana, heute Künzen. 136.

Celeuſum, heute Neuſtadt. 108.

Cham, wie die Grafen von Hals dazu gekommen. 54.

Chriſtoph, Herzog in Baiern will in fremde Länder reiſen. 170. und wird von ſeinem Bruder Herzog Siegmunden an Churfürſt Friedrich II. zu Brandenburg recommendiret. Ibid.

Chuno, oder Conrad, Stifter des Kloſters Rot am Inn. 88.

Coveliacæ, heut zu tage im Köcheln. 126. Cluvers Irrthum hierinnen. Ibid.

Conrad, (von Nohburg) 51. 53.

Cunegund, Markgraf Diepholds II. zu Vohburg 2te Gemahlin. 62.

Diephold I. Markgraf von Vohburg. 55. Stiftet zwiſchen K. Heinrich IV. und ſeinem Sohne K. Heinrich den V. Uneinigkeiten an. Ibid. Seine Gemahlin, und Tod. 56.

Diephold II. Markgraf von Vohburg ſtiftet das Kloſter Reichenbach. 56. 60. Seine Kinder. 58. Steht bey den Kaiſern in hohem Anſehen. 59. Seine Verrichtungen. 60. Siftet die Abbtey Waldſaſſen. Ibid. Und hat Antheil an der Stiftung des Kloſters St. Magni zu Regensburg. Ibid. Sein Tod. 61. Seine Gemahlinen. 62. Und Kinder. 63. bis 72.

Diephold III. Markgraf von Vohburg. 68. Stirbt ohne Erben. 69.

Diephold, Biſchof von Paſſau, aus dem vohburgiſchen Hauſe. 57.

Dorothee, Churfürſt Friedrichs II. zu Brandenburg Tochter 142. Wann ſie geboren worden. 146.

Emmeram, (Arnold Probſt zu St.) 51.

Erbcammerer des Kloſters Rot. 90.

Erbhofbeamten des Kloſters Rot am Inn, maßen ſich verſchiedener Verrungen an, bey Erledigung der Abbteyen. 91. Worinnen ihre Rechte beſtanden.

ſtanden. 89. 91. Wenn ſie erloſchen. 92. Klöſter und geiſtliche Stifter haben dergleichen gehabt, auch die nicht unmittelbar geweſen. 86. Beyſpiele davon. 88. Urſprung der Erbbeamten des Kloſters Rot. Ibid.

Erbſchenken und Erbmarſchallen des Kloſters Rot am Inn. 91.

Erbtruchſeſſen des Kloſters Rot. 90.

Erfurt, Schottenkloſter daſelbſt, von wem es geſtiftet worden. 53.

Franken (Herzogthum) wann es angefangen, vom baieriſchen Nordgau unabhängig zu werden. 193. Siehe Oſtfranken.

Frauenberg kommen zu dem Erbtruchſeſſenamt des Kloſters Rot am Inn. 90.

Friedrich I. Kaiſer ſcheidet ſich von ſeiner Gemahlin Adelhaid von Vohburg. 65.

Furth an der Rednitz gehöret zum Nordgau. 191.

Gelehrte Geſellſchaften in Baiern, Abhandlung davon. 5. ꝛc. Die zweyte der Luſterweckenden am Iſarſtrom. 5. Verſammelt ſich zu München Ibid. Urſachen ihrer Errichtung. 6. Ihre Mitglieder. Ibid. 7. Warum ſie verkappte Namen geführet. 7. Ihre Abhandlungen. 10. Dritte Muſengeſellſchaft in München. 11. Unter dem Schutz des Churprinzen. Ibid. Ihre Mitglieder, und deren Arbeiten. 12. ꝛc. Ihre Abhandlungen werden Parnaſſus Boicus genennet. 29. Fremde ſchicken auch Abhandlungen ein. 28. End dieſer Geſellſchaft. 30. Urtheil auswärtiger Gelehrten darüber. Ibid.

Geographie (ältere) von Baiern wird durch Herrn von Limbrunn erläutert. 93. ꝛc.

Geſellſchaften (gelehrte) in Baiern, Abhandlung davon. 5. Siehe gelehrte Geſellſchaften. ꝛc.

Grünwald, (Franz Joſeph) Mitglied der dritten baieriſchen gelehrten Geſellſchaft. 18. Deſſen Fata. 19 & Seqq. Seine Werke. 22. 23. Verdienſte um die atomiſtiſche Philoſophie. 19. ꝛc. Veranlaßt das Theatrum anatomicum und Hortum Botan. in Ingolſtadt. 23. Sein Tod. 22.

Gundelfingen an der Brenze, wird zum baieriſchen Nordgau gezählet. 189. Muß mit dem Gundelfingen im Pfleggericht Riedenburg nicht vermenget werden. Ibid.

Haag, (Gurren von) waren des Kloſters Rot am Inn Erbtruchſeſſen. 89.

Hals, (Grafen von) wer der Stammvater davon gewesen. 54. Woher sie den Namen der Grafen von Cham geführet. Ibid.

Heckenstaller, (Urban.) Mitglied der 2ten baierischen gelehrten Gesellschaft. 7. Dessen Lebenslauf. 8.

Hedwig Gemahlin Walters von Glitzberg, und Schwester der Markgrafen Cuono und Arnolds von Vohburg. 53.

Heerstraßen, (römische in Baiern) deren Beschreibungen in Itinerario Antonini. 96. 97. 98. Aventins fehlerhafte Muthmaßungen darüber. 98. 99. Bey Laufzorn in Baiern wird eine neue entdecket. 95. ꝛc. Wo sie hinführet. 99. Es werden römische Müntzen daselbst gefunden. 100. Beschreibung eines daran liegenden römischen Castells. 101. Deren sind zwo nach Augsburg angeleget worden. 122.

Herrmann, zweyter Sohn Markgraf Diepholdens I. von Vohburg. 58. Dessen Söhne. Ibid. Wie die Verlassenschaft dieses Hauses an Baiern gekommen. Ibid.

Heyrathen der deutschen Fürsten, was sie für ein Alter bey den Frauenspersonen erfordert. 142. Sie geben die jüngeren Töchter nicht vor den älteren hin. Ibid.

Hieber (Gelasius) Mitglied der dritten gelehrten Gesellschaft in Baiern. 12. Dessen Arbeiten. Ibid. 13.

Hohenstaufen, wer der Stammvater dieses Hauses gewesen. 64.

Innінger (Johann Baptist) Mitglied der 3. baierischen Gesellschaft in Baiern. 24. Seine Stärke in der Mathematik, und Verdienste um seinen Orden. Ibid.

Jovisura, heute vermuthlich Heydenburg. 136.

Isunisca, was darunter ehemals verstanden worden. 116. Irrthum derjenigen, welche den freysingischen Markt Isn dafür ansehen, wird gezeiget. 117.

Kandler (Johann) Mitglied der 2ten baierischen gelehrten Gesellschaft. 9.

Kandler (Agnellus) Mitglied der 3ten gelehrten Gesellschaft in Baiern. 14. Dessen Lebenslauf, und persönliche Eigenschaften. Ibid. & Seqq. Seine hinterlassenen Werke. 17.

Kappenberg (Gottfried von) Gemahl der Beatrix von Vohburg. 55.

Länge (geographiſche) wird in den baieriſchen Landkarten irrig angegeben. 128. Wie ſich die Grade der Länge gegen der Breite in jedem Parallelzirkel verhalten. Ibid.

Landkarten in Baiern, ſind alle nach der appianiſchen gezeichnet. 127. Woher ſie von einander differiren. Ibid. Die homanniſchen ſind in Anſehung des Längenmaaßes die beſten. 129.

Laufzorn, bey ſelbigem geht eine römiſche alte Heerſtraſſe vorbey. 95. ꝛc.

Limbrunn (Dominicus von) Erläuterung einer römiſchen Heerſtraße bey Laufzorn und Grünewald. 93. ꝛc.

Lipperts Abhandlungen von gelehrten Geſellſchaften in Baiern. 5. ꝛc.

Longolius genealogiſche Nachrichten. 139. ꝛc.

Luitgard, Gemahlin Markgraf Diepholds von Vohburg. 56. Eine Gräfin von Villingen. 57. Wer ihre Mutter geweſen. Ibid.

Lürich (Johann Georg) Mitglied der 2ten gelehrten Geſellſchaft in Baiern. 9.

Maasſtab (neu, erfundener Limbrunniſcher) die Tabulam Peutingerianam zu rechtfertigen, und die darinnen angezeigten Oerter ausfindig zu machen. 106. ꝛc.

Margarete Churfürſt Friedrichs II. zu Brandenburg Tochter. 142. Iſt die jüngere. 144. Soll Herzog Siegmund von Baiern heyrathen. Ibid. Wann ſie geboren worden. 145. Siehe Siegmund Herzog in Baiern. Tritt aber hernach mit Herzog Heinrichen zu Braunſchweig und Lüneburg in ein Eheverlöbniß. 182.

Markgrafen (auf dem Nordgau) Abhandlung davon. 49. ꝛc.

Maſciacum, heute Rotenberg in Tyrol. 124.

Mathildis Markgraf Diepholds II. zu Vohburg 3te Gemahlin. 63.

Maurer (Corbinian) Mitglied der 3ten baieriſchen gelehrten Geſellſchaft. 25. Erfindet eine Sonnenuhr. Ibid.

Meile (römiſche) wieviel ſie franzöſiſche Ruthen beträgt. 131.

Meilenſteine (römiſche) 122. 123.

Miniſteriales, was ſie geweſen. 89.

Muſenberg in Baiern. Siehe gelehrte Geſellſchaften.

Niederbaiern, wann die Abtheilung in Ober- und Niederbaiern erfolget. 83. Was die beyderseitigen Linien für Wappen angenommen. Ibid. Die Pfalzgrafschaft Baiern kömmt an Niederbaiern. Ibid.

Nördlingen gehöret zum baierischen Nordgau. 190.

Nordgau (Markgrafen daselbst) Abhandlung davon. 49. ꝛc. Von dessen ehemaligen Gränzen. 183. ꝛc. Dessen baierische Markgrafen stehen unter der Oberherrschaft von Baiern. 191. Besitzen einen großen Theil von Ostfranken erblich. Ibid.

Nürnberg gehöret in Anfange des XII. Sæculi nicht mehr unter die nordgauischen Markgrafen. 55. 193.

Oeni (Pons) heute Oettingen. 136.

Ortenburg, Wappen der Grafen daselbst. 79. Warum und wann sie das Siegel der Pfalzgrafschaft Baiern geführet. 80.

Oesterreich, diese Mark wurde ehemals Marchia orientalis genannt. 207.

Ostfranken, war anfänglich eine Markgrafschaft gegen die Sclaven 206. Mehrere Nachrichten davon. siehe 210. ꝛc.

Ostfranken gehöret größten Theil zum baierischen Nordgau. 191. Wann es dazu gekommen. 194.

Pagus, was darunter in älteren Zeiten verstanden worden. 188.

Panterthier, Wappen der Pfalzgrafen von Baiern. 77.

Partana, heute Partenkirchen. 124.

Peutingerianæ Tabulæ. 103. 104. 105. Sind die zuverläßigsten. 103. Verdienen mehreren Glauben als das Itinerarium Antonini. 120. Werden durch einen neuen Maasstab gerechtfertiget. 106. ꝛc.

Pfalzgraf in Baiern, führet das Panterthier im Wappen. 80. Wann sie wiederum mit dem Herzogthum vereiniget worden. 81. Erlöscht völlig und kömmt an das Vitzdomamt an der Not. 82.

Pfeffels Abhandlung von den Markgrafen aus dem vohburgischen Stamm. 49. ꝛc. Erläuterungen baierischer Siegel 73. ꝛc. Abhandlung von den Gränzen des alten baierischen Nordgaus. 183. ꝛc.

Philosophie (atomistische) wird zuerst in Baiern von Professor Morasch und P. Fructuos Scheidsach gelehret. 19. Grünwald wird ein Anhänger dieser Philosophie. 19. Aber deswegen heftig verfolget. Ibid. & Seqq.

Plato, deſſen Hypotheſe von denen baieriſchen Wappen. 73.

Radenzgau, ein oſtfränkiſcher Pagus. 191.

Rangoue, ein oſtfränkiſcher Pagus, gehöret zum baieriſchen Nordgau. 192.

Rapot II. Pfalzgraf in Baiern aus dem ortenburgiſchen Hauſe, führt das Panterthier in ſeinem Wappen. 80.

Rednitz ein Fluß, Gränze vom baieriſchen Nordgau. 192.

Reichenbach (Kloſter) von wem es geſtiftet worden. 56. 60.

Reiza, Tochter Markgraf Diepholds von Vohburg, und Gemahlin Herzogs Wladislai von Böhmen. 66.

Ries liegt im baieriſchen Nordgau. 190.

Römer, wie ſie ihre Stationen angeleget. 121.

Römiſche Heerſtraße bey Laufzorn in Baiern, deren Beſchreibung. 95. ꝛc.

Rot am Inn (Kloſter) deſſen Erbhofbeamten 86. ꝛc. deſſen Stifter. 88. Beſitzet vor Alters einen großen und anſehnlichen Lehenhof. 89. Deſſen adeliche Lehenvaſallen. Ibid. Wer deſſen Erbtruchſeſſenamt verwaltet habe. Ibid.

Ruedorfers (P. Ildephons) Nachricht von den Erbhofbeamten des Kloſters Rot am Inn. 85. ꝛc.

Scarbia, heute Schärnitz. 125.

Scheyern, Verwandſchaft der Herrn aus dieſem Hauſe mit den Markgrafen von Vohburg. 52.

Schönſtett (Herrn von) waren des Kloſters Rot am Inn Erbcammerer. 90. Beſitzen deswegen verſchiedene Lehengüter. Ibid. Verkaufen ſie aber an die von Kolb. Ibid.

Serviodurum, heute Straubing. 107.

Siegel, baieriſche, Erläuterungen derſelben. 71. ꝛc.

Siegehard, (Graf von Burghauſen) heyrathet die zweyte Tochter Markgraf Conrads von Vohburg. 54. Wird ermordet. 55.

Siegmund, (Herzog in Baiern) will Margarethen Churfürſt Friedrichs II. von Brandenburg Tochter ehelichen. 144. Eheberedung. 147. Wieviel das pactirte Heyrathgut ausgemacht. Ibid. Verzicht und vorbehaltener Regreß. 149. Verſicherung des Heyrathguts. Ibid. Will von Markgraf Albrechten zu Bran-

denburg 2000. Fl: zu leyhen nehmen. 152. Der es aber abſchlägt. Ibid. Siegmund will ſeine Braut vorher ſehen. 154. 155. Ihr Vater will ſich zu keinem höhern Heyrathgut verſtehen. 158. Die Heyrath kömmt ins Stecken. 175. Herzog Siegmund trägt ſodann auf eine Heyrath mit Markgraf Albrechts von Brandenburg Tochter an. 176. Kommt aber auch nicht zu Stande. Ibid. Und der Herzog tritt in keine Eheverlöbniß mehr. Siehe Margarete.

Speinshart, (Kloſter) muß nicht mit Speſſart vermenget werden. 203. Vermuthliche Ableitung dieſes Namens. Ibid. 215.

Spätt, (Joh. Adam) Mitglied der 3ten baieriſchen gelehrten Geſellſchaft. 27.

Speſſart, (der Forſt) Gränze von Oſtfranken, und dem baieriſchen Nordgau. 193. 197. ꝛc.

Stationen der Römer, wie ſie angelegt worden. 120.

St. Mang, Kloſter in Regensburg wird geſtiftet. 60.

Sualifeld, ein großer Pagus, wird von Baiern getrennet, und mit Oſtfranken verknüpft. 191.

Sualigau, ein oſtfränkiſcher Pagus, gehöret zum Nordgau. 192.

Sundergau, ſüdlicher Theil von Baiern. 188. Wie weit er ſich erſtrecket. Ibid.

Turum, heute vermuthlich Thürnſtein. 136.

Veldidena, heute Kloſter Wiltau. 224.

Vemania, heute Wangen. 112.

Vitzeumamt an der Rot, tritt an die Stelle der Pfalzgrafſchaft in Baiern, und nimmt deren Wappen an. 82. Kömmt hernach an die Herzoge in Niederbaiern. 84.

Vogtareit, liegt im Sundergau von Baiern. 188.

Vohburg, (Markgrafen aus dieſem Stamm) Abhandlung davon. 49. ꝛc. Der erſte Graf davon. 51. Conrad von Vohburg. 51. Verwandſchaft der Markgrafen aus dieſem Hauſe mit den Grafen von Scheyern. 52. Wann die Markgrafen daſelbſt ausgeſtorben. 58. Und wie derſelben Güter an Baiern gekommen. Ibid. 71.

Waldſaſſen, Abbtey, von wem ſie geſtiftet worden. 60.

Walter von Glizberg, Gemahl Hedwigs aus dem vohburgiſchen Hauſe. 53. Stifter des Schottenkloſters in Erfurth. Ibid.

Wappen von der Pfalzgrafſchaft Baiern. 73. ꝛc. Siehe Panterthier.

Werdenberg, was ſelbige Grafen für ein Wappen geführet. 220.

Wetterfeld, (Gottfried von) ein Verwandter Markgraf Diepholds von Vohburg. 41.

Wichbold, Abbt zu Stavelo und Corvey ſteht bey K. Friedrich in großem Anſehen. 51.

Würzburg, wann das Bißthum daſelbſt zum Herzogthum Franken gekommen. 213. 214.

Digitized by Google

Abhandlungen

der

Churbaierischen Akademie

der

Wissenschaften

Zweyten Bands

II. Theil.

Welcher

die philosophischen Abhandlungen

in sich begreift.

Albrecht Eulers
Beantwortung
einiger
Arithmetiſchen Fragen.

Digitized by Google

Abhandlung.

§. I.

Man fraget: Wenn von einer Billion die Zahl hundert nach der gemeinen Weiſe der Subtraction und zu widerholtenmalen ſo oft abgezogen wird, bis nichts (o) übrig bleibt, wie viel Ziffern zu ſchreiben hierzu erfordert werden?

1.

Dieſe Frage iſt von wenig Erheblichkeit und ihre Beantwortung erfordert weder Scharfſinn noch Kunſtgriffe: ſobald dieſelbe aber in einem weitern Verſtande genommen wird, ſo daß die beyden gegebenen Zahlen, welche von einander beſtändig abgezogen werden ſollen, nicht beſtimmt, ſondern nur durch allgemeine Buchſtaben angedeutet werden: ſo ſetzet uns eine analytiſche Auflöſung dieſer Frage ſchon in eine größere Verlegenheit. Man ſieht ſich gezwungeu, auf gewiſſe Hülfsmittel zu denken, auf welche man durch andere Unterſuchungen nicht ſo leicht gefallen wäre. Ein Satz folget dem andern, und wir gerathen durch die Auflöſung dieſer einzigen Aufgabe auf mehrere, welche unſere Aufmerkſamkeit nicht weniger verdienen. Neue Schwierigkeiten hemmen bey

der Auflöſung jeder dieſer Aufgaben unſern Fortgang: die Begierde wird größer, und, indem der Verſtand alle Mühe anwendet, dieſe Schwierigkeiten zu heben, ſo wird derſelbe je länger je geſchickter auch in nützlichen Unterſuchungen mit erwünſchtem Fortgange arbeiten zu können. Ob ich alſo gleich nicht läugnen kann, daß gegenwärtige Schrift ohne Nutzen ſey, wenn anderſt etwas das den Verſtand allein ſchärft, unter die unnützen Dinge gerechnet werden kann: ſo ſchmeichle ich mir dannoch, daß die ſonderbare Unterſuchungen, auf welche ich bey der Betrachtung eben dieſer Frage gefallen bin, der Aufmerkſamkeit der Mathematiker nicht gänzlich unwürdig ſeyn werden. Ich werde mit der Beantwortung der Frage, ſo wie dieſelbe hier vorgelegt worden, den Anfang machen.

2. Da eine Billion 1000000000000 aus 13 Ziffern, und die Zahl 100 aus 3 Ziffern beſteht, ſo müſſen gleich vor der erſten Subtraction 13 + 3 das iſt 16 Ziffern geſchrieben werden.

Da nun ferner der durch die erſte Subtraction entſtandene Reſt 1 Billion — 100 = 993 999 999 900 nur noch aus 12 Ziffern beſteht: ſo wird mau bis zur zweyten Subtraction 12 + 3 das iſt 15 Ziffern zu ſchreiben haben. Und weil der daher entſtandene zweyte Reſt 999 999 999 800 ſowohl als alle folgende, bis man nämlich zu der Zahl 99 999 999 900 das iſt 100 000 Millionen — 100 gekommen, gleichfals aus 12 Ziffern beſtehen: ſo wird man ſo oft 12 + 3 oder 15 Ziffern ſchreiben müſſen, als Subtractionen zwiſchen 1 Billion und 100000 Millionen enthalten ſind: das iſt, man wird ſo oft 15 Ziffern zu ſchreiben haben, als 1 Billione — 100000 Millionen Einheiten enthält; folglich 9000

100
Millionen 15 mal oder 135000 Millionen Ziffer.

Auf

Auf eine ähnliche Art wird man leicht begreifen, daß man von dem Rest 100000 Millionen — 100 oder 99999990 bis zum Rest 10000 Millionen — 100 oder 9999990 100000 Millionen — 10000 Millionen . (11+3) Ziffern, das ist,

100

900 Millionen 14 mal oder 12600 Millionen Ziffern zu schreiben habe.

Ferner wird von dem Rest 10000 Millionen — 100 bis zu dem Rest 1000 Millionen — 100 die Anzahl der zu schreibenden Ziffern seyn, 40 Millionen . (10+3) das ist 1170 Millionen. Und so weiter.

Also wird die verlangte Anzahl aller zu schreibenden Ziffern durch die Addition folgender Zahlen gefunden:

1.	— — — 1	. (13+3) Ziffern	— — — 16
2.	9000 Millionen	. (12+3) Ziffern	— 135000000000
3.	- 900 Millionen	. (11+3) Ziffern	— 12600000000
4.	--- 90 Millionen	. (10+3) Ziffern	— 1170000000
5.	— 9 Millionen	. (9+3) Ziffern	— — 108000000
6.	——— 900000	. (8+3) Ziffern	— — 9900000
7.	——— 90000	. (7+3) Ziffern	— — 900000
8.	——— 9000	. (6+3) Ziffern	— — — 81000
9.	——— 900	. (5+3) Ziffern	— — — 7200
10.	——— 90	. (4+3) Ziffern	— — — — 630
11.	——— 9	. (3+3) Ziffern	— — — — 54
		Also in allem	— — — 148888888900 Ziffern.

Wie nun diese Frage beantwortet worden, so können auch alle übrige Fragen von gleicher Art aufgelöset werden. Man wird nämlich durch ähnliche Schlüsse die Anzahl aller deren Ziffern heraus bringen, welche geschrieben werden müssen, wenn eine jegliche

gege-

gegebene Zahl von einer andern gegebenen grösern Zahl, nach der gemeinen Weise der Subtraction so oft abgezogen würde, bis entweder, wie in diesem Falle, nichts (o) oder eine Zahl, so kleiner als die zu subtrahirende ist, übrig bleibt. Ich werde nun zeigen, wie auch diese Anzahl der Ziffern könne gefunden werden, wenn die beyden gegebenen Zahlen nicht eigentlich bestimmet, sondern bloß auf eine allgemeine Art durch Buchstaben angedeutet werden.

§. II.

Es werden zwey Zahlen *a* und *b* gegeben: wenn die kleinere derselben *b* von der grösern *a* nach der gewöhnlichen Art so oft abgezogen wird, bis eine Zahl die kleiner ist als *b* übrig bleibt, so soll die Anzahl aller hierzu erforderlichen Ziffern durch eine analytische Formul ausgedrückt werden.

3. Man setze zu diesem Ende, die Zahl a bestehe aus n Ziffern, und die zu subtrahirende Zahl b aus m Ziffern. Nun merke ich überhaupt an, daß, weil die gröste Zahl von einer bestimmten Menge Ziffern, z. E. von n Ziffern, aus n neben einander gesetzten Neunern (9) besteht, diselbe ganz bequem durch $10^{n} - 1$ angedeutet werden könne. Also wird die allergröste Zahl von $n - 1$ Ziffern $= 10^{n-1} - 1$: von $n - 2$ Ziffer $= 10^{n-2} - 1$; von $n - 3$ Ziffer, $= 10^{n-3} - 1$, und so weiter seyn. Hernach ist aus dem vorhergehenden offenbar, daß man so oft werde $n - m$ Ziffern zu schreiben haben, bis eine Zahl von $n - 1$ Ziffern übrig bleibt: ingleichen wird man so oft $n + m - 1$; $n + m - 3$ u. s. w. Ziffern schreiben müssen,

müſſe, bis man auf Reſte von n — 2, n — 3 n — 4: u. ſ. w. Ziffern kömmt.

Ferner wird es nicht ſchwer ſeyn einzuſehen, daß die Anzahl aller Subtractionen bis zum erſten Reſt von n — 1 Ziffern durch den nächſt größten Quotienten von $\frac{a - 10^{n-1} + 1}{b}$ ausgedrückt werde. Deuten wir nun dieſen nächſt größten Quotienten von $\frac{a - 10^{n-1} + 1}{b}$ durch $Q\frac{a + 1 - 10^{n-1}}{b}$ an, ſo werden bis zu dem erſten Reſt von n — 1 Ziffern $(n+m)\, Q\frac{a+1-10^{n-1}}{b}$ Zahlen geſchrieben werden müſſen.

Da auf eine gleiche Weiſe die Anzahl aller Subtractionen vom Anfang an bis zu dem erſten Reſt von n — 2 Ziffern durch den nächſt größten Quotienten von $\frac{a-10^{n-2}+1}{b}$ oder durch $Q\frac{a+1-10^{n-2}}{b}$ angedeutet wird: ſo muß die Anzahl aller Subtractionen von dem erſten Reſt von n — 1 Ziffern bis zu dem erſten Reſt von n — 2 Ziffern ſeyn $= Q\frac{a+1-10^{n-2}}{b} - Q\frac{a+1-10^{n-1}}{b}$ Und da man auch eben ſo oft n + m — 1 Ziffern zu ſchreiben hat, ſo werden in allem bis zu dem erſten Reſt von n — 2 Ziffern $(n+m)\, Q\frac{a+1-10^{n-1}}{b} + (n+m-1)\, Q\frac{a+1-10^{n-2}}{b} - (n+m-1)\, Q\frac{a+1-10^{n-1}}{b}$ Zahlen erfordert werden.

Auf eine ähnliche Art wird man leicht gewahr werden, daß die Anzahl aller Subtractionen von dem erſten Reſt von n — 2 Ziffern bis zu dem erſten Reſt von n — 3 Ziffern ſeyn werd $Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-3}$ — $Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2}$ Und da man auch wiederum eben ſo oft n + m — 2 Ziffern zu ſchreiben hat, ſo wird vom Anfang an bis zu dem erſten Reſt von n — 3 Ziffern, die Anzahl der zu ſchreibenden Ziffern alſo ausgedrückt werden: $(n+m)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} + (n+m-1)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2} - (n+m-1)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} + (n+m-2)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2} - (n+m-2)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2}$

Wann man nun dieſe Schlüſſe weiter fort ſetzet, ſo wird man ſich leicht überführen, daß die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern, nämlich von Anfang an, bis daß man zu einem Reſt kömmt, ſo weniger als m Ziffern hat, ſeyn werde,

$$+(n+m)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} + (n+m-1)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2} + (n+m-2)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-3} + (n+m-3)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-4} - (n+m-1)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} - (n+m-2)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2} -$$

$(n+m-2)$

$$(n+m-3)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-3} - (n+m-4)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-4}$$

und ſo weiter bis zum Gliede $+(n+m+m-n)\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-n+m-1}$

Oder da man außer dem letzten, allezeit je zwey und zwey Glieder bequem zuſammen bringen kann, ſo wird die begehrte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern alſo ausgedrückt werden:

$$Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-2} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-3}$$

$$+ Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-4} + \&c. \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m} + 2m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m-1}$$

Oder beſſer, wann dieſe Reihe umgekehrt geſchrieben wird,

$$2m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+1}$$

$$+ Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+2} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+3} + \&c. \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1}$$

Und die Anzahl aller Glieder dieſer Reihe belauft ſich auf $n-m+1$.

4. Da in der Ausgabe eigentlich vorausgeſetzt worden, daß b von a ſo oft abgezogen wird, als es die Zahl a zulaſſen will, und wir in der Auflöſung nur geſetzt haben, daß b ſo oft unter den Reſten geſchrieben werde, bis eine Zahl heraus kömmt, die aus weniger Ziffern beſteht, als die zu ſubtrahirende Zahl b hat: ſo wird unſere gefundene Formul, wenn ſie den Bedingungen der Aufgabe gänzlich ein Gnügen leiſten ſoll, noch einige Zuſatze und Verände-

rungen nöthig haben. Man wird zu dieſem Ende auf den letzten Reſt Achtung geben müſſen, und wenn befunden wird, daß dieſelbe ſo wie die ſubtrahirende Zahl b noch aus m Ziffern beſteht, ſo wird man von der angezeigten Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern die Zahl m abziehen müſſen. Und wenn dieſer letzte Reſt aus weniger als m Ziffern beſteht, ſo wird man zu der gefundenen Formul die Anzahl der Ziffer eben dieſes Reſts noch hinzu zu thun haben. Der letzte Reſt aber wird, wie bekannt, durch die wirkliche Theilung der Zahl a durch b gefunden.

Da nun aus der Natur der Diviſion erhellt, daß der Reſt von $\frac{a}{b}$ der zu theilenden Zahl a weniger dem Theiler b mit dem nächſt kleinſten Quotient von $\frac{a}{b}$ vermehrt gleich ſey, wenn wir dieſen nächſt kleinſten Quotienten von $\frac{a}{b}$ durch $q\frac{a}{b}$ andeuten, ſo werden wir auch die eben erwähnte Bedingungen mit in der analytiſchen Formul folgender Weiſe eintragen können.

Wenn nämlich der letzte Reſt $a - b.\ q\frac{a}{b}$ aus m Ziffern beſteht, ſo wird die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern alſo ausgedrückt werden,

$$2m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+2} + \&c. \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} - m$$

und wenn $a - b.\ q\frac{a}{b}$ aus weniger als m Ziffern, zum Exempel aus r Ziffern beſteht, ſo wird die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern ſeyn:

$$2m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}_{m-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}_{m} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}_{m+1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}_{m+2} + \&c. \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}}_{n-1} + 1$$

5. Einige Exempel sollen dieses noch deutlicher machen.

I. Die Zahl 12. wird von der Zahl 1763 so oft abgezogen, bis eine Zahl die kleiner ist als 12 übrig bleibt; man verlangt zu wissen, wieviel Ziffern zu schreiben hierzu erfordert werden? Hier ist also $a = 1763$; $n = 4$; $b = 12$; $m = 2$

$a+1 = \underline{1764}$

$a+1-10 = 1754$ $\quad Q\frac{1754}{12} = 147$ $\quad :4$ $\quad Q\frac{1754}{12} = 588$

$a+1-100 = 1664$ $\quad - \quad - \quad - \quad Q\frac{1664}{12} = 139$

$a+a-1000 = 764$ $\quad - \quad - \quad - \quad Q\frac{764}{12} = \underline{64}$

Summa - - 791 Zif. Rest 11 $= a - b\,q\frac{a}{b}$

b	a	$q\frac{a}{b}$
12)	1763	(146
	12	
	56	
	48	
	83	
	72	

Ziehen wir nun ferner den in dem vorhergehenden §. gedachten Umstand in Erwägung: weil der letzte Rest $a - b\,q.\frac{a}{b} = 11$ aus 2 das ist aus eben soviel Ziffern besteht, als die Zahl $b = 12$ hat, so werden von der eben gefundenen Zahl 791 noch diese 2 abgezogen werden müssen. Also ist die verlangte Anzahl aller zu schreibenden Ziffern $791 - 2$ das ist 789.

II. Man ſetze die Zahl 12 werde von 1765 ſo oft abgezogen, bis eine Zahl, die kleiner iſt als 12, übrig bleibt, und es wird gefragt: wie viel Ziffern hierzu zu ſchreiben erfordert werden? da alſo $a = 1765$; $n = 4$; $b = 12$; $m = 2$ ſo wird

$a+1 = 1766$

$a+1-10 = 1756$ $4\,Q\frac{1756}{12} = 588$

$a+1-100 = 1666$ $Q\frac{1666}{12} = 139$

$a+1-1000 = 766$ $Q\frac{766}{12} = 64$

$a = 1765$ $(147 = q\frac{a}{b}$
$b = 12)$
21
56
48
85
84

Summa - - 791 Ziffern, der Reſt $1 = a - b\,q\frac{a}{b}$.

Nun zeigt uns die wirkliche Theilung, daß der letzte Reſt nur aus einem Ziffer beſteht, folglich muß zu der gefundenen Anzahl der Ziffern 791 noch 1 hinzu gethan werden. Alſo wird die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern in dieſem Fall ſeyn 791 + 1 das iſt 792.

III. Wann die Zahl 10^q von der Zahl 10^p ſo oft abgezogen wird, bis nichts übrig bleibt, ſo fragt man; wie viel Ziffern zu ſchreiben hierzu erfordert werden? Weil hier $q < p$ und alſo 10^p durch 10^q theilbar iſt, ſo kann der im 4. §. erwähnte Umſtand nicht Statt finden, und die im 3. §. gegebene Formul wird uns die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern folgendermaßen geben.

Es ſey alſo $a = 10^p$: $n = p+1$: $b = 10^q$; $m = q+1$, ſo wird

$$Q\frac{a+1-10^{m-1}}{b} = Q\frac{10^p - 10^q + 1}{10^q} = 10^{p-q} - 1 + 1 = 10^{p-q} :$$

$$Q\frac{a+1-10^{m}}{b} = 10^{p-q} - 10 + 1 : Q\frac{a+1-10^{m+1}}{b} = 10^{p-q} - 10 + 1:$$

$$Q\frac{a+1-10^{m+2}}{b} = 10^{p-q} \cdot 10^{3} + 1 \text{ &c.}$$

Da nun die Anzahl aller dieſer Glieder $n - m + 1 = p - q + 1$ iſt, ſo wird, wenn das erſte Glied $2m = 2q + 2$ mal genommen wird, die Summa aller Glieder ſeyn $(2 + p + q)\ 10^{p-q} + p - q - 10 - 10^{2} - 10^{3} - 10^{4} - \ldots\ldots - 10^{p-q}$. Folglich weil

$$10 + 10^{2} + 10^{3} + 10^{4} + 10^{5} + \ldots\ldots + 10^{p-q} = 10 \times \frac{10^{p-q} - 1}{10 - 1}$$

ſo wird die Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern ſeyn

$$(2 + p + q)\ 10^{p-q} - 10 \times \frac{10^{p-q} - 1}{10 - 1} + p - q$$

Wann demnach, wie in der vorgelegten Frage $a = 1$ Billion und $b = 100$ ſo wird $a = 10^{12}$; $b = 10^{2}$; $p = 12$; $q = 2$. folglich die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern ſeyn

$$16.\ 10^{10} - 10 \times \frac{10^{10} - 1}{9} + 10 = 14888888900$$

ſo wie dieſelbe oben gefunden worden.

6. Man erlaube mir hier einige Sätze, den nächſt größten und nächſt kleinſten Quotienten der Brüche betreffend, anzuführen; da ich zumalen ins künftige öfter werde Gelegenheit haben, dieſelben mit Vortheile zu gebrauchen.

I. Wann

I. Wenn a—b. $q\frac{a}{b} = o$ oder wenn a durch b theilbar iſt,

ſo wird $Q\frac{a}{b} = q\frac{a}{b} = \frac{a}{b}$:

II. Wenn a—b. $q\frac{a}{b} \ddagger o$ oder wenn a durch b nicht theilbar iſt,

ſo wird $Q\frac{a}{b} = q\frac{a}{b} + 1$

III. $Q\frac{bc+a}{b} = c + Q\frac{a}{b}$ oder $= c + 1 + q\frac{a}{b}$;

IV. $Q\frac{bc+a}{b} = c + q\frac{a}{b}$ oder $= c - 1 + q\frac{a}{b}$

V. $Q\frac{bc-a}{b} = c - Q\frac{a}{b}$ oder $= c + 1 - Q\frac{a}{b}$;

VI. $Q\frac{bc-a}{b} = c + Q\frac{a}{b}$ oder $= c + 1 + q\frac{a}{b}$

VII. Alſo $Q\frac{bc+a}{b} = q\frac{bc-a}{b}$ und $q\frac{bc+a}{b} = 2c - q\frac{bc-a}{b}$

VIII. Wenn $a + c - b\ (q\frac{a}{b} + q\frac{c}{b}) > b$

ſo iſt $Q\frac{a+c}{b} = Q\frac{a}{b} + Q\frac{c}{b}$ oder $= q\frac{a}{b} + q\frac{c}{b} + 2$

IX. Wenn $a + c - b\ (q\frac{a}{b} + q\frac{c}{b}) < b$

ſo iſt $Q\frac{a+c}{b} = Q\frac{a}{b} + Q\frac{c}{b} - 1$ oder $= q\frac{a}{b} + Q\frac{c}{b}$

X. Wenn $a - c - b\ (q\frac{a}{b} - q\frac{c}{b}) > b$

ſo iſt $Q\frac{a-c}{b} = Q\frac{a}{b} - Q\frac{c}{b} + 2$ oder $= Q\frac{a}{b} - q\frac{c}{b} + 1$

XI. Wenn $a - c - b\ (q\frac{a}{b} - q\frac{c}{b}) < b$

ſo iſt $Q\frac{a-c}{b} = Q\frac{a}{b} - Q\frac{c}{b} + 1$ oder $= Q\frac{a}{b} - q\frac{c}{b}$

Ich

Ich hätte können noch mehrere dergleichen Sätze anführen, da aber dieſe wenige zu meinem Vorhaben ſchon überflüſſig ſind, ſo will ich es nur immee hierbey bewenden laſſen. Ich glaube auch nicht, daß es nöthig ſeyn möchte, die Beweiſe dieſer Sätze beyzulegen, weil dieſelben mit leichter Mühe aus der Natur der Theilung heraus gebracht werden können. Ich fahre fort meinen Unterſuchungen freyen Lauf zu laſſen.

7. Durch Hülfe des zweyten Satzes $Q\frac{a}{b} = q\frac{a}{b} + 1$ können wir ſogleich die in dem 5. §. gefundene Formul in eine andere verwandeln, worinnen, anſtatt der nächſt größten, die nächſt kleinſten Quotienten der Brüche vorkommen.

$$2m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+1}$$

$$+ Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+2} + \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} + m + n$$

wird nämlich die Anzahl aller Ziffern andeuten, welche geſchrieben werden müſſen, wenn die Zahl b von m Ziffern von der Zahl a von n Ziffern ſo oft ſubtrahiret würde, bis nichts übrig bleibt. Hier ſetzen wir nämlich zum voraus, daß die Zahl a durch b theilbar ſey.

Wenn aber die Zahl a durch b nicht theilbar iſt, und der letzte Reſt $a - b\,q\frac{a}{b}$ noch aus m, das iſt, aus eben ſoviel Ziffern beſteht, als die zu ſubtrahirende Zahl b hat, ſo wird die Anzahl dieſer Ziffern ſeyn

$$2\,m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+2} + \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1}_{1} + n$$

und wenn der letzte Reſt $a - b\,q\frac{a}{b}$ nur aus r, das iſt, aus weniger Ziffern, als die zu ſubtrahirende Zahl b hat, beſteht, ſo wird die verlangte Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern ſeyn

$$2\,m\,Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m-1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+1} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{m+2} + Q^{\frac{a+1-10}{b}}{}^{n-1} + m + n + r$$

III.

Wenn einer von der Zahl *c* bis zur Zahl *a* mit eingeſchloſſen, alle mittlere Zahlen, ihrer natürlichen Reihe nach ſchreiben wollte, ſo wird gefragt, wie viel Ziffer hierzu erfordert werden?

8. Meine Abſicht iſt hier eigentlich, die vorgelegte Frage durch Hülfe der im 3. §. gegebenen Formul zu beantworten, und dieſes wird auf folgende Art ſehr leicht geſchehen können. Wir wollen erſtlich ſuchen, wieviel Ziffern erfordert werden, alle Zahlen der natürlichen Ordnung nach von 1 bis a mit eingeſchloſſen zu ſchreiben: und da eben dieſer Ausdruck uns auch dienen wird, die Anzahl aller zuſchreibenden Ziffern von 1 bis c — 1 mit eingeſchloſſen anzugeben, ſo wird uns die Differenz dieſer beyden Ausdrücke die

ver-

verlangte Anzahl aller Ziffern von c bis a mit eingeſchloſſen darreichen.

Wenn wir nun in der Formul des 3. §. $b = 1$ ſetzen, ſo wird auch $m = 1$ und wenn die Zahl a aus n Ziffern beſteht, ſo wird uns dieſe Formul

$$2\,Q\frac{a+1-1}{1} + Q\frac{a+1-10}{1} + Q\frac{a+1-10}{1}^{2} + Q\frac{a+1-10}{1}^{3} + \ldots\ldots + Q\frac{a+1-10}{1}^{n-1}$$

die Anzahl aller Ziffern andeuten, welche geſchrieben werden müſſen, wenn von der Zahl a die Zahl 1 ſo oft abgezogen werden würde, bis nichts (o) übrig bleibt. Nun ſieht man leicht ein, daß hierzu nicht nur alle Zahlen von 1 bis a zu ſchreiben erfordert werden, ſondern man wird auch über das die Zahl 1 ſo oft ſchreiben müſſen, als Subtractionen zwiſchen a und 1 enthalten ſind. Das iſt, unſere eben jetzt gegebene Formul wird die Anzahl aller Ziffern, welche zwiſchen 1 und a mit eingeſchloſſen enthalten ſind, andeuten, und noch über das a Ziffern: folglich wird dieſe Anzahl aller Ziffern von 1 bis zur einer Zahl a von n Ziffern mit eingeſchloſſen ſeyn

$$2\,Q\frac{a+1-1}{1} + Q\frac{a+1-10}{1} + Q\frac{a+1-10}{1}^{2} + Q\frac{a+1-10}{1}^{3} + \ldots\ldots + Q\frac{a+1-10}{1}^{n-1} - a$$

da nun jederzeit $Q\frac{M}{1} = M$ iſt, ſo wird eben dieſe Anzahl alſo ausgedruckt werden, $(n+1)a + n - 1\,(1 + 10^{2} + 10^{3} + \ldots\ldots + 10^{n-1}) - a$

oder kürzer $n\,(a+1) - \frac{10^{n} - 1.}{10 - 1}$

Setzen wir nun die Zahl c — 1 beſtehe aus m Ziffern, ſo wird auf eine ähnliche Weiſe die Anzahl aller Ziffern, welche von 1 bis c — 1 mit eingeſchloſſen enthalten ſind, folgender maſſen ausgedruckt wer-

den $m\,c - \frac{10^m - 1}{10 - 1}$

folglich wird die verlangte Anzahl aller Ziffern, welche erfordert werden, um von der Zahl c bis a mit eingeſchloſſen, alle Zahlen ihrer natürlichen Reihe nach zu ſchreiben, ſeyn

$$n\,(a+1) - \frac{10^n - 1}{10 - 1} - m\,c + \frac{10^m - 1}{10 - 1}$$

$$\text{oder } n\,(a+1) - m\,c - \frac{10^n - 10^m}{10 - 1}$$

9. Wenn wir alſo a = 1 Billion, und folglich n = 13 ſetzen, ſo wird die Anzahl aller Ziffern von 1 bis einer Billion mit ein-

geſchloſſen ſeyn 13 (1 Billion + 1) $- \frac{10^{13} - 1}{10 - 1}$ das iſt

13 000 000 000 13 — 111 111 111 1111 oder 11 888 888 888 902

und die Anzahl aller Ziffern von 1700 bis 1763 mit eingeſchloſſen iſt

$$4 \times 1764 - \frac{10^4 - 1}{10 - 1} - 4 \times 1700 + \frac{10^4 - 1}{20 - 1}$$

oder 4 × 1764 — 4 × 1700 das iſt 4 × 64 = 256

und die Anzahl aller Ziffern von 12 bis 1763 mit eingeſchloſſen wird ſeyn

$$4 \times 1764 - 2 \times 12 - \frac{10^4 - 10^2}{10 - 1} \text{ das iſt } 7056 - 24 - 1100 \text{ oder } 5932$$

§. IV.

§. IV.

Man ſoll zwey Zahlen finden, eine gröſsere *a* von *n* Ziffern, und eine kleinere *b* von *m* Ziffern, dergeſtalt, daſs wenn die kleinere *b* von der gröſsern *a* ſo oft abgezogen wird, bis entweder nichts oder eine Zahl die kleiner iſt *b* übrig bleibt: die Anzahl aller hierzu erforderlichen Ziffern der gröſsern Zahl *a* gleich ſey.

10. Laſst uns erſtlich zwey ſolche Zahlen a und b ſuchen, da zugleich a durch b theilbar iſt, und weil ſolchergeſtalt bey dem beſtändigen ſubtrahiren zuletzt nichts übrig bleibt, ſo erfordert unſere Aufgabe, daſs da ſey

$$2\,m\,Q\frac{a+1-10}{b}^{m-1} + Q\frac{a+1-10}{b}^{m} + Q\frac{a+1+10}{b}^{m+1} + Q\frac{a+1+10}{b}^{m+2} \ldots\ldots + Q\frac{a+1+10}{b}^{n-1} = a$$

Um nun in dieſer Gleichung die nächſt gröſsten Quotienten von der Gröſse a zu befreyen, als welche man hauptſächlich zu ſuchen hat, ſo nehme man den V Satz des 6 §. zu Hülf, und ſetze für

$$Q\frac{a+1-10}{b}^{m-1} = Q\frac{a-(10-1)}{b}^{m-1} = \frac{a}{b} - q\frac{10-1}{b}^{m-1}$$

$$\text{imgleichen } Q\frac{a+1-10}{b}^{m} = \frac{a}{b} - q\frac{10-1}{b}^{m};$$

$$Q\frac{a+1-10}{b}^{m+1} = \frac{a}{b} - q\frac{10-1}{b}^{m+1} \text{ und ſo weiter für alle übrige}$$

nechſt gröſste Quotienten.

Hierdurch wird nun unsere Gleichung in die folgende verwandelt

$$(m+n)\frac{a}{b} - 2m\,q^{\frac{10^{m-1}-1}{b}} - q^{\frac{10^{m}-1}{b}} - q^{\frac{10^{m+1}-1}{b}} - q^{\frac{10^{m+2}-1}{b}} \ldots\ldots - q^{\frac{10^{n-1}-1}{b}} = a$$

Man setze der Kürze halber

$$2m\,q^{\frac{10^{m-1}-1}{b}} + q^{\frac{10^{m}-1}{b}} + q^{\frac{10^{m+1}-1}{b}} \ldots\ldots + q^{\frac{10^{m-1}-1}{b}} = R$$

so wird $(m+n)\frac{a}{b} - Ra = $ folglich $a = \frac{Rb}{m+n-b}$ Wobey folgende Stücke zu beobachten sind: erstlich $b < m+n$: zweytens Rb muß durch $m+n-b$ theilbar seyn: drittens a muß aus n Ziffern, so wie viertens b aus m Ziffern bestehen.

Der ersten und zweyten Bedingung wird am leichtesten ein Gnüge geleistet, wenn $b = m+n-1$ gesetzt wird: es wird aber in diesem Falle

$$R = 2m\,q^{\frac{10^{m-1}-1}{m+n-1}} + q^{\frac{10^{m}-1}{m+n-1}} + q^{\frac{10^{m+1}-1}{m+n-1}} + \ldots\ldots Q^{\frac{10^{m-1}-1}{m+n-1}}$$

und die verlangte Zahl $a = Rb$, welche aber aus n Ziffern bestehen muß. Da nun $b < m+n$, so kann die Zahl b nicht wohl aus mehr als einer Ziffer bestehen, die Zahl a bestünde dann aus 9 oder mehrern Ziffern; wenn wir also keine allzugroße Zahlen für a verlangen, so können wir immer setzen b bestehe aus einem Ziffer,

das

das iſt m wäre = 1; folglich in unſerm Fall $b = m + n - 1 = 1 + n - 1 = n$;

$$R = 2q^{\frac{10^0 - 1}{n}} + q^{\frac{10^1 - 1}{n}} + q^{\frac{10^2 - 1}{n}} + q^{\frac{10^3 - 1}{n}} \cdots + q^{\frac{10^{m-1} - 1}{n}}$$

oder weil $2q^{\frac{10^0 - 1}{n}} = 2q^{\frac{0}{n}} = 0$

ſo wird $R = q^{\frac{10 - 1}{n}} + q^{\frac{10^2 - 1}{n}} + q^{\frac{10^3 - 1}{n}} \cdots + q^{\frac{10^{m-1} - 1}{n}}$

und die beyde verlangte Zahlen $a = nR$ und $b = n$; wo alſo $n < 90$ und a aus n Ziffern beſteht.

Laßt uns alſo für n alle Zahlen von 2 bis 9 ſetzen, und wir werden folgende Zahlen für a und b erhalten, welche alle der Aufgabe ein Gnügen leiſten.

n =	2	3	4	5	6	7	8	9
R =	4	36	275	2218	18515	158727	1388883	12345678
a =	8	108	1100	11090	111090	1111089	11111064	111111102
b =	2	3	4	5	6	7	8	9

Wo alle Zahlen für a aus n Ziffern beſtehen, die allererſten 8 ausgenommen, welche aber nichts deſtoweniger der Aufgabe ein Gnüge leiſtet. Ueberdem ſo iſt hier allenthalben die kleinere Zahl b der Anzahl der Ziffern der größern a gleich, und dieſe a hinwiederum durch jene b theilbar.

Wir können nun auch, um der 1ten Bedingung $b < m + n$ ein Gnügen zu leiſten, ſetzen $b = m + n - 2$; oder $b = m + n - 3$,

oder

oder noch $b = m + n - 4$ und so weiter; aber man wird sich leichte überführen können, daß wenn alsdann auch R b durch $m + n - b$ theilbar wird, die für a gefundene Zahl allemal aus weniger als n Ziffern, wider die 3te Bedingung bestehen würde.

11. Nun laßt uns solche Zahlen für a und b suchen, daß $a + 1$ durch b theilbar werde. Weil alsdann vermöge des V Satzes

(§. 6) $Q\frac{a+1 \quad -10^{m-1}}{b} = \frac{a+1}{b} - q\frac{10^{m-1}}{b}$ so wird man folgende Gleichung aufzulösen haben

$$\frac{(n+m)(a+1)}{b} - 2m\,q\frac{10^{m-1}}{b} - q\frac{10^{m}}{b} - q\frac{10^{m+1}}{b} \ldots - q\frac{10^{n-1}}{b} \overset{+1}{-} = a$$

Wo nämlich das Zeichen + gilt, wenn b aus mehr als einer Ziffer besteht, und das Zeichen — wird allemal Statt haben, wenn b nur eine Ziffer ist. Nun setze man wiederum der Kürze halber

$$2m\,q\frac{10^{m-1}}{b} + q\frac{10^{m}}{b} + q\frac{10^{m+1}}{b} + q\frac{10^{m+1}}{b} \ldots + q\frac{10^{n-1}}{b} = R;$$

so wird $\frac{(n+m)(a+1)}{b} - R \overset{+}{-} 1 = a$ und folglich der gesuchte

Werth von $a = \frac{b(R \overset{-}{+} 1) - n - m}{n + m - b}$ wo nunmehro aber das Zeichen — gilt, wenn b aus mehr als eine Ziffer und +, wenn b nur aus einer Ziffer besteht.

Da nun hier wiederum $b < m + n$ seyn muß, so laßt uns setzen b bestehe nur aus einer Figur, das ist m sey = 1; $R = 2\,q\frac{1}{b}$

$$+ q\frac{10}{b} + q\frac{10^{2}}{b} + q\frac{10^{3}}{b} \ldots + q\frac{10^{n-1}}{b}$$

oder

oder weil $q^{\frac{1}{b}} = 0$; $R = q^{\frac{10}{b}} + q^{\frac{10^2}{b}} + q^{\frac{10^3}{b}} + q^{\frac{10^4}{b}} \ldots + q^{\frac{10^{n-1}}{b}}$,

da wir dann erhalten $a = \frac{b(R+1) - n - 1}{n+1-b}$.

Wobey wohl zu merken, daß 1^lich b aus einer und a aus n Ziffern beſtehen muß: 2^tens $b < n+1$, folglich $n < 10$: 3^tens muß $b(R+1) - n - 1$ durch $n+1-b$ theilbar ſeyn.

Wir wollen alſo ſogleich den Nenner $n+1-b = 1$ ſetzen, oder es ſey wie in dem vorhergehenden §. $b = n$, ſo wird $R = q^{\frac{10}{b}} + q^{\frac{10^2}{b}} + q^{\frac{10^3}{b}} \ldots + q^{\frac{10^{n-1}}{b}}$ und die geſuchte Zahl $a = nR - 1$.

Wenn wir alſo für n alle Zahlen unter 10 ſetzen, ſo werden wir aus dieſer Quelle folgende Zahlen für a und b finden, die der Aufgabe in ſo fern ein Gnüge leiſten, als die Zahl a wirklich aus n Ziffern beſteht.

Wenn	n =	2	3	4	5	6	7	8	9
	R =	5	36	277	2222	18515	158727	1388888	12345678
so wird	a =	9*	107	1107	11109	111089	1111088	11111103	111111101
	b =	2	3	4	5	6	7	8	9

Wo die Zahlen 9 und 2 nichts deſtoweniger der Aufgabe kein Genügen leiſten, ob gleich hier 9 nicht aus 2 Ziffern, wie es ſeyn ſollte, beſteht.

Endlich ſo würde es uns hier eben ſo wenig, als in dem vorhergehenden §. helfen, wenn wir nun ferner $b = n + m - 2 = n - 1$; oder $b = n + m - 3 = n - 2$ und ſo weiter ſetzen wollten; wir würden dadurch keine Werthe für a und b erlangen, ſo der Aufgabe ein Genügen leiſten könnten, weil die Zahl a allezeit aus weniger als n Ziffern beſtehen würde.

12. Nun ſey drittens a + 2 durch b theilbar, und die Zahlen, welche in dieſer Hypotheſe der Anfgabe ein Genügen leiſten, werden folgender Geſtalt gefunden. Da wir immer voraus ſetzen können, daß die Zahl b nicht wohl aus mehr als einer Ziffer beſtehen kann, es ſey dann, daß die Zahl a ſehr groß ſeyn ſoll, ſo laßt uns ſetzen

$m = 1$: und weil der letzte Reſt von $\frac{a}{b}$ hier 2 iſt, und folglich ſo, wie die Zahl b, aus einer Ziffer beſteht, ſo wird man folgende Gleichung aufzulöſen haben:

$$2Q^{\frac{a+1-1}{b}} + Q^{\frac{a+1-10}{b}} + Q^{\frac{a+1-10^2}{b}} \ldots + Q^{\frac{a+1-10^{n-1}}{b}} - 1 = a$$

oder, weil $Q^{\frac{a+1-10^m}{b}} = Q^{\frac{a+2-(10^m+1)}{b}} = \frac{a+2}{b} - q^{\frac{10^m+1}{b}}$

und $q^{\frac{2}{b}} = 0$ (wenn nämlich $b > 2$) $\frac{(n+1)(a+2)}{b} \cdot * - q^{\frac{10+1}{b}}$

$$- q^{\frac{10^2+1}{b}} - q^{\frac{10^3+1}{b}} \ldots\ldots - q^{\frac{10^{n-1}+1}{b}} - 1 = a$$

Es ſey wiederum $q^{\frac{10+1}{b}} + q^{\frac{10^2+1}{b}} + q^{\frac{10^3+1}{b}}$

$$+ q^{\frac{10^4+1}{b}} \ldots\ldots q^{\frac{10^{n-1}+1}{b}} = R: \text{ ſo wird } \frac{(n+1)(a+2)}{b} - R - 1 = a$$

und folglich die geſuchte Zahl $a = \frac{b(R+1) - 2n - 2.}{n+1 - b}$

Damit nun der Zehler $b(R+1) - 2n - 2$ gewiß durch den Nenner $n + 1 - b$ theilbar werde, und dabey die Zahl a aus n Ziffern beſtehe, ſo laßt uns, wie bey den vorhergehenden Hypotheſen, ſetzen: $n + 1 - b = 1$ oder $b = n$; und wir werden bekommen:

R =

$$R = q\frac{10+1}{n} + q\frac{10^{2}+1}{n} + q\frac{10^{3}+1}{n} \ldots\ldots + q\frac{10^{n-1}+1}{n};$$

$a = n\,(R-1) - 2$ und $b = n$; folglich

Wenn	$n =$	3	5	6	7	8	9
ſo wird	$R =$	36	2222	18515	158728	1388888	12345678
und	$a =$	103	11103	111082	1111087	11111094	111111091
	$b =$	3	5	6	7	8	9

13. Die Zahl b beſtehe noch immer aus einer einzigen Ziffer, oder es ſey $m = 1$: Man ſetze aber jetzo auf eine allgemeinere Art daß $a + f$ durch b theilbar ſey. Da nun der letzte Reſt f in dieſem Fall auch nur aus einer einzigen Ziffer beſtehen kann, ſo wird man folgender Gleichung ein Gnügen zu leiſten haben:

$$2\,Q\frac{a+f-10^{0}-f+1}{b} + Q\frac{a+f-10-f+1}{b}$$

$$+ Q\frac{a+f-10^{2}-f+1}{b} \ldots\ldots + Q\frac{a+f-10^{n-1}-f+1}{b} - 1 = a$$

oder weil $Q\frac{a+f-10^{m}-f+1}{b} = \frac{a+f}{b} - q\frac{10^{m}+f-1}{b}$

$$\frac{(n+1)(a+f)}{b} - 2q\frac{f}{b} - q\frac{10+f-1}{b} - q\frac{10^{2}+f-1}{b}$$

$$- q\frac{10^{3}+f-1}{b} \ldots\ldots - q\frac{10^{n-1}+f-1}{b} - 1 = a.$$

Man ſetze nun der Kürze willen $2q\frac{f}{b} + q\frac{10+f-1}{b}$

$$+q\frac{10^{2}+f-1}{b} \ldots\ldots +q\frac{10^{n-1}+f-1}{b} = R$$

ſo wird $a=\frac{(n+1)(a+f)}{b} - R - 1 = a$ folglich $a=\frac{b(R+1)-nf-f}{n+1-b}$

Wo wiederum a aus n Ziffern beſtehen und $b(R+1)-nf-f$ durch $n+1-b$ theilbar ſeyn muß. Nun ſetze man zu dieſem Ende wie in den vorhergehenden §.§. $b=n$: ſo wird $R=2q\frac{f}{b}+q\frac{10+f-1}{b}$

$$+q\frac{10^{2}+f-1}{b} +q\frac{10^{3}+f-1}{b} \ldots\ldots +q\frac{10^{n-1}+f-1}{b}$$

oder weil f allezeit kleiner als b, und $q\frac{f}{b}=0$

$$R=q\frac{10+f-1}{b}+q\frac{10^{2}+f-1}{b}+q\frac{10^{3}+f-1}{b}\ldots q\frac{10^{n-1}+f-1}{b}$$

und die verlangte beyde Zahlen a und b werden ſeyn
$a=n(R+1)-nf-f=n(R+1-f)-f$ und $b=n$
wo a aus n Ziffern, b aber nur aus einer Ziffer beſtehen muß.

14. Wenn aber b aus mehr als aus einer Ziffer beſteht, und $a+f$ durch b theilbar iſt, ſo wird man vor allen Dingen auf die Anzahl der Ziffern des letzten Reſts f Achtung zu geben haben, ob derſelbe nämlich aus m oder aus weniger als m, Z. E. aus n Ziffern beſtehe. Im erſten Fall wird man dieſer Gleichung

$$2\,m\,Q\frac{a+f-10^{m-1}-f+1}{b}+Q\frac{a+f-10^{m}-f+1}{b}$$

$$+Q\frac{a+f-10^{m+1}-f+1}{b}\ldots\ldots+Q\frac{a+f-10^{n-1}-f+1}{b}-m=a$$

und im andern Fall folgender Gleichung

$$2\,m\,Q\frac{a+f-10^{m-1}-f+1}{b}+Q\frac{a+f-10^{m}-f+1}{b}$$

$$+Q\frac{a+f-10^{m+1}-f+1}{b}\ldots\ldots+Q\frac{a+f-10^{n-1}-f+1}{b}+n=a$$

ein Genügen leiſten müſſen.

Wir wollen dieſe beyden Gleichungen zuſammen durch die folgende vorſtellen:

$$2\,m\,Q\frac{a+f-10^{m-1}-f+1}{b}+Q\frac{a+f-10^{m}-f+1}{b}$$

$$+Q\frac{a+f-10^{m+1}-f+1}{b}\ldots\ldots+Q\frac{a+f-10^{n-1}-f+1}{b}\left\{\begin{matrix}\lceil -m\rceil\\ \lfloor +\mu\rfloor\end{matrix}\right\}=a$$

oder weil $a+f$ durch b theilbar und $Q\frac{a+f-10^{m}-f+1}{b}=\frac{a+f}{b}$

$$-q\frac{10^{m}+f-1}{b}\text{ ſo wird }\frac{(n+m)(a+f)}{b}-2\,m\,q\frac{10^{m-1}+f-1}{b}$$

$$-q\frac{10^{m}+f-1}{b}-q\frac{10^{m+1}+f-1}{b}\ldots\ldots q\frac{10^{n-1}+f-1}{b}\left\{\begin{matrix}\lceil -m\rceil\\ \lfloor +\mu\rfloor\end{matrix}\right\}=a$$

Man ſetze nun $2m\,q^{\frac{10^{m-1}+f-1}{b}} + q^{\frac{10^{m}+f-1}{b}} + q^{\frac{10^{m+1}+f-1}{b}} \ldots + q^{\frac{10^{n-1}+f-1}{b}} = R$

ſo wird $a = \frac{(n+m)(a+f)}{b} - R\begin{bmatrix}-m\\+\mu\end{bmatrix}$ folglich die verlangte Zahl $a = \frac{\begin{bmatrix}R+m\\R-\mu\end{bmatrix} b-(n+m)f}{n+m-b}$ welche mit der Zahl b ſo nach Belieben genommen worden, der Aufgabe ein völliges Genügen leiſten müſſen.

Wo aber a aus n Ziffern beſtehen, und $\begin{bmatrix}R+m\\R-\mu\end{bmatrix} b-(n+m)f$ durch $n+m-b$ theilbar ſeyn, und noch über dem $b < n+m$ ſeyn muß, ſo wird, wie aus dem vorhergehenden erhellet, erfordert, daß man ſetze $n+m-b = 1$ oder $b = n+m-1$

Es iſt alſo $R = 2m\,q^{\frac{10^{m-1}+f-1}{n+m-1}} + q^{\frac{10^{m}+f-1}{n+m-1}} + q^{\frac{10^{m+1}+f-1}{n+m-1}} \ldots + q^{\frac{10^{n-1}+f-1}{n+m-1}}$

und die beyden geſuchten Zahlen $a = \begin{bmatrix}R+m\\R-\mu\end{bmatrix}(n+m-1)(n+m)f$ und $b = n+m-1$. Wo der Factor $R+m$ gilt, wenn der letzte Reſt f aus m Ziffern, und der Factor $R-\mu$, wenn der letzte Reſt f aus μ, das iſt, aus weniger als m Ziffern beſteht.

End-

Endlich ſo ſind bey dieſer letzten Auflöſung, welche mit allem Recht eine allgemeine genannt werden kann, noch folgende Stücke, die Wahl der Zahlen m, n, f und μ betreffend, zu beobachten.

Erſtlich weil $b = n + m - 1$ aus m Ziffern beſtehen muß, ſo wird, wenn wir die Anzahl der Ziffern der Zahl b zu 2 annehmen, n, das iſt, die Anzahl der Ziffern m Zahl a zum wenigſten q ſeyn: imgleichen wenn wir ſetzen wollen, daß die Zahl b aus 3 Ziffern beſtehen ſoll, ſo muß die Zahl a nothwendig aus 98 oder mehrern Ziffern beſtehen, und ſo weiter. Oder kürzer, wenn wir annehmen, $m = 2$ ſo muß $n > 8$, und wenn wir ſetzen $m = 3$, ſo muß $n > 97$, und wenn $m = 4$, ſo muß $n > 997$, alſo überhaupt, wenn wir ſetzen daß die Zahl b aus m Ziffern beſtehet, ſo muß n > als $10^{m-1} + 1 - m$, oder die Zahl a muß alsdann nothwendiger Weiſe aus mehr als $10^{m-1} + 1 - m$ Ziffern beſtehen.

Zweytens muß f < ſeyn als b: und der Buchſtaben μ deutet uns die Anzahl der Ziffern dieſes letzten Reſt f an: wenn aber $\mu = m$ ſo wird $a = (R+m)(a+m-1) - (n+m)f$ und wenn $\mu < m$ ſo iſt $a = (R-\mu)(n+m-1)(n+m)f$.

Ich will dieſe Auflöſung mit einem Exempel beſchließen.

Exempel: Es ſey $m = 2$, und weil alsdann $n > 8$, ſo laßt uns ſetzen $n = 9$: ferner ſo ſey $f = 5$ und alſo $\mu = 1$: folglich, weil in dieſem Fall $\mu < m$, ſo werden die geſuchten Zahlen ſeyn $a = (R-\mu)(n+m-1) - (n+m)f$, und $b = n+m-1 = 10$

Es iſt aber $R = 4\,q^{\frac{14}{10}} + q^{\frac{104}{10}} + q^{\frac{1004}{10}} \ldots\ldots q^{\frac{100000004}{10}}$

folglich $R = 11111114$; $R - \mu = 11111113$: und die beyden Zahlen $a = 111\,111\,075$, und $b = 10$: welche der Aufgabe ein völliges Genügen leiſten.

15. Ich

15. Ich kann nicht umhin noch eine besondere Auflösung der vorgelegten Aufgabe beyzufügen, welche, ob sie gleich nicht so allgemein als die kurz vorhergehende ist, dennoch mit leichter Mühe unendlich viel Zahlen für a und b giebt, so der Aufgabe ein Gnügen leisten. Es sey $m = 1$, oder die Zahl b bestehe allezeit nur aus einer Ziffer, die Zahl a aber aus n Ziffern. Nun wird entweder a durch b theilbar seyn, oder nicht.

I. Es sey a durch b nicht theilbar. Wenn man sich demnach vorstellt, daß die Zahl b von der Zahl a so oft abgezogen wird, bis eine Zahl, die kleiner ist als b, übrig bleibt, so erhellet aus dem 4. §. daß die Anzahl aller zu schreibenden Ziffern, welche wir der Kürze halber durch den Buchstaben N andeuten wollen, seyn werde

$$N = 2Q_{b}^{a} + Q^{\frac{a+1-10}{b}} + Q^{\left(\frac{a+1-10}{b}\right)^2}$$

$$+ Q^{\left(\frac{a+1-10}{b}\right)^3} \quad \ldots\ldots \quad + Q^{\left(\frac{a+1-10}{b}\right)^{n-1}} - 1$$

Man setze nun, daß $a + ib$ auch noch eine Zahl von n Ziffern sey, und die Anzahl aller zu schreibenden Ziffern, (wenn nämlich b von $a + ib$ so oft abgezogen werden soll, bis eine Zahl die kleiner ist als b übrig bleibt,) wird auf eine ähnliche Weise also ausgedrückt werden

$$2Q^{\frac{a+ib}{b}} + Q^{\frac{a+1-10+ib}{b}} + Q^{\left(\frac{a+1-10+ib}{b}\right)^2}$$

$$+ Q^{\left(\frac{a+1-10+ib}{b}\right)^3} \quad \ldots\ldots \quad + Q^{\left(\frac{a+1-10+ib}{b}\right)^{n-1}} - R$$

Es

Es iſt aber vermöge des im 6. §. angeführten III Satzes $Q^{\frac{a+ib}{b}} = i + Q_b^a$; $Q^{\frac{a+1-10+ib}{b}} = i + Q^{\frac{a+1-10}{b}}$ und ſo weiter, folglich wird dieſe letztere Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern ſeyn

$$(n+1)\,i + 2Q_b^a + Q^{\frac{a+1-10}{b}} + Q^{\frac{a+1-10}{b}\,2} + Q^{\frac{a+1-10}{b}\,3} \ldots\ldots + Q^{\frac{a+1-10}{b}\,n-1} - R$$

oder kürzer $(n+1)\,i + N$.

Damit nun ſolche Zahlen gefunden werden, welche der Aufgabe ein Genügen leiſten, ſo darf für i nur ein ſolcher Werth geſucht werden, daß da ſey

$(n+1)\,i + N = a + ib$: daraus man dann erhält $i = \frac{a-N}{n+1-b}$

Man nehme alſo 2 Zahlen a von n Ziffern und b von einer Ziffer nach Belieben an: man ſuche hernach die Anzahl aller zu ſchreibenden Ziffern in Anſehung eben dieſer Zahlen a und b, oder man berechne den Werth von N, ſo da iſt

$$N = 2Q_b^a + Q^{\frac{a+1-10}{b}} + Q^{\frac{a+1-10}{b}\,2} + Q^{\frac{a+1-10}{b}\,3} \ldots\ldots Q^{\frac{a+1-10}{b}\,n-1} - R$$

darauf werde geſucht eine Zahl i welche iſt $i = \frac{a-N}{n+1-b}$; und dann werden die verlangten Zahlen, welche der Aufgabe ein Genügen leiſten, ſeyn $a+ib$ und b.

Hierbey aber wird nothwendiger Weise erfordert: erstlich, daß i eine ganze Zahl sey; zweytens, daß a + i b aus n Ziffern (so wie a) bestehe; drittens, daß a durch b nicht theilbar sey; und endlich, daß die Zahl b nur aus einer Ziffer bestehe.

Um nun der ersten Bedingniß am leichtesten ein Genügen zu leisten, so sey beständig b = n also daß da sey

$$N = 2\,Q_n^a + Q^{\frac{a+1-10}{n}} + Q^{\left(\frac{a+1-10}{n}\right)^2} + Q^{\left(\frac{a+1-10}{n}\right)^3} \ldots\ldots + Q^{\left(\frac{a+1-10}{n}\right)^{n-1}} - R$$

i = a — N und die beyden verlangten Zahlen a + n i oder (n + 1) a — n N und n.

II. Wenn aber a durch b theilbar ist, so ist aus dem vorhergehenden offenbar, daß man für N nur zu schreiben habe

$$N = 2\,Q_n^a + Q^{\frac{a+1-10}{n}} + Q^{\left(\frac{a+1-10}{n}\right)^2} + Q^{\left(\frac{a+1-10}{n}\right)^3} \ldots\ldots + Q^{\left(\frac{a+1-10}{n}\right)^{n-1}}$$

und alsdann wird man wie kurz vorher erhalten i = a — N und die beyden verlangten Zahlen a + n i oder (n + 1) a — n N und n.

Einige Exempel dieser letzten Auflösung sollen diese Abhandlung beschließen.

Exempel.

I. Es sey a = 100; n = 3; so wird

$$N = 2\,Q_3^{100} + Q^{\frac{91}{3}} + Q_3^1 - R = 100 - R = 99; i = 100 - 99 = R; ni = 3$$

und die gesuchte Zahlen 103 und 3

Es ſey a = 200; n = 3; ſo wird N = 232 — R = 231; i = — 31; ni = — 93, und folglich die beyden verlangten Zahlen 107 und 3 ſeyn;

Es ſey a = 120; n = 3, und weil hier a durch b theilbar iſt, ſo wird nach der letzten Formul N = 124; folglich i = — 4; ni = — 12 und die beyden geſuchten Zahlen ſind 108 und 3; welche drey paar Zahlen wir auch ſchon in den 10ten, 11ten und 12ten § gefunden haben.

Ueberhaupt, ſo lange n = 3 iſt, und für a auch alle mögliche Zahlen von 3 Ziffern geſetzt werden, ſo wird man dannoch nicht mehr als 3 paar Zahlen, nämlich 103 und 3; 107 und 3; 108 und 3 erhalten, welche der Aufgabe ein Genügen leiſten. Dieſes iſt ſchon aus der vorhergehenden Auflöſung deutlich, und wird durch folgende Tafel noch weiter bekräftiget

Wenn	a =	200	201	202	203	204	205	206	207	208
ſo wird	N =	231	232	235	235	236	239	239	248	243
und	i =	—31	—31	—33	—32	—32	—32	—34	—33	—35
folglich	a+in =	107	108	103	107	108	103	107	108	103
und	n =	3	3	3	3	3	3	3	3	3

Exempel.

II. Nun ſey n = 4; und man ſchreibe für a lauter Zahlen von 4 Ziffern, ſo wird man viererley paar Zahlen erhalten, welche der Aufgabe ein Genügen leiſten.

Man ſetze	a =	1000	1001	1002	1003	1004
ſo wird	N =	975	976	977	977	980
und	i =	25	25	25	26	24
folglich	a+in =	1100	1101	1102	1107	1100
und	n =	4	4	4	3	4

III. Es ſey n 7, und folglich ſoll die Zahl a aus 7 Ziffern beſtehen: und wir werden hier auch ſieben paar Zahlen erhalten, welche der Aufgabe ein Genügen leiſten. Nämlich

Wenn a =	ſo wird N =	i =	und die beyden geſuchten Zahlen
1111111	1111115	— 4	1111083 und 7
1111112	1111116	— 4	1111084 und 7
1111113	1111117	— 4	1111085 und 7
1111114	1111118	— 4	1111086 und 7
1111115	1111119	— 4	1111087 und 7
1111116	1111120	— 4	1111088 und 7
1111117	1111122	— 4	1111089 und 7
1111118	1111123	— 5	1111083 und 7
1111119	1111124	— 5	1111084 und 7

Albrecht Eulers Auflösung der Aufgabe

Aus der gegebenen Höhe des Kegels die Figur seiner Grundfläche zu finden, so daß der körperliche Innhalt desselben unter allen andern von gleicher Oberfläche der größte sey.

Digitized by Google

Auflösung einer geometrischen Aufgabe.

Die Aufgabe welche ich mir hier aufzulösen vorgenommen habe, lautet folgendergestalt:

Die Höhe eines Kegels ist gegeben: man soll die Figur seiner Grundfläche finden, so daß der körperliche Innhalt desselben, unter allen andern, die mit ihm gleiche Oberflächen haben, der größte sey?

I.

Es sey a die gegebene Höhe des Kegels; man ziehe aus der Spitze desselben O auf die Grundfläche CAB die Perpendicularlinie CO, welche also = a seyn wird. Man suche nun die Figur dieser Grundfläche, so daß der Kegel eine gegebene Oberfläche erhalte, und da dieses auf unendlich viel Arten geschehen kann, so soll unter allen diesen Grundflächen diejenige bestimmt werden, welche den größten körperlichen Innhalt giebt. Man kann auch diese Aufgabe also umkehren, daß unter allen Grundflächen, welche Kegel von einem gegebenen körperlichen Innhalt geben, diejenige verlangt werde, so der kleinesten Oberfläche zukömmt. Die Aufgabe aber mag auf diese oder jene Art vorgetragen werden, so bleibt die Auflösung dennoch die nämliche. Eben diejenige Gleichheit; welche uns die Natur einer Grundfläche ausdruckt, so unter allen Kegeln von gleicher Oberfläche demjenigen zukömmt, der den größten

kör-

körperlichen Innhalt hat, wird auch zugleich diejenige Grundfläche anzeigen, welche unter allen Kegeln einerley Innhalts demjenigen zukömmt, dessen Oberfläche am kleinsten ist.

Ob nun gleich die Lehre von den Maximis und Minimis auf das vollständigste ausgearbeitet worden, so daß die gegenwärtige Aufgabe von keiner Schwierigkeit zu seyn mehr scheinet, so wird dennoch ein jeder der die Auflösung derselben unternehmen wollte, so große Hindernisse finden, daß er, um dieselben aus dem Wege zu räumen, die feinsten Kunstgriffe der Analyse zu Hülfe zu nehmen gezwungen wird. Ich glaube also nicht eine vergebliche Arbeit unternommen zu haben, wenn ich hiermit die Auflösung der vorgelegten Aufgabe in so fern zu Ende zu bringen trachte, als es theils die Natur derselben Aufgabe, theils auch meine Kräfte, erlauben wollen. Schwere Aufgaben pflegen niemals ohne Nutzen abgehandelt zu werden, und man verfällt gemeiniglich durch die Auflösung derselben auf Dinge, so zur Erweiterung der Analyse nicht wenig beytragen. Unser Verstand wird dabey geschärft, und je länger je mehr tüchtig gemacht, auch schwerere Untersuchungen unternehmen zu können.

2. Da hier also die Figur der Grundfläche CAB bestimmet werden soll, so lasset uns eine gewisse gerade Linie CA, so durch den Punct C gezogen worden, für die Axe annehmen, und auf dieselbe die Applicaten PM senkelrecht ziehen. Man nenne die Coordinaten der Grundfläche $OP = x$; $PM = y$ und setze $dy = p\,dx$, also daß die ganze Auflösung darinnen bestehe, daß eine Verhältniß oder Gleichheit zwischen x und y gefunden werde. Durch die Coordinaten wird man also zu erst sowohl den körperlichen Innhalt des Kegels, als auch seine Oberfläche bestimmen müssen. Und ob gleich dieselben aus der Natur der kegelförmigen Körper leicht hergeleitet werden kann, so wird es hier dannoch besser seyn, sich der allge-

allgemeinen Formuln, welche nämlich allen Körpern gemein sind, zu bedienen: damit man hernach die Rechnung desto leichter, und auf eine ähnliche Art, auf die andere Gattungen der Körper anwenden könne.

3. Laßt uns zu diesem Ende erstlich eine Gleichheit suchen, welche die Natur eines Kegels auf die gewöhnliche Art durch drey auf einander senkelrechte Coordinaten ausdrückt. Nachdem also aus der Spitze O eine grade Linie MO gezogen worden, welche gänzlich auf der Oberfläche des Kegels liegt, so ziehe man aus einem unbestimmten Punct Z in derselben erstlich die Linie ZY, welche auf der Fläche OCA senkelrecht auffällt, und dann wiederum von dem Puncte X die auf die Axe des Kegels OC senkelrechte Linie XY; hernach nehme man diese drey geraden Linien OX, XY und ZY für die Coordinaten an, und setze $OX = X$; $XY = Y$ und $YZ = Z$. Da nun wegen der Aehnlichkeit der drey Ecke OCP und OXY, imgleichen OPM und OYZ sich verhält $a : X = x : Y = y : Z$ so wird $Y = \frac{xX}{a}$ und $Z = \frac{yX}{a}$: und folglich, wenn diese Formuln differentiiret werden und für dy pdx geschrieben wird, so erhält man $dY = \frac{xdX + Xdx}{a}$ und $dZ = \frac{ydX + pXdx.}{a}$

4. Nun wissen wir durch die allgemeinen Formuln, welche zur Natur eines jeden Körpers überhaupt gehören, daß, wenn $dZ = PdX + QdY$ gesetzt wird, der körperliche Innhalt desselben seyn werde $= \iint Z dX dY$ und die Oberfläche $= \iint dX dY \sqrt{(1 + PP + QQ)}$. Wenn wir also diese Ausdrücke auf den gegenwärtigen Fall anwenden wollen, so müssen wir zuerst die Werthe von P und Q suchen. Wir müssen also aus denen für dY und dZ gefundenen Formuln das Differentiale dx heraus bringen, dadurch wir dann erlangen werden $pdY - dZ = \frac{(px - y)dX}{a}$

also daß $dZ = pdY + \frac{(y-px)\,dX}{a}$ und folglich $P = \frac{y-px}{a}$; $Q = p$

und hieraus wiederum $\sqrt{(1+PP+QQ)} = \frac{1}{a}\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$

5. Wir werden also folgende Ausdrücke, welche zu unserm Vorhaben eingerichtet sind, erlangen. Nämlich der körperliche Innhalt des Kegels $= \frac{1}{aa}\iint yXdX\,(xdX+Xdx)$ und die Oberfläche desselben $= \frac{1}{aa}\iint dX\,(xdX+Xdx)\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$

Diese gedoppelte Differentialformuln müssen zweymal nacheinander integriret werden, indem man nämlich die beyde Größen x und X, welche darinn enthalten sind, eine nach der andern, als veränderlich betrachtet. Denn hier werden y und p als zwey gegebene Functionen von x angesehen, weil bey der gegenwärtigen Untersuchung die Grundfläche als bekannt augenommen wird, also daß unsere Formuln eigentlich nur die zwey veränderlichen Größen x und X in sich enthalten, welche sonsten miteinander nicht die geringste Gemeinschaft haben.

6. Es muß aber diese zweyfache Integration beyder Formuln also verrichtet werden, daß erstlich nur eine der beyden veränderlichen Größen x und X als veränderlich betrachtet, und die Integration darauf bis auf den ganzen Körper ausgedehnet, hernach aber auch die andere der beyden Größen als veränderlich angenommen, und die Integration auf eine ähnliche Art vollzogen werde. Es ist aber einerley, mit welcher veränderlichen Größe wir die Integration anfangen, da es allezeit nothwendig ist, daß ein und eben derselbe Werth heraus komme. Damit man dieses deutlich einsehe, sintemal dergleichen Rechnungen selten vorkommen, so wollen wir uns

hier

hier beyder Arten nacheinander bedienen, alſo daß wegen ihrer Uebereinſtimmung kein Zweifel mehr übrig bleiben könne.

7. Es ſey alſo bey der erſteren Integration nur allein x mit ſeinen Functionen y und p veränderlich, und unſere Formuln werden folgendermaßen können angedeutet werden. Nämlich

$$\text{der körperliche Innhalt} = \frac{1}{aa}\int dX \int dx \left(\frac{xyXdX}{dx} + yXX\right)$$

$$\text{die Oberfläche} = \frac{1}{aa}\int dX \int dx \left(\frac{xdX}{dx} + X\right) \surd\left(aa(1+pp)+(y-px)^2\right)$$

da nun die hinteren Theile dieſer Formuln zuerſt integrirt werden müſſen, und dabey X als eine beſtändige Größe betrachtet wird, folglich $dX = o$, ſo werden dieſelben folgender Geſtalten erhalten

$$\int yXXdx \text{ und } \int Xdx \surd\left(aa(1+pp)+(y-px)^2\right)$$

da ferner dieſe Integration durch die ganze Grundfläche ausgebreitet worden, ſo laßt uns ſetzen, weil X eine beſtändige Größe iſt, man hätte erhalten

$$\int ydx = A \text{ und } \int dx \surd\left(aa(1+pp)+(y-px)^2\right) = B$$

denn die Werthe dieſer Formuln werden gewiß beſtändig ſeyn.

8. Wir werden alſo hieraus bekommen: erſtlich den körperlichen Raum $= \frac{A}{aa}\int XXdX$, und zweytens die Oberfläche $= \frac{B}{aa}\int XdX$ da nun nach der zweyten Integration die veränderliche Größe X auf der Axe von der Spitze O, wo $X = o$ iſt, angerechnet, bis zum andern Ende derſelben C, wo $X = a$ wird, ausgedehnt werden muß, ſo wird

$\int XXdX = \frac{1}{3}X^3 = \frac{1}{3}a^3$ und $\int XdX = \frac{1}{2}X^2 = \frac{1}{2}a^2$ folglich der körperliche Raum $= \frac{1}{3}Aa$ und die Oberfläche des Kegels $= \frac{1}{2}B$

welche also beyde durch die Figur der Grundfläche dergestalt bestimmt werden, daß da sey der körperliche Raum $= \frac{1}{3} afydx$ und die

$$\text{Oberfläche} = \frac{1}{2} \int dx \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$$

wenn nämlich diese Integr^ali^en durch die ganze Grundfläche ausgebreitet werden.

9. Noch ehe ich weiter gehe, so wird es dienlich seyn eine sonderbare Beschaffenheit und Eigenschaft dieser Rechnung genauer zu untersuchen. Wir sehen nämlich bey unsren gedoppelten Integralformuln $\int\int yX(xdX^2+Xdxd X)$ und $(\int\int xdX^2+Xdxd X)\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ daß diejenigen Glieder, welche mit dem Quadrat des Differentialis dX^2 verbunden sind, gar nicht in Betrachtung gekommen sind, und daß eben diejenigen Werthe, welche wir eben erhalten haben, auch entsprungen würden seyn, wenn wir gleich anfänglich diese Glieder weggelassen, und die Formuln folgendergestalt geändert hätten. Nämlich daß da wäre der körperliche Innhalt des Kegels $= \frac{1}{aa} \int\int yXXdxd X$ und die Oberfläche desselben $= \frac{1}{aa} \int\int Xdxd X \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ Hier stellt sich also unvermuthet eine neue Art dar, dergleichen gedoppelte Integralformuln weit leichter auszudrücken.

10. Die Ursache aber, warum in solchen Formuln allezeit diejenigen Glieder, welche durch das Quadrat seines Differentialis vermehret sind, weggeworfen werden können, ist nicht schwer zu ergründen. Denn da die Entwickelung derselben Formuln eine zweyfache Integration erfordert, deren die eine nur allein durch die Veränderlichkeit der Größe x, die andere aber nur allein durch die

Ver-

Veränderlichkeit der zweyten Größe X verrichtet wird: so ist offenbar, daß die erste Integration nur in sofern die Glieder mit dX, und die zweyte Integration, in sofern dieselben mit dx vermehret sind, statt findet: folglich wird man die gedoppelte Integration nur alsdann unternehmen können, wenn alle Glieder der Formul mit beyden Differentialien dX und dx zugleich, das ist, mit ihrem Producke $dX.dx$ vermehret sind.

Wenn demnach einige Glieder vorkommen, welche nur mit einem der beyden Differentialien mit sich selber vermehret, das ist, entweder mit dX^2 oder dx^2 verbunden sind, so sind dieselben zu einer dergleichen gedoppelten Integration völlig untüchtig. Denn ob sie gleich eine Integration zulassen, welche nämlich durch dasjenige Differentiale verrichtet wird, so dieselben Glieder gedoppelt in sich enthält, so kann dennoch die zweyte Integration nicht statt haben; diese Glieder müssen also als nichts bedeutende angesehen werden, so daß man dieselben gänzlich aus der Rechnung auslassen kann.

11. Ueberhaupt, wenn eine dergleichen gedoppelte Integralformul vorkömmt, als $\int\int (Pdx^2 + Qdxdx + Rdx^2)$, welche zwey veränderliche Größen X und x in sich enthält, und in der ersteren Integration nur die eine veränderlichr Größe X, in der letztern aber nur die andere x als veränderlich betrachtet werden soll, so kann man sogleich diejenigen Glieder derselben Pdx^2 und Rdx^2, welche mit dem Quadrat der Differentialien verbunden sind, weglassen, also daß nur diese Formul $\int\int Qdxdx$ zu integriren übrig bleibt, und welche man eben sowohl durch $dx\int Qdx$ als durch $dx\int Qdx$ andeuten kann. Man wird sich nämlich des ersten Ausdrucks bedienen müssen, wenn zuerst nur allein X, hernach aber x als veränderlich betrachtet wird;

der zweyte Ausdruck aber wird statt finden, wenn die beyden Integrationen nach einer umgekehrten Ordnung verrichtet werden.

12. Nachdem nun dieser allgemeine Lehrsatz bewiesen worden, so lasset uns unsere Formuln, welche wir schon oben §. 9. nach derjenigen Ordnung entwickelt haben, nach welcher der körperliche Raum $= \frac{1}{aa} \int dX \int y XX dx$

und die Oberfläche $= \frac{1}{aa} \int dX \int X dx \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ ist, anjetzo nach der verkehrten Ordnung der beyden veränderlichen Größen x und X aus einander setzen, so daß wir nun den körperlichen Raum $= \frac{1}{a} \int dx \int y XX dX$ und die Oberfläche

$= \frac{1}{aa} \int dx \int X dX \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ erhalten.

Es ist eben das Integrale der Formul $\int y XX dX$, weil hier y, in sofern dieselbe eine Function von x ist, als beständig betrachtet wird $= \frac{1}{3} y X^3$ und folglich wenn dieses Integrale durch die ganze Höhe a ausgebreitet wird, so ist $\int y XX dX = \frac{1}{3} a^3 y$. Auf eine ähnliche Art wird in der zweyten Formul, weil bey der ersten Integration $\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ einerley bleibt, oder beständig ist, seyn

$$\int X dX \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)} = \frac{1}{2} XX \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$$
$$= \frac{1}{2} aa \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$$

13. Wir erhalten also durch die erste Integration den körperlichen Raum des Kegels $= \frac{1}{3} a \int y dx$

und desselben Oberfläche $= \frac{1}{2} \int dx \sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$

Wel-

Welche jetzt nur noch einmal integriret werden müssen, und zwar also, daß die Größe x mit ihren Functionen y und p veränderlich genommen werden. Die Integration dieser Formuln geht nämlich nur allein auf die Grundfläche des Kegels, und muß auch auf dieselbe ganz ausgebreitet werden. Und auf diese Weise werden wir den körperlichen Raum sowohl als auch die Oberfläche vollkommen so heraus bringen, als wir dieselben schon oben §. 8. durch die erste Art gefunden haben. Man sieht auch zugleich aus dieser Uebereinstimmung die Nothwendigkeit ab, warum bey dergleichen gedoppelten Integralformuln beyde Gattungen, dieselben zu integriren, beständig auf eine und eben dieselbe Werthe leiten müssen.

14. Nunmehro ist also gegenwärtige Frage nur allein auf die Figur der Grundfläche gebracht worden, und dieselbe kann derohalben in diesen Worten eingekleidet werden, daß unter allen Figuren, oder unter allen krummen Linien AMB, welche einen und eben denselben Werth für die Formul $\int ydx$ geben, das ist, welche eine gleich große Fläche einschließen, diejenige bestimmet werde, in welcher der Werth dieser andern Formul $\int dx\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ ein Minimum oder am kleinsten sey. Um nun diese Frage aufzulösen, so nehme ich für bewiesen an, daß erstlich der Differentialwerth, oder wie man dieselben sonsten zu nennen pfleget, die Variationen der beyden gezeigten Formuln gesucht, und denn zweytens die Variation der erstern einem Multiplo der Variation des andern gleich gesetzt werden muß.

Wenn wir also diese Differentialwerthe oder Variationen durch den Buchstaben δ der der Formul vorgesetzt wird, andeuten, so werden wir für die verlangte Figur der Grundfläche diese Gleichheit erhalten

$$a\delta\int ydx = \delta\int dx\sqrt{(a^2(1+pp)+(y-px)^2)}$$

15. Da

15. Da nun die ganze Auflösung auf der einzigen Bestimmung dieser Variationen beruhet, so laßt uns aus der Lehre der Maximorum und Minimorum diese allgemeine Formul $\int Z dx$ betrachten, in welcher Z eine jegliche Function beydes der veränderlichen Größen x und y als auch ihrer Differentialien, oder, wenn $dy = p dx$ gesetzt wird, der Größe p andeutet: also daß diese Form $\int Z dx$ unsere beyde Formuln in sich begreift. Weil demnach Z eine Function der drey endlichen Größen x, y und p ist, so wird das Differentiale derselben folgende Gestalt haben $dZ = M dx + N dy + P dp$, und wo die Größen M, N und P in einem jeglichen Fall leicht erhalten werden. Wenn nun dieselben gefunden worden, so ist aus der Lehre der Maximorum und Minimorum bekannt, daß die Variation der Formul $\int Z dx$, oder sein Differentialwerth sich verhalte wie

$$N - \frac{dP}{dx}$$

16. Dieses voraus gesetzt, so wird für unsre erstere Formul $\int y dx$ (weil hier $Z = y$) $M = 0$; $N = 1$ und $P = 0$ seyn; folglich der Differentialwerth derselben, wie 1.

Für unsere zweyte Formul $\int dx \sqrt{(aa(1+pp) + (y - px)^2)}$ aber weil hier $Z = \sqrt{(aa(1+pp) + (y-px)^2)}$ so wird

$$M = \frac{p(y-px)}{Z}; \quad N = \frac{y-px}{Z} \text{ und } P = \frac{aap - x(y-px)}{Z}$$

Wenn wir also der Kürze halben diese Buchstaben Z, M, N, P anstatt der gefundenen und weitläufigen Werthe derselben beybehalten, so wird der Differentialwerth unsern zweyten Formul sich wie $N - \frac{dP}{dx}$ verhalten; wobey zu merken, daß da sey $dZ = M dx + N dy + P dp$: folglich werden wir für die Figur der Grundfläche des Kegels diese Gleichheit erhalten $m = N - \frac{dP}{dx}$, wo m eine nach Belieben angenommene Zahl andeutet. Die ganze Arbeit lauft also darauf hinaus

aus, daß die gehörigen Werthe für N, P und Z in dieser Gleichheit $m = N - \frac{dP}{dx}$ eingeführet, und dieselben hernach entwickelt, und also auseinander gesetzt werde, daß dadurch die gesuchte Figur der Fläche erkannt und verzeichnet werden kann. Da aber P die Größe $p = \frac{dy}{dx}$ und unsere Gleichheit hinwiederum dP in sich begreift, so erhellet, daß dieselbe eine Differentialgleichheit von der zweyten Ordnung seyn müsse, und folglich eine doppelte Integration erfordere.

17. Wenn wir aber die Glieder unserer gedoppelten Differentialgleichung genauer erwägen, so werden wir finden, daß da sey $M = -Np$, und folglich weil $dy = pdx$, $Mdx + Ndy = 0$, also ist $dZ = Pdp$, oder da $P = \frac{aap - x(y - px)}{Z}$ so wird

$$dZ = \frac{aap - x(y - px)\,dp}{Z}$$

Ferner, wenn wir den Werth von P differentiiren, so werden wir bekommen

$$dP = \frac{aadp - dx(y - px) + xxdp}{Z} - \frac{(aap - x(y - px))\,dZ}{ZZ}$$

und also, wenn wir hier den eben gefundenen Werth für dZ schreiben,

$$dP = \frac{(aa + xx)\,dp - dx(y - px)}{Z} - \frac{(aap - x(y - px))^2 dp}{Z^3}$$

folglich wird unsere Gleichheit $m = N - \frac{dP}{dx}$ weil $N = \frac{y - px}{Z}$ ist, in diese Form übergehen $mdx = \frac{2(y - px)\,dx}{Z} - \frac{(aa + xx)\,dp}{Z}$

$+ \frac{(aap - x(y - px))^2 dp}{Z^3}$, wo $Z = \sqrt{(aa(1 + pp) + (yp - x)^2)}$ ist.

18. Die zwey letztern Glieder der Gleichheit können auf diese Art in eines gebracht werden

$$\frac{dP}{Z^3}\left((aap - x(y - px))^2 - (aa + xx)(aa(1 + pp) + (y - px)^2)\right)$$

und welches durch die Entwicklung in das folgende verwandelt wird $-\frac{aadp}{Z^3}(aa+xx+yy)$. Unsere Gleichheit wird also hierdurch eine weit kürzere Gestalt bekommen, sie wird nämlich seyn $mdx=\frac{2(y-px)dx}{Z}-\frac{aa(aa+xx+yy)dp}{Z^3}$. Wie dieselbe aber integriret werden kann, ist nicht so leicht einzusehen: denn es kommen hier drey veränderliche Größen x, y und p vor, deren letztere $p=\frac{dy}{dx}$ zwar die Verhältniß zwischen den Differentialien dy und dx andeutet, aber die Arbeit deswegen nicht erträglicher macht; überdas ist auch die Formul Z sehr verwickelt, und aus allen diesen dreyen veränderlichen Größen zusammen gesetzt.

19. Da nun, um die gegenwärtige und andere dergleichen Gleichheiten zu behandeln, kein sicheres Mittel bekannt ist, so wird diese Arbeit durch einige gewagte Versuche unternommen werden müssen. Und weil diese Gleichheit nur die zwey Differentialien dx und dp in sich enthält, so wird dieselbe, wenn sie durch p vermehret, und für pdx dy geschrieben wird, sich in eine andere verwandeln, so die beyden Differentialien dy und dp in sich begreift. Laßt uns also diese beyden Gleichungen, welche zwar völlig miteinander übereinstimmen, und nur eine ausmachen, zusammen betrachten. Hier sind sie

I. $mdx=\frac{2(y-px)dx}{Z}-\frac{aa(aa+xx+yy)dp}{Z^3}$

II. $mdy=\frac{2(y-px)dy}{Z}-\frac{aap(aa+xx+yy)dp}{Z^3}$

Nun wage man einige Versuche, ob aus einer gewissen Vereinigung dieser beyden Gleichheiten nicht eine neue heraus gebracht werden kann, deren Integrale von freyen Stücken in die Augen fällt. Und ich merke hier sogleich an, daß der Theil $aa+xx+yy$ des letzten Grades einen nicht schlechten Grund zu vermuthen geben, daß diejenige Vereinigung, wodurch die erste Seite der neuen Gleich-

heit

heit $m(xdx+ydy)$ wird, nicht ohne Nutzen angestellt werden möchte.

20. Auf diese Art werden wir aber auf folgende Gleichheit verfallen,

$$m(xdx+ydy)=\frac{2(xdx+ydy)(y-px)}{Z}-\frac{aa(x+py)(aa+xx+yy)dp}{Z^3}$$

ob dieselbe nun integrabel sey oder nicht? möchte wohl der Mühe werth seyn, näher untersucht zu werden. Weil aber das Integrale des ersten Gliedes $=\frac{1}{2}m(xx+yy)$ ist, so müßte das Integrale der beyden übrigen Glieder nothwendig folgende Gestalt haben, $\frac{(xx+yy+C)(y-px)}{Z}$. Und wenn dieses angeht, so fragt man, was für den Buchstaben C gesetzt werden muß? Wenn man aber hinwiederum die oben angezeigte Formul differentiiret, so erhält man

$$\frac{2(xdx+ydy)(y-px)}{Z}+(xx+yy+C)\,d.\frac{y-px}{Z}$$

Nun ist, weil $Z=\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$

$$d.\frac{y-px}{Z}=\frac{-aax(1+pp)dp-aapdp(y-px)}{Z^3}$$ und folglich

$$d.\frac{y-px}{Z}=\frac{-aa(x+py)dp}{Z^3}$$

21. Hieraus erhellet also, daß wenn $C=aa$ genommen wird, das Differentiale der Formul $\frac{(xx+yy+aa)(y-px)}{Z}$ genau die beyden übrigen Glieder unserer Gleichheit geben; folglich, wenn für $\frac{1}{m}$ der Buchstaben n geschrieben, und eine neue willkührliche und beständige Größe bey der Integration eingeführt wird, so werden wir die folgende Gleichheit erhalten, welche die Natur der gesuchten krummen Linien näher zu erkennen giebt, da sie nunmehro schon einmal integrirt worden ist.

$n(xx+yy+ab)=\frac{(aa+xx+yy)(y-px)}{Z}$ oder, wenn für Z sein

Werth gesetzt wird, $n(ab+xx+yy)=\frac{(aa+xx+yy)(y-px)}{\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}}$
Es ist aber diese Gleichheit noch eine Differentialgleichheit von der ersten Ordnung, daher man also leicht eine Verzeichnung der gesuchten krummen Linie herleiten könnte; wenn man sich nur erinnert das $p=\frac{dy}{dx}$ ist.

22. Bevor wir aber die Integration dieser Gleichheit auf eine allgemeine Art unternehmen, so wird es nicht undienlich seyn, einen besonders merkwürdigen Fall vorhero entwickelt zu haben; derjenige Fall nemlich wo $b=a$ ist.

Denn weil alsdann die Gleichheit durch $aa+xx+yy$ theilbar wird, so erhalten wir $n=\frac{y-px}{\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}}$
und folglich $nnaa(1+pp)=(1-nn)(y-px)^2$ Es kann aber diese Gleichheit nur alsdann möglich seyn, wenn $nn<1$.
Laßt uns derohalben setzen $\frac{nn}{1-nn}=kk$, und nachdem beyderseits die Quadratwurzel ausgezogen worden, so wird $y-px=ka\sqrt{(1+pp)}$.
Wenn man hier aber für p seinen Werth $\frac{dy}{dx}$ setzen wollte, so würde man finden, daß die Integration sehr großen Schwierigkeiten unterworfen wäre.

23. Man wird demnach auf andere Kunstgriffe bedacht seyn müssen. Wenn aber die gefundene Gleichung etwas sorgfältiger betrachtet wird, so wird man wahrnehmen, daß dieselbe glücklicher Weise zu derjenigen Gattung von ganz besondern Differentialgleichheiten gehöre, deren Integrale durch Hülfe einer Differentiation heraus gebracht wird. Denn weil $dy=pdx$: so wird das Differentiale unserer Gleichung seyn $-xdp=\frac{kapdp}{\sqrt{(1+pp)}}$, welche keiner

Schwie-

Schwierigkeit mehr unterworfen ist. Da diese Gleichheit aber durch dp theilbar ist, so sehen wir daß erstlich $p = \alpha$ der Aufgabe ein Genügen leisten müsse, also daß wir hier für die Figur der Grundfläche eine grade Linie erhalten, so in dieser Gleichheit $y = \alpha x + k\alpha\sqrt{(1+\alpha\alpha)}$ begriffen ist. Weil hier aber α und k von unserm Gutdünken abhängen, so ist klar, daß gar alle gerade Linien, sie mögen eine Lage haben, wie man will, hierzu gehören. Aber da auf diese Weise der Kegel nicht geschlossen ist, so werden unsere Bedingungen hierdurch auch nicht eigentlich erfüllet, dieweil wir nämlich angenommen haben, daß die Grundfläche des Kegels eine allenthalben eingeschlossene Figur habe.

24. Nachdem wir also hier die gerade Linie ausgeschlossen haben, so wird unsere gefundene Gleichung, wenn dieselbe durch dx getheilet worden, folgende Auflösung darreichen $x = \frac{-kap}{\sqrt{(1+pp)}}$

folglich $y = \int p\,dx = \frac{-kapp}{\sqrt{(1+pp)}} + k\alpha\sqrt{(1+pp)} = \frac{ka}{\sqrt{(1+pp)}}$

und also $xx + yy = kkaa = cc$; wenn nämlich $ka = c$ gesetzt wird. Hieraus sehen wir also, daß alle aufrechte Kegel, deren Grundflächen Zirkel sind, der Aufgabe ein Genügen leisten. Folglich wird für eine jegliche gegebene Höhe a der gemeine aufrechte Kegel, dessen Grundfläche ein Zirkel von beliebigem Durchmesser ist, diese sehr merkwürdige Eigenschaft besitzen, daß demselben unter allen andern Kegeln, so mit ihm einerley Höhe haben, und einerley körperlichen Raum einschließen, die kleinste Oberfläche zukomme.

25. Es scheinet zwar, daß diese Auflösung der vorgelegten Aufgabe dergestalt ein Genügen leiste, daß dadurch alle andere Auflösungen völlig ausgeschlossen sind. Denn die gegebene Höhe, und dergleichen körperlicher Raum, so dem Kegel zukommen soll, mag beschaffen seyn wie man will, so kann man allemal einen gemeinen

aufrechten Kegel finden, der eben dieselbe Höhe und eben denselben körperlichen Raum hat, weil derselbe Raum durch den Innhalt der Grundfläche bestimmt wird. Unterdessen wenn wir die Natur der vorgelegten Frage etwas genauer erwägen, so werden wir dennoch befinden, daß die eben gefundene Auflösung nicht für allgemein gehalten werden kann. Denn es ist bekannt, daß alle dergleichen Aufgaben, welche, wie die vorgelegte, zu den Maximis und Minimis gehören, noch verschiedene andere und willkührliche Bestimmungen in sich begreifen, so in der Aufgabe selbsten nicht eigentlich enhalten sind. Nämlich, da hier die Figur der Grundfläche bestimmt werden soll, so wird nicht nur ihre Größe in Betrachtung gezogen, sondern man kann noch überdas allezeit zwey Puncten nach Belieben annehmen, durch welche die verlangte krumme Linie durchgehen soll. Und es kommen sogar bey den Maximis und Minimis auch solche Aufgaben vor, in deren Auflösung noch weit mehrere Puncten, durch welche eine krumme Linie gezogen werden soll, unserer Willkuhr überlassen werden.

26. Wenn demnach gegenwärtige Aufgabe, nach der Beschaffenheit und Natur ihrer Auflösung, also vorgetragen wird, daß für eine gegebene Höhe $OC = a$ unter allen Kegeln, welche nicht nur einerley körperlichen Raum einschließen, sondern deren Grundfläche noch überdas durch zwey nach Belieben angenommene Puncte gehen solle, derjenige Kegel zu bestimmen sey, dessen Oberfläche am kleinsten, oder ein Minimum ist. Wenn man, sage ich, die Aufgabe also einkleidet, so ist offenbar, daß eine zirkelrunde Grundfläche nicht allezeit, und nur in denen Fällen der Aufgabe ein Genügen leisten könne, wenn die angenommenen zwey Puncten genau in die Peripherie des jenigen Zirkels, so dem gegebenen Raum des Kegels zukömmt, einfallen. Und so oft dieses nicht geschieht, so wird man allezeit ganz andere krumme Linie suchen müssen, welche aber alle in

unseren

unſerer allgemeinen Gleichung enthalten ſind. Denn weil durch die zweyfache Integration auch zwey willkührliche Größen in die Rechnung kommen, und überdas ſchon eine dritte, nämlich n vorhanden iſt, ſo kann eine derſelben durch den vorgeſchriebenen körperlichen Raum, die anderen beyden aber aus der Lage der beyden angenommenen Puncten, beſtimmt werden.

27. Die Gleichung aber, welche die allgemeine Auflöſung unſerer Aufgabe enthält, iſt $n(ab+xx+yy) = \frac{(aa+xx+yy)(y-px)}{\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}}$ deren Entwicklung ohne einige ganz beſondere Kunſtgriffe gewiß die größte Schwierigkeit verurſachen könnte. Laßt uns aber folgender Subſtitution bedienen: es ſey $y-px = u\sqrt{(1+pp)}$ ſo daß wir hierdurch dieſe Gleichheit bekommen $\frac{n(ab+xx+yy)}{au+xx+yy} = \frac{u}{\sqrt{(aa+uu)}}$: und unſer Endzweck ſey hierbey alles durch die neue veränderliche Größe u zu beſtimmen. Es giebt aber die angenommene Subſtituiion, wenn dieſelbe differentiirt wird $x = -\frac{du}{dp}\sqrt{(1+pp)} - \frac{pu}{\sqrt{(1+pp)}}$ und hierdurch erhält man auch $y = -\frac{pdu}{dp}\sqrt{(1+pp)} + \frac{u}{\sqrt{(1+pp)}}$ alſo daß da ſey $xx+yy = \frac{du^2}{dp^2}(1+pp)^2 + uu$

28. Man ſetze der Kürze halber $\frac{u}{\sqrt{(aa+uu)}} = nU$, alſo daß U eine gegebene Function von u ſey, und folglich hinwiederum $u = \frac{naU}{\sqrt{(1-nnUU)}}$ eine gegebene Function von U.

Weil nun $\frac{ab+xx+yy}{au+xx+yy} = U$ ſo wird

$$xx+yy = \frac{aaU-ab}{1-U} = \frac{du^2}{dp^2}(1+pp)^2 + uu.$$

Hier-

Hieraus muß also p durch u oder durch U bestimmt werden

$$\text{da nun } \frac{du^2}{dp^2}(1+pp)^2 = \frac{aaU-ab-uu+Uuu}{1-U}$$

$$\text{so wird } \frac{dp}{1+pp} = \frac{du\sqrt{(1-U)}}{\sqrt{(aaU-ab-uu(1-U))}}$$

29. Wenn wir hier für u seinen Werth $\frac{naU}{\sqrt{(1-nnUU)}}$ und also $du = \frac{nadU}{(1-nnUU)^{\frac{3}{2}}}$ setzen, so werden wir erhalten

$$\frac{dp}{1+pp} = \frac{nadU\sqrt{(1-U)}}{(1-nnUU)\sqrt{(nn(ab-aa)UU+aaU-ab)}}$$

Es kann aber durch Hülfe dieser Gleichheit die Größe p durch U bestimmt, und hieraus wiederum die zwey veränderlichen Größen x und y durch die in 27ten §. gegebene Formuln angezeigt werden. Und es werden diese Werthe also beschaffen seyn, daß da sey

$$xx+yy = \frac{aaUU-ab}{1-U} \text{ und } y-px = \frac{aaU\sqrt{(1+pp)}}{\sqrt{(1-nnUU)}}$$

daraus wir ersehen, daß man aus diesen Formuln den oben entwickelten Fall, wo $b=a$ ist, nicht herleiten können; es wird hier nämlich $U=1$, so daß diese Größe aufhöret veränderlich zu seyn. Nichts destoweniger erhellet, daß in dem Fall wo $b=a$ ist, die Formul $\frac{naU-ab}{1-U}$ einen beständigen Werth erhalten müsse, und durch welche Eigenschaft die Natur des Zirkels auf das deutlichste angedeutet wird.

30. Die Construction der krummen Linie wird sich demnach also verhalten. Man wird nämlich zu erst die Verhältniß zwischen p und U aus folgender Gleichung bestimmen

$$\frac{dp}{1+pp} = \frac{nadU\sqrt{(1-U)}}{(1-nnUU)\sqrt{(nn(ab-aa)UU+aaU-ab)}}$$

Und

und wenn dieselbe gefunden worden, so werden die beyden Coordinaten x und y der verlangten Grundfläche seyn

$$x = -\frac{napU}{\sqrt{(1+pp)\ (1-nnUU)}} + \frac{\sqrt{(nn(ab-aa)\,UU+aaU-ab)}}{\sqrt{(1+pp)(1-U)(1-nnU)}}$$

$$y = +\frac{naU}{\sqrt{(1+pp)\ (1-nnUU)}} + \frac{p\sqrt{(nn(ab-aa)\,UU+aaU-ab)}}{\sqrt{(1+pp)(1-U)(1-nnUU)}}$$

so oft also das Integrale $\int \frac{nadU\sqrt{(1-U)}}{(1-nnUU)(\sqrt{(aa(ab-ax)UU+aaU-ab)}}$ durch einen Zirkelbogen angedeutet werden kann, so durch einen Zirkelbogen dessen Tangens gleich p ist, abgemessen wird, so oft wird auch die Figur der Grundfläche eine algebraische krumme Linie seyn.

Da wir aber diese Formul in ihrer allgemeinen Gestalt von der Irrationalität nicht befreyen können, so wird es auch nicht möglich seyn, die Integration derselben durch die bloße Quadratur des Zirkels zu vollenden.

31. Derjenige Fall, wo $n = 1$ ist, hat nun diese Bequemlichkeit, daß die Irrationalität weggeschaft werden kann, und derowegen wollen wir denselben auch besonders entwickeln: Es wird aber

$$\frac{dp}{1+pp} = \frac{adU}{(1-UU)\sqrt{(aaU-abU-ab)}} \text{ und folglich}$$

$$x = \frac{-apU+\sqrt{(aaU-abU-ab)}}{\sqrt{(1+pp)(1-UU)}} \text{ und}$$

$$y = \frac{+aU+p\sqrt{(aaU-abU-ab)}}{\sqrt{(1+pp)(1-UU)}}$$

Laßt uns also setzen $\sqrt{(aaU-abU-ab)} = v$ so wird

$$U = \frac{vv+ab}{aa-ab};\ dU = \frac{-2vdv}{aa-ab} \text{ und } 1-UU = \frac{(aa+vv)(aa-2ab-vv)}{(aa-ab)^2}$$

$$\text{folglich } \frac{dp}{1+pp} = \frac{2a(aa-ab)\,dv}{(aa+vv)(aa-2ab-vv)}$$

welche Gleichheit folgendermaßen zergliedert wird:

$$\frac{dp}{1+pp} = \frac{adv}{aa+vv} + \frac{adv}{aa-2ab-vv}$$

32. Hieraus sehen wir also, daß wenn $2ab > aa$ wäre, beyde Theile Zirkelbögen geben würden: weil aber alsdann die Formul $\sqrt{(1-UU)}$ unmöglich wird, so würde auch die krumme Linie selbsten unmöglich werden. Folglich wird hier nothwendig erforderet, daß $aa > 2ab$ sey. In welchem Fall aber das letzte Glied durch die Logarithmen integrabel wird. Wenn wir also setzen $aa-2ab=2o$ oder $ab = \frac{aa-cc}{2}$ so erhalten wir

$$\text{Ang. tang. } p = \text{Ang. tang. } \frac{v}{a} + \frac{a}{2c}\, l\frac{c+v}{c-v} + \alpha \text{ und folglich}$$

$$p = \text{tang. } (\alpha + \text{Ang. tang. } \frac{v}{a} + \frac{a}{2c}\, l\frac{c+v}{c-v})$$

Nachdem aber auf diese Weise die Größe p durch v bestimmt worden, so werden die Coordinaten x und y der krummen Linie seyn

$$x = \frac{-ap(aa-cc+2vv)+(aa+cc)v}{2\sqrt{(1+pp)}\,(aa+vv)\,(cc-vv)}; \quad y = \frac{+a(aa-cc+2vv)+(aa+cc)pv}{2\sqrt{(1+pp)}\,(aa+vv)\,(cc-vv)}$$

33. Diese letztere Auflösung aber öfnet uns den Weg zu einer andern, die weit kürzer und schöner ist. Wir sehen nämlich daß die gerade Linie $CM = \sqrt{(xx+yy)}$ in unsern Formuln zum öftern vorkömmt. Laßt uns dieselbe also anstatt der Coordinaten in der Rechnung einführen, und mit derselben noch einen Winkel verknüpfen; es sey derohalben $CM = z$ und $PCM = \Phi$ also daß $xx+yy=zz$ und $x = z\cos.\Phi$; $y = z\sin.\Phi$ ist: da nun $U = \frac{ab+zz}{aa+zz}$ ist,

$$\text{so wird } y-px = \frac{na(ab+zz)\sqrt{(1+pp)}}{\sqrt{((aa+zz)^2-nn(ab+zz)^2)}}$$

weil ferner $dx = dz\cos.\Phi - zd\Phi\sin.\Phi$ und $dy = dz\sin.\Phi + zd\Phi\cos.\Phi$

$$\text{so wird } p = \frac{dz\sin.\Phi + zd\Phi\cos.\Phi}{dz\cos.\Phi - zd\Phi\sin.\Phi}$$

$$\text{folglich } y-px = \frac{-zzd\Phi}{dz\cos.\Phi - zd\Phi\sin.\Phi} \text{ und } \sqrt{(1+pp)} = \frac{\sqrt{(dz^2+zzd\Phi^2)}}{dz\cos.\Phi - zd\Phi\sin.\Phi}$$

Wenn

Wenn wir demnach dieſe gefundenen Werthe an ihre gehörige Oerter ſchreiben, ſo werden wir folgende Gleichung zwiſchen x und Φ bekommen.

$$\frac{-xxd\Phi}{\sqrt{(dx^2+xxd\Phi^2)}} = \frac{na(ab+xx)}{\sqrt{((aa+xx)^2-nn(ab+xx)^2)}}$$

34. Man nehme beyderſeits die Quadrate, und man wird endlich auf dieſe Gleichung verfallen

$$(aa+xx)^2x^4d\Phi^2 - nn(ab+xx)^2x^4d\Phi^2 = nnaa(ab+xx)^2dx^2 + nnaa(ab+xx)^2xxd\Phi^2$$

daraus wir dann ſogleich erhalten

$$d\Phi = \frac{na(ab+xx)\,dx}{x\sqrt{(aa+xx)}\,(xx(aa+xx)-nn(ab+xx)^2)}$$

Sobald man aber durch Hülfe dieſer Gleichheit die Verhältniß zwiſchen der geraden Linie x und dem Winkel Φ gefunden, ſo wird daraus die Verzeichniß der geſuchten krummen Linie unmittelbar hergeleitet. Es erhellet ferner aus dieſer Auflöſung ſogleich, daß man der gefundenen Gleichheit ein völliges Genügen leiſte, wenn für x eine ſolche beſtändige Größe angenommen wird, daß dadurch der Nenner vernichtet werde; oder wenn man $xx(aa+xx) = nn(ab+xx)^2$ ſetzt. In dieſem Fall wird aber die ſchon oben gefundene Auflöſung durch die zirkelrunde Grundflächen herausgebracht.

35. Man kann auch aus dieſer Gleichheit den Innhalt der Grundfläche ſelbſten, dadurch dann weiter der körperliche Raum des Kegels beſtimmt wird, ganz leichte finden. Dann weil der Innhalt der Grundfläche auf eine allgemeine Art durch $\frac{1}{2}\int xxd\Phi$ angedeutet wird, in ſofern man nämlich nach der Integration den Winkel Φ bis zu vier rechten Winkeln ausbreitet, ſo wird der Innhalt unſerer geſuchten Grundfläche ſeyn

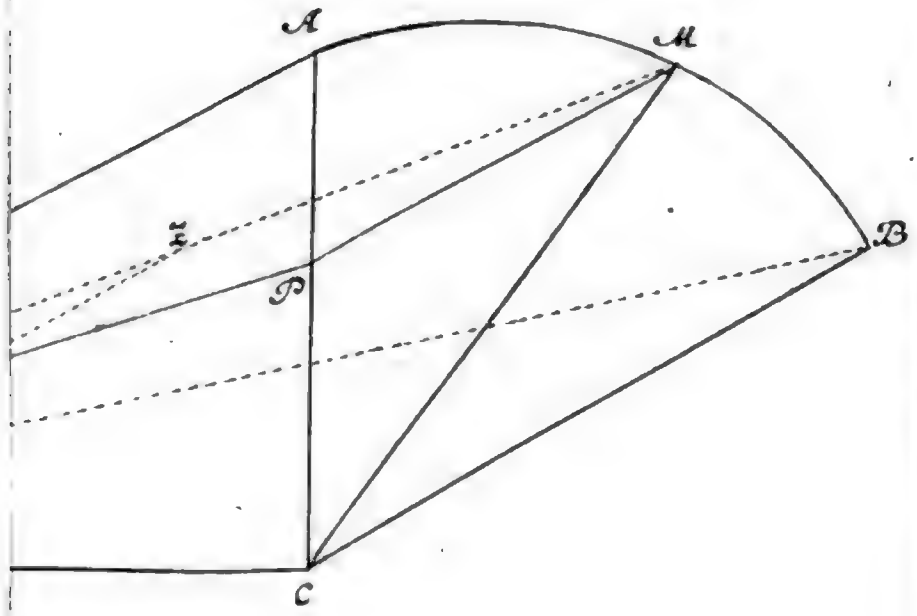
$$\frac{1}{2}\int xxd\Phi = \int \frac{na(ab+xx)\,xdx}{2\sqrt{(aa+xx)}\,(xx(aa+xx)-nn(ab+xx)^2)}$$

Endlich da die Oberfläche des Kegels durch $\frac{1}{2}\int dx\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)}$ ausgedrückt wird, so werden wir erstlich, wenn wir für x, y und p die eben angezeigten Werthe durch z und Φ schreiben, die Oberfläche eines jeglichen Kegels auf eine allgemeine Art also ausgedrückt finden: nämlich

$= \frac{1}{2}\int\sqrt{(aadz^2 + zz\,(aa+zz)\,d\Phi^2)}$. Setzen wir nun hier ferner für $d\Phi$ seinen gefundenen Werth, so wird die Oberfläche unsers verlangten Kegels seyn

$$\frac{1}{2}\int dx\sqrt{(aa(1+pp)+(y-px)^2)} = \frac{a}{2}\int\frac{zdz\sqrt{(aa+zz)}}{\sqrt{(zz(aa+zz)-nn(ab+zz)^2)}}$$

2. Th. ad pag. 60.



Digitized by Google

Carl August Scheidts
Versuch
einer
bergmännischen
Erdbeschreibung,
Worinnen der ganze Erdboden als ein Flötzwerk, seine Berge aber nur als Abweichungen von ihrem Ganzen betrachtet werden,
nebst
Daraus hergeleiteten sichern Regeln, wie auf selbigen Gänge Erze und Mineralien aufzusuchen.

Vorrede.

DEr Nutzen, den ein Landesherr für sich und seine Unterthanen aus Bergwerken ziehen kann, wenn seine Länder mit edlen Gebürgen gesegnet sind, ist ein Gegenstand, der in der That viele Aufmerksamkeit verdienet. Es ist bekannt, was die Bergwerke in allen Theilen der Welt, und sonderlich in vielen Ländern Europens, denen

denen Fürsten, so sie bauen lassen, für große Schätze geliefert, und was für eine Menge Menschen von jeher sich dabey ernähret haben. Churfürst Augustus zu Sachsen, und Herzog Julius zu Braunschweig machten den Anfang mit Aufschließung ihrer edlen Gebürge durch sogenannte Stollen, und verfügten zum Bergbau weise und kluge Anstalten, wodurch sie ihren Nachkommen ansehnliche Schätze nach damaligen Umständen und Zeiten hinterließen. Viele vornehme und gelehrte Männer haben sich mit Bergwerkssachen beschäftiget, und sie ihrer Betrachtung würdig geachtet; ihre Schriften sind größten Theils in des Herrn von Rohr ökonomischer und in eben desselben physikalischer Bibliotek der kästnerischen Ausgabe angezeiget; auch Herr Zink in seiner Cammeralisten-Bibliotheck, und Sprengel in der Beschreibung der harzischen Bergwerke in der Einleitung, führen die besten Bergwerksschriften an, wozu noch Pott, Marggraf und Vogel mit ihren Abhandlungen, als neuere Schriftsteller in dieser Art zu rechnen sind. Alle haben etwas nützliches und gutes; allein man vermisset noch zur Zeit ein Buch, worinnen alle Bergwerks-Wissenschaften in einem ordentlichen Zusammenhange nach ihren eigenen Grundsätzen abgehandelt werden; es sind dieser Wissenschaften zuviel, so in Absicht auf Bergwerke zusammen gehören, und man kann einem sonst gar gelehrten Manne nicht zumuthen, daß er sie alle besitze. Wo ist gleich ein solcher Gelehrter,

ter, der Muth und Eyfer genug hat, den Anfang dazu selbst unter der Erde zu machen? die Bemühung ist ihm zu unbequem, schmutzig und gefährlich; gleichwohl aber muß sie unternommen werden. Man muß die Käuntniß des Erdbodens, seiner Erd- nnd Steinlagen nicht allein auf seiner Oberfläche, sondern auch in seinem Innersten zu erlangen suchen. Einige solcher Bergwerks-Wissenschaften sind bereits wohl ausgearbeitet, das beste daraus könnte bey so einem Werke an gehörigen Orten eingerückt werden; verschiedene andere aber sind noch nicht gehörig abgehandelt, oder es ist einigen andern unter diesen Wissenschaften noch gar kein Platz angewiesen worden. Ich will zum Beyspiel einen kurzen Plan zu einem solchen zusammenhängenden Werke von Bergwerks-Wissenschaften entwerfen, und hier mittheilen:

Ich setze voraus, daß wer sich mit Bergwerkssachen beschäftigen will, die Naturlehre und Chymie; aus denen mathematischen Wissenschaften aber die Rechnungskunst, Geometrie, Trigonometrie, Mechanik, Hydraulik, Hydrostatik, Aerometrie und Baukunst, ferner das Manufactur-Handlungs- und Cameralwesen inne habe. Das erste in diesem Plane sey:

Ein Mineralsystem. Der Herr Professor Vogel in Göttingen hat nur neulich dergleichen drucken lassen.

Man könnte das daraus annehmen, was eigentlich die Mineralien betrift; das übrige aber, was unrichtig ist, oder nicht dazu gehöret, weglassen, oder des Herrn Wallerius Mineralreich zum Grunde legen; auch des Herrn Woltersdorfs Mineralsystem, Lehmanns Mineralogie aus dem schwedischen und deutschen übersetzt, Coppenhagen 1760. könnten hiebey gute Dienste leisten. Ich schickte deswegen die Mineralogie voraus, weil man von dem, was man suchen will, zuvor wenigstens eine historische Känntniß haben muß; hat man diese, so begehret man zu wissen, wo und wie die Mineralien und Erze gefunden worden. Am besten werden sie zu finden seyn, wenn man sich die Beschaffenheit des Erdbodens, sowohl nach seiner Oberfläche, als nach seinem innersten Baue, soviel möglich, bekannt machet: denn hieraus müssen Regeln zum Aufsuchen der Mineralien und Erze hergeleitet werden, dahero ist nöthig

Eine bergmännische Erdbeschreibung, so dieses in sich hält. Herr Dr. und Professor Lehmann hat mit seiner im Jahr 1756. herausgegebenen Flötzgeschichte den Anfang dazu gemacht. Kennet man den Bau des Erdbodens, und hat seine Erd- und Steinlagen gefunden, in welchen Lager, Gänge, und in diesen Mineralien und Erze vorhanden sind, so wird gesucht, wie ihnen am besten und leichtesten beyzukommen sey: dieses zeiget

Die

Die Bergbaukunſt. Man hat noch keine eigene und gründliche Abhandlung davon, ſondern ſie ſteckt noch meiſtentheils unter denen Bergleuten. Agricola, Löhneys, und Rößler haben in ihren Schriften noch das meiſte und beſte davon aufgezeichnet; die Gelehrten könnten ſie aber nach dem heutigen gründlichern Geſchmacke verbeſſern helfen, wenn ſie den Bau des Erdbodens kenneten. Die Bergbaukunſt hat Hülfswiſſenſchaften nöthig, dieſe ſind

Die Markſcheidekunſt. Der ehemalige Lehrer auf der hohen Schule zu Wittemberg, Herr Weidler, hat hievon ein artiges Tracktätgen, unter dem Titel: Weidleri Inſtitutiones Geometriae ſubterraneae in 4. geſchrieben, welches 1751. wieder vermehrter aufgeleget worden, und wenn man des Herrn von Oppels und Auguſt Beyers Schriften hievon dazu nimmt, ſo hat man alles, was nöthig iſt.

Die Bergmaſchinenkunſt. Sie hat noch große Verbeſſerung nöthig; man müßte dieſelbe bisher aus Berg- und Maſchinenbüchern zuſammen ſuchen. Es wäre gut, wenn die Bergmaſchinen durchgegangen, nach mechaniſchen Gründen unterſucht und zuſammen gebracht würden. G. Agricola ſagt in der Epiſtola nuncupativa zu ſeinem Werke de Re Metallica: es habe Strato Lampſacenus, ein Grieche, ein Buch de Machi-

nis metallicis geschrieben; man weis aber nicht, ob es verloren gegangen, oder noch in einer alten Bibliothek stecket. Agricola, Löhneys und Rößler beschreiben die zu ihrer Zeit gebräuchlichen Bergmaschinen. In Leupolds großem Maschinentheater stehen sie etwas besser gezeichnet. Zu der Bergbaukunst gehören verschiedene Handarbeiten, als

Die Häuerarbeit. Sie ist nirgend recht mit ihren Grundsätzen beschrieben, und gleichwohl muß denen bauenden Gewerken sehr viel daran gelegen seyn, daß ihre Steiger und Bergleute sie recht erlernen: denn sie ist eine der kostbarsten. Wie ein Bergeisen am Gesteine recht anzuführen, damit es nicht zubald zum Schaden der Gewerke verschlagen und verdorben werde, davon findet man nirgend etwas. Von dem Lettenschießen kann Zumbe, und mein Traktätgen von dem Sprengen des Gesteines, nachgesehen werden.

Die Zimmerarbeit. Man findet hievon etwas in dem Agricola und Rößler in Rissen vorgestellet. Herr Sprengel in seiner Beschreibung der harzischen Bergwerke, und in der Beschreibung des straßberger Grubenbaues, auch Schober von denen polnischen Salzgruben, in dem Hamburgermagazin, reden davon.

Die

Die Maurerarbeit. Diese verdienet zu Erſparung des Holzes, vor andern, auf den Grubenbau angewendet zu werden; ſie hat in Abſicht auf denſelben viel beſonderes. Nur eines zu gedenken, ſo muß, wenn der Tagemaurer ſein Gemäuer von der Erde in die Höhe führet, der Grubenmaurer ſich mit ſeiner Arbeit in einem auszumaurenden Schachte ganz umgekehrt verhalten, und es wird ſich hier alles, was in der Baukunſt von Bogen und Gewölbern gelehret wird, anbringen laſſen.

Die Bergförderniß. Auch dieſe verdienet noch beſſer unterſucht zu werden. Auf dieſe folgt

Die Aufbereitung der Erze. Man findet von vorhergehender und dieſer Arbeit etwas in denen oben angeführten alten Bergbüchern, und in Sprengels Beſchreibung der harziſchen Bergwerke. Es gehöret hieher

Das Scheiden
" " Pochen } der Erze.
" " Waſchen
" " Aufbereiten der Farbenerden

Dieſe Arbeiten ſind noch lange nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht; ſie müſſen noch aus phyſikaliſchen und mathematiſchen Gründen verbeſſert und erkläret werden. Wenn die Erze aufbereitet ſind, ſo ſoll ihr Gehalt erforſchet werden, dieſes geſchieht durch

Die Probierkunſt. Sie ſetzet chymiſche Grundlehren voraus, und iſt noch am beſten ausgearbeitet. Erker, Schlütter, Cramer, Lehmann, Gellert geben gute Anweiſung zum probiren der Erze und Metalle. Mit der Probier- und nachfolgenden Schmelzkunſt iſt verwandt

Die Baukunſt des Feuers, welche zeiget, wie das Feuer bey jeder Röſt- Schmelz- und Hüttenarbeit recht vortheilhaft anzubringen, auch die Oefen, Holzſtöße zum Feuerſetzen am Geſtein, und Meiler zum verkohlen zu bauen ſind. Es gehören hiezu Grundſätze aus der Naturlehre und Mathematik, ſonſt weis man nicht, warum dieſe oder jene Feuerarbeit vielmal nicht recht vonſtatten gehen will. Herrn Schlütters großes Schmelzbuch iſt bey dieſem Artickel noch am beſten zu gebrauchen. Herrn Palmſtierns Anmerkungen über die Kohlenmeiler ſind in dem 20. Bande der ſchwediſch-akademiſchen Abhandlungen pag. 196 – 209. der käſtneriſchen deutſchen Ausgabe eingerückt. Es iſt bekannt, daß bey denen Hüttenwerken Oefen mit Gebläſe eingeführet ſind, und daß ſie des letztern wegen an niedrige feuchte Oerter, wo Waſſer und Gefälle iſt, zu ſtehen kommen; wie viel aber die Feuchtigkeit denen Schmelzöfen und der damit zu verrichtenden Schmelzarbeit ſchade, weis jeder Hüttenmann: und wenn ich betrachte, was ein nicht recht vorgerichtetes Gebläſe, zumal wenn es zuſtark gehet,

het, daß es die zart eingesprengten Erze in die Luft jaget, für Schaden anrichten könne, und die Erzfuhren nach denen Schmelzhütten sehr hoch zu stehen kommen: so sollte lieber auf Schmelzöfen ohne Gebläse mit einem guten Luftzuge gedacht werden. Das Schmelzen geht in dergleichen Oefen viel gleicher, als vor dem Gebläse, und sie haben den Vortheil, daß sie bey denen Gruben, die Erzfuhren zu ersparen, angeleget werden können. Zu Bristol in Engelland werden Kupfererze mit Steinkohlen in dergleichen Windöfen geschmolzen, und zu gute gemacht, und nicht einmal vorher, wie in Deutschland, geröstet, sondern nur immer aus einem solchen Ofen in den andern gebracht, bis die Kupfer gar sind. Herr Schlütter hat diese Oefen unter der Benennung der Coupolows beschrieben und gezeichnet. Ich habe die Möglichkeit des Schmelzens der Erze durch diese Oefen daselbst mit angesehen. Bey Redruth wurden Zinnerze darinnen geschmolzen, und ein guter Freund zu Paris versicherte mich, daß man sich deren in Bretagne zum schmelzen der Bleyerze bedienete. Da die Kupferschiefer schon vor sich im Feuer brennen, so sollte ich meynen, sie müßten vor andern Erzen in solchen Oefen gut durchzusetzen seyn; dergleichen Oefen aber könnten vieleicht noch verbessert werden. Der Baukunst des Feuers folget

Die Schmelzkunst. Zu dieser gehören die Hüttenarbeiten:

Das Röſten
" " Beitzen
" " Schmelzen
" " Abtreiben
" " Silberbrennen
} der Erze und Metalle.

Von diesen Arbeiten handelt Schlütter in seinem großen Schmelzbuche, welches zu weiterer Untersuchung des Schmelzwesens Stoff genug enthält. Man sollte das Erzbeitzen nicht so hintan setzen, sondern vielmehr einer tüchtigen Untersuchung würdigen: weil es vielmal mit sehr geringen Dingen verrichtet werden kann, und in manchen Fällen mehr Nutzen, als das kostbare und wohl gar vergebliche Röſten schaffen dürfte. Man hat Kieße, die nicht eher Vitriol geben, als wenn sie Jahr und Tag der Luft und dem Wetter ausgesetzt gewesen, welche sie beitzen und auflösen. Hier kann auch Platz finden

Das Glett-
" " Schwefel-
" " Arsenik-
" " Blaufarben-
} machen.

Ferner gehören hieher die Siedewerke, als

Das Salz-
" " Vitriol-
" " Alaun-
} sieden.

Man

Man findet in vorgenanntem Buche, und in andern Schriften von der Art, Nachrichten davon. Alle diese Dinge schlagen zugleich mit in

Die Manufacturwissenschaft ein. Verschiedenes steht hievon in denen leipziger ökonomischen Sammlungen. Es giebt noch mehr Bearbeitungen, die hieher gehören, als:

Das Steinschneiden,
= = Steindrechseln ꝛc.

Die Marmorien, wie man sie in Frankreich und Italien findet. Sie erfordern ihre besondern Maschinen und Werkzeuge. Zu denen Bergwerkswissenschaften gehöret auch

Das Bergrechnungswesen. Es besteht in

Material-
Lohn-
Hütten-
Zehenden-
Münz-
} Rechnung ꝛc.

Man muß es noch zur Zeit aus Bergbüchern, Lohnzetteln, Hüttenaufständen zusammen lesen. Ich rechne ferner hieher

Die Berghandlungssachen. Sie bestehen darinnen, daß die Preise der ausgebrachten Bergwaaren nach dem dabey geschehenen Aufwand eines Theils richtig überschlagen, und solchergestalt eingerichtet werden, daß Nutzen heraus komme; andern Theils erfordern sie eine Känntniß, wohin diese Waaren am besten zu vertreiben, und was sonst noch bey Handlungssachen vorzufallen pfleget. Man findet hievon in Ansehung dieser Waaren nichts ins besondere aufgezeichnet. Es sind diesem Plane noch einzurücken einige

Cammeralanstalten, als:

Die Forst- }
" " Flöß- } Anstalten.
" " Münz- }

Auf dem Harz ist das Berg- und Forstamt genau miteinander verbunden: denn der Bergmann muß wissen, wo er Holz und Kohlen hernehmen, und der Forstbeamte es ihm anweisen soll. Herr Christian Böse hat generale Haushaltsprincipia von Berghütten- Salz- und Forstwesen in Fol. geschrieben; das Buch hat sonderlich in Forstsachen viel gutes: der Mann hat viele Jahre auf dem Harze als Bergbedienter gelebet. Unter die Bergwerkssachen mischet sich auch

Die Handwerkskunde. Es ist gut, wenn man auch eine Känntniß von folgenden Handwerken hat,

und

und ihre Materialien und dabey nöthigen Verdienst zu schätzen weis. Sie sind

Das Schmiede=	Handwerk ꝛc.
= = Zimmermanns=	
= = Wagner=	
= = Böttiger=	
= = Schreiner=	
= = Schlosser=	
= = Maurer=	
= = Seiler=	
= = Lichtzieher=	

Es ist noch ein großer Artikel übrig, der sich über die andern Bergwerkswissenschaften alle erstrecket: man könnte ihn

Die bergmännische Wirthschaftskunst nennen. Sie könnte aus allgemeinen Regeln bestehen; ihre besondern aber bey jeder Bergwerkswissenschaft zugleich mit angeführet werden. Von dieser und der Handwerkskunde fehlen noch hinlängliche Schriften. Herrn Bösens oben erwehntes Buch kan hier einige Dienste leisten, und Herr Halle in Berlin hat nur kürzlich eine Beschreibung der Werkstätte und der Künste in 4. herauszugeben angefangen.

Die Bergrechte, so sich auf Gesetze, Freyheiten und Bergordnungen gründen, könnten einem Rechtsge-

lehrten überlassen werden, in Ordnung zu bringen, und da sie auf Grundsätzen beruhen, die zum Theil denen andern Bergwerkswissenschaften eigen sind, so wird er wohl thun, wenn er sich diese zuvor bekannt machet. Johann Georg Baußen hat eine Einleitung in die Bergrechte und Bergprocesse in 4. 1742. zu Leipzig in drey Theilen herausgegeben. Abraham von Schönbergs Berginformation und Christopf Hertwigs Bergbuch sind nicht unbekannt.

Ich gestehe gar gern, daß dieser Plan noch seine Unvollkommenheiten an sich hat; er wird dahero vielmehr nur vor einen kurzen Entwurf eines Plans, zu einem zusammenhängenden solchen Buche von Bergwerkswissenschaften, so lange anzusehen seyn, bis sich jemand beeyfern wird, einen bessern zum Vorschein zu bringen. Ich werde zufrieden seyn, wenn ich nur Gelegenheit dazu gegeben habe. Unterdessen begreift man leicht, daß zu einem solchen Werke mehr als ein einziger Kopf gehöret, wenn etwas gutes daraus werden soll. Ich habe oben gesaget, daß noch eine bergmännische Erdbeschreibung nöthig sey, worinnen die Beschaffenheit des Erdbodens, sowohl auf seiner Oberfläche, als nach seinem Innersten, nebst daraus herfließenden Regeln, zum Aufsuchen der Mineralien und Erze enthalten. Leibnitz, Wisthon, Woodward, Ray, Burnet, Moro, Bertrand, Sulzer, Lehmann, haben viel brauchbares von Entste-

hung

hung des Erdbodens gesaget, und der letztere hat eine Geschichte von Flötzgebürgen, wie oben erwähnet worden, heraus gegeben.

In gegenwärtigem Versuche einer bergmännischen Erdbeschreibung habe ich einige lehmannische Wahrheiten etwas allgemeiner zu machen gesuchet; andere darinnen vorkommende Dinge aber noch aus anderen Gesichtspuncten betrachtet, und Regeln zum Aufsuchen der Mineralien und Erze aus einigen meiner Sätze hergeleitet. Ich habe geglaubet, den sichersten Weg zu gehen, wenn ich den natürlichsten wählete, auf welchen mich die Natur der Sache selbst leitete. Ich werde also etwas von der natürlichsten Entstehung des Erdbodens sagen, seine äußerliche und innerliche Beschaffenheit, so weit sie aus seiner Entstehung geschlossen werden kann, und theils bekannt ist, betrachten, und zuletzt zeigen, wie Erd- und Steinlagen, ihre Gänge, Lager, Klüfte, Mineralien und Erze nach sichern Regeln aufzusuchen.

Ich kenne die Wichtigkeit meiner Unternehmung, und die Hindernisse, so mir im Wege stehen, alle Gewißheit von der Art und Weise der Entstehung und der Beschaffenheit des Erdbodens zu entdecken; und wie könnte ich mir auch einfallen lassen, von einer Sache, die, was das Hauptwerk betrift, noch von dem Daseyn der Menschen entstanden, etwas in allen Stücken ge-

wisses zu versprechen? Nein! dieses wird man von mir nicht fordern, sondern zufrieden seyn, wenn ich nur so viel Wahrheiten zum Vorschein bringe, als mich die Natur aus ihren Werken hat empfinden lassen. Sollte ich aber auch dieses in gegenwärtigem Versuche einer bergmännischen Erdbeschreibung nicht völlig geleistet haben, so versehe ich mich doch zu der Billigkeit der Churfürstlichen Akademie der Wissenschaften, sie werde diese meine Bemühung in Absicht auf den Nutzen des Bergbaues nicht ganz ungeneigt aufnehmen, sondern sie wenigstens als ein Zeichen meiner Dankbarkeit anzusehen hochgeneigt geruhen, welche ihr für seine Aufnahme zu ihrem Mitgliede schuldig ist

Glücksbrunnen den 12. März,
1762.

Der Verfasser
Carl August Scheidt.

Verſuch
einer bergmänniſchen Erdbeſchreibung.

Von Entſtehung des Erdbodens.

Aus was für Urſtoffe der Schöpfer aller Welten die Theile unſeres Erdbodens zubereitet, überſteiget noch zur Zeit alle menſchliche Begriffe; die Art und Weiſe aber, wie derſelbe ſo, wie er iſt, aus geſchaffenen Theilen zuſammen geſetzet werden können, läßt uns die Natur und Beſchaffenheit deſſelben theils wahrſcheinlich vermuthen, theils auch aus der Geſtalt und Lage ſeiner Theile über und untereinander ziemlich deutlich einſehen. Ich will demnach die Entſtehung des Erdbodens aus geſchaffenen Theilen betrachten, und ſetze voraus, daß jedes Ganze in der Körperwelt allemal aus ſeinen Theilen beſtehe. Da nun der Erdboden ein ſolches Ganze iſt, ſo müſſen ſeine Theile vorhanden geweſen ſeyn, woraus er entſtehen können, und dieſe Theile müſſen auch noch in ihm enthalten ſeyn. Wir kennen in der ganzen Natur unſeres Erdbodens

keine

keine andere, als feste und flüßige Theile: denn aus ihnen ist er zusammen gesetzt. Die flüßigen sind Feuer, Luft und Wasser; sie sind in einer noch unbekannten Verhältniß immer miteinander vermischt. Die festen Theile sind das ganze Hauptwerk, so man zusammen die Erde zu nennen gewohnt ist. Das Wasser kömmt unter denen flüßigen Theilen, seiner Schwere nach, den festen Theilen am nächsten, und vermischt sich mit diesen am leichtesten. Die tägliche Erfahrung und Versuche der Natur selbst bey Regen und Fluthen belehren uns, daß sich die festen Theile des Erdbodens mit dem Wasser gern vermischen, und mit ihm zugleich beweget werden können. So lang diese Bewegung dauert, schwimmen die festen Theile in dem Wasser, höret die Bewegung auf, und das Wasser wird ruhig, so ziehen die festen Theile, wenn sie so klein und leicht sind, daß sie für sich ohne Bewegung in dem Wasser schwimmen, einander endlich an, werden schwer, wie die größern, und sinken, weil sie schwerer als das Wasser sind, miteinander zu Boden. Dieses Gesetz wird in der Natur öfters wiederholet, und es muß bey Entstehung des Erdbodens schon in selbiger vorhanden gewesen seyn. Betrachtet man hiernächst die ungeheure Menge Wasser, die noch auf und in dem Erdboden vorhanden ist, und in welcher vieleicht eine fast eben so große Menge fester Theile hat vermischet seyn können, so schließe ich: die festen Theile des Erdbodens müssen in dem Wasser zur Zeit seiner Bewegung geschwommen, und da es wieder in Ruhe gekommen, sich aus demselben niedergesenket haben. Die festen Theile des Erdbodens, sie mögen nun zu der Zeit ihres Niedersinkens weich gewesen seyn, oder nicht, haben doch eine mehrere Schwere gehabt; als das Wasser, sonst hätten sie aus diesem nicht niedersinken können. Als die festen Theile alle zu sinken angefangen, haben sie sich vermöge ihrer eigenen Schwere gegen einen gemeinschaftlichen Punkt über und an einander gesetzt, woraus der Grund des Erdbodens entstanden. Die obersten Theile haben auf

die

die untersten gedruckt, daß das Wasser zum Theil zwischen denen festen über sich gestiegen, dadurch haben die festen sich besser in einander setzen und zusammen verhärten können.

Die festen Theile sind in Ansehung ihrer Schwere unterschieden: die schwerern bewegen sich geschwinder durch das Wasser, als die leichtern, das ist, die schweren sinken in dem Wasser zu erst nieder, und die leichten setzen sich darüber, weil sie langsamer sinken. Dieses Gesetz ist der Natur der flüßigen und festen Theile unseres Erdbodens eigen, darum müssen die schwereren festen Theile desselben gegen den gemeinschaftlichen Punkt gesunken, und da liegen geblieben seyn; die leichtern aber haben ihre Lage weiter gegen die Oberfläche des Erdbodens genommen. Sind nun die festen Theile des Erdbodens nach hydrostatischen Gesetzen aus dem Wasser gegen einen gemeinschaftlichen Punkt nieder gesunken, so muß der Erdboden eine Kugel geworden seyn, die Schaalen und Schichten desselben aber, welche aus denen niedergesunkenen festen Theilen bestehen, müssen gedachten Gesetzen nach als gleichlaufende sphärische Flächen übereinander liegen, und der Erdboden in seinem Innersten kann als ein Körper angesehen werden, der aus gleichlaufenden sphärischen Schaalen, Schichten, oder Flächen über einander besteht. Nach diesen Begriffen, welche in der Schwere der festen Theile des Erdbodens, und in denen Gesetzen der hydrostatischen Bewegung ihren Grund haben, können die Berge nicht mit dem Erdboden zugleich aus dem Wasser entstanden seyn, sondern es müssen sie andere Zeiten, und verschiedene Ursachen zuwege gebracht haben, welche aus ihrer Gestalt, und aus der Lage ihrer Schichten und Flächen beurtheilet werden müssen.

Von der Oberfläche des Erdbodens, und denen Ursachen ihrer Gestalt.

Nachdem ich die Entstehung des Erdbodens kürzlich auf die natürlichste Weise betrachtet, und ihn als einen Körper vorgestellet, der aus dem Wasser nach hydrostatischen Gesetzen geschieden, und als eine Kugel zusammen gebracht worden, folglich aus lauter sphärischen Erdflächen übereinander bestehen müsse; die Oberfläche des Erdbodens aber an vielen Orten, dem Augenscheine nach, das Gegentheil zeiget, die Gesetze der hydrostatischen Bewegung gleichwohl, so lang die Natur unseres Erdbodens bestehen wird, wahr bleiben: so muß eine Auskunft vorhanden seyn, welche diesen anscheinenden Widerspruch zu heben hinreichend ist; ich will sie suchen zu entdecken.

Die aus dem Wasser niedergesunkenen festen Theile machen, wie oben erwiesen worden, den ganzen Erdboden aus; auf seiner Oberfläche ist noch jetzo, so weit sie bekannt, mehr plattes Land mit kleinen Erhöhungen, Vertiefungen, und fast waagrecht liegenden Erd- und Steinlagen, als hohe Gebürge. Diese mit ihren Felsen, Verküppungen, Verstürzungen, Gehängen, Höhlen und Thälern sind folglich der kleineste Theil der Oberfläche des Erdbodens, und daher nur als Abweichungen von der ersten Grundlage des Erdbodens anzusehen. Eine jede Abweichung von der Grundlage eines Dinges setzet eine Veränderung voraus, also muß die erste Grundlage des Erdbodens, da seine Oberfläche, und zum Theil sein Innerstes anderst aussieht, als es nach seiner Enstehung aus denen Wässern aussehen sollte, nach der Zeit verändert worden seyn. Ich will erst kürzlich die veränderte Oberfläche des Erdbodens beschreiben, und hernach betrachten, woher ihre Veränderung gekommen.

Auf der Oberfläche des Erdbodens zeiget ſich in denen meiſten Gegenden plattes Land mit kleinen abwechſelnden Erhöhungen und Vertiefungen, Seen, Sümpfen, Flüſſen ꝛc. welche uns theils den geſchlängelten Schwung der Waſſerwogen, theils den daſelbſt geweſenen Waſſerſtand noch anzeigen. Von dem platten Lande ſteiget nach und nach, hie und da, ein ſänftiges Gebürge in die Höhe, man nennet es das Vorgebürge; über dieſem erheben ſich andere ſänftige Hügel und Berge, man pflegt ſie das Mittelgebürge zu nennen, und endlich zeigen ſich noch höher hinan kleine und große, einzelne und zuſammenhängende Berge, ſie heißen das hohe Gebürge; man ſiehet auf demſelben ſteile Klippen, um ſie herumliegende zerbrochene und herabgeſtürzte kleine und große Felſenſtücke. Zwiſchen denen Bergen ſind ſchattigte Thäler, unordentlich zerriſſene, und von dem Waſſer ausgehöhlte Schlüchten und Gründe. Man findet dergleichen auch ſchon in dem Mittelgebürge. Die zuſammenhängenden Berge liegen Kettenweiſe durch ganze Reiche und Länder aneinander, man nennet ſie ganze Gebürge. Die große Höhe und Geſtalt dieſer Berge wechſelt beſtändig, und iſt ſo mannichfaltig, daß die Verſchiedenheit derſelben nicht leicht zu beſtimmen iſt. Wenige der einzelnen Berge ſtehen wie Kegel auf ihrer Grundfläche in die Höhe gethürmet. Einige Berge ſind mit Erde bedeckt, andere ſind kahl, zeigen uns Klippen uud Felſen, die ihren zuvermuthenden Einſturz drohen, oder ihre Stücke ſchon um ſich hergeworfen, welche die mächtigen Fluthen zum Theil fort gewälzet, und von ihrem Urſprunge entfernet haben. In denen Gebürgen ſind kleine und große Oefnungen, Höhlen und Riſſe. Die großen weiten und tiefen Meere bedecken mit ihren Wäſſern den größten Theil der Oberfläche des Erdbodens, worein ſich kleine und große Flüſſe ergießen, nachdem ſie ihrem Urſprunge entwichen; und aus denen Gebürgen durch ganze Länder dahin gefloſſen; auch in denen Meeren, Seen und Flüſſen ſind Ebenen, Erhöhungen und Vertiefungen, Berge,

Felsen, Klippen mit Wasser überdeckt, bisweilen ragen sie über dasselbige hervor, zeigen sich als Sandbänke, als ganze Gebürge, als ganze Länder und Inseln. Die Meßkünstler haben uns noch überdieß bewiesen, daß unser Weltkörper nicht mehr zirkelrund, sondern an seinen Polen abgeplattet, oder etwas eingedruckt sey. Diese vorbeschriebene so verschiedene Beschaffenheit der Oberfläche des Erdbodens zeiget uns endlich aus allen Gesichtspuncten die bewundernswürdigsten Landschaften, reitzende Gegenden, und die allerschönsten Gemählde, welche sich sanfte mit denen lichten Wolken hie und da in den Horizont verlaufen.

Wenn ich diese Beschreibung gegen die erste Entstehung des Erdbodens halte, so sehe ich, daß ihre erste Grundlage müsse durch große Gewalt seyn verändert worden. Wir kennen drey Dinge in der Natur, die mit erstaunender Gewalt gegen die festen Theile des Erdbodens würken können, sie sind Feuer, Luft und Wasser, die flüßigen Theile desselben; sie scheinen alles zur Veränderung seiner Oberfläche beygetragen zu haben. Ich will sehen, ob ich ihre Wege dazu finden werde.

Bey der Entstehung des Erdbodens ließ ich seine festen Theile unter den Wässern ruhig stehen, und sich erst in seinem Innersten feste zusammen setzen. Diese Ruhe kann nicht lange gedauert haben, weil bald nach der Scheidung der festen Theile aus denen Wässern, die Erde die Bewegung um ihre Axe, und ihre Laufbahn um die Sonne, muß erhalten haben. Diese doppelte Bewegung kann Ursache gewesen seyn, daß das über dem Erdboden stehende Wasser, vermöge des durch diese Bewegung erhaltenenen Schwunges aufgebracht worden, wozu auch die Abplattung der Erdkugel die aus dem Umdrehen derselben um ihre Axe verursachet worden, das ihrige mag beygetragen haben. Und wenn ich die starke Ausdehnung der von denen Wässern, sonderlich unter dem heißen Erd-

ſtriche, in die Luft aufgeſtiegenen Dünſte dazu ſetze, welche das Gleichgewicht der Luft in dem Dunſtkreiſe des Erdbodens aufheben, und dadurch ſtarke Winde und Stürme entſtehen können: ſo iſt an einer geſchehenen heftigen Bewegung der über dem Erdboden geſtandenen Wäſſer gar nicht mehr zu zweifeln. Aus dieſer heftigen Bewegung ſind große mächtige Wogen und Wellen entſtanden, die mit ihrer unbeſchreiblichen Laſt, und dieſe mit ihrem gewaltigen Stoße gegen die noch weiche Oberfläche des Erdbodens gewürket, und ſie hie und da bis auf eine große Tiefe ausgewühlet. Die hiedurch aufgerührten feſten und noch mit Waſſer vermiſchten Theile haben ſie anderwärts wieder aufgethürmet; jeder Schwung der Wellen hat die ſchwereſten Theile davon auf denen großen zuſammen geſchwemmten Haufen zurück gelaſſen, und die leichtern bey ſeinem Zurückfalle wieder mitgenommen. Auf dieſe Weiſe ſind Hügel und Berge geworden, und der Wäſſer ihre Betten entſtanden. Viele Wäſſer aber, da ihre Bewegung abzunehmen wieder angefangen, haben ſich vermöge ihrer Schwere und Flüßigkeit in dieſe Betten geſenket, wo ſie vieleicht bis zu anderer Zeit geblieben, daraus ſind Meere und Seen geworden. Die zwiſchen die aufgethürmten hohen Erdhaufen oder Berge übergeſpühlten Wäſſer haben nach Verlauf der anſpühlenden, wodurch das Gleichgewicht zwiſchen beyden aufgehoben worden, dieſe hohen Erdhaufen an vielen Orten durchbrochen und umwaſchen, indem ſie ſich zwiſchen ihnen durchgewunden, vieles von ihrer noch mit Waſſer vermiſchten Erde mit fortgenommen, und dadurch viele noch hie und da liegende Gebürge des Erdbodens geſtaltet. Die erſten großen Gewäſſer haben, da ſie in ihrem Zurückzuge nach ihren Betten ruhiger geworden, die in ihnen geſchwommenen leichtern erdigten Theile meiſtentheils übereinander abgeſetzt, und ſie zu Boden fallen laſſen; die nachfolgenden durchbrechenden Wäſſer haben ſich in denen verlaſſenen weiten und breiten Gegenden der vorigen ausgebreitet, und wieder an-

dere Erdlagen abgeſetzt. Die zwiſchen denen geſtalteten Bergen noch theils ſtehen gebliebenen Wäſſer haben dort die in ihnen befindlichen Erden und feſten Theile ſinken laßen, und ſo ſind andere und neue Erd- und Steinlagen, ſowohl in weiten und breiten Gegenden um die Gebürge, als ſelbſt zwiſchen denenſelben abgeſetzet worden, die von ſo verſchiedener Art feſter Theile ſind, daß man ſie gar deutlich von einander unterſcheiden kann. Dergleichen große Arbeit hat die noaiſche Sündfluth, und vieleicht noch eine große Anzahl andere beſondere kleinere Fluthen und Regengüſſe vor und nach ihr auf dem Erdboden zu verſchiedenen Zeiten wiederholet: wodurch abermal Veränderungen mit der Erdfläche vorgegangen, und neue Berge, Hügel, Thäler, Erd- und Steinlagen, Höhlen, Schlüchte und dergleichen geworden. Daß die aus denen Wäſſern auf dieſe Art niedergeſunkenen feſten Theile der Erdlagen in Gebürgen und Ebenen in denen Zwiſchenräumen verſchiedener Zeiten theils inwendig durch ihren eigenen Druck, durch die von denen Wäſſern zurückgebliebenen Schleimigkeiten, und durch die noch zum Theil in ſich habenden Salze, äußerlich aber durch abwechſelnde Regen, Dünſte, Luft und Wärme erhärten können, daran wird in unſern chymiſchen Zeiten wohl niemand mehr zweifeln: wovon ſonderlich der gemeine Maurermörtel und ein Kalkgebürge in hieſiger Gegend den Beweis führet: da es am Tage mit einem kurzen dichten Mooſe hie und da bewächſet, in das Moos vom Winde eine zarte Kalkerde nach und nach eingeſtreuet, dieſe von Regen, Nebel und Thau angefeuchtet, und endlich das Moos von ſolcher Erde überdeckt wird, die hernach ſich verhärtet, und dem Steine eine neue Schaale giebt. Schlägt man dergleichen Stein von einander, ſo ſieht man die Abdrücke des Mooſes und ſeiner Stengel zwiſchen dem Geſtein ganz deutlich, und man mag von ihm Stücke herunter ſchlagen, wo man nur will: ſo zeigen ſich dergleichen Abdrücke. Viele haben dieſe Abdrücke für Meerfechel, und die Stengel für verſteinerte

nerte Corallenzinken, oder Aeste gehalten, weil es auch Muschelschaalen in diesem Gesteine giebt; allein ich habe der Natur sehr oft nachgespüret; und bin von ihr in meiner Meynung bestärket worden, daß sie so mit dem Moose, wie gedacht, zu Werke gegangen, und die vom Winde darauf geführte Kalkerde durch Regen und Feuchtigkeit ankleben und verhärten lassen. Da nun der Erdboden zum erstenmal trocken zu werden angefangen, und die Wässer, so bisher die äußern Flächen der Berge, der großen sowohl als der kleinen umgeben, und sie zusammen gehalten, sich nach und nach verlaufen, inzwischen aber die Theile der Berge sich ineinander feste zu setzen Zeit gehabt, doch aber noch nicht so völlig austrocknen können, daß sich hie und da, sonderlich nach dem Abhange der Berge, wo zwischen ihnen die abfließenden Wässer Schlüchte, Gründe und Thäler gemacht, nicht hätten ganze solche Gehänge senken, und von ihrem Ganzen abreißen sollen, so sind dadurch in denen Bergen tiefe Risse entstanden, welche die Bergleute hernach Gänge genennet. Eben dergleichen Risse sind auch in denen etwas schiefen, oder fast waagerechten Erd- und Steinlagen, welche sonst Flötze genennet zu werden pflegen, da sie noch nicht ganz verhärtet gewesen, meist auf gleiche Weise geschehen; ja selbst das platte Land hat dergleichen durch Luft, Sonnenhitze und unterirrdische Erschütterungen erhalten, in welche allerley Erdarten durch Regen- und andere Wässer, wie in obgedachte Gänge, eingeführet worden.

Die besondern farbigten Erdarten aber, so vielmals durch die Oberfläche des Erdbodens in ziemlicher Länge und Breite fort streichen, scheinen ebenfalls in solche Risse aus denen Regen- und Flutwässern abgesetzt zu seyn, oder sie sind als schwerere zum Theil metallische Erden, da sie noch mit Wasser vermengt gewesen, als ein zäher Schlamm durch die weiche leichtere Damerde in langen Strichen hingeflossen; sie sind zärter als die Damerde, und bestehen aus

fetten,

fetten, thonichten, leimichten, mergelichten, eisenschüßigen Erden und zarten Theilen; auch finden sich dergleichen Sandschweife nicht selten in ebendergleichen Gegenden. Ihr Gebürge, wovon sie abgeschwemmet worden, ist niemals allzuweit von ihnen entfernet.

Die Dam- oder Gartenerde, als die leichteste und lockerste, ist auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens von denen Wässern und Winden ausgebreitet, so daß man deren auch auf denen höhesten Gebürgen in Menge findet; wiewohl auch dergleichen Erde an niedrigen Orten öfters mit verschiedenen andern schwerern Erdlagen überschwemmet, verdeckt oder überschüttet ist, welches erste, wenn sie schon hart gewesen, leicht geschehen können. Das Wasser und die Luft so bey Entstehung des Erdbodens sowohl, als durch das Aufthürmen der Berge, und theils Wiederzusammenfallen ihrer Gipfel und Gehänge in ihnen anfänglich mit verschlossen worden, sind nach und nach, oder durch unterirrdische Hitze ausgedehnet, durchgebrochen, und haben ihre Räume, so sie inne gehabt, zu Höhlen, Klüften und Behältern der nachfolgenden Regen- und Fluthwasser gemacht, die durch die Spalten und Risse der Gebürge wieder eingedrungen, wodurch Quellen, Flüsse und Bäche entstanden, die sich ihre Betten nach der Richtung des Abhanges der Oberfläche des Erdbodens gemacht, die allemal nach denen Meeren, Seen und tiefern Gegenden zugeht. Die Höhlen und Klüfte führen nicht alle Wasser, sondern es giebt auch trockne; beyderley Art kann auf die angegebene Weise, und durch Erschütterungen, oder zufällige Zerbrechung der Erd- und Steinlagen des schon fest gewesenen Erdbodens geworden seyn. Man begreift nunmehro deutlich, daß die große Wassermenge wohl das vornehmste Werkzeug zum innern Baue des Erdbodens und seiner Oberfläche gewesen seyn müsse; doch haben wir auch viele andere Erfahrungen aus der Naturgeschichte aufzuweisen, die zur Veränderung der Oberfläche des Erdbodens, und zur Ent-

ste-

stehung vieler Berge, ganzer Inseln im Meere, ganzer Meere und Seen selbst beygetragen. Es sind nämlich große Flächen des Erdbodens mit ihren Erd- und Steinlagen entweder gesunken, und die in Behältern darunter gestandenen Wässer über sich in die Höhe getreten, oder sie sind durch unterirrdische Feuer und Gewalt gehoben, und in eine andere als ihre vorige fast waagerechte Lage gebracht worden. Die Erd- und Steinlagen, so nur auf eine mäßige Höhe gehoben sind, haben eine schiefe Stellung erhalten.

Diese Lagen streichen bisweilen sichtlich zu Tage aus, bisweilen ist ihr ausgehendes Gebürge nur mit Rasen und etwas Damerde bedeckt; hat sie aber eine unterirrdische Gewalt höher gehoben, so sind sie zerbrochen, zum Theil übereinander her gefallen, und haben die Gestalt steiler Klippen und Felsen bekommen. Dieses beweisen die Felsenstücke, so man in vielen Gegenden über Tage findet, deren Lagen noch da herum theils unter der Damerde verborgen sind, und die steilen Kalkfelsen in hiesiger Gegend, wo lauter sogenanntes Flötzgebürge liegt, nebst denen in diesem Kalkfelsen liegenden calcinirten Muschelschaalen sind Zeugen davon. So mögen die meisten steilen Klippen und Felsen in denen Meeren, Seen und großen Flüssen entstanden seyn. Denn da, wo dergleichen Klippen unter dem Wasser verborgen, sind insgemein zwischen ihnen Abgründe, worein sich die Wässer mit großem Brausen stürzen. Der Mahlstrohm bey Norwegen, der Wasserwirbel in der Donau, die großen Wasserfälle im Rhein, und in vielen andern Meeren und Flüssen, belehren uns dessen mehr als zuwohl. Auch die durch die ausgedehnte unterirrdische Luft und Dünste verursachten Erschütterungen, so man Erdbeben nennet, haben Berge, Thäler, Abgründe, Höhlen, Erdfälle, Seen und dergleichen auf der Oberfläche der Erde zuwege gebracht, große Erd- und Steinlagen zerbrochen, ihre Stücke übereinander hergestürzt, in manchen Gegenden große Verwüstungen

angerichtet, auch ganze Städte und Dörfer überdeckt, oder ſie in den Abgrund verſenket.

Es iſt bekannt, daß verſchiedene Inſeln in dem griechiſchen Meere in die Höhe getrieben worden; auch auf ſolche Weiſe hat die Oberfläche des Erdbodens einen Theil ihrer jetzigen Geſtalt erhalten; wie wäre es ſonſt möglich, daß in denen Gebürgen das Geſtein ſein Fallen von oder gegen einander haben könnte, wenn es nicht Erſchütterungen, Zerbrechungen, Einſtürzungen, Zerſprengungen und dergleichen bewegende Kräfte in dieſe Stellung gebracht hätten? Denn nach obenberührten hydroſtatiſchen Geſetzen, ſind dergleichen ſchiefe, ſteile, oder von und gegen einander ſtehende Stellungen der Erd- und Steinlagen nicht möglich geweſen; ſondern ſie müſſen als ſphäriſche Flächen, jedoch aber, wegen der Größe des Umfanges der Erdoberfläche, faſt waagerecht übereinander gelegen haben. Wie Abdrücke von Kräutern, Fiſchen, verſteinerten Land- und Seethieren, Muſchelſchaalen, ſowohl ſehr tief in den Erdboden, als auch auf hohe Berge gekommen, und in vielen Gegenden ſeiner Oberfläche zerſtreuet worden, kann ſich jedermann aus dem vorhergehenden ſelbſt erklären.

Nachdem ich die Art und Weiſe der geſchehenen Veränderung der Oberfläche des Erdbodens und ihrer Geſtalt gezeiget, bin ich nunmehro im Stande, ſie 1.) in plattes Land mit ſeinen Erhöhungen und Vertiefungen, 2.) in das Vorgebürge, 3.) in das Mittelgebürge, und 4.) in das hohe Gebürge bergmänniſch einzutheilen. Ich halte dieſe Eintheilung für die ſchicklichſte, weil ſie die natürlichſte iſt, und in denen allermeiſten gebürgigten Gegenden zutreffen wird; ihr Nutzen wird ſich in folgendem zeigen.

Von

Von der innern Beschaffenheit des Erdbodens, so weit sie in Ansehung seiner Erd- und Steinlagen entdecket ist.

Aus dem allen, was oben beygebracht worden, folget nunmehro, daß die abwechselnden sphärischen oder fast waagerechten, sowohl als schiefliegenden Erd- und Steinlagen den ersten und vornehmsten Bau des Erdbodens ausmachen, und daß sie auch in ihrem Innersten nach denen Gesetzen der hydrostatischen Bewegung abgesetzt seyn müssen. Man sieht dieses aus ihrer Lage, so weit man in die Teuffe, wie der Bergmann redet, niederkommen kann.

Diese Ordnung der Scheidung erdigter Theile aus denen Wässern übereinander würde man wahrscheinlicher Weise bis zum Mittelpunkte der Erde finden, wenn es möglich wäre, bis dahin durchzudringen, nur mit dem Unterschiede, daß die Gränzen der tiefern Steinlagen nicht so deutlich, als der obersten, die durch verschiedene Fluthen aufeinander geschwemmet sind, zu sehen seyn würden, weil sich die nächst klärern Theile, bey ihrer ersten Senkung aus denen Wässern, immer in die nächst gröbern werden mit eingeschlagen haben. Man kann es an vielen Erd- und Steinlagen besonders sehen, die auf einmal abgesetzt sind, wie sich ihre Theile ineinander eingesenket, daß sie wie einerley Gesteine aussehen, unten aber gröber von Korne sind als oben. Dieses mag wohl die Bergleute und die, so ihnen getrost nachgebethet, verführet haben, daß sie manche Gebürge für ganz andere, als Flötzgebürge angesehen, und Ganggebürge genennet.

Selbst die aus der großen Tiefe durch unterirrdische Gewalt in die Höhe gehobenen Erd- und Steinlagen beweisen obgedachte Ordnung der hydrostatischen Scheidung, da dergleichen Lagen, wie hier zu Lande, auf der größten Höhe des thüringer

Waldes zu Tage ausstreichen, die in dem an seinem Fuß auf der Mittagsseite liegenden sogenannten Flötzgebürge, durch die oberste Sandlage gerechnet, wohl etliche hundert Lachter in der Teuffe stecken. Noch wichtigere Beyspiele hievon findet man auf dem Harzgebürge, und in sehr vielen andern sehr hoch liegenden bergigten Gegenden, bey einiger Aufmerksamkeit, da sich zum öftern in zweyhundert und mehr Lachtern Teuffe schiefriges Flötzgestein angiebt; gleichwohl hat man diese Gebürge bisher noch immer von denen Flötzgebürgen unterscheiden wollen, und sie Ganggebürge genennet, dieser Benennung aber niemals ein recht deutliches Unterscheidungszeichen beyzufügen gewußt: daher ich auch von derselben, weil kein wesentlicher Unterschied zwischen Gang- und Flötzgebürgen ist, abgehe. Denn es giebt Gänge und Risse in allen Gebürgen, und also könnten die Flötzgebürge mit eben so viel Rechte, als die Hohen- und Mittelgebürge, Ganggebürge genennet werden: nichts unterscheidet sie, als ihre vorzügliche äußerliche Gestalt und Höhe, und daß ihre Erd- und Steinlagen nur aus ihrer ersten fast waagerechten Lage in verschiedene andere, oder wohl gar aufrechtstehende Stellungen gebracht worden, wie ich bereits oben angezeiget. Auch findet sich in denen alten Bergbüchern, die sonderlich von Erz- und Ganggebürgen handeln, daß ihre Schriftsteller immer von mit zufallenden, oder mit einbrechenden Flötzen in sehr beträchtlicher Teuffe ihrer Ganggebürge reden, und sich mit sehr schwankenden, undeutlichen Begriffen behelfen.

Man würde die sogenannten Ganggebürge besser das hohe Gebürge benennen. Es werden zwar die Gänge in dem nachher durch Fluthen aufgesetzten Flötzgebürge Wechsel genennet, weil die Steinlagen voneinander gesprungen sind, und miteinander, nachdem die Steinlagen auf der einen Seite tiefer gesunken, abwechseln, so, daß die Lage des Kalkgebürges auf der ei-

nen Seite des Ganges, denen Schieferlagen auf der andern Seite desselben, gegenüber liegen; allein es ist dieses kein wesentlicher Umstand, der sie von denen Erzgängen ausschließen sollte, sondern man würde sie besser Gänge in wechselnden Steinlagen nennen: denn sie sind eben so gut Risse in dem fast waagerecht liegenden sogenannten Flötzgebürge, als es die Risse, oder Gänge in dem vermeintlichen Gang- oder höhern Gebürge sind; sie haben auch ihr Streichen, wie die Gänge in dem hohen Gebürge, und beweisen sich eben sowol mit Erzen, als diese. Sie setzen eben so gut durch das Quergestein, jedoch in keine so große Teuffe nieder, und ihr Fallen, oder Tonnlege ist eben so verschieden, wie bey andern Gängen.

Dieser Gänge in wechselnden Steinlagen ihre Teuffe richtet sich gemeiniglich nach der Anzahl und Dicke der aufgesetzten Steinlagen: sind deren viele und mächtige übereinander, durch welche sie niedersetzen, so erlangen sie eine ziemliche Teuffe; sind ihrer wenig und dieselben nicht mächtig, so setzen die Gänge auf demjenigen Gestein ab, auf welches ihr Gebürge mit seinen Lagen nach und nach aufgesetzt worden.

Ich will nunmehro die obengemachte Eintheilung zu Hülfe nehmen, und erstlich das platte Land bergmännisch betrachten. Ob man gleich hier niemals in eine beträchtliche Teuffe, wegen der bald aufgehenden Wässer gelangen kann, so findet man doch bey Ausgrabung der Wasser- und Salzbrunnen, der Teiche, Thon-Sand- und Leimgruben, der Keller und dergleichen, Erd- und Steinlagen fast waagerecht, oder flötzweise übereinander, die alle ihre waagerechten Gränzen, oder Ablosungen zwischen sich haben. Nach der Damerde, als der ersten Lage in dem platten Lande, sieht man, daß Leim, Sand, Thon, Gries bis auf das Sandgestein, Kalk, Gyps und Schieferlagen immer miteinander abwechseln, in welchen

gar öfters verſteinertes Holz, Muſchelſchaalen und Meerthiergerippe, oder deren abgedruckte Geſtalten liegen.

Ich läugne nicht, daß dergleichen Lagen zuweilen durch Moräſte, Seen, unterirdiſche große Waſſerleitungen und Behälter unterbrochen ſind. Daß Schweife von andern Erd- Sand- Lehen- Thon- und Geſteinlagen dazwiſchen geſchoben, und wohl gar hie und da mit eingemiſchet ſind. Es kann aber dieſes alles mit dem, was ich oben geſagt, ſehr wohl zuſammen gereimet werden. In denen großen Ebenen, vornehmlich nach denen Meeren und Seen zu, werden gleich unter dem Raſen und in denen Sümpfen, als in denen Niederlanden, Weſtphalen, Niederſachſen und andern niedrig gelegenen Ländereyen, mächtige Turflagen gefunden.

Erzgänge kommen in dem platten Lande nicht leicht vor; Salpeter- Vitriol- Alaun- Eiſen- Erden und Sümpfeiſenſtein werden daſelbſt in ordentlichen Lagern gegraben, worunter ſich vielmal verſchüttetes Holz findet, daß, wenn es kurze Zeit an die Luft gelegt wird, mit dergleichen Salzen reichlich beſchlägt. Ob man nun gleich keine Erzgänge in dem platten Lande findet, ſo iſt es dennoch in ſeinem Innerſten, wie gedacht, nicht ganz und gar von Riſſen, Klüften und großen Waſſerbehältern frey. In denen Sandgruben finden ſich allerley Kieſelarten von mancherley Härte, Farbe und Durchſichtigkeit.

In denen Hügeln des platten Landes liegen Triebſand, oder Gries, Erde, Thon, Leim und allerhand Kieſelarten die man unter die Edelgeſteine rechnet, als Jaſpis, Achath, Amethiſt ꝛc. ſie werden mit unter die Geſchiebe gezählet, die aus dem Gebürge herunter geſchwemmet ſind, und von denen zerbrochenen Lagen und Adern ihrer Art, wie auch von denen Erdarten des platten Landes ſelbſt, mit abſtammen. Man hat auch Bernſtein in ebenem Lande ausgegra-

ben,

ben, den man sonst nur in gewissen Gegenden an denen Meer- und Seeufern auf dem Strande findet.

In denen Meeren und Seen kann es nicht viel anders, als auf dem festen Lande aussehen. Die Flüsse führen täglich eine große Menge Sand und Erde dahin; ihre Wellen machen Sandbänke davon, und werfen dessen auch auf dem Strand. Daß Thon- Kalk- Kreydenlagen, Klippen, Felsen ꝛc. daselbst befindlich, zeiget uns der Augenschein; die Seeleute scheitern an selbigen, und die Wohnungen der großen Künstler der Meere und Seen, der Austern und Muscheln, sind aus denen Kalkerden zusammen gekittet. Es wird insgemein geglaubt, daß Salzquellen und Salzberge in denen Meeren und Seen seyn müßten. Ich will nicht daran zweifeln, aber doch auch noch zu überlegen geben: ob nicht die großen Gewässer, als sie noch mit denen festen Theilen des Erdbodens vermischt gewesen, auch viel Salz ausgelauget, und bey ihrem Abzuge mit sich in ihre Betten genommen, wovon sie ihren salzigten Geschmack größten Theils erhalten? Hier bey der Stadt Salzungen liegt nicht weit von ihren Salzquellen ein kleiner See dessen Wasser salzigt schmeckt. In Pohlen, Engelland, Ungarn, und in vielen andern Gegenden des festen Landes aller Welttheile findet man Steinsalz unter der Erde, warum sollte dergleichen nicht auch auf dem Grunde der Meere und Seen seyn? Die Salzquellen des festen Landes mögen wohl von dergleichen unterirrdischen Salze, und zum Theil von denen salzigten Meerwässern durch unterirrdische Klüfte und Wasserleitungen ihren Ursprung herleiten. Das platte Land ist im übrigen in seinem Innersten noch wenig untersucht, also kann auch noch zur Zeit nicht viel bergmännisches davon angegeben werden; ich wende mich dahero in das Vorgebürge.

Vorgebürge nennet man dasjenige, so von dem platten Lande nach und nach in die Höhe steigt, so daß das platte Land

seine

seine Ebene je mehr und mehr verliert. Da nun das Vorgebürge von dem platten Lande nur nach und nach ansteiget, und aus auf einander geschwemmten, oder theils auch gehobenen Erd- und Steinlagen besteht, wie oben erwiesen worden, so muß es auch in seinem Innersten einen Zusammenhang mit dem Innersten des platten Landes haben: und dieses trift auch wirklich zu, wenn in dem platten Lande gebohret wird: denn es findet sich erst die Gartenerde, Sand, Kieß, Thon, hernach Gyps, Sand-Kalk-Schiefer und anderes Flötzgestein, natürlicher Weise aber in mehrer Teuffe, als in dem Vorgebürge. Da, wo dieses Gebürge zu steigen anfängt, hat man dessen Hängendes, oder schiefliegendes Dach, in welchem allemal die Salzquellen stecken, die daselbst in einem Sandgyps oder Kalkgebürge liegen, welches die Erfahrung bey dem Bohren, wie auch der in denen Salzpfannen und auf das eingesteckte Reißig der Gradierhäuser sich anlegende Salzstein und Sinter beweisen.

In eben diesen hangenden liegen sehr oft, ja fast allezeit bey, oder nicht weit von denen Salzquellen, die besten Turflagen, verschüttetes Holz und Laub mit brennlicher Turferde vermengt, so alaunisch ist, in geringer Teuffe. So viel mir Gegenden bekannt geworden, habe ich dieses allemal so gefunden; sollte auch ja von denen Regen- oder Fluthwässern über dergleichen brennbare Dinge etwas Erde, oder Sand geschwemmet seyn, daß man über Tage keine Anzeige davon hätte: so darf man sich nur nicht irre machen lassen, sondern, wo sich sumpfigte Flecke finden, nachsuchen: so wird diese so nöthige und nützliche Waare gewiß gefunden werden.

Steiget man von dem Hangenden höher hinan, so finden sich die zu Tage ausgehenden Sandstein, Kalkstein, Zechstein, Schiefer, graue und rothe Flötzgesteinlagen; nach diesen abermal abwechselnde Sand- und Schiefersteinlagen, und endlich das Kohlengebürge mit seinem Liegenden in einer schiefen Stellung. Alle steigen eine un-

ter

ter der andern in die Höhe, und an vielen Orten sogar bis zu Tage aus. Hieraus ist leicht zu begreifen, daß die Steinkohlen im Liegenden des Vorgebürges, und folglich am tiefsten stecken, auch mit ihrem Liegenden gegen das Mittelgebürge anschieben. Man findet dieses in verschiedenen Provinzen Engellandes, in Schlesien, Sachsen, auf dem Thüringer Waldgebürge, wie in hiesiger Gegend, um das ganze Harzgebürge, da die waagerechten Steinlagen des platten Landes geben das Vorgebürge, bis zu dem höhesten Gebürge des Harzes, nach und nach ansteigen; in dessen Hangenden sind Salzquellen, und da, wo diese Lagen des Vorgebürges dem Harze näher kommen, geben sich Steinkohlen an. In dem Vorgebürge werden zum öftern Versteinerungen, Abdrücke von Kräutern, zwischen denen Sand-Kalk- und Schieferlagen, von allerley Farben in 10. 16. 20. und mehr Lachtern Teuffe gefunden. In denen Kupferschiefern liegen Gestalten von Fischen und Kräutern, und wo sich dergleichen Schiefer anfangen unter die Sandsteinlagen zu senken, werden oft Nester und Trümmer Steinkohlen zwischen denen Schiefern gefunden, welches vielmal eine gute Anzeige auf eine Steinkohle zu breiten Blick, oder sogenannte obere Bankkohle, nach der 8. Figur giebt; man findet sie mit Bleyglanz und häufig angeflogenen gelben Kießen.

Es liegen in dem Vorgebürge gemeiniglich zwey, oder wohl drey Steinkohlenlager b. mit dazwischen befindlichen Sandstein-Thon-Schiefer-rothen und grauen abwechselnden Gesteinlagen übereinander. Ihre Lage ist nur darinnen unterschieden, daß die eine mehr, als die andere in ihrer Senkungslinie nach gewissen Absätzen gegen das platte Land, die Seen, Meere, und Flüsse niederspringen, oder einstürzen. Da wo die Flötzlagen des Vorgebürges an das Mittelgebürge anschieben, machet das Gebürge der daselbst befindlichen Steinkohlen Sprünge in die Teuffe, und wiederholet sie bisweilen,

wie in hiesiger Gegend auf dem Thüringerwalde geschieht: dahero wird die Arbeit, sie aufzusuchen, und zu gewinnen, daselbst kostbar, ja wohl gar unmöglich, wenn man mit keiner Wasserlosung ankommen kann, dergleichen Sprünge stellet die 1. Figur vor, da von a bis b, von c bis d, von e bis f Steinkohlen zu liegen pflegen.

Ich will nunmehro, da ich von dem Innersten des Vorgebürges überhaupt und von denen darinnen befindlichen Salzquellen, Turf, Holz, und Steinkohlen gehandelt, die Hauptsteinlagen eines Kupfer-Schieferflötzes beschreiben. Das Ansteigen der Steinlagen in denen Vorgebürgen ist nicht überall einerley, sondern es ist in einem sänftiger, als in dem andern, und es läßt sich nicht wohl ein gewisser Grad der Tonnlege, oder ihrer schiefen Stellung angeben. In dem Kupferflötze das ich kenne, sind die Sandsteinlagen die ersten; unter diesen folget das Kalkgebürge, so obenher höckerig, und wackig ist; unter diesen liegt das ordentliche schiefrige Kalkgebürge oder der so genannte Stinkstein; weiter hinunter folget der Zechstein, und die schwarzen Berge; unter diesen liegen die Kupferschiefer: sie sehen schwarz, und bestehen aus einer mit zarten Kupferkießen und Eisentheilen eingesprengten Sumpferde.

Sind die zarten Kieße häufig eingesprengt, so heißen sie speißig, und sind reich an Kupfer. Die mit eingemischten Eisentheile machen bey dem Schmelzen der Kupferschiefer viel Verhinderung, welche vielleicht vermieden werden könnte, wenn man sie mit Steinkohlen zu schmelzen suchte. Nach denen Kupferschiefern folgen die Sanderze; sie sind die obere feste Schaale des grauen glimmerigen mit Spathstückgen gemengten Flötzgesteins, und nur 1½ Zoll mächtig, aber reicher an Gehalt als die Schiefer, ihr blaulicher Beschlag und eingesprengte gelbe Kupferkieße beweisen es. Nach diesen Erzen folget das grau glimmerige Flötzgestein selbst; unter diesem giebt sich ein rothes eisenmäßiges mit Spath- und Quarzstückgen gemengtes Flötz-

gestein

gestein an; weiter folget das weißliche mit Spath, Quartz und Eisenrahm gemengte sehr schwere Granitgestein, durch welches die sogenannten Zuchtwände der Eisensteingänge setzen. Wenn dieses Gestein fein von Korne ist, kann es sehr schön geglättet werden; es ist fester als Marmor, das aber, was grobkörnig und mit Katzengolde, oder Katzensilber gemengt ist, zerfällt leicht an der Luft und im Wetter. Nach diesen finden sich verschiedene schieferige Steinlagen, die das Steinkohlengebürge ausmachen, aber nicht allzumächtig sind; das rothe Gebürge und Granitgestein machen die mächtigsten oder dickesten Steinlagen aus; endlich folgen die Steinkohlen selbst, Fig. 1. a.

Mehrere dergleichen Flötze hat Herr D. und Professor Lehmann in seiner Geschichte von Flötzgebürgen angeführet und beschrieben. Dergleichen in dem Vorgebürge befindliche Flötze liegen vielmal an denen zusammenhängenden ganzen Gebürgen in einem sehr langen Striche an beyden Seiten des Gebürges hin. Ich gebe vorgedachte Steinlagen eines Kupferschieferflötzes nur zum Beyspiele, und weis gar wohl, daß es noch viele Flötze von anderer Art und andern Abwechselungen der Steinlagen um und an denen Gebürgen giebt, je nachdem die großen Gewässer, die sie aus sich abgesetzet, mit dieser oder jener Erd- Sand- Thon- und Gesteinart in dieser oder jener Gegend gemischt gewesen. Schon in dem Vorgebürge findet man die gypsartigen Alabaster, Serpentin- und Marmorarten, sonderlich, wo es an das Mittelgebürge, oder eigentlich sogenannte Ertzgebürge anschiebt. Der Beweis hievon findet sich um den Harz, in Sachsen über Chemnitz und Zwickau, von Leipzig aus gerechnet, hier zu Lande am Thüringer Walde an der Mittagsseite, und in vielen andern Gegenden.

Ich habe oben von Gängen, Rissen und Sprüngen in denen Flötzlagen des Vorgebürges geredet: es ist nöthig, daß ich sie etwas

näher bekannt mache: Die Flötzlagen sind nämlich hie und da nach einer gewissen Richtungslinie, oder wie der Bergmann spricht, nach einer gewissen Stunde seines Compasses durchrissen, dergleichen quer durch die Flötzlagen gehende Risse werden Gänge genennet; sie gehen vielmal etliche hundert Lachter in der Länge fort, und sind insgemein mit einem schweren selenitischen Spathe, und dieser mit allerley Kießen durchflossen, welche als Nester, Nieren und Trümmer, oder als zart eingesprengt darinnen liegen. Dieser Spath wirft öffters seine Aeste in die aus dem Gange oder Hauptrisse gehenden Nebenrisse in das daran liegende Gebürge, und ist wie mit ihm zusammen gewachsen; ordentlicher Weise liegt er nur in dem Gange, und ist auf beyden Seiten von dem Gebürge desselben abgelöset; da aber, wo sich die zerrissenen Flötzlagen auf der einen Seite des Ganges nieder gesenket, und auf der andern stehen geblieben, löset sich der Spath in dem Gange auf der Seite der niedergesprungenen, niedergesunkenen Flötzlagen ab, und zeiget eine glatte, bisweilen auch metallische Fläche, die das Beste genennet wird, an denen stehen gebliebenen obern Flötzlagen hingegen sitzt der Spath etwas feste, oder ist auch wohl gar angewachsen. Von denen sich niedergesenkten Flötzlagen saget man alsdenn: Sie machen einen Sprung; dieser kann entweder in die Höhe, oder in die Tiefe seyn, nachdem man entweder auf denen obern, oder untern Flötzlagen des Ganges sitzt: daher werden diese Gänge auch Sprünge und Wechsel genennet. Sie sind denen Flötzlagen der Vorgebürge in der Maaße eigen, weil sie da nicht allzuhoch, und deswegen besser zu sehen sind, als in denen andern Gebürgen; ihre Gestalt ist Fig. I. bey A. vorgestellet. Es fallen auch Steinrücken zwischen diesen Gängen vor; sie sind nichts anders als Stücke Gesteins, so sich von denen obersten stehen gebliebenen Steinlagen abgerissen, und in den Gang zwischen die wechselnden Steinlagen gesetzet; sie werden auch Flötzkeile genennet, Fig. I. g. Es giebt in manchen Vorgebürgen auch Lagen, die

sich

sich nur nach krummen Linien bald senken bald heben, wie Fig. 2. zeiget, und keinen abgesetzten Sprung machen. Man würde vieleicht auch dergleichen Fälle und Sprünge an denen Gängen des Mittel- und hohen Gebürges, aber nur von mehrer Höhe und Dicke der Steinlagen finden, wenn man allezeit darauf so leicht und gut Achtung geben könnte und wollte, als es in dem Vorgebürge geschehen kann, wo die Steinlagen nicht so mächtig und dicke sind. In manchen Gegenden des Vorgebürges findet man, anstatt des Spathes, den Quarz in denen Gängen, sonderlich, wo viele Sandgebürge in der Nähe liegen; wo aber mehr Kalkgebürge ist, da zeiget sich mehr Spath darinnen: beydes werden Gangarten genennet, und unter gleichen Bedingungen auch in denen Gängen der Mittel- und hohen Gebürge gefunden.

Der aus dem Kalkgebürge von dem Regenwasser aufgelößte Kalk wird durch die kleinen Risse oder Klüften des Gesteines in die Gänge geführet, nachdem dieses Wasser auch vitriolische Theile unterweges aus denen Zech- oder Schiefersteinlagen, oder wohl gar aus der über Tage liegenden eisenschüßigen Erde mit sich genommen. Diese zarten Kalk- und vitriolischen Theile sinken in denen Gängen aus diesen Wasser, wenn es daselbst sich sammelt und stille steht, nieder; sie häufen sich übereinander, und das Wasser, wenn es nach und nach in denen Gängen höher zu stehen kömmt, findet hie und da in dem Gesteine andere Klüften, verlauft oder verdunstet in währender trocknen Zeit über Tage, und die mit vitriolischen Theilen vermischte zarte Kalkerde wird zu einem selenitischen Spathte, welcher in denen dazwischen fallenden trocknen Zeiten, mit denen darauf anschießenden schwefelsauren und arsenikalischen Dünsten, so verschiedene Arten von Kießen oder Erzen auswürken, veste wird: welches Werk, nachdem es die Natur oft wiederholet, die Gänge mit Spath und Kießen, oder Erzen von allerley Art ausfüllet:

auf fast gleiche Weise können auch die Gänge mit Quarz erfüllet werden.

Daß Kieße und Erze auf und in dem Spathe, der aus einer Kalkerde entspringet, in Gestalt von Dünsten, die durch Eisen- und Schwefeltheile vermittelst des Wassers entstehen, anwittern, und selbst der Ueberfluß von mitgebrachten vitriolischen sauren Theilen daselbst eingreifen und gerinnen, also zu Erze werden können, beweiset die Erfahrung, so mich dessen auf ausgehauenen Strecken belehret: indem sich da wieder neuer Spath an das Gebürge leget, wo die Tagewasser, nachdem sie durch das klüftige Gestein gedrungen, langsam daran herunter rießeln. Man findet dergleichen Spath oft gleich am Tage in denen so genannten Wechselklüften des Kalkgebürges, die bereits zugefüllet sind, und da der Gyps eine fast gleiche Entstehungsart mit dem Spathe hat, so ist es kein Wunder, wenn in dergleichen Vorgebürgen ganze Stöcke und Lager mit Gyps angefüllet gefunden werden. Der Spath, aus welchem das Erz als Schlich vermittelst der Pochwerke und Wäschen gezogen, und feuchte übereinander auf einen Haufen gestürzet war, ist hier nach kurzer Zeit wieder zusammengebacken und der vorige Spath geworden.

Zwischen denen fast waagerecht liegenden Steinlagen sind bisweilen Oefnungen, die von denen Bergleuten Flötzklüften genennet werden; sie führen insgemein viel Wasser zwischen denen Steinlagen hin; sind solche Lagen aber höher gehoben, wie in dem Mittelgebürge, so heißen sie nur Klüften. Es giebt ferner in denen Vorgebürgen Talk- und glimmerartiges Gestein; auch mächtige Gänge, so mit Flußspathe erfüllet sind, dergleichen denen Schiefern zugesetzet zu werden pfleget, sie desto leichter zu schmelzen. Unter denen Steinlagen befinden sich in machen Gegenden die Dachschiefer, und vielerley andere Arten derselben; auch Thon- Sand- und Erdarten sind, wie oben erwähnet worden, in denen Vorgebürgen nicht selten anzutreffen.

Ich

Ich habe nunmehro die vornehmsten Stücke des Innersten der Vorgebürge angegeben: es wird mir also leichter werden, mich weiter, und zwar in das Mittelgebürg und sein Innerstes zu wagen.

Die Steinlagen des Mittelgebürges steigen auch noch ziemlich sänftig, iedoch höher gegen das hohe Gebürge hin an. Kein Bergmann, der aufmerksam genug in dergleichen Gebürgen gewesen, wird mit Grunde läugnen können, daß ordentliche Schichten oder sogenannte Flötzlagen auch in diesem Gebürge gefunden werden: denn man wird sie hie und da, so wohl über Tage, als in dem Innersten dieses Gebürges, mehr als zu deutlich und häufig gewahr. Man nehme zum Beweise die Thüringischen, Sächsischen, Böhmischen Schlesischen, Mährischen Harz- und andere Gebürge, so wird man in allen Sohle und Tach, oder Hangendes und Liegendes, wie in den Vorgebürgen finden, folglich Flötzlagen antreffen; nur mit dem Unterschiede, daß die Steinlagen meistentheils mächtiger und deren nicht so vielerley, als in dem Vorgebürge, übereinander liegen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich die Gränzen zwischen dem Vor- und Mittelgebürge angeben; die sicherste wird das Liegende der tiefsten Steinkohlenlagen seyn: denn nach der Gestalt der Berge läßt sie sich nicht wohl bestimmen, weil hier schon ziemlich hohe Berge sich unter die sänftigen mit einmischen. Es ist wahr, man trift in dem Mittelgebürge, oder eigentlichen Erzgebürge, Gestein an, das, nach Bergmännischer Art zu reden, auf dem Kopfe steht; man muß es aber deswegen nicht gleich für anderes, als lagenweise liegendes Flötzgestein halten: denn mitten in denen Flötzlagen des Vorgebürges befinden sich dergleichen Verküppungen einer oder der andern Flötzlage, die, wie vieles Gestein in dem Mittelgebürge, auf dem Kopfe stehen.

In denen Mittelgebürgen, welche die eigentlichen Erzgebürge sind, in welchen etliche hundert Lachter, wie in Böhmen, um Freyberg

berg in Sachsen ꝛc. ꝛc. abgeteuffet worden, liegt verschiedenes Gestein unter der Damerde, als Gems, Gneis, Zechstein, Hornstein ꝛc. in einer schiefen Stellung über einander, durch welches die Erzgänge in eine große Teuffe niedersetzen, die man noch nicht alle bis an ihr Ende, wegen Wettermangel und aufgehender Wässer, verfolgen können. Ich vermeide hier den Ausdruck *in ewige Teuffe* mit allem Fleiße, den sonst alle Schrifftsteller denen Bergleuten vom Leder getrost nachschreiben. Wer ist jemals in solche endliche Ewigkeit gekommen? und kann wohl der Begriff, daß ein Erzgang nichts anderes, als ein mit einem gangartigen und mit Erz vermischten Gestein ausgefülleter langer und tiefer Riß in einem Gebürge sey, die Behauptung der ewigen Teuffe zulassen? Wenn man auch annehmen wollte, daß ein solcher Riß oder Erzgang durch ein ganzes Gebürge fortgienge, so würde seine Teuffe doch nur seiner Länge verhältlich seyn können. Ich will setzen, der Riß, oder Gang streiche 2000. Lachter in der Länge durch das Gebürge fort, könnte ich da wohl sagen, er müsse auch 2000. Lachter, oder mehr, in die Teuffe setzen? Keinesweges: denn die Risse des Erdbodens, oder seiner Gebürge werfen niederwärts in die Teuffe mancherley Arten von Bogen, und das Ausstreichen am Tage macht ihre Sehne: sie sind in ihrer Mitten am tiefsten, an beyden Enden aber, wo sie wieder aufhören, seichter, wie Fig. 3. ungefähr anzeiget. Der halbe Durchmesser eines Bogens kann unmöglich so groß seyn als der ganze Durchmesser desselben.

Daß die Gänge in denen Gebürgen niederwärts bogenweise gehen, sieht man an denen Gängen des Vorgebürges, welche nicht so tief, als die in denen Mittelgebürgen, niedersetzen, sehr deutlich. Man könnte auf einigen bis auf ihre größte Teuffe, und bey den Enden ihres Streichens abgebaueten Gängen eines Flötzes im Vorgebürge, mit Messung ihrer Länge und Tiefe, leicht einen Versuch machen

und

und sehen, ob man aus der Länge des Streichens eines Ganges, seine gröſßte Teuffe bestimmen könnte. So viel ist gewiß, je weiter ein Gang in das Feld streichet, und je mächtiger er ist, oder je weiter er von einander gerissen, je tiefer muß er nieder setzen. Es würden die Bergleute denen Gelehrten vielen Dank wissen, wenn sie ihnen diese Teuffe durch die Länge des Streichens eines Ganges, und durch den Winkel, welchen der Anfang seines Bogens mit der Sehne an dem einen oder dem anderen Ende derselben machet, bestimmen könnten; doch möchten hiebey auch wohl noch andere Umstände, als die Höhe seines Gebürges, seine Tonnlege und dergleichen in Betrachtung kommen müssen. Ich kehre wieder zu meinem Beweise, daß in dem Mittelgebürge Flötze liegen; ja, daß dergleichen sogar in denen höchsten Gebürgen anzutreffen seyn, soll in folgender Abtheilung gezeiget werden. Man betrachte nur noch die Sächsischen Erz- oder Mittelgebürge, die Grubengebäude auf dem Harz zum wilden Manne, zu Lautenthal, den Rammelsberg, die Schweitzer-Böhmischen, Mährischen, Ungarischen Gebürge, überall finden sich Gestein- oder Flötzlagen, die man sonst nur in Vorgebürgen suchen würde: denn es liegen daselbst allerley mit festen Wacken durchflossene Schieferarten, kalk- und kieſßelartiges Sandgebürge, Thon- Erd- Gyps- und dergleichen Lagen, ob sie gleich hie und da bisweilen eine andere Stellung haben. Ich läugne nicht, daß auch Steinlagen in dem Mittelgebürge angetroffen werden, die man in dem Vorgebürge nicht entdecken kann; daraus aber folget nicht, daß es nicht auch Gebürge sey, das seine Entstehung aus denen Gewässern, wie das Vorgebürge habe, nur daß es in eine schiefere Lage gebracht, oder durch unterirrdische Gewalt wohl gar in eine steilere versetzet worden. Vieles Gestein in denen Mittelgebürgen ist von festerer Art, als in den Vorgebürgen, folglich, weil es zugleich schwerer ist, hat es auch tiefer gelegen; diejenigen Berge aber, so aus vielerley Gesteinarten in einem ganzen Felsen bestehen, können

auch wohl durch die groſsen Wasserwogen zusammen geschwemmet und aufgethürmet worden seyn. Wir sehen, daſs noch heut zu Tage von starken Regengüssen, und ausgetretenen Wässern, hie und da Hügel entstehen, die vormals nicht gewesen sind. Wer die so verschiedene Art, Gestalt, Lage und innere Beschaffenheit der Gebürge, und das so mannichfaltige Gewebe der Steinlagen und ihre Stellung genau betrachtet, kann unmöglich mit des sonst berühmten Abtes Moro Satze: daſs alle Gebürge durch unterirrdische Feuer entstanden, zufrieden seyn, sondern wird mehr wirkende Kräften zu Hülfe nehmen müssen.

Zu dem Innersten des Mittelgebürges gehören auch die daselbst befindlichen Gänge; sie ziehen sich gemeiniglich an dem Abhange der Gebürge, ganz nahe an denen Thälern der Länge nach hin, welches meine Meynung von Entstehung der Gänge und Risse in denen Gebürgen erläutert: wozu Fig. 4. gehalten werden kann. Ich setze, das Gebürge sey a, und der Riſs oder Gang sey b, so sieht jedermann deutlich, daſs sich der unterste Theil des Abhanges c nach dem Thale zu gesenket, und von dem obern Theile des Gebürges a abgerissen, der Riſs aber gegen die Anhöhe des Gebürges in die Teuffe gehen müsse. Man findet auch, daſs dergleichen Risse, oder Gänge gegen die Anhöhen ihrer Gebürge wirklich in die Teuffe nieder setzen, nur einer flacher, oder saigerer, oder senkrechter, als der andere, man nennet sie rechtfallende. Andere setzen nicht gegen die Anhöhen in die Teuffe, sondern fallen von selbigen ab: sie heissen wiedersinnigfallende; und noch andere setzen mitten durch die Berge, und quer durch die Thäler: sie sind unter dem Namen der Gegenkrümmer sonderlich in Sachsen bekannt.

In manchen Mittelgebürgen haben die Gänge nicht allemal einerley Streichen, das ist, sie gehen nicht alle nach einerley Richtungs-

tungslinie fort, wie gemeiniglich die in denen Vorgebürgen; sondern sie durchschneiden auch bisweilen einander, und streichen nach verschiedenen Richtungslinien durch ihr Gebürge; zuweilen schaaren sie sich, das ist, sie laufen mit einander in eine Richtungslinie zusammen, oder fallen in der Teuffe einander zu; man hat ihnen sonderlich in Sachsen besondere Namen gegeben; sie wären aber leicht zu entbehren, wenn man sie nur, wie die Schweden, nach denen Gegenden des Seecompasses eintheilete.

Ich habe bereits oben etwas von verschiedenen Gesteinarten erwähnet; hier in dem Mittelgebürge, wo die meisten Erzgänge angetroffen werden, muß man wissen, was die Bergleute gangartiges Gebürge nennen. Sie glauben, wo Gems, Gneis, glimmerig Gestein, Zechstein, Hornstein, Kalkstein, und die Gangarten Quarz, Spath, Glimmer, Fluß, Steinmark in dergleichen Bergarten brechen, wären insonderheit edle Gänge zu finden: darum nennen sie es auch gangartig, und haben in so weit recht, weil sich in denen edelsten Gebürgen dergleichen Gestein häufig finden läßt, in welchen die Gänge an hohen Metallen am reichesten sind: wobey auch so genannte milde Erze, sonderlich in denen ersten 20. bis 30. Lachtern vom Tage niederbrechen: dergleichen die Gilben, Bräunen, Schwärzen, Mulme, oder verwitterte metallische Erden sind. Die Gänge in denen Mittelgebürgen, so sehr mächtig sind, und in große Teuffe niedersetzen, sind seltener anzutreffen, als die schmalen; in jenen brechen nicht leicht gediegene Silber, sondern nur grobe Geschicke, als Bleyglanz, Kupferkieße, und dergleichen; wohl aber in diesen. In eben diesem Gebürge haben die Gänge gleiche Art mit denen in dem Vorgebürge, daß sie weder in die Länge noch in die Tiefe gleichmäßig sind, sondern ihr Gestein vielmal ganz wieder beysammen liegt, und kaum statt des Ganges noch eine Scheidung zwischen dem Gesteine zu sehen ist; in dem Falle

sagt man: der Gang hat sich verdrückt, oder besser, das Gesteingebürge hat den Gang verdrückt.

Die Gänge halten zwar gemeiniglich eine gewisse Richtungslinie, nach welcher sie durch ihr Gebürge fortstreichen, wenn man nur dabey annimmt, daß sie bisweilen aus- und bald wieder in selbige wechselsweise zurücke gehen, Haacken werfen, oder Winkel und Bogen seitwärts machen: eben dergleichen ist auch von ihrem Fallen in die Teuffe zu verstehen. Wie sich also die Gänge in ihrem Streichen nach Winkeln und Bogen verhalten, so verhalten sie sich auch oft bey ihrem Fallen in die Teuffe: dergleichen Fig. 7. vorstellet, wenn man sie einmal waagerecht, und das anderemal aufgerichtet vor sich hält.

Die Gänge in denen Mittelgebürgen führen nicht leicht einerley Erz, sondern sie enthalten vielmal verschiedenes in sich. Man findet Gänge, die in denen obern Lagen ihres Gebürges und ihren Gangarten eisenhaltig sind; weiter nieder Kupfererze und unter diesen Silbererze geben, welches die Erzteuffe insonderheit genennet zu werden pfleget.

Auf die Silbererze folgen auch wohl noch arsenikalische ich habe dergleichen in denen sächsischen Gebürgen gesehen, und in Engelland in der Provinz Cornwall bey Redruth unweit Falmuth bin ich in einer Grube an einem Gange obenher Eisenerz, nach diesen die reichesten Zinnerze, und weiter nieder in einer Teuffe von 500. Füßen reiche Kupfererze gewahr worden. Die Silbererze sind selten ganz rein: sie führen auch Kupfer, und Bleyglanz bey sich, sonderlich die jenigen, deren Gangart ein Spath ist; die, so in Quarz brechen, halten mehr Kupfer, als Bley: Beyspiele hievon findet man in allen edlen Gebürgen von dieser Art.

Die

Die Erze sind mit ihren Gangarten auf beyden Seiten des Ganges, wo das Felsengebürge ansteht, in eine besondere Bergart eingeschlossen, die sich bisweilen von gedachtem Gebürge ablöset, bisweilen auch angewachsen ist: sie wird das Saalband genennet. Die Gänge in dem Mittelgebürge führen auch zu weilen nur Vitriolgift, und Schwefelkieße; in ihrem Fallen aber werden oft allerley Gänge von denen durchfallenden festen Kämmen verschoben; sie richten sich jedoch meistentheils wieder ein; bey denen Steinkohlen in denen Vorgebürgen kömmt dieses sehr oft vor.

Es giebt ferner in dem Mittelgebürge gewisse vererzte Bergarten, die einen großen runden Raum einnehmen, und sehr tief niedersetzen: man nennet sie Stockwerke; sie sind öfters um und um mit einem Steinmark oder feinem Spath umgeben, und halten gemeiniglich Eisen oder Zinn. Die berühmtesten in Deutschland sind die beyden Zwitterstöcke, oder Zinnstockwerke zu Altenberg und Geyer in Sachsen; Berg und Erz liegt in solchen Stockwerken keil- und nierenweise untereinander; sie ziehen sich in der Teuffe enger zusammen. Man findet Stockwerke von 200. bis 300. Lachtern, und kleinere von 8. bis 10. Lachtern im Durchschnitte; theils haben sie ein Tach über sich, theils gehen sie mit ihren Erzen zu Tage aus; ihr Gestein ist sehr feste. Die Hügel in denen Mittelgebürgen sind nicht selten; sie bestehen aus Geschieben, oder solchen Theilen, die von dem höhern Gebürge abgerissen, und von denen Fluthen zusammen geführet sind: man findet daher in selbigen bey dem Durchseifen oder Durchwaschen, allerley Stücke Gestein von Spath, Quarz, Amethist, Opal, Krystall, Carneol, Zinnstein, Glimmer, Sand, und was nur für Berg- und Gangarten in denen Bergen ihrer Nachbarschaft gefunden werden. In der Provinz Cornwall in Engelland bestehen große Gehänge von Hügeln aus

solchen Geschieben, die viel Zinngraupen und Zinnstein in sich haben, der in selbiger Gegend ausgewaschen wird.

Die Gänge in denen Mittelgebürgen streichen selten ganz zu Tage aus; sie sind vielmehr zum öftern mit einem Dache bedeckt, und also schwer zu finden. In diesem Gebürge liegen eben sowohl, als in denen Vorgebürgen, allerley Boluserden, Thon, Laim, Mergel, Sand, Grieß und dergleichen in ganzen Lagern zwischen und in denen Bergen, zum deutlichen Beweise, daß auch hier die großen Gewässer ihre Werkstatt gehabt. Die Eisensteingänge findet man in dem Mittelgebürge häufig, und es wird für ein allgemeines Kennzeichen eines edlen Gebürges gehalten, wenn es viel Eisenstein in sich hat; ja man schließt daraus auf edlere Gänge und Metalle, die es in dergleichen eisenreichen Gebürgen geben kann. Die Eisen- und Zinngänge gehen meistentheils mit einem Schweife zu Tage aus. Die Klüften auf denen edelsten Gängen, wo das Erz vielmal verwittert ist, sonderlich bey Kupfer- und Zinngängen, sind von Eisenochern fast niemals leer, wie ich vielmal in denen Gruben selbst mit angesehen. Es scheint das Eisen in denen Gebürgen und ihren Erzgängen fast eben sowohl, als in denen Schmelzöfen, Meister zu seyn.

Die sogenannten Berggubren werden sowohl äußerlich unten an denen Bergen, als selbst in denen Gängen und Höhlen gefunden, da sie durch die Klüften des Gesteines dringen; es sind schmierige Erden von allerley Farbe; sie kommen von Kreyden-Kalklagen, oder von denen Grunderden der verwitterten Erze von verschiedener Art her: sie beweisen also, daß auch in denen Mittelgebürgen die Kalkarten eben sowohl, als in denen Vorgebürgen, zu Hause sind. Die Bergöle dringen durch die Klüften des Gesteines, und sammeln sich in Höhlen zwischen dem Gesteine: der Osmundsberg in Schwe-

den

den dienet zum Beyspiele. Bey dieser Gelegenheit muß ich einer Erfahrung gedenken, die ich in einer hiesigen Gruben gemacht. Ich fand nämlich an einem Gange, an welchen Spath brach, zwischen dem Spathe eine Art Pech, das so weich wie Wax, und etwas dunkelbraun war; an der einen Seite war es etwas härter, und gab durch seinen flimmernden Glanz zu erkennen, daß es zu einem gelben Kieße werden wollte: und als ich ein wenig davon auf glüende Kohlen warf, gab es einen starken Schwefelgeruch.

Nachdem ich das Nöthigste von denen Mittelgebürgen beygebracht, verlasse ich dieselben, und wende mich endlich zu denen hohen Gebürgen, das ist, solchen, die noch mehr, als jene, in die Höhe gethürmet sind. Sie unterscheiden sich bey nahe in nichts von denen vorigen, als in Ansehung dieser vorzüglichen Höhe, und daß ihre Gehänge, Felsen, Klippen viel steiler, und die Thäler tiefer sind, als die in denen andern Gebürgen. Es kann und wird auch niemals ausgemacht werden, wo eigentlich die Gränzen des Mittelgebürges aufhören, und des Hohen seine anfangen. Sie werden beyde in ihrem Innersten noch allemal eine Aehnlichkeit miteinander behalten, und sie nichts als das Augenmaaß ihrer äußerlichen Gestalt nach unterscheiden: denn sie liegen an ihrer Gränze untereinander. Man findet Berg- und Gangarten in diesem Gebürge, wie in dem Vorhergehenden. Es sind Gänge, Schlüchte, Klüften, Höhlen, Erze daselbst; Thon- Sand- Kalk- und allerley Erdlagen, Geschiebe, Schiefer und andere Gesteine sind hier eben sowohl anzutreffen, als in jenem.

Daß der hohen Gebürge ihr Gestein bis in die allergrößte Tiefe einerley seyn solle, widerspricht der Erfahrung und der Art der Entstehung des Erdbodens eines Theils, andern Theils aber sind die hohen Gebürge noch wenig in ihrem Innersten untersucht, weil wegen

ihrer

ihrer steilen Anhöhen mit dem Bergbau daselbst nicht wohl fortzukommen, da Stollen über Stollen angelegt werden müssen, außerordentlich tiefe Schächte zu ersparen, wie auch Wetter und Wasser Losung zu bekommen: welches den Bau sehr kostbar, oder auch wohl gar unmöglich gemacht. Man betrachte nur solche hohe Gebürge, wie in der Schweitz, Italien, Tyrol, Salzburg, an solchen Seiten, wo entweder ganze Gehänge von ihnen herunter gestürzt, oder sie große Gewässer durchrissen, ob man nicht verschiedene Arten von Gestein, woraus sie bestehen, in einer schiefen Stellung auf einander liegend antreffen wird.

Diejenigen hohen Berge, deren Gestein von einerley Art zu seyn scheint, und dessen Klüften, oder Scheidungen senkrecht in die Tiefe gehen sollen, wiewohl bey genauer Betrachtung diese Scheidungen sehr selten eine ganz senkrechte Stellung haben werden, sind wohl meistentheils von unterirrdischer Gewalt gehoben und aufgethürmet worden: denn die erschrecklichen Stücke Felsen, die von ihnen herab- und um sie hergefallen, beweisen es deutlich: weil sie eben so harte und feste Theile ihres Ganzen sind, und der Berge ihr Ganzes schon fest und erhärtet gewesen seyn muß, als sie herab gestürzet. Es ist wahr, daß die in die Klüften der Felsen eindringenden Regenwasser und Feuchtigkeiten aus der Luft bisweilen den Zusammenhang der Felsen trennen, und davon große Stücke herunter fallen können; allein man unterscheidet diese von jenen gar leicht, welche sie an der Größe übertreffen; zu geschweigen, daß die Feuchtigkeiten manchem Felsengesteine, um welches doch auch sehr mächtige Stücke herum liegen, wenig oder nichts anhaben können.

Durch solche unterirrdische Gewalt ist es eher, als durch die ersten Gewässer, möglich gewesen, das sehr mächtige und dicke Steinlagen, die in der Tiefe eine fast waagerechte Stellung gehabt, in die Höhe gehoben, und in eine der senkrechten nahe kommende gebracht

bracht worden. Man ſehe nur ſolche Gebürge in denen Thälern recht aufmerkſam an, ſo wird ſich finden, daß das Geſtein des Gebürges an beyden Seiten einiger Thäler ſolche Stellung wie Fig. 5. hat, und die gegeneinander über ſtehenden Gipfel deſſelben auseinander getrieben ſind. Man findet auch oftmals ihr Geſtein in ſolcher Lage, wie Fig. 6. zeiget, da a ſtehen geblieben, und b in eine ſteilere Stellung gekommen, als das Gebürge durch unterirrdiſche Gewalt gehoben worden, je nachdem die Kraft des Hubes an dieſer oder jener Seite des Gebürges am ſtärkſten gewirket.

Die erſten hohen Berge, welche die große Bewegung der Waſſerwogen aufgeführet, unterſcheiden ſich von denen, die durch unterirrdiſche Gewalt aufgethürmet worden, dadurch, daß ſie mehrern Umfang, Mächtigkeit und Rundung haben: ſie werden auch insgemein aus einem gemiſchten Geſteine beſtehen. Auf ſolche Art iſt es möglich, daß in denen hohen Gebürgen ganze Berge auch von anderm Geſteine, als in denen Mittel- und Vorgebürgen liegen können; es folget aber deßwegen nicht, daß dieſe Berge uranfänglich mit Entſtehung des Erdbodens geworden ſeyn müſſen. Es wird alſo wohlgethan ſeyn, wenn man bey Beurtheilung, ſonderlich der Mittel- und hohen Gebürge, behutſam zu Werke gehet, und ſich hütet, nicht alle mächtige Steinlagen, Kämme, Fälle, Stöcke von Geſtein gleich für ganze Berge ihrer Art anzuſehen.

Es muß jedes Gebürge erſt nach ſeinem Ganzen betrachtet, und und die ordentlichſten und Hauptlagen ſeines Geſteines, wie auch ſeiner Erdarten ausfindig gemacht werden: ſo entdecken ſich die dazwiſchen fallenden, oder liegenden mächtigen und feſten Steinlagen, Kämme, Fälle und Stöcke gar leicht unſern Augen, und ſind ebenfalls nur als Abweichungen von ihrem Ganzen anzuſehen; das Ganze aber wird noch immer eine große Aehnlichkeit mit dem ſogenannten Flötzgebürge behalten, alſo, daß man in gewiſſer Rückſicht

auf alle Arten von Gebürgen mit Recht wird schließen können, daß sie, was das Hauptwerk betrift, alle aus Stein- und Erdlagen bestehen, die aus denen Wässern abgesetzet, von ihnen zum Theil auf einander geschwemmet, zum Theil aber durch unterirrdische Gewalt auf verschiedene Höhen gehoben worden, das ist: das Hauptwerk des platten Landes der Vorgebürge, der Mittelgebürge, der hohen Gebürge bestehe aus noch fast waagerecht liegenden, vormals so gelegenen und nunmehro gehobenen Erd- und Steinlagen; oder der ganze Erdboden sey ein Flötzwerk, ein Körper, der aus übereinander liegenden theils fast waagerechten, theils schiefen oder gehobenen Erd- und Steinlagen gebauet sey: welchen Satz sich sonderlich die Bergleute bey Aufsuchung derer Gänge, Stein- Erd- Kohlen- Turf- Mineralien- und Erzlager wohl zu merken haben. Ich würde im übrigen, wenn ich weiter von denen hohen Gebürgen etwas sagen sollte, das meiste aus der Beschreibung des Innersten der Mittelgebürge wiederholen müssen; ich entziehe mich aber billig dieser Weitläuftigkeit, und werde nunmehro im folgenden mit der Aufsuchung der Erd- und Steinlagen, ihrer Gänge, Lager, Klüfte, Mineralien und Erze nach sichern Regeln zu thun haben.

Von Auffuchung der Erd- und Steinlagen, ihrer Gänge Lager, Klüfte, Mineralien und Erze nach sichern Regeln.

Die Känntniß der äußerlichen und innerlichen Beschaffenheit des Erdbodens, und der letztern bis auf eine ziemliche Tiefe, kann denen Bergleuten den Nutzen schaffen, daß sie wissen werden, in welchen Gegenden desselben allerley Erden, Steine, Mineralien und Erze in Lagern, Klüften und Gängen liegen. Es werden Regeln aus dieser Känntniß herzuleiten seyn, nach welchen sie diese Dinge aufzusuchen haben. Haben sie dieselben aufgesucht und gefunden,

so

so wird die Lage derselben Gelegenheit zu andern Regeln geben, wie solchen Dingen beyzukommen, wie sie sollen gewonnen werden, wie sie am besten zu Gute zu machen, und so ferner. Man wird sich durch den ganzen Bergbau mit einer großen Reihe von Arbeiten nach Regeln beschäftigen können, die alle nützlich seyn, und auf ihren eigenen Grundsätzen beruhen werden.

Ich kann mich für diesesmal, damit dieser Aufsatz nicht zu weitläuftig werde, weiter nicht, als mit einigen Regeln zum Aufsuchen obiger Dinge einlassen. Ich will in dieser Absicht wieder von dem platten Lande anfangen. Es ist zwar oben erwähnet worden, daß wegen der bald aufgehenden Wässer in dem platten Lande in keine große Teuffe zu gelangen sey; doch ist es gut, die in demselben unter der Damerde liegenden nutzbaren Dinge aufzusuchen, und zu wissen, wie sie entdecket werden sollen. Die Regeln hiezu können folgende seyn:

1. Regel.

Da die abwechselnden Erd- und Steinlagen den vornehmsten Bau unseres Erdbodens, wenigstens auf eine große Teuffe ausmachen, so brauche man vor allen Dingen den schon überall bekannten großen Bergbohrer: bohre damit in die Erde, und merke sich fleißig aus dem Bohrmehle alle verschiedene Erd- und Steinlagen, wie sie aufeinander folgen. Man zeichne auf, in wie viel Zollen, Füßen und Lachtern vom Tage hinein, jedwede angebohret wird: welches sich an denen Bohrstangen, die nach einem gewissen Maase gemacht seyn müssen, leicht abnehmen läßt. Man wird hieraus nicht allein jeder Lage ihre Mächtigkeit, und woraus sie besteht, finden; sondern es wird sich auch die Höhe des Wasserstandes dadurch leicht bestimmen lassen. Dieses ist die kürzeste, bequemste, und wohlfeileste Art, dasjenige in dem Innersten des platten Landes zu finden, was man suchet.

2. Regel.

Wo kleine Erhöhungen in dem platten Lande sind, da lasse man nur einige Erde seitwärts abschürfen, oder abstechen, so werden sich bald verschiedene Lagen von Erde, Sand, Thon, Mergel, Laim und dergleichen zeigen.

3. Regel.

Man betrachte in dem platten Lande, bey niedrigem Wasser, der Flüsse ihre Ufer, wo das Wasser das Erdreich abzuspülen pfleget, so wird man verschiedene Sand-Erd-und Thonlagen gewahr.

4. Regel.

Nach großen Wassergüssen betrachte man die Wasserrisse zwischen denen kleinen Anhöhen, so werden sich Erd- Laim- Sand- und Thonlagen finden.

5. Regel.

Man bemerke bey dem Brunnen- oder Kellergraben, was sich für Erdlagen nacheinander angeben; dadurch habe ich verschüttetes Holz, so sehr alaunisch ist, nebst einer darüber und daruntur liegenden Turferde entdecket.

6. Regel.

Wo sumpfigter schwimmender Erdboden mit Rasen bewachsen liegt, suche man mit Grabeisen nach, es wird sich Turf, Eisenstein, weißer oder anderer Sand und dergleichen finden lassen.

7. Regel.

Man sehe sich um, wohin die Erd- und Steinlagen entweder steigen, oder sich senken, und stelle seine Untersuchung darnach an: man wird sie an einem Orte bequemer und leichter, als an dem andern unternehmen können.

8. Re-

8. Regel.

Wo das Hangende des Vorgebürges angeht, unterſuche man die zu Tage ausgehenden Quellwäſſer, ob ſie mineraliſche Ochern oder Salze bey ſich führen, und ſchließe daraus auf ihr Gebürge, woraus ſie kommen.

Die Lage der Vorgebürge mit ihren Erd- und Steinlagen giebt beſſere Gelegenheit an die Hand, ihr Innerſtes zu unterſuchen. Ich habe oben geſagt: daß in denen Vorgebürgen verſchiedene Erd- und Steinlagen übereinander liegen, und ſänftig oder nach und nach gegen ihr vorliegendes Gebürge anſteigen: wie denn auch in der Erfahrung gegründet iſt, daß in denen Vorgebürgen eben ſowol Gänge und Riſſe, und in denenſelben Mineralien und Erze, als in denen Mittel- und hohen Gebürgen befindlich ſeyn, die quer durch ihr Geiſteine ſetzen. Zu Aufſuchung dieſer Dinge können alſo folgende Regeln aus ſolcher Beſchaffenheit hergeleitet werden:

1. Regel.

Liegen die Erd-Sand-Schiefer- und Steinlagen übereinander, und ſteigen nach und nach gegen ihr vorliegendes Gebürge auf in die Höhe: ſo gehe man von der zu Tage ausgehenden Sandſteinlage, welche insgemein die erſte iſt, ſo viel möglich, in der Richtungslinie ihres Anſteigens bis auf die größte Höhe des Vorgebürges, ſonderlich, wenn es ſeyn kann, in einem Fahrwege hinan; oder laſſe, wo die Anhöhe mit Raſen oder Damerde bedecket iſt, dieſelbe durchſchürfen: ſo wird man das Ausgehende aller Erd-Sand-Stein-Schieferlagen, wie ſie untereinander folgen und in die Höhe ſteigen, deutlich ſehen.

2. Regel.

Findet ſich eine nutzbare Schiefer-Sandſtein-Kalkſtein- oder Steinkohlenlage, die man zu bearbeiten und zu nutzen gedenket: ſo

gehe man bis an die darüber liegende Lage zurück, und erforsche der Nutzbaren ihre Mächtigkeit und ihr Fallen nach Markscheiderart; oder durchbreche die zu nutzende Lage von α bis β nach einem rechten Winkel, nach der ersten Figur.

3. Regel.

Will man wissen, wie die nutzbare Lage in einiger Teuffe beschaffen: so gehe man von ihr zurück bis an die 2. 3. oder 4. Lage und mache einen senkrechten Schurf oder Schacht, bis auf die Nutzbare. Zum Beyspiel sey α das ausgehende der nutzbaren Lage, man gehe bis ε oder δ zurück, je nachdem man ihre Beschaffenheit in weniger oder mehrer Teuffe untersuchen will, und sinke den Schurf oder Schacht bis dahin nach denen punktirten Linien ab, nach der ersten Figur.

4. Regel.

Da derer Vorgebürge ihre Stein oder sogenannte Flötzlagen sich insgemein nach zweyen Weltgegenden erheben, und nach andern zweyen Weltgegenden senken, so muß man diese Gegenden nach denen 3. vorhergehenden Regeln ausfindig machen. Ich will setzen, ein solches Gebürge steige gegen Mitternacht und Morgen, und senke sich gegen Mittag und Abend, so wird man seine Steinlagen nach der Linie gegen Mitternacht und Morgen aufzusuchen haben.

5. Regel.

Bisweilen sind die Lagen derer Vorgebürge in ihrem Ausgehenden verschoben, verklüppet, zerrissen, oder verstürzt: in solchen Fällen lasse man sich nicht irre machen, sondern suche das Ausgehende nach der 3. Regel in der Nachbarschaft. Die 1. 2. 4. 5. und 7. Regel bey Untersuchung des platten Landes können auch in denen Vorgebürgen angewendet werden.

6. Regel.

6. Regel.

Man begebe sich in die Schlüchte und Gründe, das Ausgehende einer oder der andern Lage zu entdecken: man wird sich nicht vergeblich bemühen.

7. Regel.

Man betrachte die hie und da herumliegenden Felsenstücke, Steine und Erden, und schließe auf die Nachbarschaft ihrer ganzen Lagen von solcher Art: sie werden sich gewiß finden lassen.

8. Regel.

Wo sich in dem Vorgebürge Quarz oder Spath auf der Oberfläche, oder innerhalb der Damerde findet, da sehe man in dem Ausgehenden nach: man wird die mit diesen Gangarten ausgefülleten Gänge in dem Gesteine antreffen, oder auch unter der Damerde in selbigen erschürfen.

9. Regel.

Man unterscheide die Erhöhungen in denen Vorgebürgen, weil einige aus ordentlichen Lagen von Erden und Gestein, andere aber aus lauter Erde, oder Sand, Grieß, Geschieben und steinigtem Gerölle bestehen; man untersuche die letztern mit Wasser in dem Sichertroge, oder noch sicherer in dem Probierofen, zu sehen, ob sie metallische Körner, Geschiebe oder Schliche führen, und schließe daraus auf den Gehalt ihrer nahen Gebürge, so höher liegen.

Die Erfahrung hat mich belehret, daß der Sichertrog bey Untersuchung metallischer Erden, oder mit Erz eingesprengter Berg- und Gangarten nicht allemal zum unverwerflichen Richter anzunehmen sey: weil die Schliche oder der eingesprengte metallische Gehalt dermaßen zart in manchen Erden und Gesteine ist, daß er nach gehörigem Pochen in dem Sichertroge auf dem Wasser schwimmt,

oder dem Auge ganz unsichtbar auf dem Wasser als ein Schaum mit fort geht, wenn der Sichertrog angestossen wird. Der alte Pochwerks- und Hüttenweydespruch: *was nicht im Wasser stehe, das stehe auch im Feuer nicht*, ist nur höchstens von denen Schmelzöfen mit Gebläsen zu verstehen, bey denen Windöfen ist er falsch: ich kann es allemal erweisen. Man hat sich vor dergleichen Pochwerks- und Hüttenlehren gar sehr zu hüten, sonst verfallen die Gewerken der Bergwerke in Schaden.

10. Regel.

Man betrachte die Lage des Tagegebürges, nach welcher Gegend dasselbige steigt, oder fällt: ist sein Steigen, oder Fallen sehr merklich, so wird man wahrscheinlich davon auf das Steigen und Fallen der unter dem Tagegebürge verborgenen Erd- und Steinlagen schließen können, daß sie eben so steigen und fallen.

11. Regel.

Weil die Gänge in denen Vorgebürgen ihr Streicheu, Steigen und Fallen nach gewissen Richtungslinien haben, so muß man es am Tage im ausgehenden Gebürge suchen zu entdecken; man wird es an den ausgehenden Gangarten, als denen Spathen und Quärzen gewahr.

12. Regel.

Wenn man durch Schürfen einen Gang entblößt, und sein Streichen weis, so treibe man das Schürfen a nur gegen die Linie des Streichens b im rechten Winkel, so werden sich mehr Gänge finden. Fig. 7.

13. Regel.

Weil das Gebürge an denen Gängen zu wechseln pfleget, und dieses nicht in der Linie ihres Streichens, sondern seitwärts dieser Linie geschieht, so gebe man Achtung, wo auf der einen Seite Damerde, und gleich darneben ein anders verschiedenes Gestein liegt,

da

da ist im Gesteine ein Sprung A B, folglich dazwischen ein Gang. Fig. 1.

In dem Mittelgebürge können folgende Regeln beobachtet werden:

1. Regel.

Weil in dem Mittelgebürge eben so wohl viele Steinlagen flözweise auf einander liegen, als in dem Vorgebürge, so brauche man auch hier die dazu angegebenen Regeln.

2. Regel.

Da in dem Mittelgebürge sich insgemein die Gänge an dem Abhange der Gebürge anlegen, so lasse man gegen die Anhöhen der Berge quer über das Hangende schürfen, so werden sie gefunden.

3. Regel.

Sind die Gänge durch Thäler zerrissen, so schürfe man längst an denen Anhöhen der Berge hin, oder gebe acht auf die Ufer derer durch die Thäler fließenden Wässer, auf die hohlen Wege, oder auf die Schlüchte und Wasserrisse zwischen den Bergen, ob Spath, Quarz, Fluß, Glimmer oder eine Gangart durchsetzt.

4. Regel.

Wo Gangarten auf einem Gebürge vorhanden, so am Tage zerstreuet liegen, oder in Bächen gefunden werden, da ist auch gangartiges Gebürge, als Gems, Hornstein, Kalkstein ꝛc. Man suche daselbst, und trachte nach denen Gängen, an welchen dergleichen Gangarten brechen.

5. Regel.

Ist das Gebürge, worinnen man Gänge vermuthet, mit Damerde bedeckt, daß kein ausgehendes zu sehen ist, so müssen die Gänge durch Schürfen entblößet werden; oder, sind die Gänge gar obenher mit einem Dache von Gestein bedeckt, so muß dieses hie und da durchbrochen werden, bis man die Gänge findet.

6. Regel.

Wo sich in dem Mittelgebürge an denen Füßen der Berge Wasserquellen zeigen, da untersuche man das Wasser, und seinen Bodensatz, was es für metallische Erden, Sandgestein, Schlich, Salz und dergleichen bey sich führet, und schließe daraus auf den Gehalt ihres Gebürges, woraus sie entspringen.

7. Regel.

Wo sich Bergguhren oder schmierige Erden zeigen, die untersuche man in dem Probierofen, und schließe aus ihrem Gehalt auf den Gehalt der Gänge in dem Gebürge, woraus sie kommen.

In denen hohen Gebürgen können folgende Regeln nützlich seyn:

1. Regel.

Wo die hohen Gebürge Hangendes und Liegendes, und also merkliche Steinlagen übereinander haben, da verfahre man bey dem Aufsuchen der Gänge nach denen Regeln, die bey den Vor- und Mittelgebürgen angegeben sind.

2. Regel.

Wo kein Hangendes oder Liegendes am Tage zu sehen, aber doch metallische Ochern, Bergguhren und Wasser vorhanden sind, da müssen Suchstollen in das Gebürge getrieben werden, weil daraus Vermuthung zu etwas edlen in demselben ist. Mit Schürfen, und Schächten ist wegen der steilen Anhöhen nicht überall wohl anzukommen.

3. Regel.

Wo das Gestein der hohen Gebürge mit Spath oder Quarz durchtrümmert ist, da suche man Gänge; diese Regel gilt auch im Vor- und Mittelgebürge.

Es werden zwar in denen alten Bergbüchern sonderlich von dem Agricola, Löhneys, Rößler ꝛc. noch viele Mittel zum Aufsuchen

der

der Gänge in Gebürgen angegeben, als die Ausdünſtungen, Auswitterungen derer Gebürge, und ſo weiter. Allein weil ſie nicht zuverläßig genug ſind, und dabey viel Fabelhaftes mit unterlaufen kann, indem der gemeine Bergmann immer gern dafür angeſehen ſeyn will, daß er auch etwas dergleichen beobachtet habe, ſo mag ich ſie nicht abſchreiben, ſondern will vielmehr für dieſesmal hiemit beſchließen.

Erklärung der Figuren.

Die Erſte Figur ſtellet ein Kupfer- Schiefer- und Steinkohlengebürge in hieſiger Gegend vor:

H. bedeutet die Dammerde.

No. 1. Die Sandſteinlage.
2. Das Kalkgebürge, oder der ſogenannte Stinkſtein.
3. Der Zechſtein.
4. Die ſchwarzen Berge und Kupferſchiefer.
5. Das graue Flötzgebürge mit denen auf ihm liegenden kupferigen Sanderzen.
6. Das rothe liegende Geſtein.
7. Das feſte ſchwere Granitgeſtein.
8. 9. 10. 11. 12. 13. Verſchiedene Schieferlagen, oder das Kohlen-Gebürge.
14. Die Steinkohlen.
15. Ein blaulicher Letten.
16. Das blaßröthlich mehr weißliche liegende Geſtein der Steinkohlen.
17. Ein rothes Geſtein.

18. Das schwärzlich graue feste Felsengestein.

Die zweyte Figur stellet ein Kupfer-Schieferflötz ohne Wechsel, oder Sprünge vor:

No. 1. Die Dammerde.
2. Eine Sandsteinlage.
3. Der Kalk- oder Stinkstein.
4. Ein graulicher Zechstein.
5. Blauliches Schiefergestein.
6. Ein schwärzliches festes Schiefergestein.
7. Das graue Flötzgestein.
8. Das rothe Flötzgestein.

Die Dirtte Figur stellet einen Gang vor, wie er einen Bogen in die Teuffe machet:

a b c ist der Gang.
b d Der halbe Durchmesser des Bogens, den der Gang machet.
e f Die Sehne des Bogens.

Die Vierte Figur stellet ein Gebürge vor, das nach einem tiefen Thale zu gesunken und zersprenget worden:

a Das Gebürge, so stehen geblieben.
c Das Gebürge, so sich von jenem getrennet.
b Der Riß oder Gang.

Die fünfte Figur stellet ein durch unterirrdische Gewalt gehobenes Gebürge vor, so dermaßen dadurch zersprenget worden, daß sich beyde Theile als Berge auf die Seite gelehnet. Der Riß, oder die entstandne Schlucht ist bey a mit Erde ausgefüllet, und stellet einen Wiesengrund vor.

Die

Fig. 1.

Fig. 2.

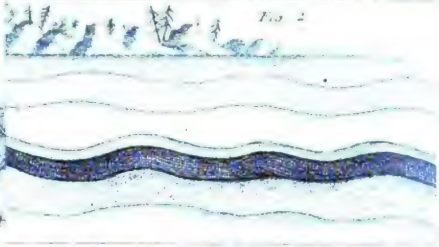


Fig. 3.

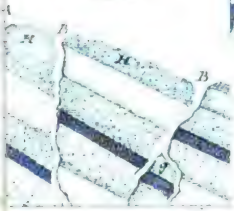
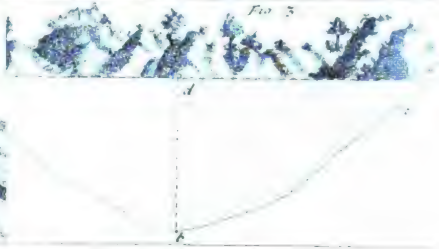
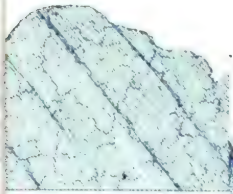
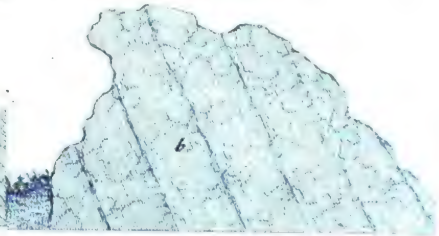


Fig. 5.







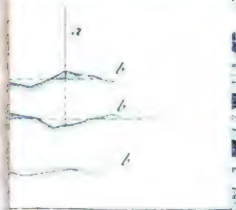
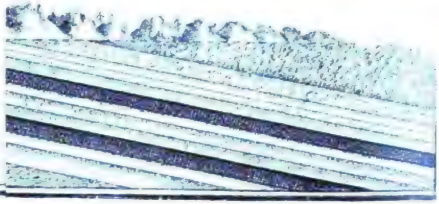


Fig. 8.



Digitized by Google

Digitized by Google

Die Sechſte Figur ſtellet ein Gebürge vor, das durch unterirrdiſche Gewalt zerbrochen worden, da a ſtehen geblieben, b aber abgeriſſen und in eine ſteilere Lage gebracht worden.

Die Siebende Figur ſtellet das Streichen der Gänge vor. Die Linien b bedeuten Gänge, und die Linien a zeigen das Schürfen an.

Die Achte Figur ſtellet ein Steinkohlengebürge vor, da a und b Steinkohlenlager zu breiten Blick bedeuten.

Carl August Scheids Beschreibung

eines neu erfundenen

Kunst- und Feldgestänges.

Es giebt verschiedene Arten von Feldgestängen, die meistentheils bekanntermaßen in Leupolds Theadro Machinarum beysammen stehen. Sie werden mit ganzen und halben Schwingen gemacht. Die ersten sind gebräuchlicher, als die letzten. Die Fehler der ersten, so am gebräuchlichsten, sind folgende:

1) Weil die ganzen Schwingen mit Zugstangen zusammen geschlossen sind, reiben sich die Schwingen an 3. Orten, in der Mitte und an beyden Enden. Dieses benimmt dem Wasserrade viel Kraft, und erfordert viel Eisenwerk nebst Schmiere.

2) Wenn sich die Bolzen oder eiserne Nägel abnutzen, die Löcher in denen Schwingen weiter werden, und die Schlösser an denen Zugstangen sich ziehen, das Gestänge also länger wird, als es seyn soll, entstehet bald Unrichtigkeit in der gehörigen Verhältniß der Schwingen und Zugstangen gegen einander, und es tritt wohl gar ein starkes Zwengen und Zerbrechen des Gestänges oder der Schwingen an deren Stelle.

3) Muß gar zu viel Holz und Eisenwerk mit seiner Last hin und her geschoben und beweget werden. Dadurch entgeht der Krafft des Rades wiederum sehr vieles, so sie nicht zu der Bewegung der Pumpen anwenden kann.

4) Das

4) Das Kreutz, woran das Feldgestänge und die Pumpenstangen hängen, hebet und drücket diese letztern allemal schief gegen die Seiten der Kolbenröhren oder Pumpensätze. Dadurch entsteht abermal vieles Reiben. Die Pumpensätze, wenn sie, wie bey Salz- und Bergwerken, wegen der scharfen Wässer nur von Holz sind, nutzen sich nebst denen Pumpenstangen oben her ab, zerbrechen, und das Leder am Kolben wird an einer Seite mehr, als an der andern, abgerieben, daß öfters neues eingeleget werden muß.

Diesem Fehler abzuhelfen, habe ich gesucht, die Schwingen in eine horizontale Lage, und zugleich ins Gleichgewicht zu bringen, damit sie, als die Haupttheile der ganzen Maschine mit desto weniger Kraft möchten beweget werden, andern theils habe ich die Maschine so simple als möglich darstellen wollen.

Den 1. 2. 3. und 4ten Fehler, so ich oben bey dem gebräuchlichsten Kunstgestänge angezeiget, habe ich durch die horizontale Lage der Schwingen, oder Balanciers, die sich nur an einem Zapfen oder Bolzen bewegen, auf einmal abgeholfen, und anstatt des doppelten Kreutzes, wodurch die Pumpenstangen beweget werden, eben diese Balanciers und ihre Lage beybehalten.

Ich will nunmehro meine neue Erfindung beschreiben, und den Bau derselben mittheilen:

Fig. I. A Das Wasserrad, dessen Größe kann verschieden seyn, je nachdem man viel oder wenig Kraft und Wassergefäll dazu hat.

B Die sogenannte Korbstange.

C Der Krumzapfen, oder Kurbel.

D Der erste Arm des ersten Balanciers, welcher etwas länger ist, als der andere: dieser Arm ist an der Korbstange beweglich.

E. Der

E Der andere Arm des ersten Balanciers ist mit einem Bogenstücke, wie alle folgende Arme der Balanciers versehen.

F Die Bogenstücke werden aus dem Mittelpuncte jedes Balanciers beschrieben. Jedes Bogenstück des einen Balanciers ist mit dem ihm entgegen stehenden Bogenstücke des benachbarten Balanciers durch runde gewundene Ketten zusammen gehangen, wie die 2te Figur des Risses zeiget. Diese Art der Zusammenhängung bringet den motum reciprocum, und zwar ohne Friction, auf die allerleichteste und geschwindeste Art von dem Rade bis an die Pumpen hervor: denn die Ketten, weil sie die Gestalt der Seile haben, legen sich bey der Bewegung nur sanft um die Bogenstücke, und hindern die Bewegung durch kein Reiben.

G Der letzte Balancier. An diesen kann man etliche Bogenstücke zur Bewegung der Pumpenstangen anbringen, wie der Riß zeiget. Und da die Pumpenstangen an die Bogenstücke des letzten Balanciers auf eben die Weise angehangen werden, wie die Balanciers untereinander, so werden dadurch die Pumpenstangen senkrecht gehoben und wieder nieder gedruckt.

In jedem Balancier bohre man ein Loch eines kleinen Fingers stark von oben bis auf den Bolzen oder eisernen Nagel, dadurch das Oel oder Schmiere mit etlichen Tropfen auf einmal hinein auf den Bolzen zu gießen. Diese Art zu schmieren wird leicht und kurz seyn.

Man lasse die Balanciers in ihrem Puncte stärker, als nach denen Bogenstücken zu, machen, sie daselbst zum Ueberfluß unten und oben mit $\frac{1}{4}$ Zoll dicken eisernen Schienen, und beyde Seiten, wo das Bolzenloch durchgeht, mit $\frac{1}{2}$ Zoll starken Backeneisen belegen; alles zusammen aber mit guten eisernen Ziehebändern oder Rinken verwahren, auch diese Stücke selbst mit einigen starken Nägeln anschlagen, daß sie sich nicht schieben können.

Auf

. Auf die Peripherie eines jeden Bogenstückes werden 2. ausgehöhlte Riefer oder Rinnen mit einem Holmeißel, oder dergleichen Hobel, eingelassen, damit sich die Ketten bey der Bewegung der Maschine hinein legen können. Auf dem Boden dieser Rinnen lasse man eiserne ½ Zoll dicke Schienen legen, damit die Ketten die Bogenstücke nicht so leicht ausfressen und abnutzen mögen.

H Sind Säulen, in derer Einschnitt sich die Balanciers an einem Bolzen bewegen. Diese Säulen kann man oben nur mit Latten von 4. Zoll dick, und 5. bis 6. Zoll breit, statt der Straaßbäume verbinden. Diese Säulen befestiget man auf Fußkreutzen, so mit Steinen unterschlagen werden, und versieht sie mit Strebebändern.

Die Ruhepuncte derer Balanciers müssen alle in einer geraden Linie, wie bey einem andern Feldgestänge, liegen, folglich auch die Bolzenlöcher derer Säulen. Diese Löcher belegt man inwendig und auswendig mit starken Backen oder Pfadeisen, und jede Säule oben über den Löchern mit Rinken.

Die Balanciers, Säulen, Fußkreutze und Straaßlatten können von Thännen, die Bogenstücke aber von Eichenholze gemacht werden; wer aber alles von Eichenholze machen will und kann, der thut sehr wohl.

Jeder Balancier kann mit beyden Bogenstücken 15. bis 18. Fuß, auch vielleich noch länger in dem Mittelpuncte 7. bis 8. Zoll hoch und 5. bis 6. Zoll breit, oder auch etwas geringer, außer denen Säulen aber, nach denen Bogenstücken zu, jedesmal schwächer gemacht werden. Die Bogenstücke können 5. bis 6. Zoll dick seyn. Die Saulen mache man auf der breitesten Seite, wo die Bolzenlöcher durchgehen, 14. bis 16. und mehr Zoll stark, wenn das Holz dazu zu haben ist; und auf der andern Seite, wo die Balanciers

eingeschnitten werden, 1. Fuß stark. Es versteht sich von sich selbst, daß jeder Balancier eine Säule zu seiner Unterstützung habe, deren Höhe sich nach dem Hube oder Drucke der ganzen Maschine richtet. Es wird genug seyn, daß die Säulen nur so viel Höhe haben, daß die Bogenstücke derer Balanciers frey auf und nieder spielen können. Werden die Fußkreutze mit Steinen unterschlagen, können die Säulen sehr kurz seyn, und je kürzer sie sind, desto fester werden sie stehen, und desto weniger wird Holz dazu nöthig seyn.

Der Hub und Druck dieser Maschine kann nach Gefallen, oder wie es die Nothdurft erfordert, durch einen längern oder kürzern Arm des Krummzapfens an der Radewellen eingerichtet, und die Länge der Peripherie der Bogenstücke an denen Balanciers darnach determinirt werden. Sonst giebt man dem Krummzapfen insgemein 2. Fuß zum Hube. Giebt man dem Arme des 1sten Balanciers, woran die Korbstange hängt, etwas mehr Länge, und macht den Arm des letzten Balanciers, woran die Pumpenstangen hängen, etwas kürzer, doch so, daß der verlangte Hub heraus komme, so wird die Maschine mit noch wenigerer Kraft beweget werden.

Die andern Bogenstücke und ihre Balanciers, die nur die Bewegung der Maschine vom Anfange bis an das Ende fortpflanzen, müssen von einerley Größe und Länge seyn. Es ist nunmehro aus dem Bau dieser neuen Art, die Wasserpumpen in einer weiten Entfernung von der Kraft zu bewegen, leicht einzusehen, daß sie in Ansehung ihrer Kraft, Simplicität, leichter Bewegung, und ihrer ganzen Einrichtung einen großen Vorzug vor denen bisherigen Kunst- und Feldgestängen habe.

Die Vortheile, so sie verschaffet, sind folgende:

1. Die Zugstangen und verschiedenes anderes Holzwerk fallen hier ganz und gar weg; also wird viel Holz ersparet.

2. Weil

2. Weil hier nicht so viel Reibung in der Maschinerie ist, wird auch nicht viel Ausbesserung, Aufsicht, Leder, Schmiere, Pumpensätze, Pumpenstangen und Kraft zur Bewegung nöthig, folglich der Unterhalt der Maschine nicht so kostbar seyn. Das ganze Gezeug wird leichter und flüchtiger spielen, und in kurzer Zeit mehr Wasser heben.

3. Man wird damit viel eisernes Beschläge ersparen, und über einige eiserne Bolzen und Scheerglieder, zum Einwechseln in die Ketten nicht viel vorräthig haben dürfen. Denn wenn die Ketten nach obgedachter Art von recht gutem zähen Eisen wohl und stark genug gemacht werden, so können sie wohl 12. und mehr Jahre dauern.

Diese Art von Feldgestängen kann erfordernden Falls nach allen Winkeln gebrochen, und durch den Zusammenhang derer Balanciers beweget werden, wenn man nur über das letzte Bogenstück des letzten Balanciers das erste Bogenstück des folgenden nach dem Winkel anhängt, den man haben will, und den einen Riesen oder Kettenrinne um soviel vorstoßen läßt, als weit die Kettenrinnen des untersten Bogenstückes von einander sind.

Wenn ja noch ein oder der andere gegen diese Erfindung zumachende Zweifel übrig seyn sollte, so bitte nur das Werk modeliren zu lassen, so wird alles vollends deutlicher und überzeugender werden. Ich habe mir es selbst modeliret, und dabey alles, was ich angegeben, richtig befunden, habe auch Gelegenheit, auf Verlangen es modeliren zu lassen.

Nachtrag.

In dem Risse sub ⊙ sind bey Fig. 1. die Straaßlatten, womit die Köpfe der Säulen zusammen gehänget werden können, weggelassen, die Balanciers mit den Bogenstücken deutlicher sehen zu lassen.

Die Arme des letzten Balanciers G G sind in dem Risse einander gleich; der letzte aber, woran die 3. Pumpen hängen, kann und soll kürzer seyn.

Bey Fig. 2. ist die Kette des Nagels k an dem Nagel l und die Kette des Nagels m an dem Nagel n befestiget.

Die Ketie des Hackens o an der Pumpenstange, ist an dem Nagel p und die Kette des Hackens q an den Nagel r gehangen.

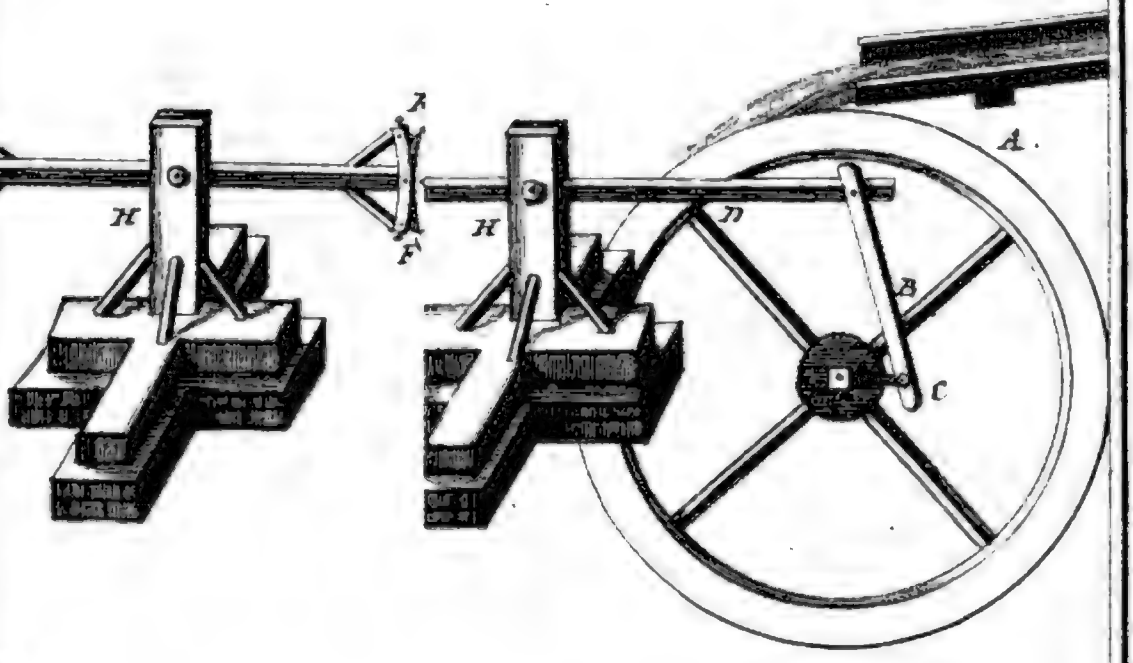
Nachtrag

zu der Beschreibung eines neuen Kunst- und Feldgestänges, so den 5. Februarii 1761. an die Churfürstl. baierische Akademie der Wissenschaften eingesandt habe, vornehmlich beykommendes Modell betrefend.

Ich habe nur etliche wenige Balanciers, sowohl in gerader Linie, als auch nach verschiedenen Winkeln zusammen hängen lassen, dadurch die Brechung eines solchen Feldgestänges anzuweisen, und das Model zur Uebersendung bequemer zu machen.

Wie dieses Feldgestänge auch über sich gebrochen werden könnte, zeiget Fig. 2. im beyliegenden Risse. Man könnte vermittelst dieses Bruches leicht alle Pumpen auf denen Gradierhäusern bewegen, und die Sohle, so sonst aus denen untersten Gradierbehältern mit Menschenhänden in die Höhe gepumpet wird, auf eben diese Höhe in die Sohlengerinne bringen, woraus sie auf das eingesteckte Reißig tröpfelt.

2. Th. ad pag. 132.



10 20

Digitized by Google

Weil viel darauf ankömmt, daß die Ketten wohl angespannet sind, so habe statt der Hacken Schlingen machen lassen, wodurch die Ketten gesteckt, und vermittelst einer Vorsteckefeder an und fest gekeilet werden können.

Die Bänder durch die nur iezt die Schlingen in das Holz eingeschlagen sind, können im Großen von Stabeisen leicht aus dem Ganzen gemacht, und nach Gefallen an denen Bogenstücken derer Balanciers befestiget werden. Die 1. Fig. des beygelegten Risses zeiget dergleichen Schlinge mit einer durchgesteckten und befestigten Kette an.

Die schwarze Zeichnung an denen Theilen des Models deutet das übrige eiserne Beschläge an, wo mit diese Theile im Großen versehen werden müssen.

In dem Model sind die beyden Nebenbogenstücke, so in meinem ersten Risse an dem lezten Arme des lezten Balanciers angegeben, weggelassen, und ihre beyden Pumpenstangen zugleich an die mittelste Pumpenstange angeschlossen, dadurch die Last der beyden Nebenbogenstücke auch los zu werden.

Die Straaßlatten oder Straaßbäume, womit die Säulen verbunden werden können, habe wegen der Kleinigkeit des Models weggelassen, und vieleicht sind sie im Großen nicht einmal nöthig.

Dieses Feldgestänge sollte auch wohl große Dienste bey Austrocknung niedriger und sumpftiger Gegenden thun, weil man zwischen oder auch neben denen Bogenstücken Pumpen anbringen kann, die wechselweise heben, z. E. wenn 6. Pumpen hinter einander angehangen wären, so würden, während, daß 3. Pumpenstangen niedergiengen, die 3. andern Wasser heben und ausgießen, folglich das

ganze Gezeug immer nur einerley Kraft anzuwenden haben, und dahero viel stetiger als ein anderes gehen.

Eben dieses Feldgestänge könnte mit einer kleinen Veränderung der Richtung und Lage der Balanciers, zu Förderung der Wässer aus denen Gruben und Bergwerksgebäuden durch die Schächte gebraucht werden, ohne viel Holzgerüste dazu nöthig zu haben, welches die Kunstschächte gar zu sehr verbauet. Auf Stollen und Strecken wird es, ohne viel Platz weg zu nehmen, leicht bis an die Pumpen in denen Gesenken fortgeführet werden können.

Wenn eine Kette zerspringt, und die andere noch ganz bleibt, so schadet dieses weiter keinem einzigen Theile der Maschine, sondern die Bewegung geht bis dahin fort, wo die Kette gesprungen, und die folgenden Balanciers bleiben stehen.

Der Gebrauch dieses Feldgestänges wird mehrere Vortheile lehren.

Ich bin von der Brechung des Gestänges, wie ich sie in meiner letzthin übersendeten Beschreibung angegeben, abgegangen: weil sie mir nicht simple genug war, und habe dafür die erwählet, die bey dem Modele angebracht ist; oder sie kann auf die Weise gemacht werden, wie an dem Modele die beyden Winkel zeigen, wo die einzelnen Pumpen angebracht sind. Man kann auch die Brechung des Gestänges nach allen Winkeln auf die Art, wie Fig. 2. zeiget, einrichten, wenn man im Bruche die folgende Schwinge höher stellet, und sie mit der Vorhergehenden durch eine Stange zusammen hängt.

Carl

2. Th. ad pag. 184.

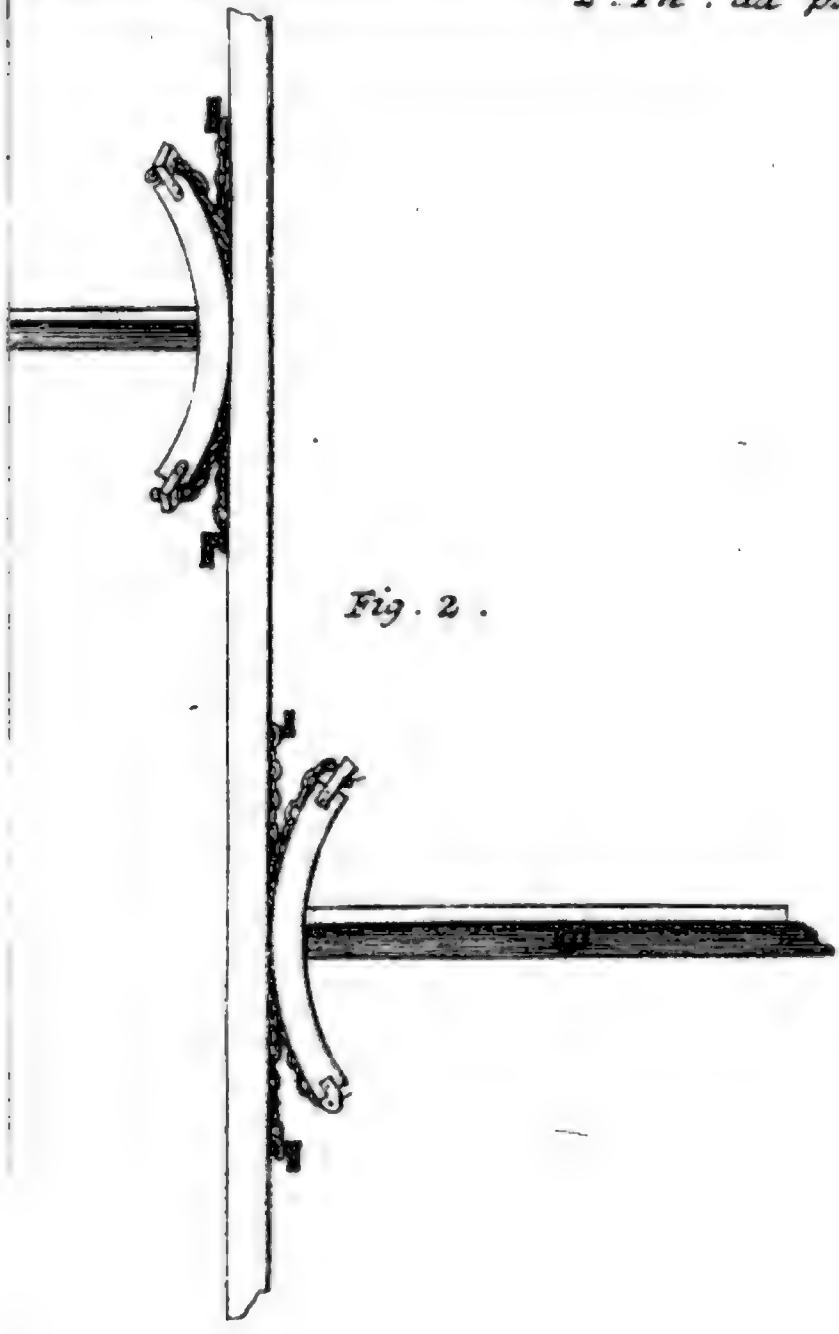


Fig. 2.

Digitized by Google

Carl August Scheidts

Beschreibung einer Maschine, womit Marmor und andere Steine zu großen Gebäuden geschnitten werden können.

Einer meiner guten Freunde und Gönner bath mich vor einiger Zeit, ihm eine bequeme Maschine auszudenken, womit er sich eine gelinde Bewegung machen, und zugleich kleine Täfelgen in seine Steinsammlung schneiden könnte. Ich dachte der Sache nach, und kam auf den Einfall, wie ihn Fig. 1. des beyliegenden Risses in denen Hauptstücken darstellet, nur daß die Maschine mit einer, oder allen beyden Händen, vermittelst einer Kurbel hin und her beweget, und das aus einem kleinen Gefäße in den Schnitt mit Sand laufende Wasser in einen untergesetzten Bergtrog reinlich wieder ablaufen konnte. Die Maschine war leicht zu bewegen, und hatte das Glück zu gefallen. Ich nahm mir dahero die Mühe, sie etwas einfacher einzurichten, und auf das Schneiden großer Steine anzuwenden. Die Maschine, wie sie Fig. 1. aufgerissen ist, besteht aus folgenden Stücken:

A Das Wasserrad nach des Herrn von Seguers Erfindung mit dem Krummzapfen und stehenden Welle.

B Das Gerinne, worinnen das Wasser auf das Rad lauft.

C Die Korb- oder Zugstange.

D Die Schwinge, vermittelst welcher das Säggestänge hin und her geschoben wird.

E Das Säggestänge.

F Die Docken, worinnen die Sägen liegen und sich senken.

G Die Sägeblätter mit ihren Gewichten.

H Die Rollen, welche sich um ihre durchgesteckten eisernen Spindelnägel bewegen lassen.

I Die Steine, so geschnitten werden sollen.

K Das Gerinne zum Wasser in die Sägeschnitte der Steine.

L Die Sandkästen.

M Das Gewinde an der Schwinge, woran des Krummzapfens Zugstange hängt, und selbst an der Schwinge D, wegen des dünnen Armes der Schwinge, nicht deutlich genug hat angezeiget werden können.

N Das Gerüste der Maschine.

Ich habe das segnerische Wasserrad deswegen zu dieser Maschine erwählet, weil es leicht und wohlfeil zu banen ist, wenig Wasser bedarf, und doch große Kraft haben soll.

Warum die Schwinge D mit dem Gewinde M an die Zugstange C zu hängen ist, wird aus der drehenden Bewegung des Krummzapfens leicht beurtheilet werden.

Die Schwinge D, deren Bogenstücke an das Säggestänge E mit Ketten, oder nur guten hänfenen Seilen anzubinden ist, besteht aus einem Hebel, dessen kurzer Arm 2. und der lange 3. Fuß lang ist, und aus einem Bogenstücke, das aus dem Ruhepunkte des Hebels der Schwinge beschrieben wird, damit das Säggestänge in einer mit dem Horizont gleichlaufenden geraden Linie hin und her zu schieben.

Das

Das Säggestänge E wird zwischen denen 6. Säulen des Gerüstes der Maschine auf glatten eisernen, oder festen hölzernen Rollen H von der Schwinge D sehr leicht, vermöge ihrer Einrichtung, hin und her geschoben, da denn, wenn der Krummzapfen 18. Zoll Hub bekömmt, die vorherbeschriebene Schwinge das Gestänge mit denen Sägen G 2. Fuß hin- und 2. Fuß her schiebt.

Die Docken F, in deren Einschnitten die Sägeblätter G mit ihren Gewichten, je nachdem sie in die Steine einschneiden, sich senken, gehen etwas genau zwischen denen beyden Schwellen des Gerüstes, wo sie mit einem Holze, der Länge nach, unter denen Steinen, wie die punktirten Linien zeigen, verbunden sind.

Die Schwere der Gewichte ist einigermaßen willkührlich; je schwerer sie aber sind, desto besser schneiden die Sägen ein; doch wird man sich hierinnen nach der Stärke der Sägeblätter richten, welche, wenn sie geschwinde schneiden sollen, nicht dicke seyn dörfen. Die ganze Maschine mit ihrem Gerüste nimmt wenig Platz ein.

Hat man Gelegenheit, das Wasserrad auf einen freyen Platz zu stellen, und das Wasser in einem Gerinne oder in Röhren auf dasselbe zu leiten, so kann man rund um das Rad so viel dergleichen Schneidgezeuge setzen, und an den Krummzapfen der Radewelle hängen, als das Wasser und Rad Kraft hat, sie in Bewegung zu setzen, welches leicht durch Berechnung der Maschine zu finden seyn wird.

Das Gestänge darf nur aufs höchste 4. Zoll breit und 3. Zoll dick seyn. Es trägt keine Last, sondern hat nur die Reibung der Sägen mit ihren Gewichten zu überwinden.

Das Gerüste kann von 5. bis 6. Zoll starken Holze gemacht werden, weil es keiner Gewalt zu widerstehen hat. Eichenholz wird das beste dazu seyn. Die Schwellen mache man etwas stärker.

Wenn auf die obersten schiefliegenden Hölzer zwey Bretter dergestalt aufgenagelt werden, daß ein drittes Brett auf jeder Seite 2. Zoll auf jenen beyden aufliegt, und befestigt wird, so dienen sie zu einer Bedeckung der Maschine.

Das Gerüste kann auch länger gemacht, und 3. bis 4. Sägen hintereinander angeleget werden; oder man verbindet mit dem Sägegestänge 2. Querhölzer so, daß in jeden 3. Docken mit ihren Sägeblättern nebeneinander gestellet werden, wovon die mittlern beständig fest gekeilet bleiben, und zwischen denen Schwellen wie bey Fig. 1. gehen müssen; die äußersten aber können hin und her gerücket, nach Gefallen gestellet, und fest gekeilet werden, wie aus der 2. Figur mit mehrern zu ersehen, nur daß mehrer Deutlichkeit wegen daselbst die untersten Verbindungshölzer weggelassen worden, so man schon bey denen punktirten Linien der 1. Fig. sehen kann. Die punktirten Linien in der 2. Fig. deuten die Verbindung des Gestänges mit denen Querhölzern an. Hätte man also 4. solche Gerüste, jegliches mit 6. Sägenblättern rechtwinklicht gegeneinander um das Wasserrad gestellet, so könnte man mit 24. Sägen auf einmal schneiden lassen.

Will man ein Gerüste mit 3. neben einander stehenden Säulen machen, so wird das Gerüste desto fester stehen, und man kann alsdenn 2. Gestänge mit einander verbinden, die vermittelst einer Deichsel beweget werden, nach Fig. 3. Wenn man einen länglichen Rahmen mit einer, nach ihre Breite, ein wenig gekrümmten Sä-

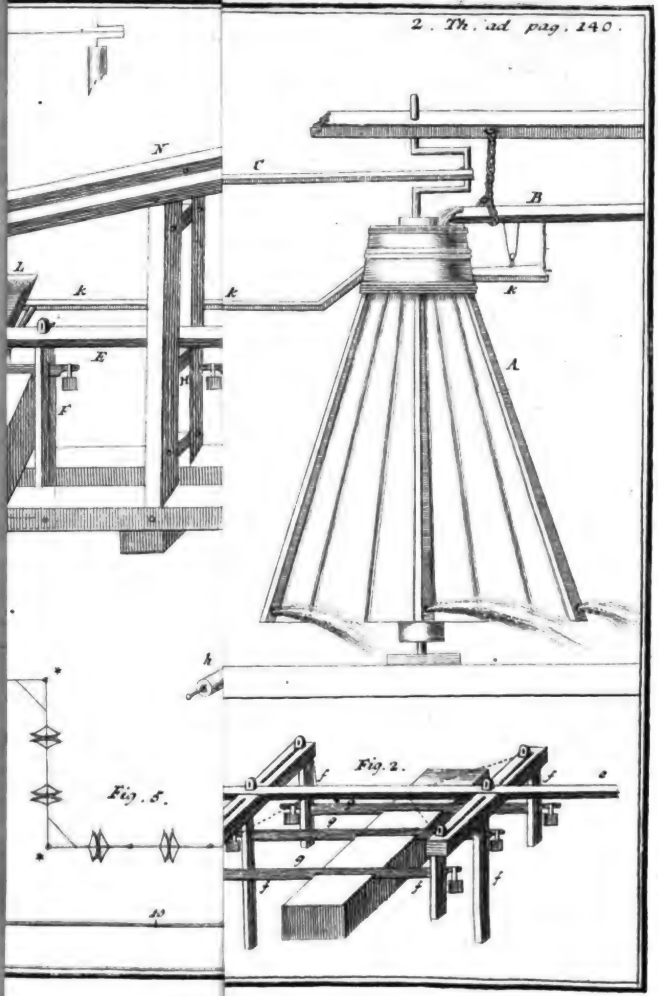
ge an die eine Seite des Säggestänges (E. Fig. 1.) in 2. eisene Gewinde hängt, daß er sich mit seiner Welle darinnen drehen läßt, wie Fig. 4. vorstellet, so kann auch bogenweise damit geschnitten werden. Denn man darf nur den Rahmen in die Höhe stellen, das Sägeblat in die Einschnitte des Rahmens einstecken, sie nach dem auf dem Steine gezeichneten Bogen richten, feste machen, und auflegen, so wird sie Vermöge der Bewegung des Säggestänges, und ihrer eigenen Einrichtung, den verlangten Bogen schneiden; doch wird bisweilen der Stein ein wenig nachgerückt und gehoben werden müssen: damit die Säge sich nicht zu tief gegen den Erdboden sencken möge: wo hernach die Wirkung der Schwere ihrer Gewichte null werden würde.

Ist der Steinbruch nicht allzuweit von einem Flusse, oder Bache, oder wohl gar in einem ihrer Ufer, so kann dieses Schneidegezeug in- oder an den Steinbruch gestellet, und die Sägen vermittelst meines Kunst- und Feldgestänges beweget werden: so ersparet man das Fuhr- und Aufladerlohn bis an das Wasser. Liegt der Steinbruch hoch oder tief: so werden in dem Feldgestänge gebrochene Schwingen gute Dienste leisten: dergleichen in der 5. Fig. nur mit einfachen Linien angezeiget sind.

Das Wasser zum Sägen kann in einem schmalen Gerinne H Fig. 1. auf die Steine durch darein gesteckte Röhrgen in die Sägeschnitte tröpfeln, und der Sand aus pyramidenförmigen bretternen Kästen N unten durch enge Löcher mit ihren Klappen und Schuhen, die nach Belieben gestellet werden, zwischen die Sägeschnitte laufen. Diese Sandkästen, so an der einen Seite des Gestänges von einem der obersten schiefgelegten Hölzer herunterhängen, können mit einem kurzen eisernen, oder hölzernen Zapfen im Gestänge, den

man in der Zeichnung zwar nicht ſieht, ſich aber doch leicht vorſtellen kann, in dem Hin- und Herſchieben des Geſtänges geſchüttelt werden, damit der Sand nicht ſtocken möge.

Man ſieht ohne Mühe aus der ganzen Einrichtung, daß dieſes Schneidegezeug mit ſehr geringen Köſten zu bauen iſt, nach Gefallen eingerichtet, hingeſetzt, und leicht beweget werden kann; welches alles bey Aufführung großer Gebäude nothwendig Nutzen ſchaffen muß, wie dann auch damit ein großer Theil Steinmetzenlohn zu erſparen ſeyn wird.



Digitized by Google

Digitized by Google

Wolfgang Thomas Rauens
Verſuch einer Abhandlung

von dem

Nutzen und Gebrauche

des

Kochſalzes,

Bey Menſchen, Thieren und Gewächſen, wie auch in der Chymie, Mechanik, Fabriquen, Land- und Hauswirthſchaft.

Vorbericht.

Es ist schon einige Zeit verflossen, als ein vornehmer Gönner gegenwärtige Abhandlung von dem Nutzen und Gebrauche des Kochsalzes bey Menschen, Thieren und Gewächsen, wie auch in der Chymie, Mechanik, Fabriquen, Land- und Hauswirthschaft zu verfassen, mich veranlasset hat. Da ich dessen Willen als einen Befehl verehre: so habe ich mich diesem Geschäfte unterzogen, und selbigem meine wenige Nebenstunden gewiedmet; ob es mir gleich bey der Viehzucht, bey dem Feldbau,

und

und in der Haus- und Landwirthschaft, wo das Kochsalz seinen vielfältigen und großen Nutzen hat, manchmal an hinlänglicher Einsicht und Erfahrung gefehlet hat. Diesem Mangel abzuhelfen, habe, wo ich nicht aus eigenen Gründen und Erfahrung schreiben können, geschickte Naturkündiger und erfahrne Schriftsteller hierüber zu Rath gezogen, und dieselben auch fleißig angezeiget, theils damit ich durch diese Schrift mir nicht etwas zueigne, was nicht mein ist, theils damit geschickte Land- und Hauswirthe hiedurch überzeuget werden, daß ich kein Hirngespenst ausgebrütet, noch etwas in den Tag hinein geschrieben, so keinen Grund hat. Da die gemeinsten und nothwendigsten Dinge, welche die Natur zum Behuf des menschlichen Lebens in Ueberfluß darreichet, und welche uns täglich so zu sagen unter Augen sind, weder genug geachtet noch genug genutzet werden: so verhoffe, es werde diese geringe Arbeit, wodurch ich den Gebrauch des Kochsalzes gemeinnützlicher zu machen die Absicht gehabt, nicht unnütz und vergeblich seyn. Glücklich genug aber werde ich selbige schätzen, wenn die in ihrem schönsten Glanz aufgehende Churfürstliche baierische Akademie

mie der Wissenschaften, diese erste Probe meiner lebhaftesten Dankbarkeit, für die besondere und ganz unverdiente Gnade und Ehre, welche mir durch die Aufnahme zu einem Mitgliede Derselben wiederfahren, Dero hohen Beyfalls würdig achten wird.

Dieser vortreflichen und vornehmen Gesellschaft meine Abhandlung mit geziemender Ehrfurcht und Hochachtung zu überreichen, bin ich um so mehrers bewogen worden, da das, unter der jetzigen glorreichen Regierung seines Durchlauchtigsten Churfürsten und Landesvaters, und zugleich gnädigst-huldreichesten Stifters und großmächtigen Beschützers der neuen herrlichen Akademie derer Wissenschaften, so hochbeglückte Churfürstenthum Baiern, vor vielen andern Ländern, mit einem reichen Schatz des besten und feinsten Kochsalzes gesegnet ist. Ich weis mich aber wohl zu bescheiden, daß diese meine Schrift ein bloßer Versuch, und keineswegs etwas Vollkommenes ist. Die beliebte Kürze und die Gränzen, welche ich mir vorgeschrieben, haben nicht erlaubt, in manchen Stücken weitläuftiger zu seyn. Eben deswegen ist keine chymische und physikalische Untersuchung des Kochsalzes

gefüget worden, da ich zumahlen schon bey anderer Gelegenheit auch dazu einigen Beytrag gethan habe. So sind auch nicht alle Fabriquen und Handwerker, sondern nur einige angeführet worden, wo das Kochsalz einigen Gebrauch findet. Noch viel weniger habe ich angeben können, wie oft und viel es zu so mancherley Speisen, welche durch die Kochkunst zubereitet werden, genommen wird. Und aus gleicher Ursache habe ich nur überhaupt angezeiget, wo das Kochsalz zu der Cur derer Viehseuchen und Bewahrung vor selbigen dienlich ist, ohne umständlich anzuführen, bey welcher Art von Seuchen, und bey welcher Gattung von Vieh, selbiges könne gegeben werden, als welches ohnehin schwer zu bestimmen ist, weil bey denen Curen der Viehseuchen noch ziemlich empyrisch verfahren wird. Jedoch versprech ich mir, in ein so anderem hinlängliche Anleitung gegeben zu haben, und wünsche, daß eine geschicktere und geübtere Feder, als die meinige ist, möge bewogen werden, das Lehrgebäude, welches ich durch diese Abhandlung zu errichten angefangen, zu vollführen, die Mängel zu ergänzen, und die Fehler zu verbessern, welche ich nicht habe vermeyden kön-

können. Denn ein so großes Geschenk der Natur, als das Kochsalz ist, verdienet wohl, durch gelehrte Naturforscher annoch, sowohl in Ansehung seiner Kraft und Eigenschaft genauer untersuchet, als auch dessen mannichfältiger Nutzen mehrers bekannt gemacht zu werden. Geißlingen den 26. Herbstmonath, im Jahr 1759.

Innhalt.

Erſtes Hauptſtuck. Von dem Kochſalze überhaupt, und von deſſen Nutzen und Gebrauche bey denen Menſchen.

Zweytes Hauptſtuck. Von dem Nutzen und Gebrauche des Kochſalzes bey dem Vieh.

Drittes Hauptſtuck. Von dem Nutzen und Gebrauche des Kochſalzes bey denen Pflanzen und Gewächſen.

Viertes Hauptſtuck. Von dem Nutzen und Gebrauche des Kochſalzes in der Chymie, Mechanik, Fabriquen, Land- und Hauswirthſchaft.

Erſtes

Erstes Hauptstück.

Von dem Kochsalze überhaupt, und von dessen Nutzen und Gebrauche bey denen Menschen.

§. I.

Diejenige Gattung von Mittelsalz, welche aus einer Säure von ihrer eigenen Art, und einer feurbeständigen alcalischen Erde fast zu gleichen Theilen zusammen gesetzt ist, in cubische Crystallen anschießt, im Wasser in einem gegebenen gedoppelten Gewichte desselben sich am leichtesten unter allen Salzen auflöset, in Feur prasselt, aber nicht knallet, auch schwer fließt, und mit Scheidwasser über den Helm gezogen, das Gold auflöset, sonsten aber zum gemeinsten Gewürze für Menschen und Thiere dienet, wird insgemein Küchen- oder Kochsalz genennet.

§. II.

Es führen selbiges Linnäus a) und Carthenser b) als ein eigenes und besonderes Geschlecht (Genus) von denen Salzen, unter dem Namen Muria an, und wird dasselbe wieder in 3. Hauptgattungen (Species) eingetheilet, nämlich

α) Das Brunnensalz (Muria Fontana), welches die übrigen Gattungen an Reinigkeit übertrift, aus Salzquellen gesotten, in Gra-

dierhäusern abgesondert und crystallisiert wird, wie dergleichen Quellen im Herzogthum Lüneburg und Magdeburg zu Halle in Sachsen, in Hessen zu Allendorf, in Thüringen zu Frankenhausen, im Innthal in Tirol, in Schwaben zu Halle, und zu Sulz im Herzogthum Würtemberg, und vorzüglich auch zu Reichenhall in Baiern, sich befinden, von welch letzterer reichen und gesegneten Quelle auch kann gesagt werden, was der Herr von Haller von der Salzmine unweit Bevieux in der Schweiz singt c)

Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Außer diesen eigentlichen Salzquellen hat man auch entdecket, daß die meisten mineralischen kalten und warmen Wasser, als das Selzerwasser d), das Wasser zu Passy in Frankreich e), das Boller f), Zeller g) und Wildbadwasser h) etwas von Kochsalz mit sich führen.

β) Das Meersalz (Muria Marina), welches das Meerwasser vor der Fäulniß bewahret, ist die zweyte Gattung von Kochsalz und wird bereitet, wann man das Meerwasser in große Gruben leitet, daß es des Sommers durch die Sonnenhitze ausgetrocknet wird. Es giebt aber davon wieder zweyerley Sorten, nämlich das eigentliche Meersalz, welches man meistens aus dem mittelländischen und atlantischen oder großen Weltmeer, und am reichlichsten in Spanien zu Cadix, in Portugal zu Sedubal und St. Hubes, und in Frankreich zu Rochelle bekömmt, und Boysalz genennet wird i). Man erlangt in diesen Gegenden aus einem Pfund Meerwasser gemeiniglich 2. Loth Salz, wohingegen in der Nordsee und in dem baltischen Meer ein Pfund Wasser mehr nicht als 1. Loth Salz giebt k). Sodann giebt es auch Seen, welche völlig zwischen dem festen Land liegen, wie in Syberien, Astracan und einigen andern Gegenden, so ebenfalls Salz bey sich führen, welches zu gewissen Zeiten von der Sonne ausgetrocknet wird l).

c Die dritte Gattung von Kochsalz ist das Steinsalz (Muria Fossilis) oder das crystallisierte Bergsalz (Sal Gemmæ), welches in Pohlen, Oberungarn, Siebenbürgen und Persien aus Bergwerken in großer Menge ausgegraben wird m).

a) System. natut. pag. 164.
b) Element. mineralog. pag. 36.
c) In seinen Gedichten die Alpen S. 46.
d) *Venel* in denen memoires de mathematique & de physique, presentus a l'Academie Roiale des Sciences, par divers savans & lés dans ses Assemblees Tom. II. p. 84. - 88. u. s. w. unter dem Articul: Memoire sur l analyse des eaux de Selters.
e) Sammlung von Wahrnehmungen aus der Arzneywissenschaft ꝛc. im 3ten Band, 6. Theil, S. 537.
f) S. h. D. Geßners Beschreibung hievon S. 13.
g) S. ebendesselben Beschreibung S. 16.
h) S. ebendesselben Beschreibung. S. 36.
i) *Hoffelmair* histor. salis, quod Halæ Suevorum coquitur, §. 19. pag. 18.
k) *Frid. Hofmanni* observ. physico-Chym. Select. Lib. II. Obs. 16. p. m. 188.
l) *Cartheuser* loc. cit. pag. 37.
Olearius Moscowitisch- und Persianische Reisebeschreibung, in 4. Buch, Cap. 10. S. 372.
Ionston Thaumatograph. natural. Class. IV. Cap. 4. pag. 128.
Baglio de vegetat. Lapid. in operibus p. 515.
m) Olearius 5. B. Cap. 9. S. 580. und 6. Buch, Cap. 2. S. 692.
Cartheuser fundam. mater. med. Part. prior. pag. 316.

§. III.

Die Art, wie das Kochsalz zu seinem Gebrauch zubereitet wird, weitläuftig zu beschreiben, erlaubet die Absicht dieser Abhandlung nicht. Ueberhaupt ist selbige sehr verschieden, nach denen verschiedenen

nen Arten, wie selbiges von der Natur gezeuget wird, und der Gelegenheit und des Orts, wo man dasselbe findet §. II. wie hievon ein engelländischer Arzneygelehrter, D. William Brownigg a), ausführlich gehandelt hat.

a) In seinem schönen Buch, The art of making common salt, as now practiced in most parts of the World. London, printed and sold by C. Davis, 1748. 8. Es verdiente selbiges wohl, um seines wichtigen Innhalts willen, durch eine Uebersetzung in die lateinische oder deutsche Sprache, bekannter und gemeinnützlicher gemacht zu werden.

§. IV.

Im alten Bunde hat GOtt der HErr dem Moyses befohlen, Kochsalz zu denen Speisopfern zu nehmen a) und die Heyden haben es auch nach dem Zeugniß des Plinius zu ihrem Götzendienst gebraucht b). In Aethiopien hat man sich dessen anstatt der Münz bedienet. Die Einkünften von dem Kochsalz aber hat man von Alters her unter die Majestätsrechte der Könige und Fürsten gerechnet und zu ihrer Kammer gezogen, wie dann auch von denen alten Kaisern denen Soldaten zu ihrem Sold Kochsalz gereichet worden, woher auch das lateinische Wort der Besoldung (Salarium) seinen Ursprung genommen hat c).

a) Levitic. 2, 13. „ Quicquid obtuleris sacrificii sale condies, nec auferes sal foederis Dei tui de sacrificio tuo. In omni oblatione offeres sal.

b) Histor. natural. Lib. XXXI. cap. 7. „ Maxime tamen in sacris in„ telligitur auctoritas, quando nulla conficiunt sine mola salsa. „

c) *Plinius* loc. (n. 15.) cit. „ Honoribus etiam militiæque interponitur, „ salariis inde dictis, magna apud antiquos auctoritate. „ Demetrius Soter, König in Syrien, ein Sohn des Seleucus Philopaters, erließ denen Juden den Salz-Zinß, nach Machab.. l. 10, 29. und 11, 35.

Einer

Einer derer alten Durchl. Herzoge in Baiern hat denen ammerbachischen Erben in Basel ein vortrefliches Gemählde des Leibes Christi vom Holbein gemahlet, mit 2000. Salzscheiben bezahlt. S. *Koenigii* regn. mineral. Sect. IV. cap. III. pag. 320.

§. V.

Daß das Kochsalz das gemeinste und auch das älteste Gewürz sey, dessen sich die meisten Menschen auf dem ganzen Erdkreyse bedienen, ist eine bekannte Sache. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist der Gebrauch desselben gleich nach der allgemeinen Sündfluth, als die Menschen anfiengen, auf göttliche Erlaubniß a) das Fleisch der Thiere und Fische zur Speise zu genießen, zugleich neben dem Wein um deswillen eingeführet worden, um das Geblüt und die Lebenssäfte vor der Fäulniß zu bewahren, wozu selbige, wegen des Fleisch- und Fischessens, mehrers als vorhin geneigt worden. Daher preiset sowol Job b) und Syrach c) als auch Plinius d) das Salz als ein nothwendiges Stück zu des Menschen Leben Unterhalt und Vergnügen an, welchen auch Joh. Lang ein berühmter alter Arzneygelehrter e) und die Arzneyschule zu Salerno f) beystimmet.

a) Genes. 9, 34.

b) Cap. 6, 6. „

c) Cap. 39, 31.

d) Loc. cit. „ Ergo, Hercule, vita humanior sine sale nequit „ degere: adeoque necessarium elementum est, ut transierit „ intellectus ad voluptates animi quoque. Nam ita sales appellantur, „ omnisque vitæ lepos & summa hilaritas, laborumque requies, „ non alio magis vocabulo constat. „

e) Edist. medicinal. Lib. II. Cap. XXXII. pag. 698. „ Quicquid non „ in arte solum culinaria sed in omnibus ingenii laboribus salis „ condimento caret, illud veluti insipidum & illepidum despuitur. „

Selbst unser Heyland Jesus Christus sagt zu seinen Jüngern: Vos estis sal terræ, quod si sal evanuerit, in quo condietur? Matth. 5, 13. und der heilige Apostel Paulus sagt in seinem Send-Schreiben zu denen Colossern: Sermo vester semper in gratia sale sit conditus, ut sciatis, quomodo oporteat vos unicuique respondere. Cap. 4, 6.

f) Cap. 52. Vas condimenti præponi debet edenti,
Sal virus refugat, recte insipidumque saporat.
Non sapit esca probe, quæ datur absque sale.

§. VI.

Um aber von der Art und Weise, wie das Kochsalz in den menschlichen Leib wirket, genauer zu handeln; so ist selbiges nicht nur kühlend a), sondern es schärfet zugleich diejenigen Säfte, welche zu der Verdauung derer Speisen gehören, löset das zähe und schleimichte von dem Verdaueten auf, verhindert das Gerinnen des aus denen Speisen verdaueten Milchsafts, reitzet die Nerven derer Theile, durch welche er geht, zu einer stärkern Bewegung, säubert die zarten Gefäße, verhindert ihre Verstopfung, verdünnert das Geblüt b), befördert dessen Umlauf und die Ab- und Aussonderung derer Säfte, bewahret sie vor der Fäulniß, (§. V.) und geht endlich bey einem gesunden Menschen, und so lang die Wirkung derer Theile, so zu der Dauung gehören, nebst dem Umlauf und Absonderung derer Säfte wohl von statten geht, ohne von selbigen auch durch die Fäulniß verändert zu werden, durch den Urin, welchen selbiges treibt c), wieder ab d). Es sagt daher Galenus, daß das Kochsalz mit allen Speisen zu vermischen dienlich sey, Lust zum Essen erwecken, den Eckel und Widerwillen aber abwende e) und verwehre: und der große Boerhaave hat ganz recht, wenn er von dem Kochsalz gedenket, daß es außer seiner verborgenen säurlichten Natur, welche die Fäulniß hemmet und den Speichel zieht, etwas besonderes in sich habe, dessen die wenigsten Menschen entbehren können f).

a) Die-

a) Dieses erweiset der Versuch mit dem fahrenheitischen Thermometer, in welchem das Queckſilber oder der Geiſt tiefer im Salzwaſſer als in dem gemeinen Waſſer fällt, und das Gefrieren einer Schüſſel an das Waſſer auf einem Tiſch, wenn man den Schnee in der Schüſſel ſalzet und fleißig umrühret, welches auch in einem warmen Zimmer bey einem eingeheitzten Ofen geſchieht. S. des Freyherrn von Wolf nützliche Verſuche zur Erkänntniß der Natur und Kunſt, 2. Band §. 117. 49. und Vaters Phyſ. experimental. pag. 214.

b) Dieſes kann man aus dem gemeinen Verſuch abnehmen, wenn man auf das aus der Ader gelaſſene Geblüt Kochſalz ſtreuet, als wodurch das Geblüt zuſehens flüßig gemacht und in der Farbe erhöhet wird.

c) Salſa ſecedunt & urinam cient, ſagt ſchon *Hyppocrates* de affectionibus Edit. *Linden.* Vol. II. pag. 193.

d) *Boerhaave* prælect. ad inſtitut. med. Tom. I. §. 101. pag. 455. und Arbuthnot Entwurf von denen Eigenſchäften derer Speiſen und Getränke, S. 79. 80. Deßwegen findet man bey der Zybereitung des Phosphorus, wenn ſelbiger aus einem Urin, wo der Menſch oder das Thier, von welchem er aufgefangen worden, Kochſalz genoſſen hat, gemacht wird, daß unter der Maſſa, welche in der Retorte zurück bleibt, allezeit Kochſalz befindlich ſey. S. *Boerhaave* Chem. II. pag. 216.

e) Lib. de ſimpl. med. in oper. Tom. IV. pag. m. 1113. ſalis virtus eſt, quod omnibus cibis admiſtus convenit, & orexim facit, faſtidium avertit, nauſeam prohibet.

f) Prælect. ad inſtit. med. Tom. I. §. 54. pag. 131. ſales muriatici præter acidam latentem naturam, inimicam putredini atque ſalivam cientem, aliquid habent ſingulare, quo paucæ omnino gentes carere poſſunt.

§. VII.

Hieraus erhellet die Kraft und der Nutzen, welchen der Gebrauch des Kochſalzes bey denen Menſchen zu Erhaltung ihrer Geſundheit zuwegen bringt (§. VI.). Es befördert nämlich inſonderheit die Dauung des Magens, und was davon abhängt, beſonders die Nahrung des menſchlichen Leibes: und aus dieſem Grunde iſt es nicht

gar zu verwerfen, wenn einige Schriftsteller a) vorgeben, daß selbiges zur Fruchtbarkeit beytrage, und daß daher auch die Völker so Meerwärts wohnen, und viel gesalzen Fleisch essen, viel volkreicher und stärker als andere seyen b). Zugleich aber ist es ein gutes Verwahrungsmittel vor die meisten langwierigen Krankheiten, welche von zähen verschleimten und stockenden Feuchtigkeiten, Schwachheit derer festen Theile und Verstopfung derer Eingeweide herrühren, unter welche die Cacherie, die Bleichsucht, die Kalte- oder Wechselfieber, Gelb- und Wassersucht, Engbrüstigkeit, Nieren-Schleim ꝛc. zu rechnen sind.

a) Wie Jonston an dem angezogenen Ort S. 130. wo er schreibet: Obesæ mulieres moderato illius in condimentis usu fœcundæ fiunt, abstergit enim uliginem, matricemque plus satis udam exsiccat, ut semen cohæreat; viris quoque lumbos incitat & movet tentiginem ..... fœcunditati auxiliari murium in navibus copia, & continentes mulierum salinarium pruritus, argumento esse possunt.

b) S. *de la Chambre* Discours du débordement du Nil. Part. I. artic. 5. pag. 18.

§. VII.

Es ist auch das Kochsalz kein bloßes diätetisches, sondern in vielen Krankheiten ein wirkliches Arzneymittel. Denn es haben nicht nur die Alten dasselbe in denen Arten von hitzigen Krankheiten, welche von einer Fäulniß derer Säfte herrühren, Kochsalz verordnet a); sondern es wird annoch bey schnellen Zufällen im Nothfall zum Erbrechen im Wasser aufgelößt gegeben, zum öftern aber unter die Clystiere als ein Reizungsmittel zu 1. bis 2. Löffel voll genommen. Andere haben angemerkt, daß ein langwieriges viertägiges Wechselfieber mit einem Trunk Wein, in welchem eine Hand voll Kochsalz aufgelöset worden, sich verloren. Vielfältig kömmt es äußerlich vor Flüsse und daher rührende Kopf-Zahn- und Ohrenschmerzen unter

die

die Kräutersäckeln, welche gemeiniglich aus Kochsalz, Waitzenkleyen, Kümmel und gestoßenen Wachholderbeeren in einer Pfanne geröstet, und mit Chamillen, Holderblüh und etwas Camphor vermischt, zusammen gemacht und warm übergelegt werden. Und in denen Fiebern ist vor das Kopfweh ein Umschlag von gestoßenen Wachholderbeeren, Kochsalz und geriebenen Brodrinde mit Eßich zu einem dicken Brey gekocht, und zwischen zwey Tüchern warm um die Stirne und die Schläfe gelegt, auch sehr gut und dienlich. Es kömmt auch selbiges unter die Ueberschläge wider den kalten Brand, und im heißen Brand wird die Kappiskraut-Brühe, welche vom Kochsalz gezogen wird (§. XLIV.) als ein gutes Hausmittel angepriesen, auch ebenmäßig in der Wassersucht getrunken. Alte fäulichte und fressende Schäden zu reinigen, wird Kochsalz und Kalk mit Weinreben- oder Eichenholzasche mit Wasser und dem sechsten Theil Eßich gesotten, ein Schwamm damit angefeuchtet und die Schäden damit ausgespült und ausgewaschen b). Der saure noch mehr aber der süße Kochsalzgeist stärket den Magen, dämpfet die Galle und den Durst, und treibt in der Wassersucht das stockende Gewässer durch den Urin ab. Vor die Mundfäule (Stomacacen) rühmet der vortrefl. kaiserl. erste Leibmedicus Freyherr von Swieten c) den Kochsalzgeist als das beste und gewisseste Mittel an, also daß man unter 1. Loth Rosenhönig 20. Tropfen, ja wo die Fäulniß stark, noch etwas mehrers mischet, und vermittelst eines Pinsels das Zahnfleisch und die inneren Theile des Mundes, welche von der Fäulniß angegriffen sind, damit bestreichet. Außer dem aber übertrift das Kochsalz selbst alle Zahnpulver, sie mögen auch noch so künstlich zubereitet seyn. Es erhält die Zähne weiß und das Zahnfleisch frisch und fest, und es können daher die Zähne und das Zahnfleisch am besten damit gesäubert und gereiniget werden d). Es ist zwar nicht ohne, daß dieses Mittel etwas beißend und unangenehm ist; man darf aber nur hernach den Mund mit frischem Wasser

wohl ausspülen, so verliert sich der salzichte Geschmack gleich wieder. Endlich, wenn bey dem Schröpfen das Geblüt lang laufen und flüßig bleiben soll, so darf man nur die in die Haut gemachten Oefnungen mit Salz (§. VI. n. 24.) reiben e).

a) Arbuthnot am angezogenen Ort S. 80.

b) S. Kœnig loc. cit.

c) Commentar. in *Barhaavii* aphorismos de cognoscend. & curand. morbis. Tom. I. §. 432. pag. 767.

d) *Plinius* loc. cap. 9. Ulceribus oris manantibus in linteolo concerpto gingivarum tumori infricatus & contra scabritiem linguæ fictus cominutusque. Ajunt dentes non erodi, neque putrescere, si quis quotidie mane jejunus salem contineat sub lingua, donec liquescat.

e) S. *Jo. Lang* loc. cit. pag. 700. und meine Comment de scarif. gingiuar. in Act. natur. curiosor. nov. Tom. I. append. pag. 59.

§. IX.

Gleichwie es aber von allem demjenigen, was der Mensch zum Unterhalt seines Lebens und seiner Gesundheit nöthig hat, ein allgemeiner Grundsatz ist, daß jedes unter gewissen Umständen theils nützlich theils schädlich seyn kann: also verstehet sich dieses auch von dem Gebrauch des Kochsalzes. a) Denn es kann selbiges ebenfalls schädlich seyn, sowohl wenn es im Ueberfluß und in zu großer Menge zu denen Speisen gebraucht wird, als auch wenn die Wirkung derer Theile, welche die Dauung vollbringen, nebst dem Umlauf und der Ab- und Aussonderung derer Säfte geschwächt oder gehindert wird. b) Weil sodann das Kochsalz nicht wieder in dem gegebenen Gewichte abgeht, in welchem es genommen worden; (§. VI. n. 26.) sondern in dem Leib sich anhäufet, die festen Theile und die Nerven reitzet, die flüßige aber zu viel verdünnert und zerstreuet. Diese schädliche Wirkung verräth sich zuerst durch eine Trockenheit

des

des Mundes und des Gaumens, und bringt hernach eine Schärfe in dem Geblüt und in denen Säften, und zuletzt einen Ansatz zu der Krätze, zu gesalzenen Flüssen und zu dem Scharbocke zuwegen. c)

a) Es rechnet Boerhaave in der oben angeführten Stelle, daß ein gesunder und erwachsener Mensch unter allen Speisen, welche er in einem Tage ißt, täglich beynahe 1. Loth Salz zu sich nehme; und dieses mag bey seinen Landsleuten denen Holländern, und andern Völkern, welche viel eingesalzen Fleisch, Fische und Speck genießen, wohl seine Richtigkeit haben. In unsern Gegenden aber wird wohl ein merkliches weniger Kochsalz auf einen Menschen täglich zu rechnen seyn.

b) Einige haben ehebessen dafür gehalten, daß das Kochsalz den Nierenstein verursache; wie falsch aber dieses sey, läßt sich eines Theils daraus abnehmen, daß bey allen chymischen Versuchen, welche mit dem Nieren- und Blasenstein gemacht worden, nicht das geringste sich geäußert, woraus man abnehmen könnte, daß ein Kochsalz mit ihm vermischt sey, wie aus des Herrn geheimen Rath Frid. Hofmanns oben angezogner Schrift lib. II. obs. 25. p. 229. zu ersehen, und andern theils ist schon erwiesen worden (§. VI.), daß selbiges unverändert mit dem Harn wieder abgehe, wodurch die Nieren von dem Schleim und erdigten Theilen gereiniget werden, wie dann auch der Kochsalzgeist eines der stärksten Harntreibenden Mittel ist. (§. VIII.) Es ist also das Kochsalz vielmehr ein Verwahrungsmittel wider den Stein, und der ältere D. Frid. Hofmann gedenket aus dem von Helmont eines 60. jährigen Mannes, welcher mit dem Nierenstein geplagt gewesen, durch fleißigen Gebrauch des Kochsalzes aber 16. Jahre lang davon befreyet geblieben. Clav. pharmaceut. Schroederian. Lib. II. Sect. IV. cap. 21. p. 333.

c) *Ludwig* Institut. Pathol. §. 1028.

Zweytes

Zweytes Hauptstück.

Von dem Nutzen und Gebrauch des Kochsalzes bey dem Vieh.

§. X.

Menschen und Thiere kommen darinnen überein, daß die Verrichtungen ihrer Cörper auf eine ähnliche Art von statten gehen, und und daß insbesondere durch die Nahrung sowohl sein Wachsthum muß befördert, als auch dasjenige täglich ersetzt werden, was durch die Ab- und Aussonderung der Säfte und Ausschüttung desjenigen, was in das Wesen des Leibes sich nicht verwandeln läßt, immerfort abgeht. Dieses Werk und Geschäft der Nahrung bey denen Thieren aber ist eben den Mängeln unterworfen, welche bey der Nahrung der Menschen bemerkt werden, und kann hingegen auf gleiche Art befördert und unterhalten werden. Da nun hiezu das Kochsalz ein gutes Hülfsmittel ist, (§. VII.) so kann selbiges auch bey denen Thieren nicht anderst als verträglich seyn. Es erhebt aus diesem Grunde Plinius a) den Nutzen des Kochsalzes bey der Viehzucht mit vielen Lobsprüchen, und sagt, daß selbiges dem Vieh Lust zum Futter erwecke, mehrere Milch, und von derselben bessern Käß verschaffe.

a) An dem angezogenen Ort, wo er schreibt: Quin & pecudes armentaque & iumenta sale maxime sollicitantur ad pastum, multo largiores lacte, multoque gratiore etiam in caseo dote.

§. XI.

Ich will aber weiter gehen und genauer bestimmen, theils worinnen eigentlich der Nutzen des Kochsalzes bey dem Vieh bestehe, theils wie selbiges bey denen verschiedenen Gattungen desselben zu der Fütterung

terung solle angewendet werden, und theils wie dasselbe auch zu Abwendung und Cur derer Viehseuchen zu gebrauchen.

§. XII.

Je mehr das Futter dem Vieh Nahrung giebt, desto stärker, fetter und gesünder wird dasselbe. Hingegen kann in einer gegebenen Menge das Futter dem Vieh mehr oder weniger Nahrung geben, je nachdem dasselbe besser oder schlechter von dem Vieh verdauet wird. Dieses läßt sich bey der verschiedenen Menge des Futters, welches ein Pferd und ein Ochs genießt, abnehmen: denn ein Pferd frißt viermal so viel als ein Ochs, und dannoch wird dieser davon mast, und thut im Zug eben so schwere Arbeit als ein Pferd, woraus erhellet, daß der Ochs mehr Nahrung von seinem Futter bekomme als das Pferd: welches daher kömmt, weil der Ochs wiederkäuet und also besser verdauet, als das Pferd, von welchem das Futter, zumalen das Heu, meistens wieder abgeht. Nun ist aber das Salz das gemeineste und beste Mittel, welches auch bey dem Vieh die Dauung befördert, (§. X.) mithin läßt sich der Schluß überhaupt machen, daß je mehr das Vieh zu seinem Futter Kochsalz bekömmt, desto besser dessen Dauung und folglich die davon abhangende Nahrung und Mastung von statten gehe. Es wird auch durch das Kochsalz das Geblüt bey dem Vieh gereiniget, und der freye Umlauf der Säfte unterhalten (§. VI.), wovon sowohl dessen Gesundheit als Stärke abhängt. Aus eben dieser Ursache befördert das Kochsalz wie bey den Menschen (§. VII. num. 29.) so auch bey den Thieren die Fruchtbarkeit, welche Eigenschaft ihm von verschiedenen Naturkündigern a) beygeleget, und zum Beweis dessen die große Fruchtbarkeit der Fische und Thiere im Meer, und ihre erstaunliche Vermehrung angeführt wird; und Plinius b) giebt eben dieses zur Ursache an, warum man in dem Meer viel größere Thiere als auf dem Erdboden findet.

a) *Valesius* de Sacr. philosoph. cap. 34. pag. 306. cum salsugo intra quandam mediocritatem est, ut in mari, aquas facit fœcundissimas: nullibi enim mundi luxuriatur adeo generandi facultas, neque est tam multiplex generatio.

b) Loc. cit. Lib. 9. cap. 2. sunt complura in mari maiora terrestribus. Causa evidens, humoris luxuria &c.

§. XIII.

Daß dieses alles in der Erfahrung gegründet sey, weis man in Frankreich am besten, wo man an vielen Orten alle Wochen einmal allem zahmen Vieh Salz füttern muß, wo man nicht in Gefahr laufen will, daß selbiges bald verrecket, a) und es kann ein jeder Haus- und Landwirth solches leicht versuchen. Denn man darf nur das Futter der einen Hälfte Vieh ohne Kochsalz, und der andern Hälfte mit Kochsalz geben, so wird sich der Unterschied von dem Erfolg der Fütterung augenscheinlich zeigen, und es wird diejenige Hälfte Vieh, welche das Kochsalz mit dem Futter bekommen, viel fetter und besser gemästet seyn, als die andere Hälfte vom Vieh, welches ohne Kochsalz gefüttert worden. Dieses hat Herr Virgile b) durch ein merkwürdiges Beyspiel bewiesen. Er gedenket einer gewissen magern und rauhen Gegend bey Arles in der Provence, wo man weder Bäume noch Gesträuche findet, und nichts als den Himmel und Kießelsteine sieht, welche deswegen das steinichte Feld (la Crau) genennet wird. Ungeachtet der schlechten Beschaffenheit dieses Feldes und der magern Weyde, welche wenig Gras und Kräuter giebt, und die Hämmel oft nöthigt, die Steine vorher wegzuscharren und umzukehren, um das wenige Futter abfressen zu können, wird dannoch eine ungemeine Menge Schaafe daselbst gezogen, und diese zahlreichen Heerden übertreffen alle diejenigen, so in der Provence und in Languedoc unterhalten werden, an Schönheit und guter Wolle; Es erziehen auch die Schaafe ihre Lämmer, ungeachtet sie der Strenge des

Win-

Winters, wegen der wenigen Stallungen, so sich daselbst befinden, völlig ausgesetzt sind, ohne Anstoß, und vermehren sich stark. Es macht Herr Virgile hieraus den Schluß, daß das wenige Futter, welches diese Heerden genießen, selbigen mehr Nahrung gebe, und besser gedeyhe, als die Menge Futter, welches andere Heerden in der Provence und in Languedoc im Ueberfluß genießen, und dabey weder so wohl sich befinden, und so stark sich vermehren, noch auch so feine Wolle geben. Es bleibt also nur noch übrig zu untersuchen, ob die Beschaffenheit des Futters der Gegend von la Crau, oder das Kochsalz, welches die Schaafe daselbst in Menge und nach Belieben genießen, eine so nutzliche und bewundernswerthe Wirkung habe? Nun ist wider alle Wahrscheinlichkeit, daß in einer so rauhen, kahlen und dürren Gegend, das Futter außerordentlich saftig und nahrhaft seyn sollte, und die schlechte Beschaffenheit des Weins und Oels, so an denen Gränzen dieser Gegend wächst, läßt dieses nicht vermuthen: mithin ist dieses lediglich und um so mehr dem Kochsalz zuzuschreiben, da eine andere Gegend in Languedoc, welche der Rhone zur Seite liegt, von eben der Beschaffenheit wie la Crau ist, und dannoch daselbst wegen Mangel des Kochsalzes die Schaafzucht lang nicht so gut von statten geht, noch so zahlreich ist, wie in la Crau; wie dann überhaupt in Languedoc und in der Provence die Erfahrung und der Augenschein es geben, daß allenthalben, wo die Schaafe viel Kochsalz zur Fütterung bekommen, selbige besser gerathen, und sich weit mehr vermehren, als wo man selbigen keines oder nur sparsam giebt.

a) Entdeckte Gruft natürlicher Geheimnisse S. 178.

b) Am angeführten Ort Tom. I. pag. 12. 13. dans les observations physiques sur les bons effets du sel dans la nourriture des bestiaux.

§. XIV.

Weil bey dem Vieh, vermittelst des Gebrauches vom Kochsalz, die Nahrung und Mastung bey wenigerm Futter weit besser von statten geht, als bey vielem Futter ohne dasselbe: (§. XII.) so kann man durch den Gebrauch desselben auf einerley Weyde mehr Vieh halten, wo man ihm zu dem Futter viel Salz giebt, als wo man keines füttert. (§. XIII.) Kann man aber durch den Gebrauch des Kochsalzes bey eben dem Futter mehr Vieh halten: so bekömmt man mehr Dünger: durch die Düngung aber kann man mehr Feld anbauen, theils selbiges fruchtbarer machen, und hiedurch bekömmt auch das Vieh wieder bessere Weyde und mehr Futter: daß also auf diese Art der Nutzen, welchen das Kochsalz bey der Viehzucht verschaft, immer größer und so zu sagen in der Folge unermeßlich wird. a)

a) S. des Herrn Virgile Anmerkung in der angezogenen Stelle p. 14. 16. 17.

§. XV.

Da ich bey meinem Beweis, so ich von denen Vortheilen, welche das Kochsalz bey der Viehzucht bringt, geführet, von dessen Nutzen bey der Schaafzucht einmal zu handeln angefangen, (§. XIII.) und selbiges bey denen Schafen vorzüglich im Gebrauch ist: so will ich noch weiter von der Zeit, und wie oft man selbiges denen Schafen giebt, und von der Menge des Kochsalzes, welches bey einer Schäferey verbraucht wird, anmerken, daß erwähnter Herr Virgile meldet, daß man in Languedoc des Winters über, auf einer Heerde von 300. Hämmeln, alle 8. Tage einmal 15. Pfund Salz gegeben, und gefunden, daß diese Anzahl ein mehrers nicht gefressen a). Hingegen giebt man in hiesigen schwäbischen Gegenden auf 200. Stück Schaafe, des Sommers alle 8. oder 14. Tag, und

des

des Winters alle 4. Wochen 3. Ulmermetzen Kochsalz mit dieser Vorsicht, daß man sie desselben Tags, an welchem sie das Salz bekommen, nicht trinken läßt, welches auch Herr Virgile bemerkt, daß es in Languedoc in Obacht genommen werde. Um dieser Ursachen willen aber giebt man ihnen das Salz an keinem gar zu heißen Tag, damit sie darauf nicht gar zu durstig werden; sonst, weil sie gar zu sehr nach dem Wasser trachten würden, könnten sie sich leicht zu schanden saufen: daher man auch bey nassem Wetter selbigen das Salz nicht geben solle: und so auch in der Lammzeit nicht, weil sie gerne davon verwerfen.

a) Am angezogenen Ort p. 17.

§. XVI.

Außer dem allgemeinen Nutzen, welchen das Kochsalz bey der Schaafzucht hat, ist auch dieses nicht zu vergessen, daß es bey der Schäferey eine allgemeine Regel sey, daß ein Schaafherr das Kochsalz bey seinen Heerden nicht sparen dörfe, wenn er anderst schöne, gute und feine Wolle von selbigen bekommen will. Denn der Gebrauch des Kochsalzes trägt vieles bey, daß die Wolle bey denen Schaafen gut wächst und geschlacht wird, wie man auch an denen Pferden bemerkt, daß sie sich weit eher und besser abhären, oder die Winterhaare fallen lassen, wenn sie Salz bekommen a). Noch einen andern Nutzen hat das Kochsalz bey der Mastung der Hämmel, welchen, wenn man sie zumal in der Zeit bald fett haben will, da die Kälber nicht wohl zu bekommen sind, neben ihrem Mastfutter von Trebern, Schrot, Haber und Brod, geschnittene Rüben wohl gesalzen, und mit etwas Haber vermischt, zu essen giebt b).

a) S. des Herrn D. Zinken Leipziger Sammlungen von wirthschaftlichen Policey- Cammer- und Finanzsachen im 1sten Band, 9ten Theil auf der 782. Seite.

b) S. des Herrn von Rohr Einleitung zu der Land- und Feldwirthschafftskunst derer Deutschen 3. Abschnitt, 7. Cap. 266. S.

§. XVII.

Daß aber das Kochsalz auch ein allgemeines Verwahrungsmittel vor die Seuchen und Krankheiten der Schaafe sey, läßt sich allein daraus abnehmen, weil die Nahrungskräften und Gesundheit der Thiere dadurch erhalten wird; (§. XII.) wo aber dieses geschicht, werden selbige von epidemischen Seuchen nicht so leicht angegriffen, als andre, welche schon vorhin nicht recht munter und stark sondern hinfällig gewesen. Es hat aber auch das Kochsalz in der That wider einige Krankheiten der Schaafe seinen besondern Nutzen. Eine derer gemeinsten und gefährlichsten ist unstreitig diejenige, da von schlimmer und unsauberer Weyde sich in denen großen Blutgefäßen der Leber eine Art von Würmen bey ihnen sammelt, welche man Egeln oder Egelschnecken nennt a). Diese Insecten ziehen von denen Schafen in kurzer Zeit alle Lebenssäfte an sich, so daß sie, sie mögen auch noch so viel fressen, zusehens ausdorren, und endlich dahin fallen, und eine Heerde, welche damit befallen wird, so gut als verloren ist. Eine andere, zwar nicht so gemeine, aber bey nahe eben so gefährliche Krankheit bey den Schaafen ist das Blutharnen: dieses reißt auch viele dahin, wird aber in solchen Gegenden selten oder niemal bemerkt, wo man denen Schaafen Kochsalz genug zum Futter giebt. Wie nun dieses nach dem Zeugniß des schon erwehnten Herrn Virgile die Erfahrung lehret, so läßt sich diese heilsame Wirkung auch daraus abnehmen, weil das Blutharnen von Unverdaulichkeit und Verstopfung derer Blutgefäße entsteht, das Kochsalz aber die Dauung befördert, das Geblüt reiniget, und die Verstopfung in denen Gefäßen abwendet. (§. X. XII.) Was für besondern Nutzen aber das Kochsalz bey denen Schaafen

wider

wider die Egelschnecken habe, hat Herr Virgile aus folgendem erwiesen. Er gedenket einer Weyde, welche beyden Landschaften von Beaucaire und Bellegarde gemein, und auf der einen Seite an einem Sumpfe und Moraſt, auf der andern aber, an dem Fuß eines Bergs, und so tief gelegen ist, daß sie oftmals, wie der Moraſt selbst, vom Wasser überschwemmet wird, und den Namen Contract führt. Diese Weyde hat das Besondere an sich, daß, ob sie gleich viel Futter giebt, dannoch allein Ochsen und Pferde selbige abfressen, weil die Schafe, wenn sie darauf getrieben werden, sogleich die Egelschnecken bekommen, wie dieses die vielfältige Erfahrung giebt. Man hat aber gleichfalls aus der Erfahrung, daß die Schaafe auf denen andern Seiten des Moraſts, welche nicht gegen den Fuß des Bergs gelegen sind, auf die Weyde gehen, und sogar im Frühjahr in den Moraſt sich hinein wagen, um den Schilf abzufressen, ohne jemals dadurch an denen Egelschnecken Noth zu leiden. Es fragt sich also billig, woher es komme, daß die Schafe allein auf der Contractweyde, welche zwischen dem Sumpf und dem Berg liegt, von diesem schädlichen Ungeziefer angegriffen werden, und hingegen auf denen Weyden, die auf der andern Seite des Sumpfs liegen, davon befreyet bleiben? Die verständigsten Inwohner selbiger Gegend geben zu der Ursache hievon an, daß der Erdboden auf der Seite des Moraſts, wo die Schaafe die gesunde Weyde haben, sehr salzicht seyn, welches sich bey der Contractweyde nicht also befindet. Herr Virgile giebt auch hievon einen überzeugenden Beweis, welchen ich so kurz als möglich hier anhängen will. Er sagt, daß der Boden der Contractweyde eben sowohl, als die um und neben selbiger gelegene Moräste und Weyden ein Zuwachsboden b) von Erde sey, welchen die Rhone, so in selbiger Gegend sich in das Meer ergießt, wenn sie aus ihren Ufern tritt, und Schlamm und Sand hinter sich läßt, nach und nach schichtweise angehäufet, bis zuletzt ein festes Land dadurch sich angesetzt. Dieser

ser Zuwachs von Erde sey theils salzicht, bitter und unfruchtbar, theils süß und fruchtbar, und von Beaucaire an bis an das Meer um 6. Schuhe höher, als die Oberfläche des Meers, nach der Wasserwaage gerechnet; hingegen sey dieser Zuwachsboden 15. Schuhe tief, und mithin der eigentliche Grundboden dieser Gegend um 9. Schuhe tiefer als das Meer, welches sich bey Grabung eines Brunnen also befinde. Es sey hieraus zu vermuthen, daß das Meer ehedem über dieses Erdreich bis an Beaucaire hingereicht habe, bis es nach und nach durch den Zuwachsboden, welchen die Rhone von ihren Ufern ausgeworfen, zurück getrieben worden. Dieses aber sey nach und nach geschehen, und hierdurch dieser Zuwachsboden mit vielem Meersalz vermischt worden, und hierinnen also die Ursache zu finden, warum die Moräste und Weyden, so um die Contractweyde gelegen, salzicht seyn. Hingegen sey der Zuwachsboden von eben dieser Contractweyde, wie selbiges bey dem Brunnengraben sich ausweise, nicht mehr als 2. Schuhe tief, und mithin hätte nach obiger Rechnung das Meer um 4. Schuhe über seine Höhe, nach der Wasserwaage, sich erheben müssen, wenn selbiges diese Weyde hätte überschwemmen sollen; da aber dieses nicht geschehen können: so sey dieser Zuwachsboden allein von der Rhone entstanden, und also süß und gar nicht salzicht, dieses aber die Ursach, warum diese Weyde denen Schaafen nicht tauge, wie die um selbige liegende salzichte Weyden, noch selbige vor denen Egelschnecken bewahre c). Diesem aber muß ich noch beyfügen, daß ich von vielen geschickten Schaaf-Herren bin belehret worden, wie sie aus der Erfahrung haben, daß das Kochsalz noch größere Wirkung zur Verwahrung derer Schaafe vor den Egelschnecken habe, wenn man ihnen selbiges, insonderheit wo die Weyde gar feucht und mast ist, mit dem vierten Theil von gepulverten Caminruß vermischt zu lecken giebt. Man kann auch in gleicher Absicht nach der Anleitung des Herrn von Rohr d), neben dem Caminruß, auch andere gute Kräuter, als

Wer-

Wermuth, Salvey, Roßmarin, Osterluzey, Enzian, Alantwurz, Ehrenpreiß, Weinraute, Weyrauchkraut und Quendelkraut gepulvert unter das Salz mengen, und im Herbst die zeitigen Hollunderbeere von denen Stielen abstreifen, Meel darunter kneten, in dem Ofen hart backen, hernach in einem Mörsel klein stoßen, und unter das Kochsalz mengen.

a) *Gamer* nennt selbige Herr Virgile an dem angeführten Ort pag. 19. Unser deutsche Reaumur, der berühmte Herr Prediger Schäfer in Regensburg, hat davon eine eigne Abhandlung geschriben, welche nebst einer Kupferblatte zu Regensburg 1753. ans Licht getretten.

b) *Crement.* on entend par crément une terre formé par le dépot du limon d'une rivière debordée, eben daselbst

c) S. in mehrerm eben daselbst von der 19. bis 21. S. und auch in denen Obsérvations physiques, sur les terres, qui sont a la droite & a la gauche du Rhone, depuis Beaucaire, jusqu a la mer &c. avec un moyen de rendre fertiles toutes ces terres, welche in eben diesem Werk von der 1sten bis 10ten Seite enthalten sind.

d) An der angezeigten Stelle 261. S.

§. XVIII.

Das sogenannte Faulfressen ist auch eine Krankheit, welcher die Schaafe öfters unterworfen sind, und entsteht von nasser Weyde und faulem Futter. Um diesem abzuhelfen wird nachstehendes Mittel a) gute Dienste thun, wenn zumal solches zu Anfang des Frühjahrs gebraucht wird.

Man nimmt 1. Pfund gepfropften Wermuth, und 1. Pfund spanischen Refert, pulvert diese 2. Stücke, und hebt sie in einer Schachtel auf. Wenn man nun solches gebrauchen will, so nimmt man auf 100. Stück Schaafe 4. Loth davon, mischet solches mit 8. Loth gestoßenen Wacholderbeeren, 1. bis 2. Metzen Haberschrot,

1. Mäßgen Kochsalz, und ½ Mäßgen gepulverten gemeinen Wermuth. Dieses alles wird in Tröge geschüttet, und dem Schaafvieh früh nüchtern alle Wochen, besonders aber im Monat März einmal, und gegen Peter und Paul einmal, zu fressen gegeben.

Oder man nimmt junge erlene Sprößlen, die von einem Jahr sind, dörret sie im Backofen, stößt sie zu Pulver, siebt sie durch, und giebt es denen Schaafen mit Salz zu essen.

Wenn die Schaafe räudig werden, so ist ihnen auch sehr dienlich, daß sie mit Salzwasser täglich abgewaschen werden b).

a) Aus dem 18. Stück derer leipziger Sammlungen S. 464.
b) Herr von Rohr an dem angezeigten Ort 262. S.

§. XIX.

Von denen Pferden ist schon oben gesagt worden, daß sie sich beßer abhären oder die Winterhaare leichter fallen lassen, wenn sie Salz bekommen (§. XVI.). Man giebt selbigen in dieser Absicht im Frühjahr, so lang als sie sich abhären, die Wochen ein- bis 2mal eine Hand voll Kochsalz unter das Futter. Ueber dieses ist ihnen auch zuträglich, wann man ihnen die übrige Jahrszeit über alle 4. Wochen eine Hand voll Salz füttert, und vor die Undauung derselben überhaupt giebt man ihnen auch, entweder Kochsalz allein (§. X. XII.), oder man thut Enzian dazu; oder man brennt auch Salz, Sevenbaum und Wermuth in einem Topf, und giebt davon dem Pferd auf das Futter. Will es nicht fressen, so stößt man Kochsalz, Pfeffer, Knoblauch und Eßich untereinander, und reibt ihm damit die Zähne. Hat sich ein Pferd im Futter verfangen, und die Zunge wird ihm runzlicht, so reibt man sie mit Eßich und Salz. Ein abgerittenes Roß wieder auszufüttern nimmt man 1. Hand voll Salz, Oder mennig und Eberwurz zusammen 1. Hand voll und 3. Schnitten gebähe-

tes

tes Brod, schneidet alles klein, und thut davon, was man mit 3. Fingern fassen kann, unter jedes Futter. Wie vielfaltig aber der Nutzen des Kochsalzes in denen meisten Krankheiten derer Pferde sey, kann man aus denen sogenannten Roßarzneybüchern und andern Schriften, welche davon handeln, umständlich ersehen, woraus alles und jedes anzuführen zu weitläuftig seyn würde; dahero nur ein und anders, so mich nach meiner eigenen Erfahrung am bewährtesten zu seyn bedunkt, hieher setzen will. Also wo ein Pferd überhaupt aufstößig wird, nimmt man 2. Hände voll Salz und 8. Loth Alaun, thut es in einen glasirten Topf, so vorher mit einem Löffel voll Butter eingeschmieret worden, deckt ihn zu, läßt es wohl ausbrennen, hernach stößt man es zart, mischet in gleichem Gewicht klein gestoßenen Caminruß dazu, und giebt hievon, was man mit 3. Fingern fassen kann, unter jedes Futter. Vor das Kopfweh, so die Pferde vom neuen Heu bekommen, giebt man gedörrten Wegerich mit Salz auf das Futter, oder man giebt dem Pferd Kochsalz und Salpeter in einem Schoppen Wein ein. Vor die trüben Augen rathet der Herr von Hohberg, in seinem adelichen Landleben, ein Ey zu öfnen, das Weiße davon laufen zu lassen, hernach selbiges mit Kochsalz, Salpeter und kleingestoßenen Ingwer, wieder vollzufüllen, mit einem angefeuchteten leinen Tüchlein zuzubinden, und in einem Topf oder Tiegel in heißer Glut zu verbrennen, zu Pulver zu stoßen, und durch einen Federkiel in die Augen zu blasen. Vor das Fell in denen Augen aber 2. Dotter von frischgelegten Eyern, und eine gute Hand voll Kochsalz wohl untereinander zu einem dicken Teig zu rühren, Kügeln einer welschen Nuß groß daraus zu machen, in einem Topf zu verbrennen, bis sie Aschenfarb werden, zu Pulver zu stoßen und gleichfalls in die Augen zu blasen; oder man nimmt ein armdickes Stück Aespenholz, bohret es bis auf den Kern, füllet es mit Salz, leget es ins Feur, stößt den grauen Stein, welchen man in dem Brand findet, zu Pulver, und verfährt wie vorhin. Vor

hitzige und schwierige Augen, nehmet gepulverte blaue Violen, Kochsalz, langen Pfeffer, Sevenbaum, Weyhrauch, Myrrhen, Eßich und Baumöl von jedem 1. Loth, Honig ein Viertelpfund, rühret es zu einer Salbe, und schmieret damit die Augen. Vor den Augstall stoßet weisen Ingwer und gebrannt Kochsalz zu Pulver, und blaset es dem Pferd in das Aug. Vor geschwollene Augen, und wo ein Pferd in das Aug geschlagen worden, mischet man Butter und Kochsalz untereinander, und reibet davon einer Haselnuß groß in die Winkel derer Augen. Wenn die Zunge fault, so reibt man sie mit Honig und Salz, und vor die Gall im Maul reibt man auch das Maul mit Salz und Weinstein. Wo ein Pferd haarschlecht ist, schweren Athem, Husten und Keuchen hat, giebt man Senf, Ruß und Salz unter das Futter, oder man schüttet selbigem gestoßene Wachholderbeere und Salz mit Wein verrühret ein. Vor die Lungensucht thut man Rheinfahrenkraut und Salz in das Trinken. Vor die Kehlsucht mischet man auch unter die gewöhnliche und bekannte Pulver gebranntes Kochsalz. Vor die Würmer im Gedärm giebt man Salz und Roggenkorn ins Trinken, oder Salz, Ruß, Rauten- und Roggenbrod mit Wasser angegossen. Hat aber ein Pferd mit einem unreinen Wasser die Egeln zu saufen bekommen, so thut man ihm auch Salz unter das Futter, bis sie abgetrieben sind (§. XVII.). Bey herumgehenden Seuchen giebt man denen Pferden alle Morgen zu dem Futter eine Schnitte Brod, mit Kochsalz und ein wenig gepülverten Allantpfeffer und Alaun bestreuet; zweymal aber in der Wochen von einem Pulver aus Ehrenpreiß, Lungenkraut, Gundelreben, Epheu, Gartensalvey, Wachholderbeeren, Eichenlaub und Buchenasche, zu gleichen Theilen zusammen gemacht, 1. Löffel voll und eben soviel Kochsalz dazu: und wo sie wirklich mit einer Seuche behaftet, gebrannt Salz und Vitriol unter das Trinkwasser, auch wo starke Hitzen, die Krankheit mag eine Seuche seyn, oder von einer andern Ursache herrühren, vorhanden

seyn,

sind, annoch geläuterten Salpeter, Weinstein und Buchenasche, dazu: nicht weniger werden die Ställe mit Kochsalz und Wachholderbeeren geräuchert. Wenn ein Pferd an denen Füßen reh wird, giebt man ihm Butter mit Salz in einer Pfanne geröstet ein, begießt ihm mit Salzwasser des Tags 4mal die Füße, und schlägt sie ihm mit Eyerweiß und Salz oder mit Eßichsalz und Kühmist ein. Letzteres kann man einem Pferd auch überschlagen, wenn es unter dem Sattel verschwollen, oder wann es gedruckt worden, thut man nur ein wenig Heu in starkem Salz einweichen, und öfters frisch überlegen. Wo ein Pferd auf der Reise verhällen will, so nimmt man heiße Aschen, Salzeßich, und auf jeden Huf ein ganzes Ey, zerschlägt selbiges mit der Schale, und vermenget es mit denen andern gewohnlichen Dingen zum Einschlag. Vor das Schwinden am Bug und Gliedern nehmet rothe und gelbe Schnecken, lasset sie über Nacht in einem Hafen stehen, daß sie sich reinigen: hernach thut sie in einen Topf, der unten viele kleine Löcher hat, setzet diesen in einen andern Topf, so unten keine Löcher hat: thut auf 12. Schnecken allezeit 1. Hand voll Salz dazu, und setzet ihn 8. Tage lang in Keller: so findet man im untern Topf eine Salbe, welche man, nachdem vorhero das Glied mit scharfer Laug und Seife wohl abgewaschen worden, bey warmer Glut einreibt. Fäulichte Schäden werden bey denen Pferden, wie bey denen Menschen, mit dem vermischten Salzwasser (§. VIII.) ausgewaschen, und vor die äußerlichen Würmer der Haut, wenn sie geschnitten worden, macht man aus Kochsalz, Vitriol, Meel und Honig einen Kuchen, dörret ihn im Ofen, stößt ihn zu Pulver, und streuet selbiges in die Wunde. Unter die gewöhnlichen Räudensalben wird für die Pferde auch Kochsalz gemischet.

§. XX.

Bey dem Rindvieh hat das Kochsalz mannigfaltigen Nutzen. Den Zugochsen macht man ihr Trank mit Kleyen und Salz an, und giebt es selbigen auch alle Wochen unter das Futter, wovon sie eine größere Begierde zum Essen und Trinken bekommen. Wenn eine fremde Kuh in einem Stall gebracht wird, welche der Weyde und des Wassers nicht gewohnt ist, so muß man ihr alle Tage eine Zeitlang Salz geben, sonst stirbt selbige bald hinweg. Im May giebt man denen Kühen Meisterwurz, Alantwurz oder Lorbeer mit Salz vermischt. a) Auch thut man des Winters zuweilen 1. Hand voll Kochsalz auf jede Kuh unter das Saufen. b) Nach erfolgtem Kalben giebt man der Kuh etwas Salz ins Maul, und hernach eine mit Schrot angemachte Siede; c) denen Absetzkälbern wird zum Saufen unter eine Melkgölte voll laulicht Wasser 2. bis 3. Hände voll Roggenmehl und 1. Hand voll Salz gerühret. d)

a) Von Rohr an dem schon erwähnten Ort S. 222. 224. 228. 237.

b) S. die leipziger oeconomischen Nachrichten im 38sten Stück auf der 134sten S.

c) Gottfr. Aug. Hoffmanns Chymie zum Gebrauch des Haus-Land- und Stadt-Wirths, des Künstlers, Manufacturiers und Fabrickanten ꝛc. auf der 66sten S.

d) S. erwähnten Herrn Hoffmann in der angezogenen Stelle der leipziger ökonomischen Nachrichten auf der 131sten S.

§. XXI.

Was die Rindviehseuche für ein leydiges Uebel sey, und wie mancher Haus- und Landwirth hiedurch schon öfters in den größten Schaden und Verlust sey gesetzt worden, ist nur allzuviel bekannt,

und

und Severus Sanctus Endelechius, ein alter Dichter vom vierten Jahrhundert, singt davon ganz recht. a)

So manches Blatt der kalte Nordwind faßt,
Wenn seine Wuth im Busch und Walde raßt;
So mancher Schnee, so manche Flocken fliegen,
So vieles Aas sieht man in Haufen liegen.
Dieß Scheusal deckt bey tausend an der Zahl,
Das öde Feld mit Leichen überall.
Daran das Aug verdunkelt und verzerret,
Die Klaue starrt, das Schenkelbein sich sperret.
Um jedes Aas schwärmt vieler Vögel Meng,
Hier sammelt sich von Hunden ein Gedräng;
Sie reißen sich um halb zerfleischte Leichen,
Hier möcht ich bald vor banger Furcht erbleichen!

Es ist dahero sehr nöthig, auf alle mögliche Hülfsmittel zu gedenken, welche selbige abzuwenden, oder auch das kranke Vieh wieder herzustellen, vermögend sind. Da nun das Kochsalz die Säfte des Menschen vor der Fäulniß bewahret (§. V.), und in hitzigen Krankheiten, welche von selbiger herrühren, kann gegeben werden, (§. VIII.) gleiche Wirkung aber in die Leiber derer Thiere hat (§. X.); auch die Seuchen bey dem Rindvieh meistens von einer Fäulniß ihrer Säfte, besonders der Galle, herrühren: so verdienet selbiges unter denen Verwahrungs- und Hülfsmitteln vor die Viehseuche nicht den letzten Platz, und es ist deswegen dem Herrn Virgile Glauben beyzumessen, wenn er schreibt: „das Kochsalz ist ein allgemeines Verwahrungsmittel vor die Seuchen bey dem Zugvieh; man „wird durch dasjenige überzeugt werden, was auf meinem Landgut „von Bastide sich ereignet, welches in einer sehr salzichten Gegend „gelegen ist. In einer Zeit von mehr als 30. Jahren ist daselbst „kein einiges Zugvieh gestorben, selbst von denen unter selbigem,

„welche

„ welche so alt gewesen, daß man ihre eigentliche Jahre nicht ge„ wußt hat; und um gleicher Ursache willen sieht man auch da„ selbst niemals ein krankes Vieh. „ b) Um aber das annoch gesunde Vieh, bey herumgehenden Seuchen, vor selbigen zu bewahren, giebt man ihm öfters Kochsalz mit gedörrten Wermuthsblumen unter das Futter c) und der ehemalige Rußischkaiserliche Leibmedicus, Herr von Fischer d), rathet die Blätter derer Johannisbeeren (ribesior.) die Rinde von dem schwarzen Vogelkirschenbaum (cerasо racemosa), und Sperberbaum (Sorbo), nebst Kochsalz mit Wasser zu sieden, in Fässern aufzubehalten und dem Rindvieh zu trinken zu geben, wenn es noch auf die Weyde geht; oder man mischet unter das Trank Thon oder Letten, Schmiedeschlacken, Liebstöckel, Wermuth, Alant, Genzian, Salz und Eßig. Zugleich verordnet der Herr geheime Rath, Friederich Hofmann e), dem Vieh fleißig in den Hals zu sehen, und das Maul und die Zunge mit Weineßig mit Rauten abgesotten, und mit Kochsalz, Salpeter und Baumöl vermischt, fleißig zu säubern und auszureiben: wozu Herr D. Schuster, Physicus zu Chemnitz, f) folgendes Verhältniß angiebt: man nimmt 1. Hand voll Rauten, siedet selbige mit 2. Maaß Eßig, seiget ihn durch, und mischet 2. Loth Kochsalz, 1. Loth Salpeter und 8. Loth Baumöl darunter. Der Herr geheime Rath D. Cothenius rathet gleichfalls dem Rindvieh das Maul und die Zunge mit Eßig, Salz und Wachholderbeeren, und wo selbiges wirklich schon mit der Seuche befallen worden, mit Kochsalz und Salpeter in Eßig verrühret, zu reiben. g) In diesem Fall, und wenn wirklich bey dem erkrankten Vieh Blattern in dem Mund angesetzt, empfiehlt gedachter Herr geheime Rath, Fried. Hofmann, die Blattern aufzustechen, und den Mund mit einem abgesottenen Wasser von Wegbreit (plantag.) und Hauslaub (sedo majori), worunter Kochsalz, Salpeter und Honig gemischt worden, öffters zu säubern, h) welches erwähnter Herr D. Schuster abermal in diesem

Ver-

Verhältniß angiebt: man nimmt Wegbreit und Hauslaub von jedem 1. Hand voll, siedet es mit 2. Maaß Wasser, seiget es durch, und thut 8. Loth Honig, 4. Loth Eßig, 2. Loth Kochsalz, und 1. Loth Salpeter dazu; oder anstatt dessen siedet man zu eben diesem Gebrauch Salz, Schwefel und Aschen, von jedem 4. Loth, mit 1. Maaß Eßig. i) Wo es aber nöthig ist, das gesunde, oder auch das schon erkrankte Rindvieh zu laxiren, wie dieses meistens geschehen muß, so ist dazu kein besseres und weniger kostbares Mittel, als das schwarze und etwas bittere Salz, welches auf denen Salzwerken, zuletzt in denen Pfannen, aus der sogenannten Mutterlohle anschießt, und leicht wieder feucht wird, welches eine laxierende und reinigende Kraft hat. k) Ferner wird in denen schon angeführten leipziger Sammlungen l) vor das Rindvieh, wider die grassirende Staupen und Blutharnen, folgendes Präservativmittel gar sehr angerühmt: Man nimmt auf etlich und 30. Stück Rindvieh 1. Metzen Wachholderbeere, ½ Metzen Lorbeere, 5. Pfund Potasche oder 10. Pfund Buchenasche, und 4. Pfund polnisches oder 8. Pfund anderes Kochsalz; dieses alles wird zu einem Pulver gestoßen, und wohl vermischt in einen neuen eichenen Eymer oder Faß gethan, und dazu von Mannspersonen so viel Urin gegossen, daß man es schöpfen kann, und läßt es also 2. Tage wohl zugedeckt stehen. Alsdann schöpft man mit einem Töpfgen, ohne es umzurühren, den Urin ab, und sprenget damit den Haber an, von welchem man alle Morgen früh dem Rindvieh nach Belieben ein Futter geben soll; man muß aber alle Tage so viel Urin dazu gießen, als man abgeschöpft hat, und es immer zugedeckt halten; wann man es also 14. Tage auf diese Art gebrauchet hat, so muß man die Hälfte von dem oben beschriebenen Pulver, und wieder nach Verlauf 14. Tage ein Viertheil von diesem Pulver frisch nehmen, in das Faß thun, und auf schon gedachte Art gebrauchen. Wenn man nun wieder 14. Tage es gebraucht hat, so rühret man es bey dem Gebrauch um, gießt täglich Urin zu,

und giebt es dem Vieh so lange, bis von dem Pulver nichts übrig bleibt; man muß aber bey herumgehenden Viehstaupen beständig damit fortfahren, und es gar nicht aussetzen, sonsten kann man in Gefahr laufen, daß man das Vieh noch einbüßt. Man sieht auch bey diesem Mittel, wie viel auf das Kochsalz dabey ankomme, indem es nicht nur ein Hauptstück davon ist, sondern auch durch den Urin, welcher so oft aufgegossen wird, noch von selbigem ein guter Theil dazu kömmt. (§. VI. n. 26.) Endlich muß ich auch noch des Herrn D. Schrebers Hülfsmittel wider die Rindviehseuche m) hieher setzen. Man thut die Eingeweide (viscera) eines an der Rindviehseuche verreckten Viehes, nämlich die Lunge, Leber, Milz und das Herz, (keineswegs aber die Gedärme (intestina)) in einen großen Topf, und 4. Hände voll Kochsalz dazu, sodann bedeckt man den Topf mit einem Deckel, verkleibet ihn wohl, setzet ihn in starkes Feuer, und läßt ihn so lang darinnen, bis die Eingeweide zu Pulver verbrannt sind, wozu ungefähr 12. Stunden erfordert werden. Nachdem die also verbrannten Eingeweide im Mörser zerstossen, und durch einen Durchschlag zu einem klaren Pulver zubereitet worden; So lasse man mit Zugesetztem reinen Theer oder gelben Pech, Pillen in der Größe eines Hünereyes daraus machen, und jedem Stück Rindvieh eine solche Pille eingeben. Dieses muß aber noch zu rechter Zeit, und ehe die Entzündung überhand nimmt, geschehen, kann auch nach Befinden derer Umstände dergestalt wiederhohlt werden, daß man in denen folgenden Tagen früh nüchtern allemal eine nur halb so große Pille, als die Erste gewesen, jedem Stück Vieh eingiebt. Der Herr Verfasser füget diesem unter andern bey, daß die Glüung und Pulverung zu mehrerer Sicherheit, gleich bey dem Anger, in einem zu dem Ende besonders gegrabenen Loch geschehen könne, und daß dieses hier angezeigte Mittel nicht allein an Rind- sondern auch an Schweinenvieh, welches zuweilen mit einer vollkommen ähnlichen Seuche befallen wird, zuverläßig gefunden worden: wenn man näm-

lich

lich bey diesen das Eingeweide von verreckten Schweinen auf vorbeschriebene Art zubereite und gebrauche.

a) Quam multis foliis sylva cadentibus
Nudatur gelidis tecta aquilonibus;
Quam densis fluitant velleribus nives;
Tam crebræ pecudum neces.
Nunc totum tegitur funeribus solum,
Inflantur tumidis corpora ventribus
Albent lividulis lumina nubibus.
Tenso crura rigent pede:
Jam circumvolitant agmina tristium
Dirarumque avium; jamque canum greges,
Insistunt laceris visceribus frui:
Heu, cur non etiam meis!

In dem Anhang zu der deutschen Uebersetzung von des *Ramazzini* Rede von der ansteckender Seuche des Rindviehes. Hannover 1746.

b) An dem angeführten Ort 22ste S.

c) S. die leipziger Sammlungen im 75sten Stück auf der 210ten S.

d) S. die Commentar. de rebus in scientia naturali & medicina gestis Lips. vol. III. part. II. pag. 339.

e) Med. Consultator. Tom. I. pag. 123.

f) In denen Act. natur. curiosor. Vol. III. append. pag. 98.

g) In der vor angezeigten Stelle Vol. IX. append. pag. 121. 122.

h) Am obigen Ort pag. 124.

i) Am vorigen Ort pag. 106.

k) S. den Anhang zu erwähnter deutschen Uebersetzung der Rede des Ramazzini 52. S. und Schuster an gedachtem Ort pag. 104

l) in des sechsten Bandes 71sten Stück auf der 1004ten und folgenden S.

m) Aus denen leipziger oeconomischen Nachrichten im 66sten Stück auf der 391. S.

§. XXII.

Ziegen und Böcke lecken gerne an salpeterichten Mauren und Steinen, welches ihre Begierde nach Kochsalz genugsam anzeigt. Es schlägt ihnen auch so gut an, als denen Schaafen, und wird ihnen auf eben die Art gegeben (§. XV.). Wo man aber Ziegen und Böcke mästen will, so muß man ihnen Haber und Kleyen nur trocken zu essen, und öfters Kochsalz dazu zu lecken geben, und dabey das Getränke warmlich mit Kleyen gemenget vortragen a). Zur Cur und Bewahrung vor Krankheiten derselben, wird ihnen das Kochsalz gebraucht wie denen Schaafen (§. XVII. XVIII.).

a) S. den Herrn von Rohr am angeführten Ort S. 269. 272.

§. XXIII.

Die Tauben lieben auch das Kochsalz, und man thut wohl, wenn man ihnen dasselbe unter die Leimen mischet; sie bleiben gerne an einem solchen Ort, wo sie solches bekommen a). Andere Vögel aber können selbiges nicht leyden b).

a) S. der leipziger oeconomischen Nachrichten 15, Stück S. 208.
b) Herr Virgile am angezogenen Ort. auf der 6ten S.

Drittes Hauptstück.

Von dem Nutzen und Gebrauche des Kochsalzes bey denen Pflanzen und Gewächsen.

§. XXIV.

Wenn vieles aus der Erde wächst, insonderheit was viele Nahrung erfordert, so verliert sie ihre Fruchtbarkeit, oder, welches eben so viel ist, sie verliert das Oel und Salz, welches nebst dem

dem Wasser zu der Nahrung und Wachsthum derer Pflanzen und Gewächse nöthig ist. Soll also ein ausgesogenes Erdreich wieder fruchtbar gemacht werden, so muß man ihm das Salz und Oel, welches dasselbe verloren, wieder geben. Dieses geschieht durch die Düngung, deren Verschiedenheit auszuführen der Endzweck dieser Schrift nicht leidet: genug, daß zu derselben alle öhlichte, schwefelichte und salzichte Materien gehören; letztere ziehen noch überdas vieles von der Luftsäure an sich, und verwandeln sich dadurch in einen Salpeter, welcher bekanntermaßen der kräftigste Salzdünger ist, so von der Natur gezeuget wird.

§. XXV.

Wenn die Salpeterlauge so lang eingesotten wird, bis kein Salpeter mehr anschießt; so setzt sich auf dem Boden ein Kochsalz an a); und hingegen wird unten (§. XXXIV.) gezeiget werden, daß auch durch die Kunst aus Kochsalz könne Salpeter zubereitet werden. Es ist also wahrscheinlich, daß der Salpeter nichts anders als ein mit Schwefel und mit der Luftsäure geschwängertes Kochsalz sey: und dieses hat den Herrn Abt von Vallemont zu der Meynung bewogen, zu glauben, daß das Kochsalz das Erdreich gleich dem Salpeter (§. XXIV.) fruchtbar mache b). Dises hat auch schon Plinius erkannt, wenn er spricht: „Allen Körpern ist nichts nützlicher, als das Salz und die Sonne c). „ Er hat auch wohl erkannt, daß es Pflanzen gebe, welche viel besser im salzichten Wasser als anderswo treiben, und daß das Salz nicht nur zu ihrer Vervielfältigung helfe, sondern selbigen auch einen guten Geschmack gebe. Die Salzwässer, saget er, sind denen Rettichen, dem Mangold, der Raute, dem Wohlgemuth vortreflich dienlich, welche auch anderwärts zu der Lieblichkeit viel beytragen d).

a) S. Frid. Hoffmann an dem angeführten Ort Lib. II. Obs. II. pag. 169. III.

b) In seinen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst. Cap. 8. auf der 211. und f. f.

c) Loc. cit. lib. 31. cap. 9. totis corporibus nihil esse utilius sale & „ sole dicunt. „

d) Loc. cit. lib. 19. cap. 1. „ peculiaris medicina raphano, betæ, „ rutæ, cunilæ in salsis aquis, quæ & alioqui plurimum suavitati „ conferunt. „

§. XXVI.

Man könnte zwar einwenden, daß das Kochsalz keineswegs die Erde fruchtbar mache, sondern selbige vielmehr verbrenne und austrockne. Man hat dieses auch lang geglaubt, weil man ehemals auf den Orten, wo Städte verstöret worden, Salz gestreuet: wie Abimelech mit Sichem a), Attila mit Padua, und der Kaiser Friederich Barbarossa mit Mayland verfahren. Es ist auch nicht ohne, daß alle Salze, und mithin auch das Kochsalz, die Erde nicht fruchtbar machen, wo sie nicht aufgelöst und mit selbiger wohl vermischt sind, und dahero bleibt auch das Erdreich in Egypten, so salpetericht als es auch ist, unfruchtbar, wo selbiges von dem Nil nicht überschwemmet, und also das Salpeter aufgelöst wird b). Auch sind alle heiße Gegenden, wie die Wüste in Arabien, welche einen gar zu salzichten Boden haben, unfruchtbar, wo sie nicht durch häufige Regen und Ueberschwemmungen derer Flüsse genugsam angefeuchtet werden. Wo aber dieses geschieht, und das Erdreich dabey mast und laimicht ist, da ist das Kochsalz allerdings eine gute Düngung c), und also haben diejenigen, so Salz auf zerstörte Städte säen lassen, um die Erde davon unfruchtbar zu machen, entweder sich betrogen, und die Eigenschaften des Salzes nicht verstanden; oder sie haben vielmehr wollen zu erkennen geben, daß die Städte, welche sie also straften, der Weisheit ermangelt hätten, welche durch das Salz vorgebildet wird (§. V. n. 21.). Daß auch das Koch-

salz

salz mit denen Säften, welche denen Pflanzen zur Nahrung und Wachsthum dienen, sich füglich vermische, erhellet theils daraus, daß man nicht nur in denen Pflanzen, welche an denen Ufern des Meers, oder bey Salzbergen und Quellen wachsen, durch den Geschmack selbst findet, daß sie Kochsalz in sich haben d); theils aber überhaupt durch chymische Versuche e) sich zeiget, daß in der Asche der verbrannten Pflanzen etwas von Kochsalz vorhanden sey. Es ist also durch die Erfahrung ausgemacht, daß das Kochsalz die Kraft hat, denen Früchten einen guten Wachsthum zu verschaffen, es sey nun, daß das Salz theils die Gewächse aufschließt, theils mit darein wächst. Da nun alle Nahrung derer Pflanzen, welche nicht von dem Boden, wie ihn die Natur giebt, dem Wasser und der Luft herkömmt, ein Dünger genennt wird (§. XXIV.): so wird das Kochsalz auch darunter gerechnet; ob es gleich einfach ist, und eigentlich nicht fett machet, wie der Dünger von Thieren f).

a) Judic. 9, 45.

b) *Mr. de la Chambre* an dem erwehnten Ort Part. I. art. 12. pag. 34.

c) Herr Virgile an der angeführten Stelle pag. 69.

d) S. *Ludwigii* institut. historico-phys. Regni vegetabit. §. 357. pag. 177.

e) Welche Herr Dr. Kühnst angiebt in dem angezogenen Werk Vol. V. obs. 100. & 101. pag. 35.

f) Unser Erlöser Jesus Christus saget: „ Bonum est sal, si autem „ sal evanuerit, in quo condietur? Neque in terram, neque in „ sterquilinium utile est, sed foras mittetur. Luc. 14. 34. 35.

§. XXVII.

Aus diesem Grunde (§. XXIV-XXVI.) hat man sich in denen neuern Zeiten bemühet, den Nutzen des Kochsalzes bey der Düngung

gung zwar nicht im Großen und auf weitläuftigen Gütern und Feldern, doch hin und wieder im Kleinen zu versuchen. Also hat Herr le Mort in den Mist Oel und Kochsalz zu mischen vorgeschlagen a), und in dem Gentlemans Magazine wird sowohl zu Besserung derer Aecker, als auch bey Zurichtung der Erde, in welche junge Bäume sollen gesetzt werden, der Gebrauch des Kochsalzes sehr angepriesen b); auch schreibt der Herr Abt von Vallemont c), daß man in dem Königreich Valentia kein besser Mittel gefunden, die Oelbäume viele Früchte tragend zu machen, als daß man Meerwasser auf ihre Wurzel gegossen, welches auch in Peru mit denen Mays und Palmbäumen geschehe.

a) Chym. med. Phys. cap. XII. p. m. 124.

b) S. die schon angezogne Comment. Lips. Vol. V. part. I. pag. 65.

c) An dem angeführten Ort S. 248.

§. XXVIII.

Zu Schwängerung der Saatfrucht, wie auch derer Gartensaamen wird in den schon öfters angezogenen leipziger Samlungen a) eine Materie vorgeschlagen, welche nach meiner wenigen Einsicht, alle andere Gattungen, welche der Herr Abt von Vallemont vorträgt b), übertrift, und diejenigen Eigenschaften vollkommen besitzt, welche zu der Nahrung und Wachsthum derer Pflanzen erfordert werden (§. XXIV.), und auch bey verschiedenen damit gemachten Versuchen gut befunden worden. Diese Materie wird auf folgende Art zubereitet: man sammelt im Monat März unter dem freyen Himmel Regenwasser, darein wirft man Schaafskoth und Taubenmist in ziemlicher Menge, so viel man haben kann, setzt es in einem Kessel über das Feuer, und läßt es miteinander wohl kochen; hernach seiget man das Abgesottene durch ein Tuch, und thut zu einem Eymer dieses abgesottenen Wassers 2. Pfund Salpeter

und

und 2. Pfund Kochsalz, und läßt es 12. Stunde stehen. Hierauf thut man unter einen Eymer dieser zubereiteten Materie 1. Scheffel Frucht, und läßt solche darinnen 12. bis 16. Stunde weichen. Wenn dieses geschehen, so nimmt man die Frucht aus dem Wasser heraus, und läßt selbige an einem schattichten Ort trocknen. Diese Einweich- und Trocknung muß dreymal geschehen; alsdenn kann man mit dieser geschwängerten Frucht einen Acker dergestalt besäen, daß man nur den vierten Theil von selbiger säet, als man sonst gewöhnlich von anderer Frucht auf den Acker zu säen pflegt. Auf gleiche Art ist auch der Cappiskrautsaamen mit gutem Erfolg in diese Materie eingeweicht worden.

a) im 73sten Stück auf der 28sten S.
b) Am angeführten Ort S. 154.

§. XXIX.

Wenn man Kraut und Kohl mit Salzwasser, worunter auch ein wenig Salpeter gemischt worden, begießt, so wächst dasselbe zusehens, und giebt einen viel angenehmern Geschmack: a) und in Engelland hat der Gärtner des Mylord Robert Manners mit Begießung des Salzwassers folgenden Versuch gemacht: er hat in einem sehr trockenen Sommer 4. Stücke Land auf einer Weyde, die das Vieh wegen Mangel an Kräutern nicht mehr besuchte, mit kleinen Pfälen bezeichnet, und neun Abende hintereinander begossen, das erste mit 2. Kannen purem Röhrwasser, ohne solches mit etwas zu vermischen, das andere mit eben so viel Wasser, worinnen 2. Loth Kochsalz aufgelößt worden, das dritte mit eben so viel Wasser und gedoppelt so viel Salz, und das vierte mit dreymal so viel Salz mit der nämlichen Menge Wasser vermischt. Der Erfolg davon war, daß das Gras auf dem zweyten Stück viel häufiger und dunkelgrüner gewachsen, als auf dem ersten; auf dem dritten stund nur

hier und da etwas weniges, und das vierte Stück war fast gänzlich unfruchtbar und verbrannt; doch sey dieses in dem folgenden Frühling grasreicher gewesen, als die 3. anderen, weil die Winterregen die Salztheile auf demselben gänzlich aufgelößt haben. Hieraus ist abzunehmen, daß 2. Kannen Wasser, worinnen 2. Loth Kochsalz aufgelößt worden, mehr düngen als das bloße Wasser, und das 6. Loth Kochsalz in 2. Kannen Wasser zu stark sind b). Zugleich aber erhellet aus diesem, daß bey der Salzdüngung alles darauf ankomme, daß das Salz in der rechten Verhältniß in Ansehung der Beschaffenheit des Erdbodens genommen, und durch genugsames Regen- oder anderes Wasser aufgelößt werde (§. XXVI.)

a) Am angeführten Ort S. 232.

b) S. der stutgardter physicalisch-oeconomische Real-Zeitung 11tes Stück vom Jahr 1756. 577ste S.

§. XXX.

Ueber dieses aber kömmt vieles auf die Beschaffenheit und Eigenschaften derer Pflanzen und Gewächse selbst an, wie Herr Virgile a) wohl anmerkt: indem unter ihnen in Ansehung der Salzdüngung ein Unterschied ist, so daß einige sehr wohl dadurch wachsen, wie die Kräuter an denen Seeküsten (§. XXVI.), einige selbiges gar nicht leiden können, wie der Castanienbaum; einige und die meisten aber wohl davon gerathen, wenn man selbiges in mittelmäßiger Menge unter das Wasser zum begießen, oder unter den Mist zum Düngen mischet.

a) An dem osterwehnten Ort S. 6.

§. XXXI.

Es giebt das Kochsalz aber nicht nur eine gute Düngung ab, wie aus dem bisher angeführten erhellet, sondern es ist selbiges

auch

auch ein kräftiges Mittel wieder den Meelthau, und in einer gewissen Gegend mit großem Nutzen dagegen gebraucht worden, wo der Meelthau das Getraid alle Jahr verdorben, und wo man nun von 8. bis 10. Jahren her, da es gebraucht worden ist, das schönste Getraid einärndet. Die Zubereitung hiezu ist diese: für drey Scheffel Saamen nehmet den neunten Theil eines Scheffels ungelöschten Kalk, 3. Hände voll Kochsalz, und eben soviel Ofen- oder Kesselruß, mischet alles wohl untereinander, streuet es auf das Getraide, und rühret dasselbe mit einer Schaufel wohl um; besprenget hernach das Getraid durch ein Sprengfaß mit Mistlacken, ungefähr auf einen Scheffel ein ganzes Sprengfaß voll, bis es nämlich ganz feucht ist; alsdann schüttet dasselbe auf einen Haufen, und lasset es eine Nacht durch liegen, in welcher Zeit das Getraid hinlänglich trocknet, daß es den folgenden Tag kann gesäet werden. Der den Tag vorher also zubereitete Saamen muß des Morgens in die Erde gebracht werden, und wenn man des Mittags säet, muß man ihn erst des Morgens zubereiten: denn wenn man das Getraid zu lang aufbehielte, möchte selbiges verderben. Weil es aber von Morgen bis Mittag nicht hinlänglich trocknen möchte, woferne es allzusehr angefeuchtet worden: so muß man in dem Fall zu 6. Scheffelvoll Säefrucht nur 4. Sprengfässer voll Mistlacken rechnen a).

a) S., die stutgarter Real-Zeitung im 30sten Stück vom Jahr 1755. auf der 236sten S.

§. XXXII.

Endlich werden die Raupen, Erdflöhe und anderes Ungeziefer von denen Gartengewächsen am besten abgetrieben, wenn man selbige mit Salzwasser begießt.

Viertes Hauptstück.

Von dem Nutzen und Gebrauche des Kochsalzes in der Chymie, Mechanik, Fabriquen, Land- und Hauswirthschaft.

§. XXXIII.

In der Chymie wird das Kochsalz zu vielerley Arbeiten gebraucht; da aber dieses bekannt genug ist, so will ich nur kürzlich anführen, daß aus selbigem sowohl der saure, süsse und coagulirte Kochsalzgeist, als auch Glaubers sogenanntes Wundersalz (Sal mirabilis) gemacht, imgleichen daß es zu der Zubereitung des Königswassers (aquæ regiæ), des Medicinalspiesglas-Königs (reguli antimonii medicinalis) und anderm mehr gebraucht werde. Insbesondere hat auch Hr. Frid. Hofmann a) gelehret, wie aus demselben die Magnesia könne gemacht werden; und daß man auch das sogenannte epsomer oder englische Salz aus selbigem verfertige; nichtweniger wird auch das Silber sehr flüchtig, wenn man selbiges mit Salzwasser aus dem Scheidwasser, worinn es aufgelöset worden, niederschlägt; auch dienet dasselbe, verschiedene Metalle in den Fluß zu bringen.

a) An dem angeführten Ort Lib. II. obs. 18. pag. 196. 198.

§. XXXIV.

Man hat nicht nur zu unsern Zeiten, sondern schon lang dafür gehalten, man könne aus dem Kochsalz mit wenigern Unkosten eine größere Menge Salpeter machen, als auf die gewöhnliche und bekannte Art bisher zu erlangen gewesen. Der ältere D. Frid. Hofmann hat schon darauf gezielet, wenn er schreibt: wer den Grund und die Art und Weise verstehe, Salpeter zu machen, könne mit wenigen Kosten die ganze Welt durchreisen, wenn er nur einen

Theil

Theil schlechter Erde nehme, und dieselbe mit seinem künstlichen Gährungsmittel (fermento nitrifico) schwängere und hernach auskoche. Dieses Ferment aber bestehe aus gemeinem Salz, Harn, Viehmist und Eisenschlacken a). In denen Leipziger Sammlungen b) wird auch Herrn Glasers Vorschrift aus Kochsalz Salpeter zu machen angeführet, aus welcher man sich einen Begriff machen kann, wie es ungefähr mit dieser Zubereitung hergehe; daher selbige hiebey zu setzen nicht unnütz seyn wird. Sie besteht darinnen: nehmet 4. Theile ungelöschten Kalk, und 1. Theil Kochsalz, menget solche wohl untereinander, feuchtet es mit Harn, oder auch nur mit Mistlacken oder gar mit schlechtem Wasser an, machet einen Teig davon, daraus aber große Ballen und Kugeln, lasset selbige an der Sonne trocknen, machet auf einem geraumen und freyen Platz einen der Menge eurer Salz- und Kalkballen proportionirten Holzhaufen, leget die Ballen dichte aneinander darauf, zündet den Holzhaufen an, und lasset die Ballen wohl durchbrennen, ja eine Stunde lang wohl glüen, und leget solche darauf unter eine Schuppe, welche Sonne und Luft hat, vor dem Regen aber wohl verwahret ist, 2. Schuhe hoch übereinander; besprenget solche wieder mit Urin, Mistlacken oder Regenwasser, lasset sie etliche Tage liegen, bis die Ballen zerfallen, und der Haufe trocken worden, und, wenn man will, kann man auch von dem flüchtigen Salpetergeist, dessen Wurzel ein fester Salpeter ist, etwas darauf sprengen: denn dieses, saget Hr. Glaser ist ein Salpetersaamen, wornach sich selbiger desto häufiger erzeuget. Wenn dieses geschehen, muß man noch länger fortfahren, mit Urin, Mistlacken oder Regenwasser den Haufen zu befeuchten, bis alles genug gefault ist; alsdann lauget diesen Haufen aus, und siedet ihn wie gewöhnlich, so bekommt ihr vielen Salpeter. Das Ausgelaugte werft an einen wüsten Ort auf die Seite, lasset es unter freyem Himmel liegen, beregnen und die Luft durchstreichen, besprenget es mit Urin und Mistlacken, oder thut auch dazu Menschen-

koth, Viehmist, frische Asche von dem Scheiterhaufen, Heringslacken, Caminruß ꝛc. lasset solches in der Luft aufs neue gähren, und siedet es alsdann wieder aus. Wenn man viele und breite große Holzhaufen, Kalk und Salz genug hat; so kann man im Großen auf einmal sehr viel Salpeter machen, weil es einige Zeit braucht, und Unkosten erfordert, im kleinen aber nicht viel herauskömmt. Das Ausgelaugte aber bleibt ein immerwährendes ordentliches Salpeterwerk für sich. Man sieht hieraus, daß man durch das Verbrennen das Kochsalz in einen solchen Stand zu setzen gemeynt ist, in welchem selbiges faulen und aufgelößt werden kann, und daher muß der verbrannte und öfters auseinander gefallene Hause lang und öfters angefeuchtet werden. Durch diese Fäulniß und Auflösung aber wird das Kochsalz ein ölichtes Salz, und dessen Säure von seinen fixen alcalischen Theilen befreyet: mit der Salpetersäure der Luft und derer Materien aus dem Thier und Pflanzenreich vereiniget, und durch eine neue Beymischung, theils des kalkichten, theils seines eigenen, vorher durch die Auflösung abgesonderten, alcalischen Wesens und des Urinsalzes und Schwefels, welches die schon erwähnten animalischen und vegetabilischen Materien durch die Fäulniß erzeugen, in ein Salpetersalz verwandelt, welches auch ohne das Kochsalz vorher zu verbrennen, geschehen kann: wie dieses alles der berühmte Hr. Hofrath D. Stahl in verschiedenen seiner Schriften c) mit mehrerm gezeiget hat.

a) Clau. Pharmacent. *Schræderian* Lib. III. cap. 23. pag. 342.

b) im 5ten Band und 59sten Stück auf der 965sten und folgenden. S.

c) Besonders in seinen gründlich-und nützlichen Sriften von der Natur, Erzeugung Bereitung und Nutzbarkeit des Salpeters, welche in das deutsche übersetzt vor einigen Jahren zu Stettin und Leipzig herausgegeben worden.

§. XXXV.

§. XXXV.

Ob aber gleich diesemnach (§. XXXIV.) an der Möglichkeit aus Kochsalz Salpeter zu machen nicht zu zweiflen ist: so ist doch zugleich daraus abzunehmen, daß auf diese Art der Salpeter nicht sowohl durch die Fäulniß des Kochsalzes allein, als vielmehr derer andern aus dem Thier- und Pflanzenreich ihm beygemischten und zur Fäulniß gebrachten Materien, welche auch zu der gewöhnlichen und gemeinen Art Salpeter zu machen, gebraucht werden, entstehe, und daß sowohl der dermalige hohe Preis des Brennholzes, oder wo auch ohne selbiges diese Zubereitung geschehen würde, der Preis des Kochsalzes selbst, und dessen bisher schon angezeigter anderweitiger vielfacher Nutzen und Verkehr, neben vielen andern Umständen, welche ich Kürze halber übergehe, das Unternehmen, aus Kochsalz Salpeter zu machen, sehr schwer und dergestalt kostbar machen würde, daß man selbiges wohl nicht mit Nutzen, sondern vielmehr mit Schaden zur Wirklichkeit bringen würde, und selbiges also mehr als eine Curiosität anzusehen ist, welche im Kleinen sich endlich wohl in Stand bringen läßt. a) So viel aber ist ausgemacht, daß das Kochsalz zu der Zeitigung und rauhen Erzeugung des Salpeters vieles beytrage, und also bey dessen Zubereitung auf die gewöhnliche Art, nicht nur das gute Kochsalz selbst, sondern auch das Verdorbene, imgleichen der Schöpp, der sich in denen Pfannen beym Salzsieden ansetzt, denen andern Materien, welche aus dem Thier- und Pflanzenreich dazu dienen, mit vielem Nutzen könne beygemischet werden. b)

a) S. die leipziger Sammlungen im 11ten Band und 130sten Stück S. 935.

b) Eben daselbst im 1sten Band und 4ten Stück S. 320.

§. XXXVI.

§. XXXVI.

Das Eisen in Stahl zu verwandeln giebt es vielerley Arten, von welchen aber allhier zu handeln nur in so weit mein Absehen ist, als dazu das Kochsalz aus diesem Grund erfordert wird, weil dem Eisen salzicht- und schweflichte Materien müssen beygesetzt werden, um ihm die Schnellkraft des Stahls zu geben. Ich will zu diesem Ende einige Processe hiebey setzen. a)

α) Nehmet Kochsalz $2\frac{3}{4}$ Pfund, Buchenasche 3. Pfund, Knochen $1\frac{1}{4}$ Pfund, diese in einem Mörser gestossen, und das Kochsalz und die Buchenasche darunter gemischt, thut dieses mit 4. Pfund einer viertel Elen langer und 3. Zoll dicker Eisenstäbe, Schicht um Schicht, so daß die Eisenstäbe mit dem Cementpulver allenthalben in der Dicke von 1. bis 2. Zoll umgeben sind in einen 3. viertel Elen hohen unglasirten Topf bedecket, und verlutiret denselben, und gebet 3. Stunden lang so starkes Feur, daß während dieser Zeit das Gefäß immer glüet, hernach werden die Stäbe glüend herausgenommen, und im Teichwasser abgewaschen.

β) Nehmet geraspelte Kühklauen 3. Pfund, Kochsalz 2. Pfund, gestoßene Kohlen $2\frac{3}{4}$. Pfund, Eisenstäbe 6. Pfund und verfahret wie vorhin (Lit. α).

γ) Nehmet Eisen oder Thonerde 3. Pfund, Ruß 4. Pf., Kochsalz und Kohlen von jedem $\frac{1}{2}$. Pfund, alles zusammen gestoßen, und mit etwas wenigem Leinöl angefeuchtet; sodann umgebet 6. Pfund Eisenstäbe mit diesem Gemenge in einem Topf, setzet selbigen in das Feur, lasset ihn etliche Stunden darinn glüen und hernach erkalten.

δ) Eben so giebt Hr. D. Ludolf b) zu Verfertigung des Stahls ein Cementpulver aus gleichen Theilen von Kochsalz, Buchenasche, Buchenkohlen, glänzendem Ofenruß und verkohlten Bocks und Ochsenhörnern, mit etwas Leinöl angefeuchtet, an.

Durch

Durch das Schmelzen aber wird der Stahl bereitet, wenn man gleich bey dem Ausschmelzen aus denen Erzen zu denen Kohlen viel Kochsalz wirft. Man kann auch ohne Cementation und Schmelzung den schönsten Stahl machen, wenn man das Eisen in dem Feuer glüend werden läßt, und darüber viel Kochsalz, mehr aber noch unter die Kohlen wirft, und sodann das Eisen geschwind in einer Mistpfitze ablöscht: so wird der Stahl so gut, als wenn er in der Cementation 3. Tage gewesen wäre. Es ist über das auch keine schwere Arbeit, und kann selbige ein jeder Schmied, Schlosser und Handwerksmann, welcher Eisen und Stahl verarbeitet, ohne große Mühe verrichten.

a) Aus dem Hamburgischen Magazin oder gesammelten Schriften aus der Naturforschung und angenehmen Wissenschaften, im 15ten Band, im 1sten Stück, im 5ten Articul.

b) In seiner Einleitung in die Chymie, auf der 671sten S.

§. XXXVII.

Zu der Verfertigung des weißen Tombacks kömmt auch Kochsalz, nach folgendem Proceß. a)

Nehmet 2. Loth weißen Arsenik, Kupferwasser, Schwefel, weissen Weinstein und Kochsalz von jedem 1. Loth, pulvert und mischet dieses untereinander, und machet mit diesem Pulver und nassen Kupferblechen Schicht auf Schicht in einem Schmelztiegel oder Cementbüchse, lasset es 6. Stunde im Feuer, zuletzt lasset es schmelzen, und setzet ihm, wenn es 4. Loth wiegt, eben so viel fein Silber zu.

a) Aus Gottfr. Aug. Hoffmanns chymischen Manufacturier und Fabricanten, S. 325.

§. XXXVIII.

Bey der Töpferarbeit braucht man zu der gelben Glasur, Bleyasche, Bleymennige und Spießglas von jedem 1. Theil, Kochsalz 1½ Theil, und gebrannte im Wasser abgelöschte und gepulverte Kieselsteine 2. Theile: zu der grünen Glasur aber Kupferhammerschlag und Bleyasche 3. Theile, Sand 2. Theile, und Kochsalz 1. Theil. Daß sogenannte graue Gefäß aber bekommt keine Glasur, sondern wenn es anfängt zu ziehen und zu hitzen, so nimmt man zu einem Brand grauen Gefäßes 9. Pfund Potasche, und 3. dreßdnische Metzen Kochsalz, menget es wohl, trocknet und reibet es, und wirft es also nach und nach durch das Zug- oder Ofenloch hinein, so streichen die sauren Geister des Kochsalzes mit dem alcalischen Salz hindurch, werden von dem trocknen durstigen Thon begierig verschluckt, legen sich daran, überziehen die Oberfläche und machen das Gefäß fest: man steckt wechselsweise Holz ein, und wirft allzeit wieder von dem Salzgemenge etwas dazu. a)

a) Gottfr. Aug. Hoffmann am erwähnten Ort auf der 271. und f. f.

XXXIX.

Den Maurkalk zuzurichten, daß er im Wind und Wetter am besten daurt, nimmt man 4. Pfund Kochsalz, löset selbiges im warmen Wasser auf, und löschet damit einen Centner gebrannten Kalk wie gewöhnlich. Zuletzt giebt man viel Wasser dazu, läßt selbigen in eine Grube laufen, und daselbst einige Zeit und zwar je länger je besser liegen: dieser Kalk soll zum Mauren dergestalt zubereitet werden, daß man ihn mit 3. Theilen reinen Grubensand anmacht, und wohl untereinander stampfen läßt.

§. XL.

§. XL.

Die gemeine Waschseife zu machen, hat man auch Kochsalz nöthig, und man rechnet auf einen Stein Unschlitt, einen halben dreßdner Scheffel Asche, 2. Metzen ungelöschten Kalk, und 1. Metzen Salz. Wenn nun die Seife in dem Kessel gesotten wird, so thut man auf jedes Pfund Unschlitt eine Hand voll Kochsalz in ein Gefäß mit siedendem Wasser, daß es sich auflöse; schüttet das Salzwasser zu der Masse in den Kessel, läßt es annoch einen Wall darüber thun, rühret es um, und läßt es über Nacht ruhen, so geht die Scheidung vor, indem die Seife auftritt, und auf der Lauge schwimmt. Dieses geschieht aber durch die Vermischung des Kochsalzes, wodurch das alcalische Wasser als Wasser sich mit dem Salz vereinigt, imgleichen das im Wasser enthaltene Alcali ebenermaßen mit der Säure des Kochsalzes in eine Vereinigung geht. Beyde jetztgedachte Arten der Vereinigung sind stärker als die Vereinigung der Lauge mit dem Fett: folglich läßt durch Hinzuthuung des Salzes die Lauge das Fett fahren, vereiniget sich lieber mit dem Salz, geht ihrer Schwere nach zu Boden, und in der darauf zuletzt schwimmenden Seife kann nicht mehr Laugenschärfe bleiben, als im halb trocknen Weg in die Fettigkeit sich verkleistert und verwickelt hat. a)

a) Gottfr. Aug. Hoffmann am vorigen Ort. S. 103. u. f. w.

§. XLI.

Von denen Weißgärbern wird zum beitzen die Salzbrühe aus Alaun und Kochsalz gemacht, und man rechnet auf 10. Schaafselle 1. Pfund Alaun und $\frac{1}{8}$ Metzen Salz, bey dem Rauchwerk aber wird die Salzbrühe nur auf die Fleischseite gestrichen. Andere Handwerker machen bey der Zubereitung des Weißgarleders die

Beitze also, daß sie gepulverten Alaun auf die Fleischseite ausstreuen, das Fell zusammen wickeln, mit Wasser, Kochsalz und Waitzenkleyen, nebst etwas Alaun einen Teig machen, die Fleischseite damit belegen, und sodann in Kalkwasser, worein noch etwas Kochsalz geworfen wird, legen a).

a) Gottfr. Aug. Hoffmann am vorigen Ort. S. 211. 214.

§. XLII.

Das Beitzen und Bleichen der Leinwand kann auch durch das Ansaugen oder Anziehen geschehen, wenn man Leinwand, Garn oder Flachs mit Thonschlichte beschmiert, mit Salz bestreuet, und etliche Stunden also im Wasser kochet, welches in gewissen Fällen einen großen Vorzug für der gemeinen Art zu bleichen hat a).

a) S. Gottfr. Aug. Hoffmann am vorigen Ort. S. 116.

§. XLIII.

Ueberhaupt verdienet das Kochsalz bey aller Art von Beitzung den Vorzug. Butter, auf welchem Salzwasser steht, ist der Verderbniß nicht sobald unterworfen als ausser dem. Mit Kochsalz verhindert man die Fäulniß des Fleisches (§. V. VI.), und man böckelt selbiges damit auf folgende Art ein, daß man unter das Kochsalz grob gestoßenen Pfeffer, Lorbeerblätter, Salpeter, Thymian und Roßmarin mischet, den Boden in dem Gefäß dick damit bestreuet, darauf eine Schicht zerschnittenes Fleisch legt, auf selbiges wieder Kochsalz mit denen Zusätzen streuet, und also schichtweise fortfährt, bis das eichene oder thannene Faß voll ist: zu letzt spündet man es zu, und stürzet es öfters um, weiln es sonsten bald verdirbt; denn das in allem Fleich enthaltene nahrhafte Wasser und das Salz lösen einander auf, und es entsteht daraus eine Flüßigkeit, von

welcher

welcher das Fleich nicht lang entblößt seyn darf, weswegen das fleißige Umwenden des Gefäßes nöthig ist. Bey nahe auf gleiche Art wird mit dem Einsalzen derer Fische verfahren. Was von Fleisch und Fischen soll geräuchert werden, wird ebenfalls, da es noch frisch ist, mit Kochsalz vorher bestreuet und eingerieben, und sodann öfters in der Flüßigkeit, welche das Salz heraus zieht, etliche Tage umgewendet, hernach aus der Salzlacke heraus genommen, und in den Rauch gehängt a).

a) Gottfr. Aug. Hoffmann am vorigen Ort. S. 351.

§. XLIV.

Zu Aufbehaltung derer Gartengewächse dienet das Kochsalz gleichmäßig in vielen Stücken: denn also werden die sogenannten kleinen Pfeffergurken mit grünen zerschnittenen Fenchelkraut, Lorbeerblättern und Kochsalz in ein eichen Fäßgen schichtweise eingemacht, von Wein- oder Waitzenessig soviel dazu gegossen, daß er darüber schwimmt, das Fäßgen hernach verspündet, 10. bis 12. Tage in die Wärme gestellt, und öfters umgestürzt. Die Wassergurken werden ebenfalls mit Weinlaub oder Tille und Kochsalz schichtweise in einem Fäßgen eingemacht, Wasser darauf gegossen, und wie vorhin gemeldet, verfahren. Rothe Rüben werden gewaschen, unzerschnitten im Wasser gekocht, bis sich die Schaale ablöset, in einem Topf scheibenweise eingeschnitten, mit Kochsalz und Kümmel vermischet, mit Eßig begossen zugedeckt, und täglich umgeschüttelt, daß sie nicht beschlagen. Um das Cappiskraut vor der Verderbniß zu verwahren, wird selbiges gehobelt in einem Faß mit Salz eingesprengt gerühret, und so oft ein Theil eingelegt worden, gestampft, oben mit Brettern belegt und mit Steinen verwahrt a).

a) Gottfr. Aug. Hoffmann am vorigen Ort. S. 342. u. f. w.

§. XLV.

Der schon oben angeführte Johann Lang schreibt: wie er sich nicht genug wundern könne, daß derer Alten nützliche Gewohnheit unter den Wein Kochsalz zu mischen abgekommen; denn es verwahre nicht nur das Kochsalz den Wein, daß er nicht umstehe, zäh und kaunicht werde, sondern schlage auch dessen Hefen nieder, daß sie zu Boden falle, und den Wein lauter, klar und gesund mache a). Ja es steht zu glauben, daß dadurch auch manch schädliches Gemenge, mit welchem der Wein, um selbigen angenehm zu machen verkünstelt wird, mit den Hefen zugleich könne abgetrieben werden.

a) S. lib. II. pag. 700.

§. XLVI.

Das Silbergeschirr, wo es angelaufen und schmutzig geworden, wird am besten mit Kochsalz gereiniget und gesäubert, und so auch die gläsernen Trinkgeschirre und die Gefäße, welche in der Chymie gebraucht werden.

Joseph Anton Carls,

Abhandlung

von dem

Gesundbrunnen

Heilbrunn

in

Baiern.

Digitized by Google

Abhandlung.

§. I.

Was die meisten und vornehmsten Schriftsteller von Dingen die zu Arzneymitteln dienen, beobachtet wissen wollen, auch, wie ich sehe, die größten und erfahrensten Untersucher der Gesundbrunnen wirklich beobachten, ist eine vorläufige Geschichtserzählung desjenigen, davon man eine Abhandlung zu liefern gesonnen ist: welche ich daher bey gegenwärtiger Untersuchung heilsamer Wasser nicht aus der Acht zu lassen habe. Da aber die Geschichte derselben bereits von dem berühmten D. Geiger im Jahr 1636. unter dem Titel Fontigraphia so ausführlich beschrieben worden ist, daß ich dieselbe durch nichts vermehren oder vollständiger machen kann: so will ich nur ganz kurz davon reden, und da ich mir vorgenommen habe, hauptsächtlich die Bestandtheile des Wassers zu untersuchen, in welchen D. Geiger nicht richtig zu seyn scheinet, diejenigen, die eine weitläuftigere und ausführlichere Beschreibung davon verlangen, auf die vorerwähnte Brunnenbeschreibung verweisen. Der Brunn, den ich zu untersuchen, und seine geprüften Eigenschaften zu erzählen willens bin, führet den Namen Heilbrunn. Es befinden sich dabey, nebst einer Kirche, ei-

nige Häuser, denen derselbe seinen Namen mittheilet. Er ist 5. deutsche Meilen von München entfernet, und gehöret zu dem Kloster Benedictbeuern, welches eine halbe Meile davon liegt. Er quillt aus zweyen Spitzen eines hohen Hügels, deren eine, auf der Mittagseite, die Kirche, die andre, gegen Mitternacht, das Badhaus im Gesichte hat. Das jetzige Badhaus ist, nachdem dasjenige, dessen D. Geiger gedenket, eingegangen, im Jahr 1659. erbauet worden: darinnen man, außer sehr vielen Kammern, in welche das Wasser durch hölzerne Röhren geleitet werden kann, auch ein besonders Zimmer zum Messelesen antrift. Und damit es den Badgästen bey nasser Witterung nicht an Gelegenheit mangle, spatzieren zu gehen, und der freyen Luft zu genießen, so ist in einem viereckichten Gebäude, welches einen großen grünen Platz in seinem Umfang einschließt, ringsherum ein bedeckter Gang angeleget. Andre Dinge, die sowohl der Bequemlichkeit als Gesundheit wegen daselbst anzutreffen sind, mit Stillschweigen zu übergehen, stößt solches Gebäude nirgend an andre Häuser, sondern hat allenthalben freye Luft, und auf allen Seiten, nur die gegen Morgen ausgenommen, eine überaus schöne und weite Aussicht. Es dienet auch denen, die sich dieses Bades bedienen wollen, zur besondern Nachricht, daß sich ohngefehr 60. Fuß von dem Badhause ein Gasthof befindet, wo man mit Kost und andern dazu gehörigen Nothwendigkeiten versehen wird, welcher sich von andern Wirthshäusern dadurch unterscheidet, daß darinnen erlaubt ist den ganzen Sommer Musick zu halten, und jedermann die Freyheit hat, sich durch Tanzen eine Bewegung zu machen.

§. II.

Was den Brunnen selbst anbetrift, scheinet aus der geigerischen Beschreibung genugsam zu erhellen, daß derselbe bereits vor dem Jahr 1059. bekannt gewesen sey. Denn da die ehrwürdigen

Mönche

Mönche des Klosters Benedictbeuern aus der Erzählung der Alten, als eine gewisse Sache vernommen hatten, daß an diesem Orte eine salzichte Quelle gewesen wäre, entschlossen sie sich nachzusuchen, und ließen im gedachten Jahr in den Hügel graben. Kaum aber war man 4. Klafter tief gekommen, so lies sich Feuer darinnen sehen: und weil der ausgehölte Hügel kurz darauf einfiel, so wurden die Arbeiter, die solches für ein Wunderwerk hielten, von fernerem Graben abgeschreckt. Umständlicher beschreibet solches oftbelobter D. Geiger in mehrerwähnter Fontigraphia, welche der geneigte Leser, wofern ihm dieses nicht hinlänglich scheinet, nachzuschlagen beliebe. Ich will indessen meinem Zwecke näher kommen. Der Brunn, wie er heutigs Tages zu sehen ist, sprudelt mit großer Gewalt aus einem Felsengrunde hervor. Seine Oberfläche ist mit einem staubigen, oder vielmehr fetten dünnen Häutlein überzogen. Damit er nicht mit Regenwasser vermischet, oder durch Einwerfung anderer Dinge von muthwilligen Leuten verunreiniget werden könne, ist er mit Brettern, in Gestalt eines Thurns, verwahret, woraus das Wasser vermittelst einer Pumpe geschöpfet, durch Rinnen in Kessel geführet, und wenn es seine gehörige Wärme erhalten hat, durch Röhren in die Badkammern geleitet wird. Dieser Brunn, der den Namen Heilbrunn in der That führet, hat sich schon vieler in der Heilungskunst höchsterfahrner Männer, insbesondere der Herren Leibärzte Tempore und Berger, welche jederzeit, und das mit Recht, sehr viel davon gehalten, Aufmerksamkeit und Bewunderung erworben, und dieselben durch seine heilsame Kraft öfters gereitzet und angetrieben, eine Untersuchung desselben anzustellen, so daß sie diese Arbeit wirklich übernommen, aber, welches zu bedauren ist, aus unbekannten Ursachen, wieder fahren lassen haben. Ich habe es daher der Mühe werth gehalten, den 22. des Herbstmonats im Jahr 1759. dieses Wasser selbst zu besuchen, in Hofnung, es würde dem Publico nicht unangenehm seyn, wenn die heilsame Kraft dieses Brun-

nen, die durch ihre Wirkungen bereits weit und breit bekannt ist, auch durch Erklärung der Grundursachen bekannt gemacht und erwiesen würde.

§. III.

Ob ich gleich nicht behaupten will, daß die eigentliche Art die Wasser zu untersuchen, in Ansehung der Erfahrungen, welche überall und fast allezeit einerley seyn müssen, völlig willkührlich sey: so bin ich doch der Meinung, daß es in eines jeden freyen Belieben stehe, in welcher Ordnung, und auf welche Weise er die mit den Wassern angestellten Versuche beschreiben wolle: indem ich sehe, daß viele Gesundbrunnenforscher die Untersuchungen der Wasser nach der Ordnung der dabey vorgenommenen Behandlungen einrichten, und nach eben derselben ihre mit den Wassern angestellten Versuche in öffentlichen Schriften vortragen; andre hingegen, ohne die Ordnung der Behaudlungen zu beobachten, oder Art der Versuche anzuzeigen, nur auf die entdeckten Bestandtheile sehen, und solche entweder nach der Ordnung und Reiche des Verhältnisses, und der wirkenden Kraft, oder der Ausziehung beschreiben. Keiner von diesen beyden Lehrarten fehlet es an Gründen, und eine jede hat ihre Anhänger. Und ich weis zwar wohl, daß die erstere von den meisten angenommen, und zu Beschreibung untersuchter Wasser insgemein gebraucht worden; verwerfe sie auch keinesweges, ja ich würde sie, als weniger mühsam, bey Untersuchung des Wassers der leztern gerne vorziehen, wenn ich durch eine gar zu lange Reihe von Versuchen, deren viele von den Eigenschaften, zu deren Entdeckung sie sonst bequem sind, bey dem gegenwärtigen Brunnen nichts anzeigen, beschwerlich seyn wollte. Allein da ich dieses zu vermeiden suche, so habe ich die letztere Art die Wasser zu untersuchen erwählen wollen. Und damit der geneigte Leser der Mühe und Beschwerlichkeit überhoben werde, die Versuche, die einerley

Bestandtheile entdecken, zusammen zu bringen, diejenigen aber, welche nichts, oder das Gegentheil anzeigen, von jenen abzusondern, und gleich bey dem ersten Anblick die Bestandtheile dieses Gesundbrunnen einsehen, und in ihrer Ordnung beysammen haben möge, so will ich einer jeden Entdeckung ihre Versuche, und Beobachtungen beyfügen, daraus dieselbe erwiesen wird, und auch diejenigen, die wiedrige, oder gar keine Wirkung hervorgebracht haben, am gehörigen Orte beyzubringen nicht unterlassen. Es enthält aber dieser Gesundbrunn, den ich in dem oben gemeldeten Jahr und Tag, bey regnerischer Witterung, zu untersuchen vorgenommen, und in Ansehung der Wärme von der Beschaffenheit der Dunstkugel nicht merklich unterschieden befunden habe, ausser der Luft, und dem Feuer, wovon hier die Frage nicht ist, gemeines Salz, feuerbeständiges Laugensalz (alcali fixum), Eisenvitriol, und Kreidenerde.

§. IV.

Das gemeine Salz, welches von dessen täglichen Gebrauch in der Küche, und an den Speisen, auch Küchensalz genennet wird, ist ein Salz, welches aus dem Wasser des Meeres, oder der Salzquellen ausgezogen wird, und nach Ausdünstung der wässerigen Feuchtigkeit zu würfelichten Krystallen anschießt, die im Feuer knattern, oder mit einem Geprassel zerplatzen. Dieses Mittelsalz, welches aus der Säure des Salzes, und aus feuerbeständigen mineralischen Laugensalz besteht, hat einen salzichten Geschmack, giebt mit der Säure des Vitriols einen weißen Rauch oder Nebel von sich, und brauset auf, und macht, anderer nicht so wesentlicher Eigenschaften des gemeinen Salzes nicht zu gedenken, aufgelößtes Bley, es mag die Auflösung mit Eßig oder Scheidewasser geschehen, sowohl, als Quecksilber und Silber, die mit Salpetersäure aufgelöset werden, milchig, und präcipitirt sie in der Gestalt eines weißen Pulvers. Daß dergleichen Salz in dem Wasser unsers Heilbrunnen befindlich sey, beweisen folgende Umstände.

1. Der salzigte Geschmack dieses Quellwassers ist dem eigentlichen Geschmack des Küchensalzes vollkommen ähnlich, und auch selbst die natürliche etwas milchähnliche Farbe desselben scheinet derjenigen nicht ungleich zu seyn, die man an dem aufgelösten gemeinen Salz wahrnimmt.

2. Indem ich an Wasser, welches so lang ausgedünstet hatte, bis es an Farbe einem bleichen weißen Wein gleich kam, (mit ganz frischem Wasser von der Quelle her, das noch keine Ausdünstung gelitten, habe ich diesen Versuch nicht gemacht) aufgelösten Bleyzucker goß, wurde solches augenblicklich milchig, und auf dem Boden des Glases setzte sich ein weißer Satz an. Eine gleiche Veränderung der Farbe und Niederlassung eines Bodensatzes bemerkte ich auch, als ich mit distilliertem Wasser, und dem im Kessel befindlichen Ansatz, etwas Lauge vermischte.

Es giebt zwar viele, welche aus der durch Eintröpflung des aufgelösten Bleyzuckers entstehenden milchartigen Beschaffenheit des Wassers gleich ohne allen Anstand auf die Gegenwart des gemeinen Salzes schließen, und solche daraus erweisen wollen; allein ich kann mich nicht bereden, aus der bloßen Milchart und Niedersenkung des Bodensatzes, die der aufgelöste Bleyzucker verursachet, zu glauben und zu schließen, daß gemeines Salz vorhanden sey: da der aufgelöste Bleyzucker auch weiß zu werden, und einen Bodensatz zu machen pfleget, wenn man nur Laugensalz oder Kalkwasser daran gießt. Daß auch in vielen andern Dingen die Entstehung der Milchfarbe und des Bodensatzes einer gleichen Ungewißheit unterworfen sey, wird niemand läugnen, dem bekannt ist, daß das durch Scheidewasser aufgelöste Silber nicht nur durch gemeines Salz und dessen Säure, sondern auch durch die Säure des Vitriols aufgelöstes Bley und Kalkwasser, beydes milchig werde, und sich präcipitire. Man kann also nicht allezeit aus der bloßen Farbe dessen, was sich

präci-

præcipitiret, sondern aus einer fortgesetzten Untersuchung desselben, und andern einstimmenden Erfahrungen etwas gewisses folgern und behaupten. Nach dieser Vorerinnerung sage ich, daß

3. Wenn ich in das Wasser, es sey frisch von der Quelle her, oder nach geschehener Ausdünstung, aufgelöstes Silber tröpfelte, solches milchig ward, und einen weissen Bodensatz machte, welcher öfters, aber doch nicht allemal etwas gelbes und rothes untermischt hatte, und sich allmählig in Purpurfarbe verwandelte. Mit gleichem Erfolg goß ich auch aufgelöstes Silber in Lauge, die ich zuvor mit distillirtem Wasser und dem weinsteinartigen Ansatz aus dem Kessel, worinnen dieses Gesundbrunnenwasser zum Gebrauch der Badenden war gesotten worden, vermischet hatte.

4. Indem ich an die abgetheilten Portionen eben desselben Wassers, mit welchem ich den jetzt beschriebenen Versuch angestellet hatte, mit Scheidewasser aufgelöstes Queckſilber goß, bemerkte ich, daß solche augenblicklich unter währendem Eintröpfeln milhig wurden, und einen weissen Bodensatz bekamen, auf welchem aber ein kleinwenig gelbes obenauf lag. Eine gewissere und bequemere Art aber das gemeine Salz zu beweisen ist.

5. Die Krystallisirung. Diese demnach zu bewerkstelligen goß ich Wasser in ein Glas, und ließ es in Sand so lang einsieden, daß es die Farbe eines bleichen weißen Weines bekam: alsdenn setzte ich es auf den Ofen in eine gelinde Wärme, und betrachtete mit Vergnügen, daß nicht nur mit abnehmendem Wasser der salzigte Geschmack desselben zunahm, sondern auch auf dessen Oberfläche sich würfelichte Krystallen bildeten, die durch ihre eigene Schwere zu Boden sanken: welches mich gleichwohl noch nicht bewegen konnte, die Gegenwart des gemeinen Salzes für unfehlbar zu halten, ohne die Natur der gedachten würfelichten Krystallen weiter zu unter-

ersuchen und genauer zu bestimmen; da ich wußte, daß die würfelichte Gestalt der Krystallen nicht nur dem Küchensalz, sondern auch andern Salzarten, z. E. dem Salpeter, der aus Salpetersäure und der Grundlage des Meersalzes entsteht, zukomme und gemein sey.

6. Nachdem ich also das Wasser abgegossen, und die würfelichten Krystallen getrocknet hatte, warf ich diese letztern auf glühende Kohlen, da ich denn beobachtete, daß sie, ohne alle Bemerkung einiger Funken, knatterten, und hier und da mit einem Geprassel zerplatzten; woraus ich erkannte, daß es kein würfelichter Salpeter, sondern eigentliches gemeines Salz wäre, als wovon dieses Knattern eine besondere Eigenschaft ist, doch nur so lang solches in Krystallen besteht: denn wenn man das gemeine Salz in Staub verwandelt, so geht diese Eigenschaft verlohren.

7. Als ich einen Theil dieser Krystallen von der nicht völlig weißen Farbe, und dem anklebenden feuerbeständigen Laugensalz, welches sich in dem Geschmack derselben, noch besser aber in Violensyrup offenbarte, durch unverzügliches Abwaschen gereiniget und zerstoßen hatte, und etwas Vitriolöl daran goß, bemerkte ich, daß nicht nur eine aufbrausende Bewegung und Wärme entstund, sondern auch ein weißer Rauch oder Nebel aufstieg, welcher der ausdünstenden Säure des Salzes ähnlich war.

Diese Umstände zeugen zur Genüge von dem Daseyn des gemeinen Salzes, und machen solches so ungezweifelt, daß es unnöthig ist, mehrere Versuche, die ich in Untersuchung dieses Wassers zu diesem Ende angestellet habe, anzuführen und zu beschreiben; zumal da solche von der Beschaffenheit sind, daß sie, indem sie mehr die Verschiedenheit der Theile dieses Wassers überhaupt, als die eigentliche Art und das Wesen solcher Theile zu beweisen dienen,

zu Behauptung irgend eines Bestandtheiles wenig Erhebliches und Ueberzeugendes an die Hand geben.

§. V.

Indem meine Absicht ist zu behaupten und darzuthun, daß in dem untersuchten Gesundbrunnen Laugensalz vorhanden sey, finde ich diese vorläufige Erklärung dienlich: Laugensalz ist ein Salz oder Salzkörper, und zwar entweder feuerbeständig, oder flüchtig. Jenes gehöret entweder zu dem Pflanzenreiche, als Weinsteinsalz; oder zum Mineralreiche, als die Arten des laugenhaften Meersalzes. Das Flüchtige aber kann man in jedem Naturreiche finden oder hervor bringen, doch mit dem Unterschied, daß das flüchtige Laugensalz, welches durch das Calciniren entsteht, mehr ein aus Erde und Salz bestehender Körper, als ein eigentliches Salz ist, und erst durch die Vereinigung mit Wasser flüchtig wird. Was für eine Art des Laugensalzes aber dieser Gesundbrunn enthalte, und bey sich führe, wird ein jeder, der sowohl die allgemeinen als besondern Eigenschaften kennet, wodurch sich diese Salzarten von einander unterscheiden, ohne Schwierigkeit aus folgenden Versuchen und Beobachtungen entscheiden können.

1. Frisch aus der Quelle geschöpftes Wasser, welches, wie an einem andern Orte gesagt worden, nicht vollkommen durchsichtig, sondern von Natur etwas milchfärbig ist, verwandelte die blaue Farbe des Violensyrups in einer Zeit von 4. Stunden in eine grünlichte: Papier aber, das mit blauer Saftfarbe bestrichen, und mit distillirtem Eßig roth gemacht worden war, verlor in einer Stunde seine Röthe, und nahm seine vorige blaue Farbe wieder an. Indem ich aber von dem Violensyrup, und dem auf die angezeigte Weise rothgefärbten Papier sowohl mit dem Ueberrest ausgedünsteten, und an Farbe einem bleichen weißen Wein gleichenden Was-

sers, als mit der in des 4. §. 3. Absatz beschriebenen Lauge die Probe machte, wurde der Violensyrup alsobald grün, das rothe Papier aber in etlichen Augenblicken blau. Ob die Verwandlung der blauen Saftfarbe ins grüne, welche in diesem Falle allezeit gebraucht wird, ein untrüglicher Beweis von dem Daseyn des Laugensalzes sey, habe ich hier nicht zu untersuchen. Ich sage nur so viel, daß diesen Beweis zu führen, die Wiederbringung der durch die Säure verlornen blauen Saftfarbe bey mir viel mehr gelte, als die Verwandlung derselben ins grüne: und aus dieser Ursache habe ich für dienlich gehalten, das blaue mit Eßig roth gefärbte Papier zu gebrauchen.

2. Daß Leinenzeug, welches man in diesem Brunnen wäscht, nicht weiß, sondern vielmehr gelblicht werde, und etwas nach Urin rieche, auch zur Erzeugung der Flöhe beförderlich sey, bezeuget der Brunnenmeister: welcher über dieses versichert, daß es einigen vorkomme, als ob das Wasser selbst einen unangenehmen Geruch, wie der Urin, von sich gebe. Ich meines Orts kann solches von diesem Wasser, welches ich ohne Geruch befunden, und auf allerley Weise behandelt habe, nicht bejahen, und also auch nicht muthmaßen, daß flüchtiges urinartiges Laugensalz darinnen sey. Da man aber dieser Beobachtung eben so wenig, als einem regelmäßig angestellten Versuch, widersprechen darf, so will ich zeigen, wie der Uringeruch, ohne daß wirklich Urinsalz in dem Wasser befindlich sey, habe entstehen können.

Der Uringestank kann, wenn es mit dem Geruch solcher Personen seine Richtigkeit gehabt hat, daher entstanden seyn, daß das feuerbeständige Laugensalz, dessen Daseyn wir behaupten, durch die Vereinigung mit einem gewissen Oele, in ein flüchtiges verwandelt worden, oder, welches noch wahrscheinlicher ist, daher, daß sich Salmiac mit feuerbeständigem Laugensalz vereiniget hat, und das flüch-

tige

tige urinartige Laugensalz ausgeflogen ist, auf die Art, wie das feuerbeständige Laugensalz die Eigenschaft hat, einen Uringeschmack zu erwecken, wovon der berühmte Herr D. Kaltschmidt also schreibt: „Die feuerfesten Laugensalze geben einen Uringeschmack, welcher „aber eigentlich zu reden nicht von dem feuerbeständigen Laugensalz „herrühret, sondern von dem salmiacähnlichen Salz, welches in „dem Speichel enthalten ist, indem nämlich das feuerbeständige „Laugensalz, wenn es auf die Zunge kömmt, sich mit dem einen „Theil dieses salmiacähnlichen Salzes, nämlich mit der Säure, „vereiniget, der andere Theil aber, welcher das flüchtige Laugen„salz ausmachet, frey wird, welches alsdenn dergleichen Uringe„geschmack verursachet.„ *) Daß aber das Wasser dieses Gesundbrunnen feuerbeständiges Laugensalz in sich halte, daran lassen die nachfolgenden Versuche nicht im geringsten zweifeln.

*) Dissertatio Effectus Salium sanguini inhærentium sistens. p. 7.

3. Der im 4. §. und dessen 5. Absatz beschriebene von den würfelichten Krystallen abgegossene Ueberrest des Wassers gab, nachdem er mit Salmiac vermischet worden war, alsobald den Geruch des flüchtigen Laugensalzes von sich: welches ich bey frischem Wasser von der Quelle her, oder auch, wenn es durch die Ausdünstung die Farbe des weißen Weins erhalten hatte, nicht bemerken konnte, aus der Ursache, weil das feuerbeständige Laugensalz, welches, nach dem einstimmigen Ausspruch aller Scheidekunsterfahrnen, salmiacähnliches Salz anzusetzen, und urinartiges flüchtiges Laugensalz auszutreiben fähig ist, in der allzugroßen Menge des Wassers zertheilet, und nicht genugsam concentrirt gewesen, wie solches augenscheinlich aus der folgenden Beobachtung erhellen wird.

4. Als ich das frische Wasser kostete, verrieth es keinen andern, als salzichten Geschmack; indem aber durch die Ausdünstung

des Wassers, während welcher ich, obngeachtet ich die Nase daran hielt, keinen Geruch verspürte, die Bestandtheile in einen kleinern Raum zusammen gebracht wurden, fieng sich, ausser dem vorzüglich salzichten, auch ein Laugenartiger Geschmack zu äußern an, und je mehr sich durch die fortdaurende Ausdünstung des Wassers die Bestandtheile concentrirten, desto mehr nahm auch der Laugenartige Geschmack zu, und zwar so sehr, daß, da sich das gemeine Salz aus Mangel des Wassers bereits größtentheils in Krystallen angesetzt hatte, in dem Ueberreste des Wassers der laugenartige Geschmack über den salzichten die Oberhand behielt.

5. Das aufgelöste sublimirte Queckſilber steht bey einigen, in Entdeckung nicht nur des Laugensalzes, sondern auch vornehmlich der Arten desselben, in so großer Achtung, daß sie demselben in Untersuchung dieses Salzes die Oberstelle einräumen. Damit es nun nicht scheinen möge, als wollte ich demselben seinen Vorzug rauben, so habe ich ihm gegenwärtigen Absatz gewidmet. Das aufgelöste sublimirte Queckſilber wirkte, weder wie es gleich aus der Quelle kam, noch in der mit distillirtem Wasser und dem weinsteinartigen Ansatz des Kessels zubereiteten Lauge, einige Veränderung der Farbe; da ich es aber an den im 4. §. und dessen 5. Absatz beschriebenen von den würfelichten Krystallen abgegossenen Ueberrest des Wassers tröpfelte, bemerkte ich, daß solcher augenblicklich gelb wurde, und einen gelben Bodensatz machte; da ich aber den übrigen Theil dieses Wassers durch eine gelinde Ausdünstung bis zum Eintrocknen gebracht hatte, wobey ich nicht unterließ, das in Krystallen anschießende gemeine Salz nach Möglichkeit abzusondern, erhielt ich eine kleine Salzrinde, welche, da ich sie in einem wenig distillirten Wassers auflöste, und mit aufgelöstem sublimirten Queckſilber vermischte, eben die Farbe vorstellte, welche aufgelöstes sublimirtes Queckſilber mit Weinsteinöl anzunehmen pfleget.

Was

Was nach Anzeige des dritten Absatzes dies.s §. mit Vermischung des salmiacähnlichen Salzes und des abgegossenen Wassers vorgeht, eben das habe ich auch bey geschehener Vermischung des fließenden Salmiacs mit dem zu Pulver gestoßenen Ansatz des Kessels beobachtet. Denn überall setzte sich Salmiac mit an, ohne Hülfe des Feuers, vermittelst des feuerbeständigen Laugensalzes, welches mit der Säure des Salzes eine nähere Verwandtschaft hat, als das flüchtige, und das auffliegende urinartige Laugensalz verrieth sich währender Behandlung durch den Geruch: woraus sonnenklar erhellet, daß das Laugensalz sich auch in dem Ansatz an den Kesseln befinde, und daß solches nicht flüchtig sondern feuerbeständig sey.

7. Da mir bekannt war, daß die Ansetzung des Salmiacs auch von dem Kalke, oder vielmehr von dem Laugensalze desselben geschehen könne, so vermischte ich, um desto genauer zu bestimmen, daß solches Laugensalz nicht aus Erde oder Kalk bestehe, sondern dem feuerfesten Laugensalz des Pflanzenreichs ähnlich sey, den Ansatz oder die Weinsteinartige Rinde, nachdem ich sie zu Pulver gestoßen hatte, mit Salmiac, und nachdem ich es vermittelst einer gläsernen Retorte distilliret hatte, so erhielt ich keinen Geist, sondern blos urinartiges Salz.

Eine sonderbare Eigenschaft des Kalkes ist es, daß er, wenn man ihn mit Salmiac vermischet und distilliret, indem er das flüchtige Laugensalz von der Säure in dem Salmiac scheidet, solches in der Gestalt eines Geistes, und nicht eines Salzes, in den Recipienten tröpfeln macht: da wir im Gegentheil finden, daß das Weinsteinsalz, oder das feuerbeständige Laugensalz des Pflanzenreichs solches in der Gestalt eines Salzes, und nicht eines Geistes, aus dem Salmiac treibt. Dieser Umstand, dessen Ursache zu ergründen sich viele bemühet, und der berühmte Herr du Hamel am nächsten ge-

troffen zu haben scheint, dienet den Scheidekunstverständigen, so wohl das salzichte Alkali von dem erd- und kalkartigen, als die einsaugende Erde von dem Kalk zu unterscheiden. Und aus diesem so wohl, als allen übrigen Absätzen dieses §. erhellet, wie ich glaube, auf das deutlichste, daß dieses Gesundbrunnenwasser Laugensalz bey sich führe, und daß solches kein flüchtiges urinartiges, noch flüchtiges erdartiges durch das Calciniren hervorgebrachtes, sondern feuerbeständiges mineralisches Laugensalz, welches dem aus dem Pflanzenreiche gleich kömmt, und, wie ich dafür halte, Laugensalz des Meersalzes sey.

§. VI.

Eisenvitriol ist ein metallisches Salz, welches aus der Vereinigung der vitriolischen Säure mit dem Eisen entsteht, dessen Krystallen von grüner Farbe sind, und die Figur einer länglichten Raute haben: der Geschmak ist anziehend, und Galläpfelwasser färbt er schwarz. Wenn sich die Vitriolsäure von dem Wesen des Eisens scheidet, (welches entweder von sich selbst, oder durch Vermittlung eines andern Wesens, womit die Säure eine nähere Verwandschaft hat, geschehen kann) so entsteht ein gelber Satz, Ochra oder Ocker genannt, welcher durch das calciniren mehr, oder weniger roth wird, und wenn man was brennbares darzu nimmt, sich von dem Magnet anziehen läßt. Daß aber dergleichen, und folglich der Eisenvitriol selbst in diesem Gesundbrunnen vorhanden sey, ergiebt sich aus folgenden Umständen.

1. Wenn ich mit Scheidewasser aufgelöstes Quekfilber in das Wasser dieses Brunnen tröfelte (es mochte solches bereits eine Ausdünstung gelitten haben, oder frisch von der Quelle herkommen) so nahm es alsobald die weiße Farbe an, und machte einen weißen Bodensatz, auf welchem doch etwas gelbes lag, worinnen hin und wider etwas rothes untermenget zu sehen war.

Aus

Aus der Scheidekunst ist bekannt, daß mit Scheidewasser aufgelöstes Quecksilber durch die Säure des Salzes, und durch das gemeine Salz selbst, sich weiß precipitire, durch die Vereinigung der vitriolischen Säure aber gelb werde, und ein Mineralturbith mache. Da nun hier auf die Eintröpflung des aufgelösten Quecksilbers ein weißer mit gelben vermischter Bodensatz erfolget, so werde ich bewogen nicht nur zu muthmaßen, sondern gewiß zu glauben, daß dieses Wasser außer dem gemeinen Salz, wovon wir bereits gehandelt haben, auch vitriolische Säure, oder vielmehr Vitriol enthalte, dessen saurer Theil, aus dem stärkern Trieb sich mit dem Quecksilber zu vereinigen, dieses weiß machet, und ein Mineralturbith hervorbringt.

2. Da ich das Wasser so lange hatte ausdünsten lassen, daß es der Farbe nach einem bleichen Wein gleich kam, und distillirtes mit Galläpfeln angemachtes Wasser damit vermischte, nahm es allmählig eine etwas dunkelschwarze Farbe an, welche sich aber nach eingetröpfeltem Vitriolgeist so gleich wieder verlor. Diesen Versuch habe ich zwar mit unausgedünstetem Wasser nicht angestellet, und ich zweifle an einem solchen Erfolg mit demselben, aus der Ursache, weil der Vitriol nur in gar geringer Maaße vorhanden, und in der allzugroßen Menge des Wassers zu sehr vertheilet ist.

3. Daß Leinenzeug, wenn man es in diesem Wasser wäscht, nicht weiß, sondern gelblicht werde, und etwas nach Urin rieche, habe ich im 2 Absatz des 5. §. angezeiget. Daß solche Farbe, ob ich gleich zugebe, daß sie auch aus andern Ursachen herrühren könne, dennoch zum Theil auch von dem Vitriol herkomme, zweifle ich im geringsten nicht: da jedermann weis, das Eisen, Eisenerz, und Dinte eine gelbe Farbe nach sich lassen.

4. Daß Eyer, die man in diesem Wasser siedet, an ihrer Farbe keine Veränderung leyden, noch gelb werden, hat mir der

Brun-

Brunnenmeister erzählet. Da ich aber in seinen Bericht einiges Mistrauen setzte, ließ ich Eyer darinnen ziemlich lang sieden, und zu Ersetzung des ausgedünsteten Wassers immer frisches nachgießen: worauf ich bemerkte, daß die weißen Eyerschaalen eine braungelbe Farbe angenommen hatten.

5. Fast von gleicher, aber doch etwas mehr blaßgelber Farbe, war die zu Pulver gestossene Rinde, oder der weinsteinartige Ansatz aus den Kesseln, worinnen das Wasser zum Gebrauch der Badgäste gekocht worden war, und ließ sich vom Magnet nicht anziehen. Nachdem solches Pulver calciniret, und dadurch röthlich und grau war, hielt ich einen Magnet darüber, ohne ein Zeichen der Anziehung zu bemerken: als ich aber Salmiacgeist daran goß, gab es einen sehr starken Geruch von sich, dergleichen der im Glase gerüttelte Geist selbst nicht von sich gab, doch ohne eine blaue Farbe anzunehmen. Da ich aber den weinsteinartigen Ansatz, nach geschehener Vermischung mit brennbarer Materie in einen Tiegel that, und in einer Schmiede ins Feuer setzte, und so lang, als es nöthig war, darinnen ließ; alsdenn aber heraus nahm, und klein machte, und den Magnet von neuem gebrauchte, beobachtete ich auf das deutlichste, daß dieser die Theilchen an sich zog, fest hielt, und wenn sie losgemacht wurden, wiederum an sich riß. Aus allen diesen Umständen ist klar, das Eisenvitriol in diesem Wasser befindlich, und, da ich in Krystallengestalt kein Körnlein habe erhalten können, von derjenigen Art sey, die nicht aus Eisen, sondern Eisenerz besteht, und sich nicht in Krystallen vereinigen läßt. denn dessen Eigenschaft ist es, wie Herr Caspar Neumann Tom. 4. Th 2. S. 880. versichert, daß er nicht zu Krystallen wird.

Ehe ich von dem Vitriol beschließe, und zu dem noch übrigen Bestandtheile fortschreite, muß ich folgenden hieher gehörigen Versuch beschreiben. Indem ich das Wasser beschauete, welches ich in

ein

ein eisernes Gefäß gegossen, und der natürlichen Wärme der Dunstkugel ausgesetzet hatte, befand ich, daß es bis auf die Hälfte ausgedünstet, und mit einem Häutlein, das die verschiedenen Farben des Regenbogens vorstellte, überzogen, das Gefäß aber vom Rost, den es zuvor nicht hatte, angefressen war, und auf dem Boden viel Ocker liegen hatte, gegen den Rand zu aber einen Anwachs von einem gewissen Salz zeigte, welches auf der Zunge erstlich einen kalten, bald hernach aber einen laugensalzichten Geschmack erregte, davon ein Theil das aufgelöste sublimirte Queckſilber in Pomeranzenfarbe präcipitirte, das übrige aber, welches ich in distillirtem Brunnenwasser aufgelöset, filtriret und zur Krystallisirung ausgesetzet hatte, gab salzichte Fäden, die nach und nach zu mehlichten wurden; das aus dem eisernen Gefäße abgegossene Wasser selbst aber machte Galläpfelwasser augenblicklich schwarz. Da ich von diesem Salz nur etwas sehr weniges erhielt, und nicht mehr Wasser bey der Hand hatte, um dessen mehr zu bekommen, so konnte ich das Wesen desselben durch Versuche nicht erforschen, hielt es auch zur Untersuchung dieses Brunnen nicht für nothwendig, da durch den Angriff des eisernen Gefässes von dem Rost (denn daß das Eisen sowohl von den sauren und laugichten, als mittlern Salzarten, ja von dem Wasser selbst angefressen und aufgelöset werden könne, ist aus der Scheidekunst bekannt) die Bestandtheile des Wassers, wo nicht verwandelt, doch wenigstens sehr verändert werden können: daß also aus den angeführten Umständen dieses Versuches auf die wahren und ächten Bestandtheile des Wassers selbst sich kaum richtig schließen läßt: daher habe ich auch bey angestellten und wiederholten Versuchen aus Metallen oder Holz verfertigte Gefässe mit Fleiß vermieden, und mich nur gläserner oder irrdener bedienet.

§. VII.

Daß unter andern Bestandtheilen dieses Gesundbrunnen auch die Erde ihren Platz behaupte, ist im Eingange dieser Untersuchung gemeldet worden. Ob ich nun gleich nicht gänzlich verneinen will, daß diese in den allerkleinsten Theilen im Wasser, der Durchsichtigkeit desselben unbeschadet, verborgen seyn könne, so glaube ich doch, daß sie vielmehr in der Beschaffenheit eines Salzes darinnen enthalten sey: da dieses heilsame Wasser, wenn es so weit ausgedünstet war, daß es an Farbe bleichem Weine gleich kam, aufgelöste Schwefelleber präcipitiret, und den Gestank derselben vermehret hat; zu einem deutlichen Beweise, daß entweder eine pure Säure, deren Daseyn doch durch Violensyrup und blaues Papier widerleget wird, oder erd- und alaunartiges Mittelsalz, welches durch den Uebergang der Säure in das Laugensalz der Schwefelleber entsteht, vorhanden sey. Allein da ich nicht im Stande bin, ein einziges Körnlein dieses Salzes zu beweisen, so will ich lieber den Bestandtheil desselben, der nach Maaßgabe der Versuche von Kreidenart ist, beschreiben und untersuchen.

Es ist aber die Kreide, oder kreidenartige Erde, diejenige Erde, die außer den Eigenschaften des Laugensalzes, wenn sie mit dem gehörigen Feuer gebrannt wird, auch die Eigenschaften des Kalkes hat, davon folgende die vornehmsten sind. Auf der Zunge erreget sie einen brennenden Geschmack: wenn sie frisch zubereitet in Wasser gethan wird, verursachet sie ein Zischen, und verschaffet demselben einen brennenden Geschmack, auf welchen ein süßer folget, den es aber in einem nicht wohl vermachtem Gefässe wieder verliert: auf der Oberfläche macht solches Wasser einen Schleim: den Violensyrup färbt es grün: aufgelöstes sublimirtes Queckſilber präcipitiret es in gelber Gestalt: wenn man feuerbeständiges Laugensalz darein tröpfelt, läßt es ein subtiles Pulver auf den Boden fallen: den

Schwe-

Schwefel löst es auf; und indem es Salmiac ansetzet, bringt es den Geist des flüchtigen Laugensalzes hervor.

Daß die natürliche Kreide, ehe sie calciniret wird, Eigenschaften des feuerbeständigen Laugensalzes besitze, versichert Herr Casp. Neumann Tom. 4. Th. 1. der solches für das Laugensalz des Meersalzes hält. Daß feuerbeständiges Laugensalz in dem Wasser befindlich sey, ist oben bereits hinlänglich erwiesen worden, und jedermann hat leichtlich einsehen können, daß solches nicht kalck- oder erdartig, sondern salzicht, und dem feuerbeständigen Laugensalz, oder vielmehr dem Laugensalz des Meersalzes ähnlich sey. Daß aber der in den Kesseln befindliche Ansatz Kreide, oder eine kreidenartige Erde sey, trage ich kein Bedenken zu behaupten, ungeachtet der Augenschein giebt, daß sie sich in bleichgelber Farbe angesetzet habe. Denn die Kreide selbst hat, nach dem Ausspruch des angeführten Schriftstellers, so lang sie noch unvollkommen ist, und vermittelst der Ausfressung ihre Weiße noch nicht erhalten hat, eine etwas gelblichte Farbe, welche dem Ansatz in den Kesseln seine Kreidenart um soviel weniger streitig machen kann, da sie von der Erde des durch das Sieden hervorgebrachten Eisenvitriols hat entstehen können. Denn durch die Calcination und Auslaugung, zumal wenn man sie mit sauren Dingen behandelt, wird sie nicht nur weiß, sondern auch leicht und subtil, so daß sie sich von dem Eisenerz, welches sie an Quantität weit übertrift, größten Theils absondern läßt. Die Versuche, die mich versichern, daß solcher Ansatz von Kreidenart sey, sind folgende.

1. Wenn ich den Ansatz, nach geschehener Auslaugung, so lange calciniret, bis er etwas gelblicht wurde (denn nach den verschiedenen Stuffen des Calcinirens pflegte die Farbe verschieden zu seyn) und hernach abgekühlet hatte, so erregte er auf der Zunge einen laugensalzichten brennenden Geschmak, von welchem vor dem Calciniren

nicht das geringste zu spüren war: woraus erhellet, daß er durch die Wirkung des Feuers erst hervor gebracht worden sey, und daß der Ansatz wie Kreide, die deswegen von einigen unter die kalkartigen Erden gerechnet wird, durch das ausbrennen die Eigenschaft des Kalkes bekommen habe.

2. Auch an andern Eigenschaften des Kalks mangelt es dem Ansatz nicht, wenn er auf die gedachte Art ausgebrennet wird. Denn so oft ich denselben in distillirtes Wasser fallen ließ, vernahm ich mit aufmerksamen Ohren einiges Geräusch, und ein sachtes Zischen, doch ohne daß eine durch das Anrühren fühlbare Wärme erfolgte: so sah ich auch, daß die kleinen Klümpgen von dem, was in der freyen Luft blieb, zerfielen, und durch das Anrühren zu Staube wurden.

3. Als ich das im vorhergehenden Absatz erwähnte Wasser, worinnen der calcinirte Ansatz gelöschet worden, filtriret hatte, stellte solches auf seiner Oberfläche, gleich einem Regenbogen, verschiedene Farben vor, und da ich es kostete, erweckte es auf der Zunge einen herben brennenden Geschmack, auf welchen ein süßer folgte, welcher aber, als sich auf der Oberfläche ein Schleim ansetzte, wieder vergieng.

4. Indem ich das eben beschriebene Wasser, da es den herben, brennenden, und süßen Geschmack noch hatte, mit verschiedenen flüssigen Dingen vermischte, beobachtete ich, daß solches durch eingetröpfeltes aufgelöstes Weinsteinsalz etwas milchig wurde, und ein subtiles Pulver auf den Boden fallen ließ, daß es den Violensyrup grün färbte, mit Scheidewasser aufgelöstes Silber, Bley und Quecksilber milchig machte, wahrscheinlicher Weise aus der Ursache, weil dieses durch das Calciniren hervorgebrachte kalk- oder erdartige Laugensalz eine größere Neigung hatte, sich mit der Säure zu vereinigen, als die aufgelösten Metalle. Da ich auch bey dieser Art von Versuchen nicht unterließ, aufgelöstes sublimirtes Quecksilber zu gebrauchen,

chen, welches zur Untersuchung des Laugensalzes und seiner Art insgemein am bequemsten erachtet wird, so war der Erfolg davon dieser, daß solches die Farbe und den Bodensatz des Wassers pomeranzenfärbig machte.

5. Als ich den calcinirten Ansatz mit distillirtem Wasser und Schwefel kochen ließ, machte er nicht nur einen Schaum, und wollte überlaufen, sondern gab auch Schwefelleber. Da ich aber eben diesen Versuch mit uncalcinirtem Ansatz anstellte, bekam ich keine Schwefelleber, ja ich konnte nicht einmal eine Spur davon bemerken; und ob gleich die Lauge oder das Wasser des ausgelaugten Ansatzes einige Merkmale des Laugensalzes sehen ließ, so war doch dieser Versuch ohne Erfolg, und verschafte keine Schwefelleber: indem, wie ich nicht ohne Grund vermuthe, das Laugensalz der Kreidenerde nicht concentriret, sondern gar zu schwach, oder nicht in hinlänglicher Menge vorhanden war.

6. Da ich endlich den calcinirten Ansatz, den ich zween Tage lang in einem temperirten Zimmer verwahret hatte, mit Salmiac vermittelst einer gläsernen Retorte abzog, kam aus demselben kein urinartiges Salz, sondern ein sehr starker blauer laugensalzichter Geist zum Vorschein, worinnen Eisen, nachdem es eine hinlängliche Zeit lang darinnen gelassen war, eine röthlichte Farbe annahm. Dieser Versuch beweiset augenscheinlich, daß solcher Ansatz nicht nur kalkiges Laugensalz, dessen Eigenschaft ist, aus dem salmiacähnlichen Salz das Urinsalz in der Gestalt eines Geistes auszutreiben und hervor zu bringen, sondern auch Kupfer in sich enthalte, welches durch das flüchtige urinartige Laugensalz aufgelöset worden, und dem erhaltenen Geist eine blaue Farbe gegeben hat. Denn daß das flüchtige urinartige Laugensalz das Kupfer auflöse, durch dessen Auflösung blau werde, und eben deswegen insgemein als eine Probe zu dessen Entdeckung gebrauchet werde, ist allen der Scheidekunst er-

fahrnen bekannt und offenbar. Daß aber der gemeine mit ungelöschtem Kalk zubereitete Salmiacgeist, da er, wie wir im 6. §. und dessen 5. Absatz angezeiget haben, mit dem Ansatz vermischet worden, das darinnen befindliche Kupfer nicht aufgelöset, und solches nicht durch die Hervorbringung einer blauen Farbe geäußert hat, ist meines Erachtens daher gekommen, weil solcher erst durch die Wirkung des Feuers in Dünste verwandelt, und solches zu bewerkstelligen tüchtig gemacht worden. Hiebey ist vornehmlich zu wissen nöthig, daß die meisten Rinden auf der Seite, wo sie an den kupfernen Kesseln angesessen, roth gewesen sind: daher ich auch, daß das Kupfer nicht im Wasser sey, sondern von den kupfernen Kesseln herrühre, desto zuversichtlicher behaupte, da das Wasser, auch nach geschehener Ausdünstung, durch Eintröpflung des Salmiacgeists keine blaue Farbe angenommen hat.

So gewiß und augenscheinlich ich nun überzeugt bin, daß die beschriebenen Theile in diesem Gesundbrunnen vorhanden sind, welches ich auch, wie ich glaube, durch die angestellten Versuche zur Genüge erwiesen habe: so bin ich doch so wenig geneigt, das Daseyn anderer Theile in demselben zu läugnen, daß ich mich vielmehr leichtlich bereden lasse, zu muthmaßen, daß deren mehrere, als ich angeführet habe, darinnen vorhanden seyn. Da es aber nicht auf das Meynen, sondern auf das Beweisen, nicht auf das Muthmaßen, sondern auf das Wissen ankömmt: da nicht zweifelhafte, sondern gewisse und ächte Versuche, woran es mir doch mangelt, in dergleichen Abhandlungen und Untersuchungen erfordert werden: so lasse ich mir daran genügen, daß ich das Daseyn der angezeigten Bestandtheile bewiesen, und durch die angestellten Versuche gründlich dargethan habe. Zum Beschluß füge ich noch bey, daß das in diesem Wasser ausgesottene Silber nicht gelb oder dunkel, sondern heller geworden sey; daß der zu Pulver gestoßene, und auf glüen-

de

de Kohlen geworfene Ansatz der Kessel keinen Geruch gegeben, noch die Farbe der Flamme verändert, noch endlich verursachet habe, daß der im Gusse befindliche Salpeter Funken oder ein Krachen vernehmen lassen. Das Wasser selbst aber läßt bey der Ausdünstung seine Bestandtheile nicht ausfliegen, sondern diese begeben sich immer mehr zusammen, und werden fühlbarer: ohne Concentrirung aber (wenn man das gemeine Salz, was dessen Geschmack betrift, ausnimmt) ist keine, oder nur eine sehr geringe Spur der gedachten Bestandtheile wahrzunehmen.

§. VIII.

Nachdem ich die Bestandtheile dieses Gesundbrunnen erkläret und bewiesen habe, ist noch übrig, daß ich beschreibe, was das Wasser desselben für Kräfte habe, und in welchen Krankheiten solches dienlich sey, und erwünschte Hülfe schaffe. Dieses desto deutlicher zu zeigen, muß ich vorher erinnern, daß eines jeden Arzneymittels, und folglich auch dieses Gesundbrunnenwassers Kraft und Wirkung von den Bestandtheilen desselben herrühre, und entweder einfach, oder zusammengesetzt sey. Einfach ist sie, wenn die Theile des Arzneymittels von einer Art, oder in den Eigenschaften einander gleich sind, z. E. wenn djeses entweder aus lauter irrdenen, oder aus öhlichten Theilen allein besteht: zusammengesetzt heißt die Kraft und Wirkung eines Arzneymittels, welche aus der verhältnißmäßigen Mischung verschiedener in den Eigenschaften ungleicher, als öhlichter, salzichter, wässeriger Theile entsteht. Sowohl die einfache als zusammengesetzte Kraft eines Arzneymittels läßt sich bestimmen entweder aus Gründen, vermittelst der Kenntniß der Bestandtheile, ihres Wesens und der Art und Weise zu wirken; oder aus der Erfahrung, wenn man weis, daß ein Arzneymittel allezeit eine solche Wirkung nach sich gezogen, und in dieser oder jener Krankheit geholfen habe.

Die

Die Kraft und Wirkung dieses Wassers demnach, welche zusammengesetzt ist, und von gemeinem Salz, feuerbeständigem Laugensalz, Eisenvitriol und Kreidenerde, und der verhältnißmäßigen Mischung derselben herrühret, aus Gründen zu bestimmen, will ich erst die einfache Kraft eines jeden der benannten Theile, und hernach die zusammengesetzte Kraft des Wassers selbst beschreiben.

Von dem gemeinen Salz anzufangen, so hat solches die Kraft aufzulösen, die Dauung zu befördern, zu erwärmen, zu trocknen, zu zertheilen, die Säure zu brechen, zu reinigen, zu öfnen, und nachdem man dessen mehr oder weniger nimmt, bald den Stuhlgang, bald den Urin zu befördern und zum Beyschlaf zu reitzen. damit es aber heilsam zu gebrauchen sey, und als eine Arzney wirke, ist zu beobachten, daß man es mäßig gebrauche: denn sonst entzündet es durch den ganzen Leib eine widernatürliche Hitze, zertheilet die dünnern flüßigen Theile, die zurück gebliebenen aber macht es dicker und schärfer, und verursachet dadurch unter andern auf der Oberfläche des Körpers ein Jucken und einen Ausschlag, dergleichen in Baiern sehr gewöhnlich ist, und wovon Herr D. Becher keine andre Ursache angiebt, als den unmäßigen Gebrauch eingesalzener Speisen.

Der zweyte von den Bestandtheilen dieses Gesundbrunnenwassers ist, wie wir bewiesen haben, das Laugensalz, welches D. Geiger nach der Meynung der Alten unter dem Namen des Salpeters zu verstehen scheint. Denn wie D. Geoffroy schreibet *), wird solches Wasser von einigen salpetricht genennet, nicht weil das Salz, welches sich häufig darinnen befindet, unserm Salpeter gleich ist, sondern dem Nitro oder Natro der Alten, welches eine Art des Laugensalzes, und von dem Weinsteinsalz nicht sehr unterschieden ist. Da dieses, wie die Erfahrung in der Scheidekunst lehret, der eigent-

*) Geoffroy in Tract. de Materia medica Tom. 1. p. 59.

eigentliche Scheidesaft (Menstruum) der schwefelichten und ölichten Theile ist, so trennet es die schwefelichten oder vielmehr ölichten Theile unsers Körpers, verwandelt die scharfen Säfte, verdünnet die zähen und dicken, eröfnet die Verstopfungen der Drüsen, der Wassergefässe und der Nerven, befördert durch die Vermehrung der Absonderungen und Ausführungen, sowohl die innerliche als fortgehende Bewegung der Säfte, nimmt den gegenwärtigen Ueberfluß des Fettes und der wässerigen Feuchtigkeit weg, den bevorstehenden aber pfleget es zu verhindern, und davor zu verwahren.

Was den Eisenvitriol anbelanget, so hat derselbe eine anziehende und stärkende Kraft, und vertreibt daher die Stockungen, Verstopfungen, Verhärtungen und die Hemmung der natürlichen Ausführungen, die von der Schlappigkeit der dichten Theile herrühren; die widernatürlichen Flüsse und Ausführungen aber, die von der welken Beschafenheit der Fäßerlein und dem Mangel der elastischen Kraft entstanden sind, vermindert er, und hilft sie stillen.

Die Kreidenerde, man mag sie für sich besonders, oder mit der Säure selbst, und unter der Gestalt eines Alaunsalzes betrachten, hat, nachdem man viel oder wenig davon nimmt, allezeit die Kraft entweder anzuziehen, oder zu stärken, und thut daher zu Stillung sowohl der Blut- als Molkenflüsse, wie auch den Geschwüren die Säure zu benehmen, und sie zu trocknen, nicht geringe Dienste.

Nachdem die einfache Kraft eines jeden Theils besonders kürzlich beschrieben worden, so wird man nun auch die zusammengesetzte und die natürliche Wirkung, die aus der wesentlichen Beschaffenheit eines jeden solcher Theile, und ihrer Verhältniß gegeneinander, da einer des andern Kraft mehr oder weniger ausdehnet oder einschränket, zu entstehen pfleget, ohne Mühe begreifen können.

Und ob ich gleich nicht im Stande bin solche Verhältniß genau zu bestimmen, so bin ich doch davon überzeugt, daß das gemeine Salz (da ich von 2. Maaß Wasser, welches ich, bis es ganz trocken war, einsieden lassen, ohngefehr drey Quintlein salzichten und laugenartigten im Wasser auflöslichen Bodensatz erhalten habe) die übrigen Theile um ein großes übersteige; nach welchem, ob gleich in einer weit geringern Verhältniß, das feuerbeständige Laugensalz, ferner die Kreidenerde, und endlich der Eisenvitriol in der Ordnung folgen.

Es ist daher offenbar, daß in diesem Gesundbrunnenwasser die auflösende, verdünnernde, ausführende Kraft des gemeinen Salzes die Oberhand habe, deren Wirkung durch das feuerbeständige Laugensalz befördert und vermehret wird, welches, ausser der Säure, die Kraft hat zu verändern, nebst dem erstern die flüßigen Theile zu verdünnern, die dichten aber anzutreiben, und beyder Bewegung lebhafter und geschwinder zu machen: da inzwischen die Kreidenerde und der Eisenvitriol die schwachen und schlappen Fäßerlein durch sachtes Zusammenziehen (daß die Zusammenziehenden Arzneymittel, wenn man sie in geringerer Maaße nimmt, und durch gelindere Wirkung zu Steifenden und Stärkenden werden, ist einem Schüler in der Arzneywissenschaft nicht unbekannt) stärken, und die von der Schlappigkeit derselben entstandenen Verstopfungen, Stockungen und Verhärtungen vertreiben, und die widernatürlichen Ausführungen hemmen, die wiedernatürlich gehemmten aber wieder bringen. Und also besteht die ganze und vornehmste Kraft dieses Wassers im Auflösen und Stärken, doch so, daß die Auflösung von dem elementarischen Wasser durch das Verdünnern und Eindringen nicht wenig befördert, die zusammenziehende Kraft aber in die steifende verwandelt wird.

Es ist daher klar, daß unser Gesundbrunn überhaupt in den Krankheiten so wohl der flüßigen als dichten Theile mit Nutzen zu gebrauchen sey. Denn da er in die flüßigen Theile wirket, so löset er die dicken, zähen, und klebrichten Säfte auf, macht sie zur Bewegung und zum Eindringen tüchtiger, und zertheilet nicht nur die Stockungen, Verstopfungen, Verhärtungen, und Zusammenhäufungen, sondern, indem er die Absönderungen, und Ausführungen der Säfte, vornehmlich durch den Stulgang, Urin, und die Schweislöcher befördert, die Luft zum essen und die Dauung vermehret, heilet er auch die so wohl in Ansehung der Quantität als der Qualität verdorbenen Säfte und wird deswegen in Krankheiten, die von der Dicke und dem Ueberfluß der kalten Säfte entstanden sind, billig angeprieſen.

Da das Wasser auf die angezeigte Weise in die flüßigen Theile wirket, so unterläßt es auch nicht, indem es durch seine Salze auf die dichten Theile stößt, die Fäserlein der Gefässe zu reizen, und zu einer stärkern und öftern Zusammenziehung anzutreiben. Weil aber die dichten Theile, bey deren fehlerhaften Beschaffenheit dieses Wasser, unsers Erachtens, gute Dienste thut, wenig Lebhaftigkeit haben, durch das gemeine Salz und feuerbeständige Laugensalz aber nicht nur nicht gestärket, sondern noch mehr geschwächet werden: so ist dieses heilsame Wasser auch mit stärkenden Bestandtheilen versehen, nämlich mit Eisenvitriol, und Kreidenerde, vermittelst deren es nicht nur der künftigen durch das gemeine Salz und feuerbeständige Laugensalz zu verursachenden Schwächung vorbeugt, sondern auch die bereits vorhandene vertreibt, und indem es die Seiten der Gefässe gegen den Mittelpunct treibt, und ihren Durchmesser vermindert, die fast stillstehenden Säfte fortdrängt, und den allzustarken Zufluß derselben aufhält und hindert, daß also jedermann die Fehler der dichten Theile, und die daraus entstehenden

Krankheiten gar leicht errathen kann, bey welchen es mit Nutzen zu gebrauchen ist.

Insbesondere aber hat die Erfahrung gelehret, daß dieses Wasser erwünschte Wirkung gethan habe wider das Jucken, die Krätze, Versehrung der Haut, Zusammenziehung der Glieder, das Zittern, Lähmungen, und die Gicht; ferner wieder die Verstopfungen der Eingeweide, als der Leber, der Milz, und des Gekröses, und daraus entstehende Krankheiten, als Gelbsucht, Fieber, anfangende Wassersucht, Geschwulst, weiße Wassersucht, üble Leibesbeschaffenheit, Melancholie, Milzsucht, auch wieder den Nierenstein, wenn er nicht gar zu groß ist; über dieses in Mutterkrankheiten, namentlich in Verstopfung der monatlichen Reinigung und Unfruchtbarkeit. Denn in diesen Umständen werden durch den Gebrauch dieses Wassers nicht nur die zähen Säfte der Mutter aufgelöset, in Bewegung gebracht und gereiniget, sondern auch die wässerige und kalte Beschaffenheit derselben weggenommen, die Mutter gestärket, und also die Unfruchtbarkeit vertrieben: wovon ich zum Beyspiel nur eine einzige aber höchst glückselige Erfahrung anführen will.

Als die Durchlauchtigste Fürstin Adelhaid Henriette, des Großmächtigsten Herzogs und Churfürsten in Baiern Ferdinands Frau Gemahlinn, acht Jahre in einer unfruchtbaren Ehe gelebet hatte, beschloß dieselbe endlich, auf Gutbefinden der Aerzte, diesen dem Namen und der That nach heilsamen Brunnen zu besuchen: und nachdem zu solchem Ende im 1659. Jahr ein Badhaus, welches noch heutiges Tages da steht, erbauet worden war, gebrauchte Sie denselben noch in eben dem Jahre mit so gesegneter Wirkung, daß Sie nicht nur im folgenden 1660. Jahre eine Prinzeßin, mit Namen Maria Anna Christiana, sondern auch im 1662. Jahr einen höchstgewünschten Chur- und Erbprinzen, den weltberühmten Helden des baierischen Hauses Maximilian, zur Welt brachte.

Da

Da ich glaube, daß dieses Wasser in Ansehung seiner heilenden Kraft nicht ausgeartet sey, so bin ich nicht ohne alle Hofnung, daß auch in unseren Tagen das um einen Erben bekümmerte Baiern in diesem Heilbrunnen sein Heil finden könne, und man dörfte die von Jedermann so sehnlich gewünschte fernere Fortpflanzung des Durchlauchtigsten Hauses Baiern wenigstens in gegenwärtigen Umständen versuchen: durch welche Gedanken ich gleichwohl denen, die vieleicht anderer Meynung sind, nicht vorgreifen will.

§. IX.

Da eine jede Wirkung eines Arzneymittels, oder die auf desselben Gebrauch in dem Körper erfolgende Veränderung, nicht von dem Arzneymittel allein, und dessen Bestandtheilen herrühret, sondern auch vornehmlich aus der Beschaffenheit und den Kräften des lebendigen Körpers und dessen Verrichtungen herzuleiten ist: so wird jedermann, auch ohne mein Erinnern, einsehen, daß das Wasser des untersuchten Brunnen nicht schlechterdings und für sich selbst, sondern nur beziehungsweise auf die Eigenschaft der Krankheit und die Natur der Person, ein Arzneymittel sey. Damit es also recht gebraucht werden, und als ein Arzneymittel heilsam wirken könne, so wäre nun zwar davon zu handeln, ob es äußerlich, als ein Bad, Lendenbad, in einem Umschlag, Tropfenweise aufzugießen, und wann es dienlich? oder vielmehr innerlich, oder auch auf beyde Arten zugleich, und zwar zu welcher Zeit des Jahres und des Tages, wie viel dessen zu gebrauchen, und wie lange damit fortzufahren sey? Da aber dieses alles aus einer jeden Person Kräften, Natur, Temperament, Alter, Geschlecht, aus der Eigenschaft der Krankheit, und deren Ursache und Zufällen, erst geschlossen und bestimmet werden kann und muß: so glaube ich besser zu thun, wenn ich die Beschreibung der Art und Weise, dieses so wohl innerlich als äußerlich gute Dienste leistende Wasser zu gebrauchen, gegen-

wärtig übergehe, als welche nach der verschiedenen Beschaffenheit der Personen und Krankheiten einzurichten ist, und solche dem Arzt, nach vorgängiger Kenntniß eines jeden Kranken, zu bestimmen überlasse, um dadurch den Patienten die Gelegenheit abzuschneiden, dieses Wasser, ohne Zuziehung eines erfahrnen Arztes, zum Nachtheil ihrer eigenen Gesundheit, zu gebrauchen; vornehmlich aber alle und jede, die diesen Brunnen zu besuchen, und sich seines Wassers zu bedienen gedenken, nachdrücklich ermahne, daß sie solches ja nicht ohne Rath eines Arzneyverständigen, und ohne sich von der Art und Weise dasselbe zu gebrauchen vorher sorgfältig unterrichten zu lassen, gebrauchen wollen. Dadurch hoffe ich zu erhalten, daß anstatt derjenigen, die wir, da sie diesen Brunnen ohne Befragung eines Arztes, und mit Versäumung der nöthigen Vorbereitung, besuchet haben, ohne Erleichterung ihres Uebels nur desto früher zu Grabe gehen sehen, andre nach ihrer Zurückkunft von dem Brunnen einer bessern Gesundheit und eines längern Lebens genießen werden. Vornehmlich aber und ins besondere hat man bemerket, daß dieses Wasser schädlich gewesen sey bey allzugroßem Nierenstein und Nierengeschwüre, in Schwindsucht, Windsucht, Wassersucht und deren Gattungen, dem Leibwasser (anasarca) und der Bauchwassersucht (ascites), die von Zerreißung der Gefässe, oder gar zu hartnäckiger Verstopfung der Gefässe oder Eingeweide entstehen; ferner in der rothen Ruhr und dem Blutspeyen, wie auch in Entzündungen, anhaltenden und Fäulungsfiebern: denn in diesen ist das Wasser dieses Brunnen wegen des Reiches der Salze schädlich, und indem es den Umlauf und die Wärme vermehret, befördert es nicht nur die Fäulung und die Erzeugung des flüchtigen Laugensalzes, sondern auch die Schärfe der Säfte. Auch bey Schwangern ist der Gebrauch dieses Wassers nicht ohne Gefahr: denn durch die Harngänge und den beförderten Stulgang kann es leicht geschehen, daß durch die Nähe des Reitzes, und einen daraus entstandenen und bis

an die Mutter fortgesetzten Krampf, die Frucht abgetrieben, und eine unzeitige Geburt verursachet wird.

Es wäre zwar noch viel zu sagen übrig, sowohl in Ansehung der Krankheiten, in welchen der Gebrauch dieses Wassers helfen oder schaden kann, als anderer Umstände, vornehmlich des Nutzens, den dieses Wasser verschaft, wenn man es tropfenweise aufgießt; doch da ich schon weitläuftiger gewesen bin, als die vorgeschriebenen Gesetze verstatten, und daher zum Ende eilen muß, so will ich nur noch diese Anmerkung beyfügen, daß die angeführten Bestandtheile dieses Gesundbrunnen, nämlich das gemeine Salz, das feuerbeständige Laugensalz, der Eisenvitriol und die Kreidenerde beständig sind, und daß eben deswegen dieses Wasser nicht nur bey der Quelle, (und zwar wegen der Entfernung von unangenehmen Gegenständen und Haushaltungssorgen mit größerm Nutzen) sondern auch an entfernten Orten gebrauchet, und so wohl zu dem innerlichen als äußerlichen Gebrauche weiter verführet werden könne, ohne daß es an einem seiner wesentlichen Theile einen Abgang oder Verminderung leyde; dafern nur durch die Luft oder Wärme, oder das Geschirr, darein man es fasset, keine Veränderung oder Vermischung mit andern Theilen entsteht.

Joseph

Joseph Anton Carls Abhandlung vom Sulzerbrunnen in Oberbaiern.

Einleitung.

Hat die gütige Mutter aller Dinge die Natur irgend einer Gegend einen reichen Vorrath an Gesundbrunnen gegeben und denenselben die verschiedensten Kräfte mitgetheilet, so ist es gewiß Baiern, als welches mit ansehnlichen Gesundquellen, sowol der Kräfte als der Menge nach, begabet ist. Denn es besitzet selbiges das vor andern, sowol in Ansehung der Vortreflichkeit seiner Arzneykräfte, als giftigen Eigenschaft seiner Ausdünstungen, wovon auf eine Höhe von ungefähr vier Schuhen sowol Thiere, als auch selbst Kinder, wie die traurigen Beyspiele bezeugen, ersticken und umkommen, berühmte und merkwürdige Duzenbacherwasser. Diesem geben an heilsamer

Wir-

Wirkung nichts nach das Abacher, Adelholzer, Abensberger, Eschenloher, Heilbrunner, Mochinger, Rosenheimer, Wembdinger und andere Wasser mehr, deren chymisch- und mediciniſche Unterſuchung noch fehlet, obgleich die Beſchaffenheit und Miſchuug ihrer Beſtandtheile von ſelbigem ganz unterſchieden ſind. Unter dieſen letztern befindet ſich auch der Sulzerbrunn, der ſoviel mir bewußt iſt, bisher noch von keinem Arzte unterſucht worden iſt, den aber, der mangelnden Erforſchung und Känntniß ſeiner Beſtandtheile ungeachtet, viele Kranke, die durch die Beyſpiele ſeines heilſamen Gebrauchs dazu bewogen worden, entweder ſelbſt beſucht, oder zu ſich bringen laſſen. Damit nun deſſen heilſame Kräfte nicht allein nach ihren Wirkungen, ſondern auch nach ihren Urſachen bekannt werden mögen, ſo habe ich es der Mühe werth geachtet, deren Erforſchung und Unterſuchung anzuſtellen. Ich hoffe, daß meine Arbeit von allen denjenigen wohl werde aufgenommen werden, die nicht allein aus Erfahrungen, ſondern auch aus Gründen die Kräfte dieſes Waſſers kennen, ſelbige an ihrem Körper ſelbſt verſuchen, oder andern bey deſſen Gebrauch mit gutem Rath an die Hand gehen wollen.

§. I.

Der Sulzerbrunn, der ſonſt auch das Sulzerwaſſer oder Sulzerbad genennet wird, entſpringt in Oberbaiern in einem ſumpfigten Boden am Fuße des Peiſſenberges gegen Abend, anderthalb Stunden von dem berühmten Kloſter Polling, und eine Meile von der Stadt Weilheim. Die Quelle iſt mit Brettern dergeſtalt eingefaßt und verwahret, daß ſie weder von Regen noch vom Vieh, dem ſie überaus angenehm iſt, verunreiniget, ſondern das Waſſer durch hölzerne Röhren rein, und in ſeiner natürlichen Miſchung unverändert, in das einige Schuhe davon gelegene Badhaus geleitet werden kann. Dieſes Bad, ſo dem Churfürſtlichen Pflegamt Landsberg unterworfen und kein näheres Gebäude noch Dorf um ſich hat, als Peiſſenberg, ſo eine halbe Stunde davon gelegen, bekommt von Sanct Martins Tag bis unſer Frauen Lichtmeſſe, wegen des nahe dabey ſich mit drey Spitzen aufthürmenden hohen Peiſſenberges keine Sonne, und hat auch keine weitere Ausſicht, als gegen Morgen zu nach dem Dorfe Peiſſenberg, dem Kloſter Polling, und einigen geringen Oertern.

§. II.

Was das Waſſer der Quelle ſelbſt anbelangt, ſo iſt ſelbiges klar und ohne Farbe, giebt auch einen Geruch von ſich, der der ſogenannten Schwelfelleber gleichet, den es aber durch die Wärme der Luft, oder noch geſchwinder durch die Digeſtion und Kochen, gänzlich verliert. Obgleich dieſes Waſſer zur Zeit der Herbſtferien, da ich deſſen Unterſuchung angeſtellet, faſt eben den Grad der Wärme als die Luft zu haben pflegte, ſo beobachtet man doch im Winter, daß es raucht, und den ſo wohl über ſeiner Bedeckung,

ckung, als in dem Bette, worinnen es ablauft, befindlichen Schnee in kurzer Zeit schmelzt. Hülsenfrüchte werden, so man sie damit kocht, bald weich, die Milch gerinnet nicht davon, und die Seife vermischt sich leicht damit. Ferner bekommt das leinene Geräthe ohne einige Seife damit eine größere Weiße, als mit gemeinem Wasser, und ein Stück Geld guten Gehalts läßt sich darinnen weiß sieden, da hingegen mit geringhaltiger Münze das Gegentheil zu geschehen pflegt: man spüret auch weder in der größten Hitze eine Verminderung, noch bey Regenwetter eine Vermehrung des Wassers.

§. III.

Wenn ich meine Beobachtungen und die Erscheinungen bey meinen mit diesem Sulzerwasser, und dessen im Kessel, worinnen es abgekocht wird, sich ansetzenden Steinrinde, angestellten und wiederholten Versuchen, aufmerksam betrachte, und nach denen Gründen der Chymie, die hierinnen allein den Ausschlag giebt, die Ursachen derselben genauer überlege: so bleibt mir kein Zweifel übrig, und kann ich mich nicht enthalten, über den Gehalt dieser Quelle meine Meynung zu sagen, und zu erweisen, daß unsre Quelle in ihrem Gehalt und Mischung Schwefelleber, Eisen, Eisenvitriol, Küchensalz, Kalkerde, und Selenit oder Gypssalz habe; von Feuertheilgen und Luft ist hier ohnedem die Rede nicht. Die Gegenwart aller dieser Theile scheinen mir die in denen folgenden Absätzen zu erzählende Versuche genugsam anzuzeigen und deutlich zu erweisen.

§. IV.

Da es bey denen Chymieverständigen eine bekannte Sache ist, daß die Schwefelleber aus der Vereinigung des Schwefels mit Laugensalz oder mit Kalkerde entstehe, und unter andern Eigenschaften auch diese habe, daß sie Metalle auflöset, und einen besondern Ge-

ruch hat, wodurch sie sich von andern Körpern unterscheidet: so wird jedermann leicht Beyfall geben, daß man aus diesen Eigenschaften und durch Erweisung der Theile, woraus die Schwefelleber besteht, auf die Gegenwart derselben sicher schließen könne, auch unschwer einsehen, daß unser Wasser nicht allein die Eigenschaften der Schwefelleber, sondern auch deren Bestandtheile in sich halte.

1) Aus dem Geruch, der dem Geruch der durch Kunst bereiteten Schwefelleber, da ich beyde gegeneinander gehalten habe, vollkommen ähnlich ist. Indem ich aber bemerkt, daß dieser Geruch nicht allein durch das Kochen, sondern auch durch die Digestion, ja selbst durch die natürliche Wärme der Luft, wenn die Gefäße nicht wohl verwahrt sind, geschwächt werde, und sich verliere, auch da ich das ganz frisch aus der Quelle geschöpfte Wasser bis auf die Hälfte über den Helm ziehen lassen, weder das, so davon im Kolben geblieben, noch das, so in den angelegten Recipienten übergegangen, weiter einiges Merkmal des Geruchs von sich gegeben: so werde ich hiedurch zu glauben bewogen, daß diese Schwefelleber sehr flüchtig und subtil seyn und sich sehr leicht auflösen lassen müsse.

2) Der Magnet entdeckte Theile in der Rinde, die sich im Kessel ansetzt, worinnen das Wasser zum Gebrauch der Badgäste gewärmet wird, welche sich bey seiner Annäherung bewegten und angezogen wurden: zum augenscheinlichen Beweis, das Eisentheilgen sich in derselben befinden, die nicht durch eine Säure (acidum) unter der Gestalt eines Vitriols, der vom Magnet nicht würde angezogen werden, sondern in metallischer Gestalt im Wasser schweben, und von der natürlichen Schwefelleber aufgelöst worden sind.

3) Das Silber, wenn es in diesen Gesundwasser eine gute Weile gekocht wird, überzieht sich mit einer braunen Farbe, wodurch

sich

ſich nach dem berühmten Friederich Hofmann, im 5ten Theil, Seite 140. der Schwefel zu erkennen giebt. Da aber die im Keſſel befindliche Steinerde, wenn ſie gepülvert und auf glühende Kohlen geworfen wird, weder eine Flamme, nach einen Schwefelgeruch von ſich gegeben: ſo kann ich es bey dieſer Beobachtung nicht bewenden laſſen, ſondern muß die Beſtandtheile des Schwefels ſelbſt aufſuchen, und deren Gegenwart erweiſen, ſo ſich auch mit leichter Mühe thun läßt. Denn auſſer dem Brennbaren (phlogiſton), ſo ſich durch den beſondern Geruch der Schwefelleber zu erkennen giebt, und ferner in denen Theilen, wovon wir oben Num. 2. gemeldet haben, daß ſie der Magnet anziehe, ohne allen Widerſpruch wird zugegeben werden, befindet ſich auch eine Vitriolſäure in demſelbigen, und aus dieſen beyden beſteht der Schwefel. Die Gegenwart der letztern erhellet daraus: wenn man Queckſilber mit Scheidewaſſer auflöſet, ſo bekommt die Solution durch Beymiſchung unſers Waſſers alſobald eine weißgelbe Farbe, und wenn ſie nicht geſchüttelt wird, ſo ſetzet ſich unten ein weißer Bodenſatz, über welchem ein gelber liegt. Das gemeine Küchenſalz aber oder deſſelben Säure ſchlägt das Queckſilber aus dem Scheidewaſſer in Geſtalt eines weißen, der Vitriol hingegen in Geſtalt eines gelben Pulvers nieder, wie unter andern Chymieverſtändigen der berühmte Neumann im zweyten Theil des vierten Bandes ſeiner Chymie, Seite 883. bezeuget. Daß aber dieſes Präcipitat in zwo beſondere Lagen von verſchiedener Farbe ſich anſetzet, und zwar die weiße unter der gelben, davon liegt der Grund in der nähern Verwandſchaft der Küchenſalzſäure, als der Vitriolſäure mit dem Queckſilber. Vermöge derſelben ſchlägt die Küchenſalzſäure das Queckſilber aus dem Scheidewaſſer ſo lange nieder und vereinigt ſich mit ihm, bis es damit angefüllt (ſaturirt) iſt; iſt nur aber dieſes geſchehen, ſo greift erſt die Vitriolſäure das noch im Waſſer übergebliebene Queckſilber an,

ſchlägt es nieder, und leget ſeinen gelben Bodenſatz über den unterdeſſen ſchon gebildeten weißen her.

Hieraus läßt ſich auch der Grund begreifen, warum öfters von eben demſelben Waſſer, wenn man die mit Scheidwaſſer gemachte Queckſilberſolution hineintröpfelt, ein Theil ſich weißgelb, ein Theil hingegen nur weiß ſich färbe, wie man in Unterſuchung der Ingolſtädter Wäſſer beobachten kann.

4) Das friſch aus der Quelle geſchöpfte Waſſer färbte innerhalb zwo Stunden den Violenſirup grünlicht: das mit vegetabiliſchem Blau vorhero gefärbte, durch diſtillirten Eßig aber in roth verwandelte Papier machte es innerhalb einer Stunde wiederum blau. Dieſe Wirkungen ließen ſich weit geſchwinder und faſt in einem Augenblick in dem von achtzehen bis auf eine Maas abgerauchten Waſſer wahrnehmen.

Weil nun außerdem dieſes Waſſer

a) Einen laugenhaften Geſchmack auf der Zunge hat,

b) Bey Zumiſchung des Salmiacs einen Uringeruch von ſich giebt,

c) Wenn man aufgelöſten Sublimat hinein tröpfelt, gelb wird, und oben eine glänzende Haut bekommt, am Boden aber einen rothen Satz anleget,

d) Wenn man Silberſolution hinein tröpfelt, ein röthlichgelbes Wölkgen und röthliche Flocken bekommt, hingegen von allem dieſen a, b, c, d, das friſche oder noch nicht verrauchte Waſſer nicht die geringſte Anzeige giebt: ſo iſt klar, daß das Waſſer unſers Geſundbrunnens ein feuerfeſtes Laugenſalz (alcali fixum) in ſich enthalte, und daſſelbe nicht allein ſey, ſondern meines Erachtens

zur

zur Zusammensetzung der Schwefelleber gehöre, auch durch deren Auflösung nach und nach wiederum frey werde.

Da ich endlich von dem aus achtzehen bis auf eine Maas eingekochten Wasser, drey Unzen in einem Glas völlig bis auf das Trockne abrauchen lassen, so fand sich in selbigen eine dünne gelblichtbraune Rinde, am Gewicht ungefähr einen Scrupel schwer, an welcher einige kleine Körngen hin und wieder sich befanden, deren Gestalt ich wegen ihrer geringen Größe, und daran hängender fremden Theile, nicht wohl unterscheiden konnte. Diese Rinde, die im Kosten einen bittern Geschmack hatte, wurde nach und nach mehlicht, prasselte zwar nicht stark, jedoch merklich, da sie auf glüende Kohlen gestreut wurde, und nachdem sie ohne einige Anzeige einer Zerschmelzung aschengrau gebrannt war, hatte sie einen [beißenden / brennenden] laugenhaften Geschmack.

§. V.

Daß sich Eisen, so die Eigenschaft hat, daß es der Magnet anzieht, in unserer Quelle befinde, ist im vierten Absatz Num. 2. genugsam gezeigt und erwiesen worden, wohin ich also den geneigten Leser will zurück gewiesen haben. Daß aber Eisenvitriol in unserm Wasser enthalten sey, der sich, wenn er aufgelöst ist, von andern Körpern und Vitriolarten durch die Kraft unterscheidet, daß er durch Zumischung irrdischer Pflanzentheile, z. E. Granatenblumen, Natterwurz, Galläpfel ꝛc. mehr oder weniger schwarz färbt, ist daraus abzunehmen, weil die Tinctur von Galläpfeln das, wie im vorigen Absatz Num. 4. gemeldet worden, bis auf eine Maas eingesottene Wasser, zwar nicht gleich, jedoch nach einigen Stunden schwarz gefärbet, welche Farbe aber nach Zugießung des Vitriolgeistes wieder verschwunden. Ich muß zwar gestehen,

daß

daß dieser Versuch nicht angehe, wenn das Wasser nicht viel eingekocht ist, vermuthlich wegen gar zu geringer und zu sehr vertheilter Quantität, in der sich der Eisenvitriol in unserm Wasser befindet. Hieraus erhellet also, daß in unserm Wasser ausser dem Eisen auch Eisenvitriol, der zwar nicht flüchtig, sondern von Natur feuerfest ist, in sehr geringer Quantität verborgen liege.

§. VI.

Ob ich gleich das gemeine Küchensalz, theils wegen der geringen Quantität, in der es sich in unserm Sulzerwasser befindet, theils weil ich nicht genug Wasser bey Handen hatte, von andern Bestandtheilen, zumal vom Laugensalz, nicht habe abscheiden, noch, damit ich solches nach seinen Eigenschaften genauer hätte können beurtheilen, besonders haben können: so bewegt mich doch nicht nur eine bloße Muthmaßung, sondern vielmehr der im vierten Absatz zu Ende Num. 4. angeführte Versuch, dessen Daseyn in unserm Wasser zu glauben: denn ob ich gleich bey der nach völlig verrauchtem Wasser erhaltenen Rinde die würfelförmige Gestalt der daran hängenden Körner nicht genau habe unterscheiden können: so habe ich doch beobachtet, daß sie auf denen glüenden Kohlen etwas weniges, jedoch merklich geprasselt haben. Ich kann aber um so viel sicherer behaupten, daß dieses Prasseln von dem Küchensalze herrühret, da ich befunden habe, daß unser Wasser, nachdem ich es bis auf etwas weniges abrauchen lassen, nicht nur von der darein getröpfelten Bleysolution milchigt wurde, sondern auch aus der mit gemeinem Scheidwasser verfertigten Queckſilbersolution, wie oben im vierten Absatz Num. 3. bemerkt worden, einen weißgelben oder weißen Bodensatz gegeben habe.

§. VII.

§. VII.

Es zeigt zwar der Augenschein an denen Kesseln, daß sich in unserm Wasser Erde befinde, deren Art aber habe ich nur erst nach vielen Versuchen und Erscheinungen erkennen, und daß es Kalkerde sey, wofür ich sie halte, aus folgendem bestimmen können: a) Die Erde, so sich an die innere Seite des Kessels, worinnen das Wasser gekocht wird, unter der Gestalt eines grauen Steins angelegt hatte, und ohne Geruch und Geschmack war, wurde nach einer Calcination von dreyviertel Stunden weiß, und bekam b) einen beißenden Kalkgeschmack, den sie vorher nicht gehabt hatte. c) Da selbe erkaltet war, und in distillirtes Wasser geworfen wurde, so konnte man, wenn man zuhorchte, ein Zischen und Geräusche wahrnehmen. d) Das Wasser aber selbst bekam davon einen beißenden laugenhaften Geschmack, der wie bey gemeinem Kalkwasser, hintennach süß wurde, e) Vom Weinsteinöl wurde es milchigt f) Vom Violensirup grün g) Von zugemischter Sublimatsolution aber gelb und setzte einen rothen Bodensatz. Diesem ist noch beyzufügen, daß h) Die calcinirte und in distillirtem Wasser mit Schwefel abgekochte Erde eine Schwefelleber gegeben, die am Geruch dem Sulzerwasser vollkommen gleich gewesen, daraus man auch durch eintröpfeln des übergezogenen Eßigs eine Schwefelmilch haben können.

Diese dem Kalk eigenen Erscheinungen, die man vor der Calcination an der Steinrinde nicht wahrnehmen konnte, zeigen sonnenklar, daß diese in den Zwischenräumen unsers Wassers verborgen liegende Erde, die durch die Calcination alle Eigenschaften eines wahren und ordentlichen Kalks erlanget, auch eine ächte Kalkerde sey.

§. VIII.

Unter denen Bestandtheilen des Sulzerwassers ist endlich, wie oben im dritten Absatz gedacht worden, das letzte der Selenit, des-

ſen Beweis die Ordnung unſerer Abhandlung gegenwärtig erfordert. Es verſtehen aber die Chymici unter dem Selenit einen vermiſchten Körper von dem Geſchlecht der Mittelſalze, der aus der Verbindung der Erde mit der Vitriolſäure entſteht, und der, wenn er einmal aus dem Waſſer abgeſondert iſt, ſich in ſelbigem mit der größten Mühe wiederum auflöſen läßt. Ich habe zwar dieſen vermiſchten Körper in ſeiner Subſtanz und Kryſtallfigur aus unſerm Waſſer nicht erhalten können, doch ſchließe ich deſſen Daſeyn aus einem Verſuch, bey Unterſuchung der Waſſer den Selenit zu erweiſen, den ich von dem berühmten pariſiſchen Chymiſten Herrn Rouelle ſelbſt gelernet habe, und den ich folgendermaßen anſtellte:

Ich zerrieb die im Keſſel befindliche Rinde, laugte ſelbige durch Kochen mit diſtillirtem Waſſer aus, und nahm davon drey Drachmen nebſt eben ſoviel Weinſteinſalz, vermiſchte ſelbiges mit Kohlenſtaub und that es in einen Schmelztiegel, den ich ſodann mit einem Deckel und durchs Lutiren allenthalben wol verwahrte, langſam austrocknen ließ, und hernach eine Viertelſtund lang ins Feuer ſetzte. Der Erfolg davon war, daß ich, als ich den Tiegel vom Feuer und die Materie heraus nahm, und mit diſtillirtem Waſſer auslaugte, einen ſchwachen Geruch von Schwefelleber verſpürte. Hieraus ſchließe ich nun mit dem berühmten Herrn Rouelle, daß in der ſteinernen Rinde des Keſſels die Vitriolſäure mit einem gewiſſen Grundſtoff vereinigt geweſen ſeyn, und mit ſelbigem einen vermiſchten Körper ausgemacht haben müſſe, der ſich ſehr ſchwer im Waſſer auflöſen laſſen: dergleichen der Selenit iſt, von welchem Grundſtoff ſie ſich auch auf keine andere Art, als durch ſtarkes Feuer und durch Zuſetzung eines Mitteldinges, mit welchem ſie die genaueſte Verwandſchaft hat, dergleichen hier das brennbare der Kohlen iſt, abſcheiden laſſen. Auf ſolche Art hat ſich nun zuerſt mit dem Brennbaren des Schwefels, und dann durch Zuſetzung des Weinſteinſalzes, eine

Schwe-

Schwefelleber gebildet, die dann auch, da sie von sich einen gar geringen Geruch und bey dem eingetröpfelten distillirten Eßig keine Schwefelmilch gegeben, in gar geringer Quantität, wie ich auch folglich von dem Selenit glaube, in der Steinrinde und in unserm Wasser selbst befindlich seyn muß.

§. IX.

Nachdem ich also die Bestandtheile dieses Gesundwassers, wie ich glaube, deutlich erwiesen habe, so wäre nun noch übrig, deren Art in Ansehung ihrer Feuerbeständigkeit und Flüchtigkeit insbesondere zu erklären, und deren Menge, Verhältniß gegeneinander, und Beschaffenheit zu bestimmen. Solches kann ich aber nicht zu Stand bringen, da ich die vornehmsten derselben, theils wegen ihrer allzugroßen Subtilität, theils wegrn der geringen Menge, in der sie sich in unserm Wasser befinden, theils wegen ihrer unter währender Arbeit geschehenden Zertheilung, nicht habe vor Augen legen können. Es ist aber auch nicht nöthig, selbige durch eine mathematische Ausrechnung sorgfältig zu bestimmen, da es zu unserm nöthigen Unterricht genug seyn kann, zu wissen, daß die Schwefelleber die übrigen Bestandtheile an Menge weit übertreffe, sehr subtil und flüchtig sey, und sich leicht auflöse, daß auch alle das Laugensalz, dessen Daseyn wir im vierten Absatz num. 4. erwiesen, zur Zusammensetzung der Schwefelleber gehöre; und in der natürlichen Mischung unsers Wassers nichts von selbigem frey und besonders vorhanden sey. Daher kann man auch von dessen Quantität auf die Quantität der Schwefelleber, wovon es einen Haupttheil ausmacht, gar wol schließen. Die Kalkerde folgt, der Verhältniß ihrer Menge nach, auf die Schwefelleber. Diese ist nun in unserm Wasser in so geringer Quantität, daß man fast nicht darauf sehen, sondern sie für nichts halten sollte, ob sie sich gleich im Kessel in merklicher Menge befindet. Denn da die Steinrinde ein Werk

nicht von einem, sondern mehrern Jahren ist, auch das frisch aus der Quelle geschöpfte Wasser keine Veränderung der Farbe und Durchsichtigkeit, durch Zumischung irgend eines Niederschlages, als Weinsteinöls, Salmicas und Salmiacgeistes, distillirten Eßigs, aufgelößten Sublimates, rectificirten Weingeistes ꝛc. leydet: so kann man es aus diesen und anderen z. E. im zweyten Absatz angeführten Eigenschaften ohne Schaden und mit Recht unter die leichten Wasser rechnen.

In noch geringerer, als die Kalkerde, und einander fast gleichen Quantität ist das Eisenvitriol, das Küchensalz und der Selenit, deren Spuren nicht anderst als mit vieler Mühe entweder in der Steinrinde des Kessels, oder, wenn man eine große Menge Wassers bis auf etwas sehr geringes einkochen läßt, entdecken kann. Daher kommen sie der Ordnung nach bey denen Eigenschaften und Tugenden dieser Quelle eben so wenig in Betrachtung, sondern alle ihre Eigenschaft und Tugend rühret von der Schwefelleber und, wenn selbe entweder von selbst, oder durch das Feuer, oder sonst auf eine Art zertheilet wird, von deren feuerbeständigem Laugensalz her: und aus diesen läßt sich nun deren Kraft zu verdünnern, zu zertheilen, aufzulösen, zu eröfnen, die Schärfe, besonders die Säure zu dämpfen, herleiten und erklären.

§. X.

Es wird also aus dem vorhergehenden Absatz ein jeder, der in die Heilungskunst eine Einsicht hat, leicht begreifen, daß der Gebrauch unsers Wassers in Krankheiten, die von schleimigten zähen Feuchtigkeiten, und daraus entstehender Schärfe, Verstopfungen, verringerten oder gehemmten Ab- und Aussonderungen entstehen und unterhalten werden, anzurathen sey, und heilsame Wirkung habe.

Die besondere Tugend und Lob aber hat selbiges, daß es beym Gebrauch den Urin häufig treibt, und den Leib beständig schlüpferig und offen erhält, wie solches der berühmte und erfahrne Herr Doctor Geiger, der einige zwanzig Jahre als Physicus in Weil-

heim

heim die Praxin mit gutem Glück treibt, aus der Erfahrung bezeuget. Selbiger hat mir aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen bekräftiget, daß er unser Wasser in Lähmungen, halben Schlag, Reißen in Gliedern, laufenden und scorbutischen Gicht, Flüssen, alten offenen Schäden u. d. g. besonders wirksam befunden habe. Die Art aber, wie unser Wasser in diesen und andern Krankheiten, wo sich der Gebrauch dieser Quelle anwenden läßt, zu wirken pfleget, stelle ich mir überhaupt also vor: sobald unser Wasser in den Leib kommt, so verdünnert es durch die Schwefelleber die zähen Feuchtigkeiten in denen sogenannten ersten Wegen des Magens und der Gedärme, löset selbige auf, und wenn sie aufgelöst sind, macht es selbige durch das Element des Wassers flüßiger und gangbarer. Da nun zugleich die von der Schwefelleber gereitzten Fibren stärker wirken, so werden die Theile von den zähen Feuchtigkeiten gereiniget, und selbige, theils vermöge ihrer mehrern Beweglichkeit, theils vermöge der verstärkten peristaltischen Bewegung des Speisecanals, leichter fortgetrieben, auch freyer und öfter durch den Stulgang abgeführt.

Wird nun etwa unterdessen die Schwefelleber durch die Wärme und die Wirkung der Gedärme aufgelöst, so wird das in selbiger befindliche Laugensalz frey, setzt die angefangene Verdünnerung der Säfte und Reitzung der Fibren beständig fort, und wird, wenn es etwa eine Säure antrift, und selbige in sich verschluckt, zu einem eröfnenden, urintreibenden und purgirenden Mittelsalz. Da sich nun in denen sogenannten zweyten Wegen der Milch- uud Blutgefäße, die von denen Fehlern der ersten nicht lange frey bleiben, gleichfals eine Zähigkeit der Säfte, Verstopfung und Schärfe zu befinden pflegt: so glaube ich, daß auch diese Zufälle, und alle davon herrührende, als Abstehung der Säfte, Dostigkeit, schleimigter Nierengries, Verstopfung der monatlichen Reinigung und dergleichen, durch rechten Gebrauch dieser Quelle sich heben lassen.

§. XI.

Nachdem ich also den Gehalt und die Bestandtheile des Sulzerwassers hinlänglich, und, wie ich dafür halte, augenscheinlich erwiesen, deren Kräfte nebst ihrer Art zu wirken gezeiget und die Krankheiten angedeutet habe, wo es nach Gründen und Erfahrung kann gebraucht werden: so wäre nun noch übrig, daß ich auch nach der Beschaffenheit eines jeden Patienten und der Art und Ursachen der Krankheit die Dosin dieses Gesundwassers, nebst der Art und Zeit es zu gebrauchen, bestimmete. Da es aber zu weitläufig wäre, und die zu meinem Endzweck vorgesetzten Schranken überschritte: so begnüge ich mich gegenwärtig, nur kürzlich und in der Eile anzumerken, daß unser Wasser nicht nur in innerlichen, sondern auch in äußerlichen Krankheiten einen sehr großen Nutzen habe, man mag es nun äußerlich als ein Bad, oder innerlich zum Trinken gebrauchen, diejenigen aber nicht wohl thun, die beym innerlichen Gebrauch das warme dem kalten Wasser zum Trinken vorziehen. Denn durch das Kochen berauben sie selbiges seines subtilsten und wirksamsten Theils, nämlich der Schwefelleber, und machen, daß selbiges unkräftig, oder doch wenigstens nicht viel wirksamer als gemeines Wasser wird. Endlich ist auch wahrscheinlich, daß unser Wasser, da es zu Polling, wie ich vernommen, in irrdenen wohlverwahrten Flaschen lange Zeit ohne merkliche Abnahme seines Geruchs gestanden, sich auch an fremde und entlegene Oerter bequem verschicken lasse.

Dieses wäre nun, was ich von dem Ursprung, Gehalt, Art, Kräften und Gebrauch des höchst heilsamen Sulzerwassers kürzlich habe abhandeln wollen, das übrige, was aus der besondern Beschaffenheit eines jeden Patienten herzuleiten ist, überlasse ich dem Medico, der beym Brunnen selbst über die Kranken die Aufsicht hat.

Jo-

Johann Friederich le Petit

Abhandlung

von den

Kupfererzen,

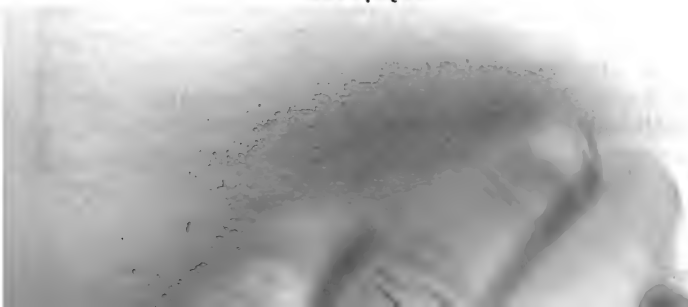
Worinnen die Urſachen,

warum das Kupfer aus denſelben ſo ſchwer heraus zu bringen und darzuſtellen iſt, näher unterſuchet werden.

Aus der

lateiniſchen Urſchrift ins Deutſche

überſetzet.



Digitized by Google

§. I.

Wenn eine groſſe Menge gewiſſer Erze auf einmal und in einem Hauſenwerke zu beſchicken und durch Kunſt zu zwingen; ſo hat die Zuſammenſetzung und Vereinigung ihrer reinen und metalliſchen Theile ſo viele Schwürigkeiten nicht, als ſich da äußern, wo es auf die Auseinanderſetzung und Scheidung der mineraliſchen und halbmetalliſchen Theile, mit welchen die Erze nicht ſelten beſchwängert ſind, ankommt. Und eben dieſe ſind vor andern die Urſache, warum unter den unedlen Metallen faſt keines ſo ſchwer und mit ſo vielen und weitläuftigen Arbeiten aus ſeinen Erzen rein und vollkommen darzuſtellen iſt, als das Kupfer. Jedermann weis, was für Holz und Kohlen, wie viel Zeit und Arbeitslohn, dieſe Art der Bearbeitungen erfordern, ehe das Kupfer aus ſeinen Erzen zu ſeiner Metallheit kann gebracht werden; und dennoch iſt es mit aller Mühe und allem angewandten Fleiße nicht zu hindern, daß gleichwohl etwas fremdartiges, welches zu den eigenthümlichen und weſentlichen Theilen nicht gehöret, nicht zurück bleiben ſollte. Wer muß nicht zugeben, daß dieſes ſchon von ſelbſt aus derjenigen Anneigung, und, wenn ich ſo ſagen darf, aus denenjenigen Freundſchaftsgeſetzen folget, welche die Erze und Halbmetalle ſo wohl gegen ſich und untereinander, als gegen die Metalle, ſonderlich aber gegen das Kupfer, haben. Zeigen ſich nun gleich dieſe Schwürigkeiten bald mehr, bald weniger, je nachdem nämlich die natürliche Miſchung der Kupfererze mehr und weniger eine Hinderung machet; ſo iſt doch der Ver-

luſt des Kupfers, den die lang anhaltende und ſo oft wiederholte Röſtung oder Brennung verurſachet, allezeit beträchtlich. Und es weiſet ſolchen unter andern die röthliche Farbe, welche man nach der Schmelzung des Kupfers an den Schlacken gewahr wird.

§. II.

Betrachtet und überſchlägt man die bisherigen Kupferbearbeitungen wirthſchaftlich; ſo muß man bekennen, daß ſie ihre Fehler haben. Und eben daher verdienet es wohl eine Aufmerkſamkeit und ein Nachdenken, ob ſich nicht ein kürzerer und der Natur dieſes Metalles gemäßerer Weg ſollte ausfündig machen laſſen. Alle bis dieſe Stunde aufgewandte Mühe und gemachte Verſuche, das Kupfer auf eine leichtere und weniger koſtbare Art von ſeinen Erzen zu ſcheiden und in ſeiner Metallheit darzuſtellen, haben das nicht geleiſtet, was man darunter geſuchet hat; unerachtet dieſe Verwendungen von manchen Vorſtehern des Bergwerk- und Hüttenweſens, wo nicht zum Hüttentheile aufmunterungsweiſe veranlaſſet, doch genehmhalten, ja in Hofnung einer künftigen Verbeſſerung und zu erwartenden mehrern Vollkommenheit gerühmet worden ſind. Der große Mineralogiſt, Herr von Juſti, giebt zur Urſache dieſes bishero ſo unglücklichen Erfolges vornehmlich dieſes an, daß die Bergwerksvorſteher und Hüttenbediente wenig und gar keine Kenntniß, Einſicht und Erfahrung von dieſen Dingen hätten; ja bey alle dem noch ſo dreiſte wären, daß ſie alles Neue zu verdammen, und nur den alten Schlendrian zu erheben pflegten. Nun will ich zwar dieſen Vorwurf dahin geſtellet ſeyn laſſen; ſo viel aber iſt doch nur allzuwahr, daß diejenigen, welche über das Hütten- und Bergweſen geſetzet ſind, vermöge unzähliger Erſcheinungen und Beobachtungen, welche unter den Bearbeitungen die Natur und Beſchaffenheit der Metalle und Mineralien offenbaren, allen Vorſchub und die beſten Mittel in Händen haben, vermöge deren ſie die nützlichſten und dieſem

sem Zwecke gemäßesten Versuche und Erfahrungen anstellen könnten. Allein freylich, was sind durch alles dieses Leute gebessert, welchen es leider! an einer gründlichen Kenntniß, und an dem fehlet, wie sie nach chymischen Lehrsätzen gehörig und vortheilhaft zu arbeiten und zu verfahren haben.

Vorbelobter Herr von Justi hat zwar eine neue Art, die Kupfererze auf den Schmelzhütten zu bearbeiten, vorgeschlagen, und solche in dem IX. Theile seiner periodischen Schrift: neuentdeckte Wahrheiten zum Vortheile der Naturkunde und des gemeinschaftlichen Lebens der Menschen, der gelehrten Welt mitgetheilet, und wodurch, wie er glaubet, das vielmalige Rösten und Brennen des Kupfersteines könne ersparet und abgeschaffet werden. Allein, irre ich nicht, so ist nicht ohne Grund zu besorgen, es möchte dieses sein System, aller sonst vor sich habenden Wahrscheinlichkeit ungeachtet, bey einer großen, und zugleich auf einmal zu bearbeitenden Menge Erz die Probe nicht halten, sondern die davon sich gemachte Hofnung fehl schlagen. Es ist wahr, es hat derselbe einige Einwürfe, die ihm gemacht werden könnten, weislich vorhergesehen, und sie, nach seiner ihm eigenen Geschicklichkeit zu beantworten und zu heben gesucht; allein, bey alle dem ist aus allen in dieser Sache gewiß nicht obenhin gemachten Versuchen mehr als sonnenklar, daß dessen zur Verbesserung und Vollkommenmachung der Kupferarbeit ertheilten Vorschläge schwerlich möchten anzunehmen und in Uebung zu bringen seyn: indem solche Mittel von ihm angegeben werden, die theils noch immer kostbar genug, theils die zu schmelzende Masse durch sich selbst gar zu sehr vergrößern und anhäufen, ja, wenn man es recht genau nehmen wollte, vielleicht den nämlichen Kohlenaufwand, und die eben so oft zu wiederholende Arbeit, erfordern würden. Und wie? ist eine einfache Bearbeitungsart nicht allezeit einer weitläuftigern vorzuziehen, allermeistens da, wo man auf dem kurzen

Wege eben so gut zum Zwecke kommen kann, als es durch große Bemühungen und auf Umwegen kaum zu bewirken seyn möchte? zumal, da in der Schmelzkunst, und wo eine große Menge Erze auf einmal geschmolzen werden sollen, alle Umwege und Weitläuftigkeiten allezeit großen Beschwerlichkeiten, der Unkosten nicht einmal zu gedenken, unterworfen sind.

§. III.

Durch Kupfererze, von welchen hier die Rede, und deren Bearbeitung so mühsam und beschwerlich ist, will ich nur allein diejenigen verstanden wissen, welche in dem Innern der Berge unter einer wahren Erzgestalt gewonnen werden, oder, daß ich mich deutlicher ausdrücke, welche in dem Innern des Erdbodens durch die Länge der Zeit von der Wirkung der unterirrdischen Salze und Dämpfe noch nicht aufgelöset, zerstöret, und hiemit in neue Arten abgeändert und umgeformet worden. Dergleichen sind z. B. Kupfergrün (aerugo nativa), dichtes Kupfergrün oder Malachit (malachites), Kupferblau (ochra cupri coerulea), Lazurstein (lapis lazuli), Kupfermulm (cupri minera terrea), und andere dergleichen Erden mehr. Alle diese und dergleichen Arten gehören schlechterdings nicht hieher, indem sie gleich bey der ersten Schmelzung ihr Kupfer von sich geben. Eben so wenig kommen in dieser Abhandlung diejenigen Kupfererzigen Theile in Betrachtung, welche blos zufällig sind. Denn auch in diesen können verschiedene metall- und halbmetallige Erze gewonnen oder denselben eingesprenget angetroffen werden. Auch diese können auf keine Weise hieher gerechnet, noch zugleich mit den eigenthümlichen und wesentlichen kupfererzigen und kupferschieferigen Bestandtheilen in eine Classe gesetzet werden. Wohl aber zähle ich hierunter das Eisen, den Schwefel und den Arsenik, und vornehmlich dasjenige Erz, in welchem Kupfer mit Eisen, Schwefel und Arsenic, als wie in seiner Metallmutter, enthalten; und welche zwar in den

Schmelz-

Schmelzhütten unter den Namen eines unmetallischen, glasachtigen und tauben Erzes bekannt, in der That aber allezeit gallmeyischer Natur und Beschaffenheit ist.

§. IV.

Viele practische Metallurgisten begnügen sich bey der Schmelzart der Erze blos damit, daß sie die Schwürigkeiten, welche sich bey der Ausschmelzung dieses Metalles äußern, nur von der Jedermann bekannten Seite ansehen; ja sie glauben, daß bey den Beschickungen und Bearbeitungen das Kupfer herauszubringen und darzustellen, alles vorzüglich und am meisten darauf ankomme, daß das Eisen, der Schwefel und der Arsenik los gemacht und abgejaget werden. Weiter bekümmern sie sich um nichts, und denken weder auf die erzige (nämlich zinkische) Natur desselben, noch auf die wirkende Kraft und Einfluß des Zinkes in das Kupfer. Ich bin zwar weit entfernet, in Abrede zu stellen, daß die Beymischung des Schwefels und Arseniks nicht sollte einige Hindernisse und Beschwerlichkeiten mit verursachen; dieses aber wissen doch auch alle Kunstverständige, daß Eisen und Schwefel bey dem Kupferschmelzen zur Verschlackung und Niederschlagung nicht wenig nütze und solche befördere. Und aus diesen Jedermann bekannten Ursachen erhellet wohl unläugbar, daß die Beschickung und Bearbeitung der Kupfererze gewiß so mühsam und beschwerlich nicht seyn würde, noch jene Arbeit so oft dürfte wiederholet werden, wenn die Anneigung, welche das Kupfer gegen die gallmeyische Natur, oder, welches einerley ist, welche das Kupfer gegen den von Natur beygemischten Zink hat, nicht viel stärker wäre, und eben vermöge dieser stärkern Verwandtschaft und Anneigung gleichsam ein drittes Mittelwesen darstellete, bey dem die Trennung und Scheidung der Theile, welche allererst durch das Schmelzfeuer auf das innigste mit einander verbunden worden sind, um so beschwerlicher und mühsamer seyn muß.

§. V.

Zieht man die Grade der Anneigung, und der daraus folgende Auflösung der Metalle, Halbmetalle und des Schwefels in eine genauere Betrachtung: so erkennet man leicht, daß die Metalle die Halbmetalle nicht nur lieber annehmen und sich mit ihnen vereinigen, und zwar ohne derselben Zerstörung; sondern daß sie auch in dieser Mischung das Feuer viel stärker aushalten, als sie vor sich selbst bestehend nicht vermögen. Beydes kommt, obgleich im geringerm Grade, vom Schwefel her, und das durch ihn zerstörte Kupfer verliert seine Metallheit. Was den Arsenik betrift, so wird derselbe zwar wegen seiner Natur und Eigenschaften unter die die Halbmetalle gerechnet; er kommt aber gleichwohl wegen seiner Flüchtigkeit dem Schwefel am nächsten bey, so daß folglich beyde, nämlich der Schwefel sowol, als der Arsenik, leichter und geschwinder, als der Zink, vom Kupfer können befreyet und geschieden werden. Hingegen scheint die Verbindung des Zinkes mit andern Metallen so innig und dauerhaft nicht zu seyn. Es zeiget sich dieses sonderlich am Bleye, oder wenn solches Kupfer zum Meßingmachen genommen wird, welches durch Bleyarbeit gegangen, oder dennoch etwas Bley beygemischet ist. Denn dieses Kupfer nimmt den Gallmey (minera zinci terrea), oder den Zink so leicht nicht in sich, sondern machet vielmehr das Meßing dergestalt spröde, daß es sich unter dem Hammer nicht treiben läßt. Eben dieses ereignet sich, wenn zu dieser Arbeit bleyhaltiges Zinkerz (minera zinci plumbaria) genommen wird.

§. VI.

Es ist oben gemeldet worden, daß die meisten Kupfererzarten gallmeyischer Natur und Beschaffenheit sind, und den ächten wahren Zink enthalten. Es ist zwar wahr, daß äußerlich solches an den

Kupfer-

Kupfererzen nicht so, wie an den eigentlichen Zinkerzen, zu erkennen ist; seine Kraft, Wirkung und Einfluß aber erweiset es zur Gnüge. Die Art und Weise, wie es sich in den Schmelzhütten, wo Kupfererze bearbeitet werden, vom Rösten an bis zum Garmachen des Kupfers, durch alle Bearbeitungen hindurch entdecket, und zu Tage leget, beruhet auf folgenden. In der ersten Röstung, nachdem das Haufenwerk der Erze einen gewissen Feuersgrad ausgestanden, wird das Erz leicht entzündet und brennet. Es kommt eine Menge weißer und heller Flammen zum Vorscheine, welche nach der Abbrennung nicht nur unter einem dicken und weißlichen Rauche und Dampfe auf der Oberfläche des gerösteten oder gebrannten Haufenwerkes einen häufigen weißen und feuerbeständigen Sublimat und Zinkblumen zurücklassen; sondern man findet auch unter der Oberfläche des Haufenwerkes zwischen den Ritzen und Schrunden eine andere Gattung Zinkblumen, welche von den erstern Zinkblumen und allen andern Metallblumen darinnen gänzlich verschieden sind, daß sie sich unter einer glasächtigen Gestalt, wie gelblich weiße Wolle darstellen. Da nun diese beyde Arten Zinkblumen nach Marggrafs Anweisung zu ihrer Metallheit gebracht werden werden können; so irren ja wohl diejenigen, und werden von andern in Irrthum geführet, welche diese Blumen für weißliche Arseniksblumen halten, da diese doch, wie jeder Kunst- und Bergverständiger Weis, höchstflüchtig und keinesweges, wie die Zinkblumen, feuerbeständig sind.

Eben so erweiset sich weiters bey der ersten Schmelzung die Gegenwart des Zinkes, durch das viele und weißliche Sublimat, welches von der großen Gewalt der Blasebälge und der Luft aus den Schmelzöfen über die Heerde, welche ganz weiß davon beschlagen werden, in hellen Flammen getrieben wird, und welche Flammen, nachdem sie sich in einen dicken und weißen Rauch verwandelt, in Dämpfen aufgehen; und welches Sublimat sich theils an die

ent-

entgegengesetzte Ofenwand anleget, theils im Heerde auf der Oberfläche der Schlacken sich befindet, und solche überdecket. Man kann hievon die schönen Anmerkungen nachlesen, welche der berühmte Krüger, dessen frühzeitigen Tod die gelehrte Welt sehr bedauert, in dem hamburgischen Magazin gemacht hat. Es werden die Esser und Rauchfänge von diesem Sublimat ganz angefüllet; und es leget sich nicht nur jener sattsam bekannte verdickte Metallrauch, oder das zurückgebliebene Zinksublimat einige Daumen dicke an die innern Ofenseiten an, und erzeuget den Ofenbruch (cadmia furnorum); sondern man kann auch, unter gehörigen und vorsichtigen Handgriffen, selbst den Zink in Metallgestalt erhalten und darstellen.

§. VII.

Es kann wohl nicht in Zweifel gezogen werden, daß durch diese erste Schmelzung der Kupfererze zum Theile die innigste Vereinigung der in diesen Erzen zurückgebliebenen Zinktheile mit dem Kupfer vorgehe; ja so stark, als bey dem Meßingmachen erfolgen würde, wenn durch die, von den Blasebälgen dazukommende häufige Luft und Wind solches nicht verhindert würde. Denn die Theilchen, welche dazu erfordert werden, sind ja im Kupfer schon vorhanden, da im Gegentheil beym Meßingmachen das Zinkerz von außen nach innen, wie in der Cämentation, sich durch die Dämpfe und Dünste erst in das Kupfer eindringen und wirken muß. Ja, was das meiste, es wird auch diesem Halbmetalle, was davon nur immer in die Masse des Kupfers übergegangen ist, der Weg zu einer anderweitigen Trennung und Befreyung dadurch ganz und gar abgeschnitten, da die im Heerde verschlossene flüßige Masse von den aufliegenden Schlacken gänzlich bedecket wird. Wer weis aber nicht, wie lange die Metalle und Halbmetalle im verschlossenen Feuer aushalten?

§. VIII.

§. VIII.

Was das Röſten oder Brennen der zinkhaltigen Kupfererze anlanget, ſo iſt ſolche mit Kohlen zu bewerkſtelligen ſo vortheilhaft nicht, als wenn ſie mit Holz- oder Flammenfeuer verrichtet wird; obgleich in andern Fällen die erſtere Verfahrungsart der andern unendlich vorzuziehen iſt. Denn auf dem erſten Wege, wo der Kupferſtein oder das Kupfererz mit abwechſelnden Kohlenſchichten beſchicket wird, kann die Befreyung und Trennung des zinkhaltigen Theils um ſo härter und ſchwerer bewirket werden, je fixer und feuerbeſtändiger er, durch ſeine Anneigung und im Schmelzfeuer mit dem Kupfer geſchehenen Vereinigung, geworden iſt. Die Kohlen werden gewiß mit ihren Phlogiſt, welches ſich vor allen brennlichen Weſen zur Vereinigung des Zinkes mit dem Kupfer am beſten ſchicken muß, ſo viel machen, oder deutlicher zu reden, verhindern, daß der Kupferſtein oder das Kupfererz nicht calciniret, und eben hiedurch der Zink um ſo leichter von ihm freygemacht werden möge. Maquer hat ganz recht angemerket, daß das Kupfer vom beygemiſchten Zink nicht nur leichtflüßiger, ſondern auch nachher im Feuer viel ſchwerer, als ſich ſelbſt gelaſſen, calciniret werde; welches auch die Erfahrung ohne Ausnahme zu beſtättigen ſcheinet. Ja vieleicht iſt dieſes eben die Urſache, warum es bey dieſer Röſtungsart weniger Zinkblumen, als im Flammfeuer, giebt. Daß aber ſelbſt durch das lang anhaltende und oft wiederholte Röſtungsfeuer der Zink nicht gänzlich und vollkommen befreyet und geſchieden werde, erkennet man nicht nur daraus, weil der in feuchter Luft ſich erzeugende Vitriol zugleich den Zink auflöſet, und den weißen Vitriol oder ſogenannten Zinkvitriol machet; ſondern auch aus denjenigen weißlichen Zinkflammen, welche bey den Kupferarbeiten ſichtbar ſind, und zwiſchen grünlichen Kupferflammen ſich zeigen; ja endlich aus dem Zinkſublimat ſelbſt. Es hat aber auch weiters das hieraus entſtehende rohe

Kupfer insgemein eine allzugelbe Meßingfarbe, welche Farbe erst in den darauf folgenden Arbeiten der Reinigung und Garmachung, auf das es ganz rein werde, gleichsam abdunsten und verfliegen muß, ehe es die eigentliche röthliche Kupferfarbe erhält, und welche um so lebhafter und brennender ist, je mehr das Kupfer von allen fremden Theilen befreyet, ja je mehr seine natürlichen und eigenthümlichen Theile sind zusammengebracht worden.

§. IX.

Allen Zinkerzen, ja allen Erzarten gallmeyischer Natur ist nicht nur Eisen beygemischet; sondern sie lösen auch wegen der Verwandschaft und Anneigung Kupfer und Eisen zugleich auf, ja sie vereinigen beydes miteinander, welches sie ohne diese Beyhülfe, für sich allein bestehend, nicht thun können. Und, welches vorzüglich anzumerken ist, sie lösen einen beträchtlichen Theil unmetallischer Erde auf, und nehmen sie bey der ersten Arbeit des rohen Erzes zugleich mit dem Arsenik in ihre Mischung auf; und, weil der Schwefel, der, wie bekannt ist, über den Zink keine Macht hat, durch diese Zusammensetzung und Vereinigung zu unkräftig und schwach geworden ist, als daß er in das solchergestalt durch den Zink bedeckte, und so zu sagen geschützte Eisen und Arsenik wirken und solche behörig verschlacken könne: so folget wohl hieraus ganz natürlich und von selbst, daß auf diese Weise die Scheidung der übrigen und zurückgebliebenen Theile um so langsamer und härter von statten gehe. Es ist dahero allerdings nothwendig, daß in Beschickung und Aufbereitung der Kupfererze förderſamſt dasjenige fortgeschaffet und ausgejaget werde, was bey dem Meßingmachen dem Kupfer beygeschlagen und durch Kunst zugesetzet wird. Denn hier wird das Kupfer umgekehret wieder in denjenigen Zustand gebracht, woraus es durch die ersten Arbeiten und Behandlungen so schwer zu bringen war, nur mit den Unterschiede, daß im ersten Falle aus Abwe-

sen-

senheit des Eisens, Schwefels, Arseniks und einer häufigen unmetallischen Erde, das Kupfer in seiner Metallheit zu bleiben genöthiget wird; da es hingegen bey dem Zuschlage und der Mischung aller dieser Dinge vererzet, und viel schwerer und mühesamer als ein reines Metall wiederhergestellet wird, als es bey dem künstlich gemachten Kupfererze durch bloße Scheidung des Schwefels und des Arseniks gebrauchet.

§. X.

Bis itzo wissen wir keinen kürzern Weg, wie der Gallmeystein oder das Zinkerz in großen Haufenwerken von dem Kupfer leichter könne befreyet und geschieden werden; ob gleich in kleinern Versuchen mehrere Arten bekannt sind, wie aus Meßing reines Kupfer herzustellen ist. Vielleicht hat sich deswegen niemand an noch darum bekümmert: weil der Nutzen zu dieser Absicht viel zu wenig geschienen hat. Allein es würde ganz gewiß eines der nützlichsten und vortheilhaftesten Werke seyn, wenn diese Bearbeitungsart auf die Beschickung und Aufbereitung des Kupfers, gallmeyischer Natur, übertragen würde, und zwar so, daß man dadurch den Sieg erhalte! jedoch vom Künftigen läßt sich das Beste und alles hoffen und erwarten.

Der berühmte Kunkel a Loewenstein überredet sich gänzlich, es könne die Gallmeyerde vom Kupfer nicht frey gemacht und geschieden werden; allein itzo sind wir eins Bessern belehret, indem wir wissen, daß solches sogar, ohne allen Beschlag und Zusatz, bloß durch die Gewalt des Feuers geschieht. Nur hat es diese einzige Unbequemlichkeit dabey, (und wer wird läugnen, daß sie nicht groß genug sey?) daß diese Gallmeyerde öfters durchs Feuer muß, wenn das Kupfer völlig frey werden soll, wie die öftern Bearbeitungen dergleichen Kupfererze hievon die überzeugendsten Proben gegeben haben.

§. XI.

Ich habe geglaubet, dieſe meine Abhandlung werde in der Abſicht nicht überflüßig, ſondern vielmehr nützlich ſeyn, damit aus derſelben um ſo mehr offenbar werde, wie die Kraft und Wirkung des Zinks und deſſen Erzes nicht zu verachten, und zwar diejenige, welche ſich in denenjenigen weſentlichen Theilen zeiget, welche in den Kupfererzen als eigenthümliche und natürliche angegeben werden. Uebrigens finden ſich in den ſchwediſch-akademiſchen Schriften, welche zum Beſten der Wiſſenſchaften ausgebreitet werden, mehrere Abhandlungen, in welchen Hellot, Malonius, Maquer, Marggraf und andere ihre Gedanken von der Natur, Weſen und Beſchaffenheit dieſes Halbmetalls ihre Meynungen eröfnet haben.

Dieſe unſere Gedanken aber, welche wir hier entdecket haben, und welche von eigenen, beſonderen, und ganz und gar einfachen und natürlichen Verſuchen und Erfahrungen bewähret worden ſind, laſſen ganz und gar keinen Zweifel übrig, daß es nicht noch viele Kupfererzarten, ſonderlich Schieferarten geben ſollte, welche gallmeyiſcher Natur und Weſens ſind. Und es iſt gar ſehr zu glauben, daß wenn wir mehrers in Erweiterung der Mineralwiſſenſchaft und in Bekanntmachung der im Mineralreiche vorkommenden Sachen jenem ſchwediſchen Exempel folgen würden, es nicht fehlen ſollte, daß auch bey uns diejenigen Kupfererze würden entdecket werden, welche die Schweden Meßingkönig benennet haben. Wovon mit mehrern der VII. Band der ſchwediſchen Abhandlungen nachgeſchlagen werden kann.

Jacob

Jacob Christian Schäfers

Erfolg

der

Versuche

die

Saamenwolle

der Schwarzpappel und des Wollengrases

wirthschaftsnützlich

zu gebrauchen.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Veranlaſſung und Abſicht der angeſtellten Verſuche.

§. I.

Zu den mannichfaltigen Hinderniſſen, welche in gegenwärtigen Zeiten den Lauf der Gelehrſamkeit, und die Ausbreitung der Wiſſenſchaften, nicht wenig hemmen, dem gemeinen Weſen aber überhaupt ſehr läſtig fallen; ſcheinet eine neue und ſehr beträchtliche ſich zu äußern.

§. II.

Nicht nur etwann in den Gegenden hieſigen Ortes, ſondern faſt in ganz Deutſchland, werden über den allgemeinen Abgang des Papierzeuges, oder der ſogenannten Lumpen, ſonderlich was die weißen betrift, und über den eben daraus entſtehenden Mangel des Papiers ſelbſt, nnd vorzüglich des weißen Papiers, ſeit einiger Zeit mehr, als jemals, die größten Klagen geführet.

§. III.

§. III.

Man verſuche es nur, und verlange oder verſchreibe da, wo man ſonſt alle Arten eines guten und weißen Papiers in Menge haben konnte, wenige Rieße oder Ballen; man wird gar bald, anſtatt des Papiers, die unangenehme Antwort erhalten: *Man ſey mit dieſer Art nicht verſehen, oder man könne es nicht mehr, wie ehemals, in Menge verfertigen.* Man erkundige ſich nach der Urſache? Es wird überall heißen: *es fehlet an dem nöthigen weißen Zeuge, oder an den Lumpen; es ſind faſt nirgends dergleichen mehr aufzutreiben.* Und wo ja noch Papier angetroffen wird, da wird auf der andern Seite, ſo wohl aus eben angeführter Urſache, als aus andern leicht zu begreifenden Gründen, der Preis über die maßen, und oft mehr, als über die vorige Hälfte, erhöhet. Was muß das Reich der Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit, was muß das gemeine Weſen hiervon nicht für Schaden, Nachtheil und Hinderniſſe haben?

§. IV.

Was ich eben angeführet iſt mir einige Jahre her, ſonderlich aber in dieſem Jahre, zu meinen größten Mißvergnügen, ſelbſt begegnet. Ich habe, wie viele Andere, manche nützliche Abhandlung blos aus der Urſache unabgedruckt liegen laſſen müſſen, weil man das dazu nöthige Papier, aus Abgange der weißen Lumpen, nicht hat überkommen können.

§. V.

Dieſe eigene unangenehme Erfahrung hat ſchon vor geraumer Zeit alles dasjenige bey mir in die lebhafteſte Erinnerung gebracht, was verſchiedene gelehrte, und andere geſchickte Männer, denen die

För-

Förderung der Wissenschaften, und der Nutzen des gemeinen Besten am Herzen liegt, dieserwegen von Zeit zu Zeit in Vorschlag gebracht haben. Ich meyne: ob sich der Abgang der Lumpen, als des bisherigen gewöhnlichen Papierzeuges, nicht durch eine andere Art eines eben so guten Zeuges sollte ersetzen lassen?

§. VI.

Man findet in den Tagbüchern der Academien, und Gesellschaften der Wissenschaften, eben so, wie in andern gelehrten ökonomischen Schriften, von verschiedenen Personen verschiedene und mannichfaltige Sachen zu diesem Zwecke angegeben; und von denen nicht selten, mit vieler Wahrscheinlichkeit, dargethan worden ist, daß sich solche zu einen tauglichen Papierzeuge zubereiten, und daraus ein allerdings schönes und wohlfeiles Papier verfertigen lasse. Ein berühmter und gelehrter Gnettardt hat uns von diesen verschiedenen Vorschlägen, und den Gründen, worauf sie beruhen, ein eigenes, umständliches und aller Nachahmung würdiges Verzeichniß geliefert. *)

§. VII.

In der Liste des erstgemeldeten Verzeichnisses ließet man nun vorzüglich auch diejenigen Baum- und Pflanzenarten vorgeschlagen, welche zur Classe der Wurst- oder Kazgenblüthig (iuliferae), und der Grasartigen (gramineae) gehören. Beyde haben dieses gar häufig eigen und besonders, daß ihre Saamen mit einer Art Wolle umgeben sind; und von welcher Wolle man lange Zeit geglaubet hat, daß die Saamenkörner damit blos in der Absicht von der Natur

*) Iournal oeconomique. Iuillet. 1751. §. 76. Hamburgisches Magazin, B. XVIII. St. IV. S. 329. u. f.

tur wären gezieret worden, damit solche von der Luft und dem Winde um so mehr zerstreuet, und an diejenigen Orte hingebracht werden könnten, wo sie Wurzel zu fassen, und sich fortzupflanzen, vermögend wären.

§. VIII.

Gleichwie aber die Natur in ihren Werken, und mitgetheilten Eigenschaften, mehrere Absichten zugleich haben kann: also hat man bey reiferm Nachdenken, durch angestellte Vergleichungen, und daraus gezogene Folgerungen, auch von dieser Saamenwolle ein gleiches gemuthmaßet. Und man hat nach dem Baue, dem Wesen und den Bestandtheilen derselben Gründe angegeben, daß sich aus derselben, unter andern, allerdings auch ein eben so gutes Papierzeug, als aus den besten Lumpen, verfertigen lasse. Man hat dieses von den Weyden- und Pappelbäumen, wie auch von einer gemeinen Art Wiesengrases, insonderheit zu behaupten gesuchet.

§. IX.

Es war zu Ende des Brachmonates, und zu Anfange des Heumonates gegenwärtigen Jahres, als meine Absicht und mein Weg, die natürlichen Sachen hiesiger Gegenden mehr und mehr auszukundschaften und kennen zu lernen, mich in einige dererjenigen Gegenden führete, wo an einem Orte die Schwarzpappelbäume ihre Würste, oder Kätzgen (iuli), in solcher Menge fallen ließen, daß von ihnen, und von der ihnen noch anhangenden oder schon abgepflogenen Saamenwolle, der ganze Boden weiß und wie mit Schnee bedecket aussah; und wo an vielen andern Orten die Wiesen von einer einzigen Grasart ein eben so weißes Ansehen hatten.

§. X.

§. X.

Dieſer Anblick machte aufs neue alles in mir rege, dasjenige Vorhaben, mit welchem ich ſchon ſo lange umgegangen war, ungeſäumt ins Werk zu ſetzen. Ich nahm mir nunmehro im ganzen Ernſte vor, mit dieſer Pappel- und Graswolle alle mögliche Verſuche zu machen, um aus der Erfahrung überzeuget zu werden, ob und in wie ferne ſich daraus ein taugliches Papier, oder ſonſt etwas nützliches, werde machen laſſen.

§. XI.

Ich ließ in dieſer Abſicht, und zu dieſem Zwecke, förderſamſt alles von dieſen beyden Arten der Saamenwolle aufleſen, nach Hauſe tragen und zupfen, was davon nur vorhanden war. Ich nahm keinen Anſtand, dieſes von Zeit zu Zeit, und ſo lang zu wiederholen, als lang es dergleichen Saamenwolle gab. Und ich erhielt auf dieſe Weiſe einen ziemlichen und ſolchen Vorrath, welchen ich zu den anzuſtellenden Verſuchen für zureichend achtete.

§. XII.

Gegenwärtige Blätter ſind nun dazu gewidmet, von ſolchen meinen gemachten Verſuchen, und deren Erfolge, Rechenſchaft zu geben. Sind ſie gleich nicht alle nach Wunſche ausgefallen; kann ich gleich den daraus zu erwartenden Nutzen, im ganzen nnd eigentlichen, noch nicht gewiß beſtimmen, oder als beträchtlich angeben; habe ich gleich den anfänglichen Gedanken vom Papiere gar bald, obgleich nicht auf immer, fahren laſſen müſſen; giebt es gleich noch viele Verſuche, die, außer den meinigen, ſich noch weiters möglich zeigen: ſo hoffe ich doch, es werde auch eine dermalige bloße, jedoch treue und wahrhafte Erzählung meiner Verſuche, und deren Erfolges, von gelehrten und billigen Männern nicht übel aufge-

nommen, wenigstens meine darunter gehegte gute Meynung, und die aufgewandten Bemühungen, zum Besten angeschrieben werden.

§. XIII.

Ehe ich aber auf die Versuche selbst komme, wird es nöthig, und mir erlaubet seyn, denenjenigen zum Besten, welche mit der Kräuterlehre eben nicht sonderlich bekannt seyn, eine nothdürftige Anzeige und kurze Beschreibung, derjenigen Baumart, und desjenigen Wiesengrases, zu ertheilen, mit deren verschiedenen Saamenwolle ich meine Versuche dermalen ganz allein angestellet habe. Ja, ich schmeichle mir manchem Landwirthe einen Gefallen gethan zu haben, daß ich ihm diese beyden Arten der Saamenwolle gesuchet habe, kenntlich zu machen.

§. XIV.

Diejenige Saamenwolle, mit welcher ich die ersten Versuche vorgenommen habe, ist die Saamenwolle des Schwarzpappelbaumes Ich zweifle, ob sie irgend einem Land- und Hauswirthe unbekannt seyn kann. Ich werde daher auch zur Kenntlichmachung dieser Baumart das Wenigste zu sagen haben.

§. XV.

Es giebt bekanntermaßen außer dieser, der Schwarzpappel, noch zwo andere Arten, die ebenfalls den Namen der Pappelbäume haben, und die an manchen Orten Deutschlandes ungleich häufiger zu wachsen pflegen, als die Art, von der wir reden.

§. XVI.

§. XVI.

Die eine Art führet den Unterscheidungsnamen der Weißpappel; die andere heißt die Aspe oder, wegen der fast beständig zitterhaft sich bewegenden Blätter, die Zitterpappel; und die dritte, welches die unserige ist, führet den Beynamen der Schwarzpappel.

§. XVII.

Diese letztere wächst gern in einem fetten und nassen Boden, Bächen, in nassen Auen, und auf solchen Inseln, die oft und häufig überschwemmet, und unter Wasser gesetzet werden. Der Ort, wo unserm Regensburge am nächsten, fast nichts, als solche Schwarzpappeln, und zwar in ziemlicher Menge angetroffen werden, ist diejenige Insel mitten in der Donau, so den Kalchfelsen, welcher Keilstein genannt wird, und dem Dorfe Schwäbelweis gegenüber liegt; und welche Insel den Innwohnern gedachten Dorfes zur Viehweyde angewiesen ist.

§. XVIII.

Die äußere Rinde dieser Schwarzpappel ist von der Rinde der Weydenbäume fast gar nicht unterschieden; ja der ganze äußerliche Wachsthum kommt den Weyden in allen Stücken so vollkommen gleich, daß es fast die außerordentliche Höhe und Größe dieser Pappeln allein ist, wodurch sie sich vor den Weyden, als welche ungleich kleiner und niedriger wachsen, kenntlich machen. Die Zweige und Sprossen sind knotig, und, wenn sie nicht gar jung sind, insgemein schmutzig-weißer Farbe.

Die Blätter sind glatt, gegen den Stiel breiter, länglichrund, zugespitzt, und dem Epheu gleich; im Frühlinge und an den ersten

Sproſſen gelblich grün, außer dem an der obern und untern Fläche glänzend, ſonderlich aber an jener ſchwarzgrün; der Rand aber iſt ſchwach eingekerbt oder eingeſchnitten.

§. XIX.

Dieſe Schwarzpappelbäume ſind doppelten Geſchlechtes. Einige ſind männliche, andere ſind weibliche Pappeln. Jene, die Männgen, tragen ſolche Zäpfgen, Würſtgen oder Kätzgen, die eine Art Mehles, oder Staubes, in ſich enthalten, und welcher Mehlſtaub, ſo oft die Würſtgen angerühret, beweget oder geſchlagen werden, wie ein Rauch aufſteigt; und dieſer Mehlſtaub, wie es unter den meiſten Kräuterlehrern als ungezweifelt angenommen wird, iſt der männliche Saamen. Dieſe, die Weibgen, tragen ſolche Würſtgen, oder Kätzgen, welchen rundliche und oben ſpitzig auslaufende, anfangs grüne und weiche, zuletzt aber ſchmutzig-weiße, holzartige und harte Saamengehäuße ganz gedränge, und in Menge, anſitzen. Dieſe Saamengehäuße ſpringen, wenn ſie reif ſind, in zween Theile, deren jeder eine kleine Halbkugel vorſtellet, von einander. Und eben zu der Zeit, wenn dieſe Saamengehäuße zerſpringen, kommt der darinn verborgen gelegene und reifgewordene Saamen zum Vorſcheine.

§. XX.

Jedes Saamengehäus enthält eine ſolche Menge kleiner, plattgedruckter, länglicher und bräunlicher Saamenkörner in ſich, die nicht nur ſchwer zu zählen ſind, ſondern die vornämlich mit einer beſondern weißen, zarten und weichen Wolle umgeben, und darein ganz eingewickelt ſind. Und gleichwie die Pappelwolle, dem äußerlichen Anſehen und andern Eigenſchaften nach, wirklich in allen

Stücken

Stücken derjenigen Wolle gleich zukommen ſcheint, welche in einem vorzüglichen Verſtande unter dem Namen der Baumwolle bekannt iſt: alſo hat eben dieſe Gleichheit andern zu der Vermuthung, und ſo auch mir zu den Verſuchen, den erſten Stoff gegeben, es mögte dieſe Pappelwolle auf gleiche Weiſe, wie die ordentliche Baumwolle, zu Papiere, und andern wirthſchaftlichen Sachen, können tüchtig gemacht und genutzet werden.

§. XXI.

Es kommt aber die Schwarzpappel bey den Kräuterlehrern, und in deren Schriften, unter verſchiedenen Namen und Umſchreibungen vor. Beym Linnäus *) und Holler **) heißt ſie: populus foliis deltoidibus acuminatis ſerratis levibus. Bey den meiſten übrigen Schriftſtellern wird ſie nur ſchlechtweg populus nigra genennet.

Abbildungen von ihr giebt Weinmann, Blackwell †) und andere mehr. Sonſtige Nachrichten von dieſer Schwarzpappel findet man beym Erhart ††) Miller †††), und in meiner Arzneykräuterwiſſenſchaft. ††††)

§. XXII.

Die zweyte Art der Saamenwolle, mit der ich mich bey meinen Verſuchen beſchäftiget habe, iſt ein ſehr gemeines und häufiges

*) Syſtema naturae. Tom. II. N. 996. B. 1294.
**) Enumerat. Stirp. Helvet. p. 156.
***) Phytanto Zaicmograhia. Tab. 827. Fig. 6.
†) Tab. 248.
††) Oeconomiſche Pflanzenhiſtorie. Tab. 827. Fig. 6.
†††) Gärtner, Lexicon, T. II. S. 157.
††††) N. 296. 242.

ges Wiesengras. Es hat dieses Wiesengras in unsern teutschen Kräuterbüchern, um ihrer weißen, schönen und büschelweise stark bey einander stehenden Wolle wegen, den schon obgedachten Namen, Wollengras, oder Wollenflachs erhalten; wiewohl ihre schön glänzenden Fäden mehr einer Seide als einer Wolle gleichen.

§. XXIII.

Diese Grasart wächst auf nassen, moßigen und sumpfigen Wiesen, und zwar am allerliebsten und häufigsten auf solchen Wiesen, die entweder in und zwischen Wäldern liegen, oder doch solchen angränzen. Der Ort, wo ich sie unserer Stadt am nächsten, und sehr häufig, angetroffen habe, auch von daher zu meinen Versuchen mir bringen lassen, sind die Wiesen, so auf dem Wege über Graas nach Obergebreching in dasigen Gründen, zwischen und an den Wäldern liegen. Auch befindet sich in dem Prüflingerwalde, rechter Hand von dem Abacherwege einwärts, eine sehr nasse und sumpfige Wiese, allwo dieses Wollengras ebenfalls in ziemlicher Menge jährlich zu wachsen pfleget.

§. XXIV.

Der Stängel diese graswolle, wächst einen Schuh hoch, und ist mit ein paar Grasblättern besetzet. Oben spaltet oder eröfnet sich dieser Stängel in eine Art des Kelches, oder in eine Blumenscheide, woraus mehr und weniger, als vier oder sechs Blumenartige Büschel eine jede mit einem eigenen kurzen Stiele, entspringen.

§. XXV.

§. XXV.

Diese erstgenannten Blumenbüschel sind das Merkwürdigste an diesem Grase, und machen es vor andern Grasarten ganz ungemein kenntlich. Es bestehet aber jeder größere Blumenbüschel aus mehr andern kleinern, welche von einem schuppigen Kelche zusammengehalten werden. Anfangs stehen diese Büschel aufrecht; bey mehrerer Zeitigung aber hängen sie unter sich. Der Saame ist anfangs von diesen Wollenbüscheln fast ganz bedecket, und sitzet dergestalt tief innerhalb dem schuppigen Kelchen, daß er wenig, und gar nicht bemerket wird. Wenn aber diese Saamenkörner zu ihrer Reife gedichen sind, und so wohl die größern, als kleinern Büschel sich mehr von einander begeben, mithin sie selbst dem Abfliegen nahe sind, oder wenn die kleinern Büschel zu solcher Zeit ausgezupfet werden; so kommen diese Saamenkörner mehr zum Vorscheine. Jedes Saamenkorn ist bräunlich, länglichrund und dreyeckig; und jedes sitzet dergestalt mitten in seiner eigenthümlichen Wolle, daß die Faden solches um und um einschließen, fast gerad in die Höhe, jedoch sehr hoch über dasselbe hinausgehen; unter ihm aber in einem Mittelpuncte zusammen laufen, und daselbst aus dem Saamenkorne gleichsam heraus gewachsen zu seyn scheinen.

§. XXVI.

Ich habe die Saamenkörner in verschiedenen dieser Büschel gezählet, und bemerket, daß ihrer bald mehr bald weniger, als 15. und 20. in jedem einzelnen Büschel enthalten waren. Ja, obgleich die Fäden, so jedem Saamenkorne angegliedert sind, wegen ihrer Menge, weißen Farbe und Zärtigkeit, sehr schwer zu unterscheiden sind; so habe ich sie doch verschiedenemalen, so wohl mit dem bloßen Auge, als durch Hülfe eines Vergrösserungsglases, abgezählet, und ihre

Anzahl ſelten geringer, das meiſtemal aber mehr, als 100. gefunden. Wobey man ſich noch ſehr irren würde, wenn man jedes Fädgen vor einfach halten wollte. Nein, man kann unter einem guten Vergrösſerungsglaſe gar deutlich unterſcheiden, daß jedes Fädgen, ſo zart es auch an ſich ſchon iſt, noch aus vielen andern zugleich beſtehet.

§. XXVII.

Es ſind dieſe Wollenfaden oben (§. 22.) von mir ſeidenartig angegeben worden. Und Jedermann, der ſie nur ſiehet, wird ihnen ſolches um ihres ſchönen Glanzes willen nicht abſprechen. Und eben dieſes ſeidenartige Ausſehen, machte mir bey dem Anfange der Verſuche alle Hofnung, es würden ſich dieſe Faden auch ſeidenartig behandeln, und wie ordentliche Seide nutzen laſſen.

§. XXVIII.

Beym Haller, *) Micheli **) und Scheuchzer ***) heiſſet dieſes Wollengras *linagroſtis*; beym Linnäus aber *eriophorum*. Weinmann ****) und Micheli †) haben davon Abbildungen geliefert. Und beym Ehrhardt ††) iſt, auſſer den angeführten Schriftſtellern, davon auch Auskunft zu finden.

§. XXIX.

Und bey dieſer Beſchreibung der beyden Arten Saamenwolle werde ich es vermuthlich bewenden laſſen dürfen. Es wird nach derſelben auch der unerfahrenſte, wenn er zumal die Abbildungen auf der Kupfer-

*) Enumer. ſtirp. Helvet. p. 150.
**) Nova plantarum genera. p. 53.
***) Agroſtagraphia. p. 302.
****) Phytantozainconographia. Tab. 552.
†) Nova plantarum genera. Tab. 31.
††) Oeconomiſche Pflanzenhiſtorie. B. IX. S. 3. u. f.

Kupfertafel zu Hülfe nimmt, sich, wie ich glauben sollte, hieraus beydes von der Pappel- und Graswolle einen hinlänglichen Begriff zur Kenntniß derselben machen können. Ich wende mich daher ohne weitern Anstand zu denen Versuchen, so ich mit jeder Art dieser Wolle angestellet habe.

Zweyter Abschnitt.

Versuche mit der Pappelwolle.

Erster Versuch.

Zubereitung.

§. XXX.

Da die anfängliche Absicht meiner Versuche sich, obgedachtermaßen, (§. 10.) ganz allein auf die Verfertigung eines guten Papiers einschränkete; so nahm ich auch förderſamst einige Pfunde gezupfter Pappelwolle und überlieferte sie dem hiesigen Papiermacher, mit Bitte, sich ja alle Mühe zu geben, und es an nichts erwinden zu lassen, um zu erfahren, ob und was vor eine Art des Papiers sich daraus machen lasse?

Erfolg.

§. XXXI.

Das Papier fiel gar nicht nach dem anfänglichen Vermuthen, und nach Wunsche aus. Es fehlte ihm die nöthige Steife, oder Festigkeit; die Farbe war schmutzig-weiß, und fiel ins graue; es war voller kleiner Knoten, oder Knoppern, folglich ungleich; und die beym Zupfen noch zurückgebliebenen Saamenhülsen, die der Stempel

zerdrümmert, und eben damit noch mehr vervielfältiget hatte, waren nicht nur die Ursache, daß dieses Papier, erstgemeldtermaßen, knotig und ungleich geworden, sondern sie hatten auch den Zusammenhang des Zeuges gehindert, und dem Papiere selbst die übelaussehende und gesprängte Farbe gegeben. Es war jedoch im Angreifen ungemein gelind, und fast wie Seidenpapier; es ließ sich auch, der Knötgen und Knoppern unerachtet, in so weit noch so ziemlich gut darauf drucken und schreiben, indem es nicht durchschlug. Wie davon die beyliegende leere, gedruckte und überschriebene Bogen das Mehrere ausweisen.

Anmerkung.

§. XXXII.

Der Papiermacher schrieb diesen wiedrigen Erfolg fast ganz allein den zurückgebliebenen Saamenhülsen zu. Und da er sehr wohl erkannte, daß, bey aller Vorsicht im zupfen und reinigen, es unmöglich sey, alle Körner herauszubringen; so meinte er, daß dieser Zeug eben so eine Zeitlang vorher in Kalch gesetzet, oder gepeitzet, werden müßte, als man es bey gewissen ordentlichen Papierzeuge zu machen pflege. Diese Kalchpeitze verzehre nicht nur alle Hülsen völlig, sondern gäbe auch dem Papiere eine schönere und weißere Farbe. Er wünschte selbst, es auf diese Art mit der Kalchpeitze versuchen zu können. Weil er aber zu einen solchen Versuche wenigstens 20. Pfunde verlangte, und diese Wolle unglaublich leicht wieget; so mußte es vor diesmalen ausgesetzet bleiben, indem mein Vorrath so viel nicht ausmachte, die Zeit aber, mehrers herbey zu schaffen, schon vorüber war. Er versicherte indessen auf das stärkeste, daß diese Pappelwolle nach der Kalchpeitze ein allerdings brauchbares, wenigstens ungleich besseres, Papier geben müsse, als das gegenwärtige, nur von Zupfen her, ausgefallen

fallen sey, und aus leicht zu begreifenden Ursachen nicht anders habe ausfallen können. Schenket also GOtt Leben und Gesundheit, so soll es auch mit der Kalchpeitze versuchet werden.

§. XXXIII.

War es mir mit dem Papiere mislungen (§. 31.); so gab ich gleichwol darum noch nicht alle Hofnung auf, daß sich diese Pappelwolle nicht auf andere Weise sollte nutzen lassen. Das erste, was mir also weiters beyfiel, war dieses. Sollte sich die Pappelwolle nicht spinnen, und vermöge des Spinnens zu manchen anderweitigen häuslichen Sachen tüchtig machen lassen?

Zweyter Versuch.

Zubereitung.

§. XXXIV.

Es ist bekannt, daß die Wolle gewisser Thiere, und zum Beyspiele die Schafwolle, zu gewissen Absichten und zu gewißem Gebrauche so gleich von der Schur her, wenn sie nur zuvor gezupfet, und mit Schmalze, oder einer andern Fettigkeit, eingeschmieret worden ist, gesponnen werden kann. Ich lies es also förderſamst auf eben die Art mit der Pappelwolle versuchen, ob man gleich den Misgrif gar wohl vorhersehen konnte.

Erfolg.

§. XXXV.

Die Pappelwolle war auf keine Weise mit Fettigkeit einzuschmieren, welche sie ganz und gar nicht annahm. Und weil nebst dem ihr Gewebe und Wesen von einer ganz andern Art, und un-

gleich kürzer, als die Wolle der Thiere, war; so lies sie sich vom Baume, und vom zupfen her, schlechterdings nicht spinnen. Sie ballete sich zwischen den Fingern in lauter kleine Klumpen zusammen, sie ries und brach ab, und gab nichts weniger, als auch nur etwas zusammenhaltende, oder verlängerte Faden.

§. XXXVI.

Die Pappelwolle ist eine Pflanzen und Baumwolle. Ich muthmaßete also, daß sie vieleicht auch wie die ordentliche sogenannte Baumwolle zum Spinnen müsse zubereitet werden. Nun wird die Baumwolle, ehe sie gesponnen werden kann, vorher gekrämpelt und gestrichen, oder, wie es hiesigen Landes heisset, kartätschet. Es war also vor allen die Probe zu machen, ob sich die Pappelwolle werde krämpeln oder kartätschen lassen?

Dritter Versuch.

Zubereitung.

§. XXXVII.

Ich überlieferte der Wollstreicherin einige Lothe bloße Pappelwolle, ohne diesesmal eine andere Wolle zuzusetzen.

Erfolg.

§. XXXVIII.

Die Wollstreicherin konnte mit aller ihrer Mühe, und, ob sie es gleich auf allerhand Art versuchte, keine zum Spinnen erforderlichen Wollenblätter, oder, wie sie hiesigen Landes insgemein genannt werden, keine Fladen daraus machen. Die Pappelwolle, weil sie obengemeldtermassen (§. 35.), außerordentlichen kurzen Gewebes ist,

lies

lies sich nicht auseinander streichen; sie bollete sich klumpenweis zusammen; und, was sich auch in etwas gleich streichen lies, war jedoch in ganzen Blättern, oder Fladen, aus der Krämpel, oder Kartätsche, gar nicht herauszubringen. Es riß alles auseinander, und das Meiste blieb gar in der Kartätsche zurück.

Vierter Versuch.

Zubereitung.

§. XXXIX.

Wollte sich die Pappelwolle allein nicht krämpeln lassen (*§. 38.); so setzte ich ihr Baumwolle zu *). Ich nahm 3. Lothe, oder 3. Theile Pappelwolle, und 1. Loth, oder 1. Theil, ordentlicher Baumwolle; und ließ es miteinander kartätschen.

Erfolg.

§. XL.

Es ließ sich die Pappelwolle, mit diesem Zusatze des dritten Theiles der Baumwolle, zwar etwas besser, als ohne allen Zusatz (§. 37. 38.), auseinander streichen und kartätschen; sie ballete sich weniger, und hielt mehr zusammen. Allein, zum Spinnen war sie gleichwohl noch nicht tauglich.

Fünfter Versuch.

Zubereitung.

§. XLI.

Ich nahm 2. Lothe, oder 2. Theile Pappelwolle, und 1. Loth, oder einen Theil ordentlicher Baumwolle, und ließ es auf diese Weise miteinander kartätschen, oder krämpeln.

Erfolg

*) Daß es mit der Schaafwolle zu versuchen eine vergebliche Sache gewesen seyn würde; ist aus dem zweyten Versuche (§. 35.) von selbst abzunehmen.

Erfolg.

§. XLII.

Die Pappelwolle ließ sich mit diesem Zusatze ziemlich gut streichen; es hielt alles nothdürftig zusammen; sie konnte auch in ganzen Blättern, oder Fladen, herausgenommen werden. Allein, die Blätter, oder Fladen, waren bey alle dem gar sehr ungleich und knotig.

Sechster Versuch.

Zubereitung.

§. XLIII.

Die erstgedachten Wollenblätter oder Fladen (§. 41. 42.); gab ich nunmehro zum Spinnen.

Erfolg.

§. XLIV.

Diese gemischte Wolle (§. 41.) war zum Spinnen nicht ganz untauglich. Sie gab gehörige lange und feste Faden; nur daß solche ungleich, knopperig und grob ausfielen. Zu feinen und zarten Sachen ist also dergleichen wohl nicht düchtig. Zu gröbern Sachen, als zu Pomesin, zu wollener Leinwand und wollenen Zeugen, zu Strümpfen, Hauben, Schnupftüchern, und dergleichen, schien sie allerdings brauchbar zu seyn. Denn ob sich auch gleich zarte Faden allenfals daraus spinnen liessen, so verliehren sie doch eben durch solche übertriebene Feinigkeit die nöthige Festigkeit und Stärke.

Siebender Verſuch.

Zubereitung.

§. XLV.

Ich nahm zu Folge des vorhergehenden Verſuches (§. 43. 44.) etwas von der geſponnenen Wolle; und ließ es auf Pomeſinart wirken.

Erfolg.

§. XLVI.

Das gewirkte viel ſo gut aus, daß zwiſchen ihm und dem ordentlichen Pomeſine wenig, oder kein Unterſcheid konnte bemerket werden. Wie die beyliegende Probe ausweiſet.

Achter Verſuch.

Zubereitung.

§. XLVII.

Auf gleiche Weiſe nahm ich von gemelter Wolle (§. 43. 44.) das Nöthige, und gab es dem Leinweber. Ich verordnete dabey, daß er, wie ſonſt gewöhnlich, den ſo genannten Schweif aus leinenen Faden, den ſo genannten Einſchlag aber aus der gemiſchten Pappelwolle nehmen ſolle, um daraus ein Muſter wollener Leinwand zu verfertigen.

Erfolg.

§. XLVIII.

Auch dieses Muster der wollenen Leinwand war gut. Es läßt sich folglich diese Wolle unter den gemeldten Bedingungen gar wohl dazu nutzen. Auch hievon mag das beyliegende Muster selbst reden.

Anmerkung.

§. XLIX.

Da es mit wollener Leinwand gut thut (§. 48.) so ist von ihr auf wollene und gefärbte Zeuge, auf Parchete und dergleichen, leicht der nämliche nützliche Schluß zu machen. Man hat jedoch auch davon eigene Muster verfertigen zu lassen und beyzulegen für dienlich gehalten.

Neunter Versuch.

Zubereitung.

§. L.

Ich gab endlich von dieser gesponnenen und gemischten Pappelwolle (§. 43. 44.) auch zum stricken.

Erfolg.

§. LI.

Auch dieses that vollkommen gut; und das beyliegende gestrickte Häubgen kann hievon Zeuge seyn.

§. LII.

Nachdem ich wußte, in wie weit, und unter was für Bedingungen sich meine Pappelwolle spinnen und stricken ließ; so war ich wei-

weiters zu erfahren begierig, och sich dieselbe nicht auch zum füttern unter die Mannskleider, zu abgenähten Weiberröcken, Matratzen, oder Bettdecken, Weiberhauben und dergleichen, werde brauchen lassen.

Zehender Versuch.

Zubereitung.

§. LIII.

Zum füttern der Mannskleider, wie auch gewißer Weiberröcke, wird bekanntermaßen die so genannte Seidenwatte gebrauchet. Diese führt zwar den Namen von Seide; man würde sich aber gar sehr irren, wenn man glauben wollte, daß auch nur ein Faden Seide dazu käme. Sie wird einig und allein aus Baumwolle gemacht. Ich behändigte also einer Seidenwattmacherin einige Blätter, oder Fladen, gemischter und gekrämpelter Pappelwolle (§. 43-44.); um zu sehen, ob und was vor eine Seidenwatt daraus werde können gemacht werden.

Erfolg.

§. LIV.

Die Seidenwatte war an sich nicht übel; und ist dem zu folge auf alle Weise dazu tauglich. Der ganze Unterscheid zwischen der ordentlichen Seidenwatte aus Baumwolle, und der gegenwärtigen aus gemischter Pappelwolle, betrift die Farbe. Jene ist, wie die beygelegten Muster ausweisen, schön weis; diese aber gelblich. Ich sollte aber glauben, daß bey dergleichen Fütterung auf die Farbe nicht das geringste ankommen würde.

Anmerkung.

§. LV.

Daß bloße Pappelwolle ohne Zusatz zu dergleichen Fütterung nicht tauget; lässet sich von daher leicht begreifen, weil sich solche zu ganzen Blättern, oder Fladen (§. 34. 38.), nicht streichen, oder kartätschen lässet.

§. LVI.

Zur Fütterung abgenäheter Sachen, als zu abgenäheten Weiberröcken, Bettdecken, Frauenhauben, und dergleichen, wird ordentlicher Weise, wie zur Fütterung der Mannskleider (§. 53.), Baumwolle, oder dergleichen sogenannte Fladen genommen. Sind diese Sachen gefärbt, oder doch nicht schön weis, oder dürfen nie gewaschen werden; so tauget jede Baumwolle, so gleich aus dem Kramladen zu solcher Fütterung. Sind aber die Sachen nicht nur schön weis, sondern sollen auch in der Wäsche schön weis bleiben; so wird die Baumwolle auf Salzburger Art in Kalch geleget, und daraus gewaschen. Ohne solche vorhergegangene Einpeitzung, und Waschung aus der Kalchpeitze, lässet die Baumwolle, in der Wäsche aus heißem Wasser, eine gelbliche Farbe von sich, und der weisse Ueberzug wird hierdurch gelb und fleckig. Ich lies also, ersterwähntem zu Folge, auch mit meinen Seidewattblättern aus der gemischten Pappelwolle die Probe machen.

Eilfter Versuch.

Zubereitung.

§. LVII.

Man nahm ein paar ordentliche Stückgen Leinwand, fütterte sie auf die erstgemeldte Art (§. 56.); und lies sie förderſamst, wie gebräuchlich, abnähen.

Er-

Erfolg.

§. LVIII.

Das beygelegte Muster erweiset, daß es so gut, als mit ordentlicher Baumwolle, angehet.

Zwölfter Versuch.

Zubereitung.

§. LIX.

Um aber zu erfahren, wie sich ein gleiches abgenähetes Muster in und nach der Wäsche zeigen werde; so lies ich solches aus heißem Wasser mit Seife waschen; und es um zugleich die Festigkeit zu prüfen, auf ungewöhnliche starke Weise reiben.

Erfolg.

§. LX.

Nachdem dieses heiß ausgewaschene Muster drucken worden war; so hatte die Fütterung von der Pappelwolle, eben so, wie es von der Baumwolle geschiehet (§. 56.), die Farbe gelassen, und die weiße Leinwand war davon gelbfleckig geworden. Wie dieses auch an dem beygelegten Muster zu erkennen ist.

Anmerkung.

§. LXI.

Es scheinet also, daß bey Sachen, wo diese gelbliche Flecken nicht anständig seyn, und die abgenähete Leinwandsdecken in der Wäsche schön weis bleiben sollen, die gemischte Pappelwolle, eben

so, wie die Baumwolle, vorher nach Salzburger Art aus der Kalchpeitze müsse gewaschen werden.

Dreyzehender Versuch.

Zubereitung.

§. LXII.

In Erinnerung, daß Wolle auch zu Hüten gebraucht werde; glaubte ich gehalten zu seyn, die Pappelwolle auch in dieser Absicht nicht ohne Versuch zu lassen. Ich überlieferte daher auch einem Hutmacher so viel von dieser gemischten Pappelwolle, als er zu Verfertigung eines kleinen Probehutes nöthig zu haben glaubte.

Erfolg.

§. LXIII.

Die bloße Wolle ohne Zusatz gab nichts. Es wurde daher ein Theil dänischer Wolle, und ein Theil Haasenhaare, beygemischet. Diese Mischung lies sich arbeiten, und gab das verlangte Hütgen. Allein die schwarze Farbe hatte nicht gleich, und überall angegriffen; es gab hie und da graue Flecken. Nebst den, wie es der Augenschein und das Gefühl lehret, scheinet der Hut keine besondere Festigkeit und Dauer zu haben. Ich lege ihn zur Prüfung ebenfalls bey.

Anmerkung.

§. LXIV.

Daß die schwarze Farbe nicht überall angegriffen hat, ist nicht zu verwundern. Denn es äußert sich solches beym Hutmachen auch

mit

mit der ordentlichem Baumwolle. Es versicherte der Hutmacher, daß, wenn zu einem Hute zufälliger Weise nur einer Stecknadel groß Baumwolle komme; dieses Fleckgen, wo es immer sey, grau werde, und die schwarze Farbe nicht annehme.

§. LXV.

Baumwolle wird auch zu Lichtern, so wohl zu Talch- als Wachslichtern, gebrauchet. Ich konnte nicht unterlassen, meine Pappelwolle auch dieser Probe zu unterwerfen.

Vierzehender Versuch.

Zubereitung.

§. LXVI.

Ich lies aus der gesponnenen Pappelwolle (§. 43. 44.) einige Dachte verfertigen; um solche so wohl zu Talch- als Wachslichtern zu gebrauchen.

Erfolg.

§. LXVII.

Die Dachte brannten überaus schön und helle; und schienen es beynahe den beygesetzten Lichtern mit ordentlichen Dachten aus Baumwolle, so wohl in der Helle, als in dem Stillbrennen, um ein Großes zuvor zu thun.

§. LXVIII.

Dieß sey genug von den Versuchen mit der Pappelwolle. Vielleicht giebt die künftige Zeit zu mehrern und beträchtlichern Versuchen, als diese erstern sind, Gelegenheit und Anlaß.

Drit-

Dritter Abschnitt.

Versuche mit der Graswolle.

§. LXIX.

Ich komme zur zweyten Hauptart meiner Versuche. Sie betreffen diejenigen, die ich mit der Saamenwolle des Wiesengrases, oder Wollgrases (§. 22 = 29.) angestellet habe. Ich will sie nach eben der Ordnung, welche bey der Pappelwolle gehalten worden ist, mit aller Genauigkeit und Aufrichtigkeit anführen.

Funfzehender Versuch.

Zubereitung.

§. LXX.

Nach denen gleich Anfangs gemeldten ersten Gedanken vom Papiere (§. 1. 10.); überlieferte ich auch von dieser Graswolle dem Papiermacher gegen 10. Lothe, um damit den Versuch zu machen, ob und was für Papier es geben werde?

Erfolg.

§. LXXI.

Da diese Graswolle ganz ungemein leichten Gewichtes ist; so machten diese 10. Lothe zwar einen großen Haufen Wolle aus; allein dem Papiermacher waren sie noch lange nicht zureichend, damit eine Probe zu machen, und konnte er auf keine Weise dazu überredet werden. Er blieb unbeweglich auf dieser Forderung, daß er aufs wenigste 25. Pfunde haben müßte. Indessen versicherte er nach seiner besten Muthmaßung auf das stärkeste, daß diese Gras-

wolle

wolle ein gutes, und zwar seidenhaftes Papier geben müsse. Er versprach zugleich, daß, sobald ich ihm die begehrten Pfunde liefern würde, er sogleich die Probe anstellen, und auf seiner Seiten alles anwenden wolle, ein solches Papier daraus zu verfertigen, als nur immer möglich seyn werde. Dieweil es aber unmöglich war, bey schon verstrichener Jahreszeit, mir einen weitern Vorrath dieser Graswolle anzuschaffen; so mußte ich zu meinem größten Misvergnügen den Gedanken des Papieres, ohne den mindesten Versuch, vor diesesmal fahren lassen. Ich dachte also darauf, meinen Vorrath der Wolle zu anderweitigen Versuchen anzuwenden.

Sechzehender Versuch.

Zubereitung.

§. LXXII.

Um vor allen zu sehen, ob die Graswolle sich werde spinnen, und sodann weiters nutzen lassen; versuchte man es zuerst mit ihr allein, vom Zupfen her, ohne die allergeringste andere Zuthat.

Erfolg.

§. LXXIII.

Hier war es eine völlige Unmöglichkeit etwas durch Spinnen heraus zu bringen. Es zerbrach und zerriß alles unter dem Spinnen, und zwischen den Fingern, in kleine Stückgen; es lies sich auf keine Weise vereinigen, noch zu Fäden ziehen; es flog vielmehr alles wegen der großen Leichtigkeit und Zärtlichkeit, wie ein Federstaub, davon.

Siebenzehender Versuch.

Zubereitung.

§. LXXIV.

Da die Graswolle sogleich vom Zupfen her nicht zu spinnen war (§. 73.); so mußte sie auf die Krämpel, oder Kartätsche, gebracht werden (§. 36.). Ich machte die erstere Probe mit ihr ganz allein ohne eine weitere Zuthat.

Erfolg.

§. LXXV.

Auch hier war alle Mühe umsonst die Graswolle auseinander zu streichen, und in nöthige Blätter oder Fladen zu bringen. Es zerbrach, zerriß, und zertrümmerte sich unter dem Kartätschen alles noch weit mehr als beym Spinnen. Es flog unter dem Kartätschen alles so davon, und stäubte dergestalt umher, daß alle Sachen in der Stube, die nur etwas nahe stunden, wie mit Mehl überzogen wurden; in der Kartätsche selbst aber blieb wenig, oder nichts zurücke.

Achtzehender Versuch.

Zubereitung.

§. LXXVI.

Qies sich die Graswolle ohne Zuthat nicht krämpeln, oder kartätschen (§. 75.); so versetzte ich sie mit anderm Zeuge. Ich nahm halb Pappelwolle, und halb Graswolle; und brachte dieses Gemenge unter die Kartätsche.

Erfolg.

Erfolg.

§. LXXVII.

So wenig ſich, wie oben dargethan iſt (§. 37.) die Pappelwolle allein, und ſo wenig ſich die Graswolle allein (§. 73.) krämpeln oder kartätſchen läßt; eben ſo und noch weniger wollten ſich beyde, miteinander vermiſcht, krämpeln laſſen. Beyde waren auf keine Art zu vereinigen, auseinander zu ſtreichen, und aus der Kartätſche Blätter- oder Fladenweiſe heraus zu bringen.

Neunzehender Verſuch.

Zubereitung.

§. LXXVIII.

Ich verſuchte es mit ordentlicher Baumwolle. Ich nahm von ſolcher ein Loth, oder einen Theil, und ſetzte zwey Lothe, oder zwey Theile Graswolle hinzu; und lies es miteinander krämpeln, oder kartätſchen.

Erfolg.

§. LXXIX.

Auch dieſes that auf keine Weiſe gut. Es konnte ganz und gar nicht vermiſchet, oder vereiniget werden. die Baumwolle lies ſich zwar allein ſtreichen, und in Blätter oder Fladen ziehen; allein die Graswolle blieb hin und wieder beſonders vor ſich liegen, und das meiſte flog in zarte Trümmergen, wie erſt geſagt iſt, davon.

§. LXXX.

Wollte ſich die Graswolle mit der Baumwolle nicht vereinigen laſſen (§. 79.); ſo brachte mich ihr ſeidenartiges Anſehen auf die Gedanken, ſie werde auch ſeidenartig wollen behandelt ſeyn, mithin auch Seide zur Zuthat verlangen. Ich konnte es unmöglich unverſuchet laſſen. Jedoch bediennte ich mich zu dieſem Verſuche, um die Koſten zu erſparen, nur allein der ſogenannten Zupfſeide von alten Sachen und Fleckgen, und zwar ſowohl gefärbter als weißer Zupfſeide.

Zwanzigſter Verſuch.

Zubereitung.

§. LXXXI.

Ich nahm ein Loth, oder einen Theil gezupfter Seide, und drey Loth, oder drey Theile Graswolle; und lies es miteinander kartätſchen.

Erfolg.

§. LXXXII.

Dieſe Miſchung lies ſich zwar auf der Kartätſche etwas miteinander vereinigen, und einigermaſſen in Blätter ſtreichen. Allein, der Zuſammenhang war noch gar zu geringe. Es koſtete viele Mühe, und die gröſßte Behutſamkeit, um die Blätter nur etwas ganz aus der Kartätſche heraus zu bringen. Und was auch heraus gebracht wurde, tauchte gleichwohl nicht zum Spinnen; indem es ſich in keine Fäden ziehen lies, ſondern fort und fort abriß.

Ein

Ein und zwanzigster Versuch.

Zubereitung.

§. LXXXIII.

Ich veränderte die Art der Mischung. Ich lies ein Loth, oder einen Theil Graswolle, und zwey Loth, oder zwey Theile gezupfter Seide nehmen; und beydes zugleich kartätschen.

Erfolg.

§. LXXXIV.

Diese Mischung fiel nach Wunsche aus. Alles lies sich gar gut krämpeln. Es vereinigte sich die Seide mit der Graswolle; sie wurden beyde im Streichen gleich; gaben ganze Blätter oder Fladen, welche auch, ob gleich nicht ohne grosse Vorsicht, ganz von der Kartätsche konnten abgezogen werden.

Anmerkung.

§. LXXXV.

Es ist mithin diesen und den folgenden Versuchen nach, ein besonderer Umstand bey dieser Mischung der Graswolle und der Seide, daß nur diese gut thut. Und mich dünket, daß es einer weitern Ueberlegung und Aufmerksamkeit wohl würdig seyn möchte, warum zwo verschiedene Sachen, sogar auch aus zwey verschiedenen Reichen der Natur, dasjenige gleichsam allein lieben, und sich nur mit ihm vereinigen, was ihnen in den Eigenschaften, wenigstens sehr vielen, und den meisten, am nächsten kommt. Die Graswolle hat den besten Seidenglanz, und fühlet sich wie Seide an; sie hat daher auch mit dem, was mehr wohlenartig ist, keine Gemeinschaft,

sondern sie will schlechterdings Seide zu ihrer Vereinigung und Bearbeitung haben; sie will wie Seide behandelt seyn.

Zwey und zwanzigster Versuch.

Zubereitung.

§. LXXXVI.

Hatte es mit dem kartätschen der Graswolle seine ausgemachte Richtigkeit; so kam es nun zum spinnen. Man konnte leicht muthmaßen, daß zu dieser Arbeit kein anders, als ein Baumwollrad, oder so genanntes Aufzugsrad, taugen werde; und daß bey der ganzen Spinerey eben so werde zu verfahren seyn, als beym Baumwollen- und Seidenspinnen. Man nahm also ein Blatt, oder einen Fladen, der mit Zupfseide vermischten Graswolle (§.83.84.); walzte einen Theil davon über ein spindelartiges und glattgedrehtes Hölzgen, machte daraus ein Röllgen *), und fieng an zu spinnen.

Erfolg.

§. LXXXVII.

Das Spinnen gieng sehr gut von statten. Es gab gute, gleiche, lange, und dauerhafte Faden.

Anmerkung.

§. LXXXVIII.

Da es sich, und welches mir ungemein lieb seyn sollte, zutragen, auch wohl in der Folge um des Nutzens willen geschehen könnte,

*) Ein solches Röllgen hat unter dem gemeinen Volke in Baiern und hiesigen Orts den seltsamen Namen, daß es eine Mutzel heißt. In Straßburg wird es ein Schlichtle genennet.

te, daß jemand die Versuche mit spinnen selbst vorzunehmen sich entschließen möchte; so muß ich des hiebey nothwendigen Hangriffes, denn die Erfahrung gelehret hat, gedenken. Es kommt nämlich bey diesem Spinnen der Graswolle alles darauf an, daß man bey den dicken Theile der Wolle, oder des vorigen Fladens, welches die Spinnerinnen den Kopf heißen, anfange; und ja nicht bey dem dünnern Theile, welches der Schwanz genennet wird. Wer dieses nicht beobachtet, sondern verkehrt angefangt; bey dem läuft die Spinnerey gewis fruchtlos ab.

Drey und zwanzigster Versuch.

Zubereitung.

§. LXXXIX.

War man durch die bisherigen Versuche nunmehr gewis, daß sich die Graswolle mit gezupfter Seide krämpeln, oder kartätschen (§. 83. 84.), und so weiters auch spinnen lasse (§. 86. 87.); so schritte man zum Stricken, und zum Wirken. Ich lies von jedem besondere und eigentliche Proben machen.

Erfolg.

§. XC.

Es lief das Stricken und das Wirken, eines wie das andere, vollkommen gut und nach Wunsche ab. Und ich kann solches nicht besser erweisen, als daß ich einige der diesfalsigen Muster zur eigenen, und jedermanns Besichtigung und Prüfung beylege.

Vier

Vier und zwanzigster Versuch.

Zubereitung.

§. XCI.

Bey den nunmehrö in Handen habenden, und gutausgefallenen, Mustern der Strick- und Wirkarbeit, mußte mir wohl ganz natürlich weiter dieses beygehen; wie wird sich beyde Arbeit in der Wäsche aus heißem Wasser, und in der Färberey halten? Ich lies jenes sowohl, als sonderlich dieses mit allerhand Farben, versuchen.

Erfolg.

§. XCII.

Auch hierinnen zeigte sich nirgends ein Misgrif. Es kam alles schön und wohlbehalten aus der Wäsche und aus der Farbe. In Ansehung des letztern hatten sowohl die einzelen Faden, als die daraus gestrickten und gewirkten Muster, die Farben gut angenommen. Jedoch mit diese mdoppelten Unterscheide. Zuerst bemerkte man an dem Muster aus der schwarzen Farbe hin und wieder helle Fleckgen, und davon das Muster graufleckig worden war; zum Beweise, daß die Graswolle die schwarze Farbe nicht ganz, und überall gleich, annimt. Sodann sahen die Muster, so aus gefärbter Zupfseide gestricket und gewirket worden waren, ebenfalls gesprängelt aus; jedoch so, daß es ihnen kein übles Ansehen gab, sondern jedermann hätte glauben sollen, sie wären mit Fleiß also melirt oder gemischt gearbeitet worden. Und vermuthlich wird sich das Weitere, und alles am besten aus den beygelegten Mustern selbst abnehmen, beurtheilen und entscheiden lassen.

Fünf

Fünf und zwanzigster Versuch.

§. XCIII.

Ist aber auch das Gestrickte und Gewirkte von Graswolle beym Gebrauche und im Tragen dauerhaft? dieses ist freylich die Hauptfrage. Ich weis sie aber vor der Hand nicht besser zu beantworten, als damit: die Zeit wird es lehren. Ich habe dieses zu erfahren, aus dieser Graswolle ein paar Handstützgen, deren man sich sonst auch beym Jagen im Winter zu bedienen pfleget, wirken lassen. Und ich gebe mir die Ehre solche der hochlöblichen Akademie in der Absicht mit beyzulegen, damit solche jemanden zum Gebrauche übergeben werden können.

Anmerkung.

§. XCIV.

Bey den Färben der Graswolle ist nicht zu übersehen, daß solches auf Seidenart geschehen muß. In denenjenigen Färbereyen, wo alles auf Leinen- und Wollenart gefärbet wird, thut es selten gut, wie ich durch die Erfahrung überzeuget worden bin.

Sechs und zwanzigster Versuch.

Zubereitung.

§. XCV.

Da wir oben aus der Pappelwolle auch Seidenwatt machten; so lies ich eben dergleichen aus der mit Zupfseide vermischten Graswolle verfertigen.

Erfolg.

§. XCVI.

Ich erhielt auch hievon eine gute Seidenwatt; nur daß sie etwas mühsamer, als aus der Pappelwolle, soll zu bearbeiten seyn. Sie

war übrigens auch nicht so schön weis, wie die ordentliche Seidenwatt; sondern gelblich.

Sieben und zwanzigster und letzter Versuch.

Zubereitung.

§. XCVII.

Ich lies endlich aus dieser gesponnenen Graswolle auch dachte zu Talch- und Wachslichtern machen.

Erfolg.

§. XCVIII.

Beyde Arten Lichter brannten auch hievon fast heller, stiller und ohne Fackeln, als die beygesetzten Lichter aus ordentlicher Baumwolle.

Schlußfolge.

§. XCIX.

Dies sind meine Versuche mit ihren Erfolgen. Ich kann mir nun leicht vorstellen, daß Manchem bey diesen Versuchen der Gedanke beyfallen wird: **und welches ist denn bey allen diesen so häufigen und mühsamen Versuchen der wahre und eigentliche Nutzen vor die Wirthschaft und das gemeine Wesen?** Ich gestehe es, dieser Gedanke ist gar natürlich, und die daraus entsprungene Frage auf keine Weise zu misbilligen. Ich will es auch nicht bergen, daß ich mir selbst vorgenommen hatte, zum Beschlusse dieser Abhandlung, mich in einigen eigenen Anmerkungen über alles, was zur Beantwortung dieser Frage nur immer gehören kann, näher herauszulassen. Und vieleicht wollte ich auch nur mit dem, was ich nach gemachten Ueberschlägen und Berechnung, nach verschiedenen Vorschlägen und Handgriffen, schon angemerket und zu Papiere gebracht habe, eben nicht zu Schanden werden, noch eine Unehre aufheben. Ich will mir aber gleichwol aus verschiedenen Ursachen die Erlaubniß ausgebetten haben, ein solches auf eine andere Zeit verschieben zu dürfen.

Friderich

Friederich Caſimir Medicus

Mediciniſche

Beobachtungen

über

verſchiedene zur Arzneywiſſenſchaft gehörige wichtige Gegenſtände.

Digitized by Google

Bemerkung über den Nutzen der Blasenpflaster in dem Seitenstechen, wenn sie auf den schmerzenden Platz aufgeleget werden.

§. I.

Die Gewohnheit der ausübenden Aerzte, in dem Seitenstechen Blasenpflaster auf den schmerzenden Theil zu legen ist gar nicht neu. Der berühmte englische Held Medicus Pringle bediente sich desselben bey einer jeden sich ereignenden Gelegenheit, als des besten und geschwindesten äußerlichen Mittels in dem Seitenstechen. Es war selbiger Zeit schon in ganz Engeland allgemein, und der große Mead, der es fast vor das einzige Mittel in dieser Krankheit hielt, hatte es von dem scharfsinnigen Majerne erlernet. Nach und nach wurde es auch in Teutschland üblich, und einige angesehene Aerzte haben uns dasselbe in ihren Schriften nicht ohne Ursache angerühmt.

§. II.

Es könnten alſo manche glauben, es ſeye fernerhin nicht mehr nöthig, von dieſer Art zu heilen etwas zu ſchreiben, beſonders da es von den größten Meiſtern ſo nachdrücklich angeprieſen worden: die tägliche Erfahrung zeigt aber daß ſie in vielen Gegenden noch vollkommen unbekannt iſt, ſogar, daß ſich ſichere Gattungen von Leuten können einfallen laſſen, es vor ein Mittel anzuſehen, welches den Tod beſchleunigen müſſe.

§. III.

Ich habe mir deßwegen vorgenommen, in dieſer Abhandlung dasjenige vorzutragen, wovon mich meine eigene Erfahrung belehret hat. Ich würde mir ſehr ſchmeichlen, wann ich dadurch im Stand wäre, die Unwiſſenheit einiger zu vermindern, und das Vorurtheil anderer aus dem Weeg zu raumen. Gewiß die Erfahrung wird ſie von dem Nutzen hinlänglich überführen, und an ſtatt, daß viele ihren guten Namen bey Anpreiſung eines ſolchen Mittels zu verliehren befürchten, ſo werden ſie das Gegentheil zu erfahren, das eigene Vergnügen geweſen.

§. IV.

Zuförderſt werde ich diejenige Art erzehlen, wie man ſich der Blaſenpflaſter bedienen muß, nachhero aber den Grund und vielfältigen Nutzen davon anzeigen, und beydes mit einigen Bemerkungen deutlicher zu machen ſuchen, ohne mich in die Beſchreibung der Krankheit ſelbſten, noch der anderen Hülfsmittel weiter einzulaſſen.

§. V.

Die Art, das Blaſenpflaſter aufzulegen iſt gar leicht. Man nimmt ein ſtark mit ſpaniſchen Fliegen verſetztes Blaſenpflaſter, trägt es ziemlich dick auf ein 6. Zoll langes und 4. Zoll breites leinernes

Tuch

Tuch auf. Nächstdem raßiret man den schmerzenden Theil, wofern er haaricht ist, und reibt ihn stark mit Eßig. Alsdann legt man das Blasenpflaster recht auf den stechenden Schmerzen, und befestiget solches entweder mit Heftpflastern, oder mit Bandagen; hat es 12. Stunden lang aufgelegen, so nimmt man es ab, thut die aufgezogene Haut genau hinweg, und verbindet die Wunde auf die gewöhnliche Weise. Dabey muß man auf folgende Sachen genau Acht haben: 1) Auf die Zeit wann solche müssen gesetzet werden. 2) Auf dasjenige was vorgehet. 3) Auf dasjenige was während dem Aufliegen soll beobachtet werden. 4) in wie oft man sich desselben bedienen dürfe.

§. VI.

Um die Zeit genau bestimmen zu können, in welcher man die Blasenpflaster auflegt, so muß man sowohl auf die Krankheit selbsten, als auch auf den Körper des Erkrankten sein Augenmerk richten.

In Ansehung der Krankheit setzt man solche entweder gleich im Anfang, wenn sie heftig ist, oder in der Folge derselben, wenn sie heftiger wird, oder auch wenn sie zwar gelind aber anhaltend ist.

In Betracht des Cörpers muß man auch dessen feste und flüßige Theile wahrnehmen. Ist der Kranke groß, stark, von einer schwehren Handthierung, und angespannten Muskeln: so muß man gleich anfangs, auch wann das Stechen gelind seyn sollte, Blasenpflaster auflegen. Denn bey solchen nimmt die Krankheit unvermuthet zu, und sterben manche, ehe man recht weis, daß sie krank werden wollen.

§. VII.

Sind die flüßige Theile mit bösartigen Säften angefüllet, oder hat man sonsten eine widernatürliche Schärfe zu befürchten, so muß man

man ebenfalls gleich dieſelbe auflegen, und der Schärfe einen baldigen Ausgang verſchaffen, anſonſten verurſachen ſie eine Fäulniß im Blut, und der Kranke ſtirbt an Frieſelflecken.

Iſt hingegen das Blut zäh und dick, die feſten Theile aber keiner ſtarken Anſpannung fähig; ſo hat man ſelbige nicht nöthig, und ſind Aderläſſen alleine hinlänglich; es ſeye dann, daß wegen der Schwäche der feſten Theile, ſich die Verſtopfung verſtärkte, oder doch zum wenigſten nicht könnte vertheilet werden. In ſolchem Fall muß man eilen Blaſenpflaſter zu ſetzen, auch wann der Auswurf ſchon anfieng, ſonſten muß man beförchten, daß dergleichen Leute erſticken, oder zum wenigſten ein Bruſtgeſchwür, oder gar eine Lungenſucht bekommen, von welcher ſie gewiß ſelten und ſchwehr hergeſtellt werden. Auch alsdann müſſen Blaſenpflaſter geſetzet werden, wann der Puls matt und ſchwach gehet, der Auswurf ſchnell gehend wird, oder die Bruſt ſonſt muß erleichtert werden.

§. VIII.

Dasjenige was vor dem Blaſenpflaſterſetzen vorhergehen muß, ſind die Aderläſſen. Ich will hier gar nicht von dieſem unvergleichlichen Mittel reden, dann es iſt wohl keiner der an deſſen Nutzen zweifelt. Auch iſt der Platz, die Menge des heraus zu laſſenden Bluts, die Anzahl der Aderläſſe ſchon ſo oft und genau beſtimmet worden, daß es mir unmöglich dünkt, etwas Beſſeres zu ſagen, als ſchon geſchehen iſt. Vorzüglich ſcheinet der unverbeſſerliche Huphan in ſeiner Abhandlung vom Seitenſtechen, auf die ihme ganz eigene Art dieſe Materie erſchöpft zu haben. Nur daß muß ich erinnern, daß wann die Umſtände der Krankheit gleich anfänglich ein Blaſenpflaſter aufzulegen, erfordern, man ſolches niemalen ehender thun müſſe, es ſeye dann man habe kurz vorher ſehr vieles Blut aus der Ader laufen laſſen. Würde man das verſäumen: ſo würde man

ſeinen Kranken der augenſcheinlichſten Lebensgefahr ausſetzen. Mir iſt nur der einzige Fall bewußt, wo man bey einer kleinen Aderläſſe, die Blaſenpflaſter auflegen kann, und der iſt, wann man ein heimliches Gift, und Schärfe der Säfte zu befürchten hat. Dann alsdenn würde es nichts helfen, im Gegentheil würden die feſten Theile durch den zu ſtarken Blutverluſt zum Schaden der Kranken ſehr geſchwächet werden. Ueberhaupt muß man ſich hier nicht vor der Entzündung fürchten; denn ſie wird öfters nur zu geſchwind durch die Fäulniß der Säfte gehoben.

§. IX.

Werden in der Folge der Krankheit Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil geleget: ſo geſchiehet es entweder die Krankheit mit Gewalt zu zertheilen, oder die geſchwächte feſte Theile zur Zertheilung anzutreiben. In dem erſteren Fall wird gemeiniglich eine ſehr ſtarke Aderläſſe wieder nothwendig ſeyn, doch kann man hier daß nicht ſo genau beſtimmen, und man muß allerdings die vorgeſchriebenen Reglen der berühmteſten Schriftſteller genau zu erfüllen trachten. In dem andern Falle hingegen, wird es ſelten vorkommen, eine Aderläſſe vornehmen zu dürfen, dann dieſe dürfte ſchon vielen Schaden verurſachen, indeme ſie die feſte Theile nur noch mehr ſchwächet, und folglich den Grad der Krankheit vermehret.

§. X.

Während dem aufliegen der Blaſenpflaſter hat man darauf Acht zu geben, daß der Kranke häufig mit Honig verſüßtes Gerſtenwaſſer warmlecht trinkt, auch muß man ihme alle Stunde eine halbe Schaale von einer Saamenmilch geben, die ſtark mit Salpeter verſetzet iſt. Dadurch ſucht man derſelben Wirkung zu erleichteren, und ihre ſchädliche Folgen vorzubeugen. Denn die ſpaniſche Fliegen haben immer etwas bey ſich, welches unſerm menſchlichen Kör-

per einen merklichen Schaden zufügen kann, wie der innerliche Gebrauch derselben schon so oft zum Schrecken des Rathgebers es gelehret hat. Vorzüglich fliegen sie gerne auf die Urinwege zu treiben, und da starken Schmerzen zu verursachen. Diesen Folgen wird durch das vorhergehende Verfahren vorgebogen. Ich habe zwar öfters nicht wohl vermeiden können, daß dergleichen Schmerzen entstanden sind, hingegen sind sie mehrmalen von einigen Folgen gewesen, weilen ich die Kranke stark zum Trinken und Einnehmen angehalten. Auch pflegen sie öfters wenn man diese Vorsicht vorbey setzet subsultus tredinem und einiges Irrereden zu verursachen, auch wohl gar das Athemholen noch mehr zu hemmen. Dieses aber wird niemalen erfolgen, wenn man den vorgeschriebenen Reglen nachlebet oder auch die Saamenmilch mit etwas Kampfer versetzet.

§. XI.

Wie oft man das Blasenpflaster auf den Schmerz legen müsse, solches bestimmt die Krankheit. Bleibt der Schmerz auf der nämlichen Seite, und ist hartnäckig: so nimmt man das gebrauchte Blasenpflaster und legt es wieder auf die Wunde, wo man es unter der gemelten Vorsicht 6. bis 8. Stunden liegen läßt. Will alsdenn der Schmerz noch nicht vergehen, so legt man es abermalen auf die nämliche Art auf. Ich habe es niemalen über 3. mal auflegen dürfen, hingegen gar oft zweymal solches thun müssen. Ziehet der Schmerz hingegen weg, so muß man auf den veränderten Platz wohl Acht geben. Ziehet er zu den Schultern zu, so hat man selten Blasenpflaster nöthig. Ziehet er aber auf die andere Seite in einer graden Richtung, so muß man mit dem Blasenpflaster nicht saumselig seyn.

§. XII.

§. XII.

Ich habe nun ganz kürzlich die nöthigsten Reglen angezeigt, die man bey dem Blasenpflaster beobachten muß, wenn man sie auf den schmerzenden Theil legen will. Nun werde ich auch die Ursachen an Tag legen, weswegen sie von so unvergleichlicher Wirkung sind. Denn erstlich werden die spanischen Fliegen mit ihren stark zertheilenden Kräften unmittelbar in diejenige Gefäße, so wegen der Verstopfung leiden. Hier lösen sie auf, und zertheilen mit Gewalt, was gepackt und verstopft ist, und machen alle Gefäße ihren Flüßigkeiten wieder gangbar; dadurch heben sie die Ursach der Krankheit, und die andere Zufälle fallen von selbsten weg. Deswegen sagt der berühmte Ringle vollkommen wohl, daß die spanische Fliegen anderwärts aufgelegt, das Fieber und den Schmerz vermehren könnten, hier aber augenblickliche Dienste leisten würden.

§. XIII.

Zweytens heben sie die Entzündung der inneren Theile, indem sie in der Nähe eine äußerliche Entzündung verursachen. Man könnte zwar einwenden, daß ein Blasenpflaster sonsten aufgelegt, den nämlichen Dienst erzeigen würde, aber man irret sich sehr. Denn wenn ich eine Entzündung durch eine andere heben will: so muß ich die künstliche so nächst als möglich an den erkrankten Platz anzubringen suchen. Gebe ich darauf nicht acht: so erreiche ich entweder meine Absicht nicht, oder ich muß die künstliche Entzündung sehr stark machen. Ich will die Sache mit einigen Beyspielen erläuteren. Wenn man in einem hartnäckigen Hüftweh an Händ und Füsse große Blasenpflaster zugleich aufleget: so vermehren sie den Schmerz unendlich und vermindern nichts. Legt man aber auf den schmerzhabenden Theil ein Blasenpflaster, so glauben die Kranken schon während der Zeit, da es aufliegt, Linderung zu verspühren. Wenn aus einer

inneren Entzündung der Eingeweide ein Ileus entstehet: so werden Blasenpflaster auf Händ und Füssen geleget, das Uebel vermehren, hingegen ein großes auf den Bauch geleget, nimmt fast allemal auf einmal das Uebel hinweg. Die alte Aerzte, welche nicht gewohnt waren mit ihren Kranken so zärtlich umzugehen als die neueren, wußten diesen Satz gar wohl, sie legten einen glühenden eisernen Ring bey gemeldter Krankheit um den Nabel herum, und brenneten die Gegend ganz gelind damit. Auf diese Art konnten sie mehr gewinnen, als wenn sie die größten Löcher in beyde Fußsohlen brannten. Folglich nützt ein Blasenpflaster auf dem schmerzenden Theil in dem Seitenstechen mehr, als eine ganze Menge an dem übrigen Körper.

§. XIV.

Drittens heben sie die Entzündung, indem sie zugleich der schadhaften Materie einen Ausweg verschaffen. Hier dürften abermal einige glauben, als wenn das ebenfalls durch andere Blasenpflaster könnte erreichet werden, aber sie irren sich ebenfalls. Es ist die bekannteste Regel in der ausübenden Arzeneykunst, daß ein glücklicher Arzt die Natur zu seinem Wegweiser haben müsse. Will er auf eine eigensinnige Art derselben nicht folgen, sondern ihr vielmehr Gesetze vorschreiben, so erfolget meistentheils eine solche Unordnung, welche dem Kranken den Tod, dem Arzt aber die Schande zuziehet. Deswegen bemühet sich ein vernünftiger Arzt immer mit der Natur nach gleichem Entzweck zu arbeiten. Will die ihre bösartige Säfte durch die Urinwege abführen: so muß er selbiges erleichtern. Hierinnen bestehet der glücklichste Kunstgrif, die Natur überall recht abzulernen. Deswegen spührte der berühmte spanische Arzt Solano de Luque und einige seiner berühmten Anhänger mit dem unermüdesten Fleiß und der größten Aufmerksamkeit an den Pulsschlägen, nur die geheime Triebe der Natur genau zu erkennen, und ihre Maßreglen

reglen darnach zu nehmen. Wie glücklich wären wir, wofern man allemal im Stand sich befände, dieses so genau zu befolgeren. Hier aber wissen wir bereits schon aus langen Erfahrungen die gewohnte Wege der Natur. Ueberläßt man sich ihr selbsten: so hebt sie gewöhnlich die Krankheit durch den Auswurf, sehr selten durch andere Ausführungen. Sie will also in der Nachbarschaft ihre Bösartigkeiten ausstossen, und weilen die Lunge leichter nachgiebt, als die andere benachbarten Theile, so erfolgt ein Auswurf. Folglich erleichtert man durch Auflegung eines Blasenpflasters auf den schmerzenden Theil ihre Bemühung, und verhindert zugleich, daß sie sich durch die gewöhnliche Ausführungswege keinen weitern Schaden zufügt.

§. XV.

Ich habe nun mit wenigem die Ursachen angezeigt, warum die Blasenpflaster von einen so unvergleichlichen Nutzen in denen Entzündungen der Brust sind; indem ich dargethan habe, wie sie in allen Stücken mit der Natur der Krankheit übereinkommen. Ich hätte noch mehrere anführen können, wenn es die Gränzen einer Abhandlung erlaubten. Ein nachdenkender Leser wird die Sache leicht einsehen und Stof genug haben, die andere Gründe zu erfinden. Ich will mich nun auch zu denen vornehmsten Nutzen wenden: so aus dieser Art zu heilen herfliesen.

§. XVI.

Denn erstens kann man hierdurch der Krankheit bey Zeiten vorbeugen. Das ist gewis ein Vortheil, den wir nicht leicht aus den Händen lassen müssen. Denn im Anfang einer hitzigen Krankheit, muß man sich wirksam bezeugen, je weiter sie gehet, je mehr verlieren wir den Vortheil, und wenn wir diese Zeit versaumen: so müssen wir darnach den Ausgang mit bekümmerten Herzen erwarten, wie Schifleute bey einem Sturmwinde. Man muß deswegen

nicht glauben, als wenn man wider die Natur der Krankheit arbeiten müßte. Nein, man muß suchen den Zweck der Natur eilend zu erreichen, und das thun hier die Blasenpflaster, wie ich oben bewiesen habe.

§. XVII.

Der zweyte Nutzen ist, daß wenn eine bösartige Schärfe da ist: so wird sie gleich ausgeführt, und ihr weiter keine Zeit gelassen, sich besser zu entwicklen, und die ganze Masse zu verderben. Wie oft fällt es nicht vor, daß nach einem 3. oder 4. tägigen Seitenstechen der Körper auf einmal mit Frießlen oder Poteschen, wie übersäet ist, das zeigt mehrentheils eine tödliche Schärfe an, wie Hurham sagt, die sich selten bezwingen läßt, die auch durch die feinste Kunstgriffe nicht aus dem Körper kann gebracht werden. Setzet nicht also ein Arzt seine Kranken einer erstaunenden Gefahr aus, wenn er dieses leichte Mittel entweder aus einer schändlichen Menschenfurcht und Weichherzigkeit, oder aus einer dummen Unwissenheit, nicht anwendet. Es werden mir genug beystimmen, wenn ich behaupte, daß eine unendliche Menge von Kranken jährlich sterben, die auf ein kurzes Seitenstechen diese Ausschläge bekommen, und nachhero Trotz aller angewandeten Mühe sterben, Leute die 3. Wochen vorhero noch nicht wußten was es heiße krank zu seyn. Hätte man vieleicht diesen Blasenpflaster aufgelegt, so würde das heimliche Gift ausgeführet worden seyn, durch Hülfe der Natur, durch Hülfe des Arzeneymittels. Hat sich aber dasselbe einmal in allen Säften ausgedenet, so nimmt es den Nerven seine Empfindung, den festen Theilen ihre Stärke, und übermannet beyde. Daß aber die Ausführung dieses Gifts nicht eine bloße Chymere seye, daß kann man aus andern erfahrner Leute Wahrnehmungen ersehen. Ich selbsten bezeuge hiermit öffentlich, daß ich noch niemalen bey meinen Kranken eine Brustentzündung, die Frieſel oder Flecken habe hervorkommen

kommen ſehen, und ich verhoffe, daß ich künftighin noch oft im Stand ſeyn werde, ſelbigen vorzubeugen.

§. XVIII.

Der dritte Nutzen der Blaſenpflaſter iſt, daß ſie ſelten es dahin kommen laſſen, daß ſich die Krankheit durch den Auswurf heben laſſe. Ich förchte mich vor nichts mehr, als von dieſem Erfolg. Denn erſtlich, wenn auch die Kranken vollkommen wohl werden, ſo bleibt doch eine Schwäche in der Lunge, die zu neuen Entzündungen Anlaß giebt, weßwegen die Stückfälle in dergleichen Krankheit öfters vorkommen. 2. Iſt die Lunge ſchwach, die auszuführende Materie viel, ſo ſetzt ſich dieſelbe entweder auf das Zwergfell, und verurſacht eine Bruſtgeſchwür. Da arbeitet man oft genug umſonſt, und der Kranke ſtirbt, ohne Hülfe verlohren, oder ſie bleibt in der Lunge ſitzen, und erzeigt ein öfteres oder ſacktiges Lungengeſchwür, welches noch ſeltner als das vorige geheilet werden kann. Auf die geprieſene Methode folget dieſes ſelten. Das Bösartigſte ziehet das Blaſenpflaſter außenhin, da kann es ohne Schaden weglaufen. Wie oft habe ich geſehen daß den Kranken ganze Ströhme auf der Haut aufgezeichnet waren, die der Ausfluß ſcharfer Feuchtigkeiten geätzet hatte. Wäre dieſe Schärfe durch die Lunge ausgeführet worden, ſo hätten dieſe ſchwammichten Gewebe davon gewiß in eine Fäulniß gehen müßen; doch darf man nicht glauben, als erfolgte kein Auswurf, dieſer iſt auch da, aber ſo gelind, daß man kaum zwiſchen dem Natürlichen einen Unterſchied weiß, und von ſehr kurzer Dauer.

§. XIX.

Ich will nun noch einige Wahrnehmungen beyfügen, um dasjenige entweder deutlicher zu machen, was ich bishero geſchrieben habe, oder doch zum wenigſten zu bekräftigen.

Wendlin, ein Gemeiner von dem löblich Iſelbachiſchen Regiment, kam wegen einem Seittenſtechen, daß ihn das Athtemholen ſchier ganz verhinderte, in das Lazareth. Nachdem ich in Betracht ſeines großen Körpers und ſeiner gewaltigen Vollblütigkeit eine ſehr ſtarke Aderläße hatte vornehmen laßen: ſo verlohr ſich das Stechen gleich, das Athmen war vollkommen erleichtert, und es fehlet ihm weiter nichts mehr, der auf die Aderläße erfolgende häufige Schweiß machte mir auch die Hofnung, daß es ſo bleiben würde, dem ungeacht verſchrieb ich ihm eine auflöſende Mixtur, die er fleißig einnehmen müßte.

Dies II. Morbi. Die ſcheinbare Beßerung währete bis gegen Mitternacht, wo es auf einmal wieder ſo häftig anfieng zu wüthen, daß er beförchtete zu erſticken. Man ließ ihm abermal ſtark zu Ader, darauf linderte es ſich zwar, gegen Morgen fieng es aber von neuen wieder ſehr ſtark an. Das Blut hatte zwar nichts von der Entzündungshaut, doch nöthigten mich die anderen Umſtände gegen Morgen nochmalen zur Ader zu laſſen, und ſogleich ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil zu legen; wobey ich die obbemelten Regeln beobachten lies.

Gegen Abend hatte daſſelbe eine ſtarke Blaſe gezogen, die vieles Waſſer enthielt. Das Stechen hatte ſich verlohren, die Bruſt war frey, das Athemholen leicht, und das Fieber ſehr geringe. Ich ließ ihn die Saamenmilch fortbrauchen.

Dies III. Morbi. Dieſe Nacht ſchlief der Patient zwar wenig, doch war das Fieber ſehr gelind, ſo wie es auch den Tag über fort dauerte. Er hatte ſtärkeren Durſt als ſonſten; die Emulſion wurde fortgebraucht, und gegen Abend ein erweichendes Clyſtier geſetzet.

Dies IV. Die Nacht hatte ſich das Stechen wieder gelind eingefunden, es wurde immer ſtärker, bis endlich gegen Tag daſ-

ſelbe

ſelbe auf einmal wieder zunahm, und das Athemholen ſehr verminderte. Der Puls gieng zwar gewaltig ausgedehnt, aber doch matt; der ganze Körper glüete ſehr ſtark; das Geſicht war ſehr roth, und aufgedüeſen; es zeigten ſich ſubſultus nervorum, und öfters einiges irre Reden; zudem war er ſehr matt, und man muße ihn überall hinlegen und wenden. Ich lies ihm gegen 7. Uhr das Blaſenpflaſter auf die vorige Wunde legen, und die Saamenmilch ſtark einnehmen. Kaum hatte dieſes eine Stunde aufgelegen, ſo fande er ſeine Bruſt wieder erleichtert. Zugleich erfolgte an ſeinem ganzen Körper ein ſehr ſtarker Schweiß, der beſtändig anhielt, und den Kranken ungemein erleichterte. Als man nach Verlauf 8. Stunden das Blaſenpflaſter weggethan hatte, ſo ſahe man wie das Waſſer auf allen Seiten der Bruſt herunter geloffen war. Es war ſo ſcharf, daß es auf vielen Plätzen die Haut entweder roth gemacht, oder gar wund geätzet. Gegen Abend fieng der Kranke an, ganz leicht zu ſchlaffen.

Dies V. Morbi. Dieſe Nacht hat er ziemlich wohl hingebracht; das Fieber verminderte ſich, und die Bruſt war ziemlich frey. Gegen Morgen fieng er an gelind zu huſten und auszuwerfen. Des Mittags aß er einen dinnen Gerſtenſchleim mit vielem Appetit; gegen Abend vermehrte ſich der Huſten; doch war alles ganz leidentlich. Er nahm den Tag über die nämliche Arzney; das Blaſenpflaſter lief ganz gewaltig ſtark.

Dies VI. Morbi. Der Huſten hatte den Kranken viel am Schlaf gehindert, und ihn auch ſehr abgemattet. Gegen Morgen fieng er ſehr ſtark zu ſchlaffen an. Er aß den Tag über etliche Suppen. Gegen Mittag lies ich ihm das Blaſenpflaſter noch einmal 2. Stunden lang auflegen, weilen ſeine Bruſt etwas gepackt war. Darauf fieng er wieder an zu ſchwitzen, die Huſten legte ſich, die Bruſt war frey, und der Auswurf gieng ganz leicht. Gegen Abend

zeigte sich das Fieber etwas stärker, es gieng aber bald vorbey. Der Ausfluß aus dem Blasenpflaster vermehrte sich, und das Wasser war recht ätzend. Ich lies ihn die nämliche Arzney fort brauchen.

Dies VII. Morbi. Die Nacht war die erste von den besten, er hatte die ganze Nacht geschlaffen; des Morgens aber fieng er erst an, seine Mattigkeit recht zu empfinden. Das Fieber war vollkommen gehoben, der Husten hatte sich verlohren, und der Auswurf gieng ganz leicht und gering. Die Wunde des Blasenpflaster loff entsetzlich stark, und das ätzende Wasser vergrößerte dieselbe. Er war so matt, daß er kein Glied bewegen konnte, und die Stimme war so leis, daß man ihn fast nichts verstand. Auf seiner Brust zeigten sich überall Krätzpocken, die erst heraus kamen. Ich setzte seine Arzney auf Seite, verschrieb eine Herzstärkung, und verordnete ihme öfters etwas guten Wein zu geben.

Dies VIII. - X. Es gieng jetzo immer besser. Er schlief fast in einem Stuck fort. Der Appetit und die Kräften kamen sehr langsam. Die Wunde des Blasenpflasters lief aber noch stark. Der Krätz kamm an dem ganzen Leib heraus, besonders aber auf der Brust, die fast eine Seiche zu seyn schiene.

Dies XI. - XVI. Morbi. Die Kräften kammen nun deutlicher, er war im Stand des Tags sich öfters im Bett aufzurichten. Der Schlaf und der Auswurf war natürlich; die Oefnung des Leibs erfolgte ordentlich; hingegen müßte ich dem Appetit seine Gränze vorschreiben; er nahm kein Arzney mehr; der tägliche Gebrauch des Weins aber wurde beybehalten; seine Wunde des Blasenpflasters floß noch sehr stark; die Brust war voll von dem Krätz; seine beyde Brüste waren stark geschwollen, und zu den Ditzen lief ein scharfes Wasser heraus, das ihme viele Schmerzen verursachte; der übrige Körper war auch voller Krätz.

Dies

Dies XVII. - XXX. Morbi. Jetzt konnte er ſchon wieder aufſtehen, ſeine Kräften waren hergeſtellt, es fehlete ihm nichts mehr, als die Krätz. Die Wunde des Blaſenpflaſters floß noch immer ſehr ſtark, und fieng gar nicht an zu heilen; die Bruſt war ein einzige Rufe; die Brüſte waren noch ſtark geſchwollen, und das brennende Waſſer lief noch immer aus den Ditzen. Ich ließ ihn der Zeit täglich die Rüßtinctur zu 3. malen einnehmen.

Dies XXXI. - XXXIX. Morbi. Der Krätz wollte nicht vergehen; die Brüſte waren noch geſchwollen, und das ſcharfe Waſſer lief noch zu denen Ditzen heraus, und der Wunde des Blaſenpflaſters. Weilen ich nun dafür hielt, daß der Körper hinlänglich gereiniget ſeye: ſo ließ ich ihn anfangen alle 2. Stunden ein Meſſerſpitz voll von der perurianiſchen Rinde einzugeben. Dieſe würkte dann, daß ſich anſtatt des Krätzes lauter kleine Eiterbläsgen erhoben, welche aufſpringen, und dann abheilten. Die Brüſte fielen; das Waſſer aus den Ditzen lief nicht mehr; die Wunde des Blaſenpflaſters heilten; kurz, ihn verlies den 39. Tag ſeiner Krankheit das Lazaret in dem geſundeſten Zuſtand.

§. XVIII.

Frey, ein Soldat des löblich Fürſtenbergiſchen Regiments, von hagerer Geſtalt, kam das Frühjahr wegen einem Seitenſtechen in das Lazaret. Das Fieber war gelind, der Schmerz nicht ſtark, aber anhaltend, und die übrigen Zufälle ebenfals gar nicht häftig. Hingegen fiel es ſehr hart, dieſe gelinde Entzündung zu heben, und er mußte deßwegen oft zur Ader laſſen, und viel Arzney einnehmen, bis endlich den 15. Tag ſeiner Krankheit das Stechen nebſt der Entzündung ſich verlohr, doch ſo, daß der Kranke immer einige Beklemmung auf der Bruſt behielte. Der Auswurf gieng zwar ſtark, doch klagte er immer, es ſeye ihm, als läge ein ſchwerer Stein

auf seinem Herzen. Der Gebrauch zertheilender Arzneyen wollten nichts helfen, die Kräften des Erkrankten nahmen Zusehens ab, der Appetit war völlig verlohren, und kein Schlaf in den Augen. Der Puls gieng sehr schwach, und öfters sehr wankend. Da kein Kennzeichen weder eines offenen noch sackigten Brustgeschwürs da war, und seine Krankheit jetzo blos von einem häufigen Zufluß der Säfte nach der Lunge zu entstehen schien: so liese ich ihm den 19. Tag seiner Krankheit auf dem druckenden Theil ein Blasenpflaster setzen. Kaum hatte das gezogen, so ware seine Brust frey. Es wurde alle Tage beßer mit ihm, und seine Kräfte kamen stark wieder; als aber die Wunde des Blasenpflasters anfieng zu heilen, so fieng sein druckender Schmerz wieder an. Ich lies ihm das alte Pflaster nochmalen sechs Stunden lang auflegen, und 2. Täge hernach eines an die Waden setzen. Und auf diese Art wurde er bald wieder gesund, und verlies das Lazaret.

§. XIX.

Sauter, vom löblich Fürstenbergischen Regiment, kam mit einem starken Seitenstechen in das Lazaret. Nachdem man in den ersten Tägen unterschiedlichmal zur Adergelassen, auch sonsten die gehörige Arzneyen verordnet hatte, das Stechen aber immer stärker wurde, so setzte ich ihm den 5. Tag seiner Krankheit ein Blasenpflaster auf die leidende Seite, worauf sich denn das Stechen verlohr. Eben selbigen Tag entdeckte er erst die heimliche Krankheit die in seinem Körper verborgen war. Denn er hatte viele Kennzeichen einer würklich ausgebrochenen Lustseuche an sich.

Die Nacht darauf kam das Stechen in die andere Seite: ich wagte mich nicht ferner, dahin auch ein Blasenpflaster zu setzen. das Stechen nahm ungeachtet aller sonst angewendeten Mühe stark zu, und Abends gegen 4. Uhr starb der Kranke, nachdem er vorher die ganze Seite auf das Heftigste geklagt hatte.

§. XX.

§. XX.

Ich wurde das Fruhjahr zu einem Namens C - - berufen, der bereits ſchon über 6. Wochen krank geweſen. Es hatte ihn mit einem Seitenſtechen angegriffen, welches ſehr hartnäckig war, und trutz aller angewendeten Mitteln bis in den 27. Tag vorgehalten, da es ſich dann nebſt dem Fieber verlohren. Die Bruſt hingegen blieb beklemt, und der Kranke hatte einen kurzen Athem und erſtaunenden Huſten, welche Umſtände auch die ſonſt bewährteſten Mittel nicht heben könnten, da ſie im Gegentheil immer zunahmen. Als ich darzu kam, waren die Umſtänden des Kranken ſehr ſchlecht. Den Athem zog er aus allen Kräften auf die beſchwerlichſte Art. Seine Bruſt war ihm beklemmt, als läge ein ſchwärer Stein darauf. Der Huſten, welcher ihn ſtark quälet, hielt in einem fort an, und verhinderte ſeinen Schlaf. An ſeinem ganzen Körper war er abgezehrt, hatte immer fliegende Hitze. Kurz, er hatte eine vollkommene Auszehrung, und war ſo ſchlecht, als er nur ſeyn könnte. Der Auswurf, welcher ungeacht des ſtarken Huſtens, gering und dünne war, brachte mich auf die Vermuthung, daß alle Schärfe des Bluts auf die Lunge zufließe, dieſe Schärfe verurſachte durch ihre Reitze, daß ſich die celleloſen Theile der Lunge zuſammen zogen, wodurch der Durchgang des Bluts gehindert wurde, und alſo ein ſchwerer Athem entſtehen müßte. Eben daher entſtund auch der gewaltige und anhaltende Huſten, welche beyde Urſachen dann die übrige Folgen hervorgebracht.

Ich hielte es alſo für dienlich der Schärfe einen Ausweg zu verſchaffen, und legte in dieſer Abſicht ein Blaſenpflaſter auf die Bruſt. Nachdem es ſtark gezogen hatte, ſo fand der Kranke die ſo oft gewünſchte Linderung. Er könnte freyer Athem hohlen, der Huſten war gemindert, und er ſchlief auch mehr denn ſonſten. Das Blaſenpflaſter lief 6. Täge, darnach fieng es an zu heilen.

So wie es heilete, beſchwerte ſich ſeine Bruſt auch wieder, weßwegen ich es ihm noch einmal ſetzen lies. Ich lies es ihm bey 5. Wochen fließen, während welcher Zeit ſich mein Kranker vollkommen erhollete, und ſeine vorige Geſundheit erlangte.

§. XXI.

Es würde mir gar leicht ſeyn, noch mehrere merkwürdigere Erfahrungen hie zu erzehlen, die ich zu ſammlen Gelegenheit hatte. Zu meinem gegenwärtigen Entzweck aber ſind dieſe hinlänglich. Der geehrteſte Leſer wird mir gütigſt erlauben, mich dabey noch ein wenig aufzuhalten.

§. XXII.

An der erſten Wahrnehmung haben wir ein deutliches Beyſpiel von einer verborgenen Schärfe, die durch die Wunde des Blaſenpflaſters ſo unvergleichlich ausgeführet worden, dieſe war die Urſach des Seitenſtechens; ſobald ſie aber durch das zweytere Auflegen des Blaßenpflaſters an die äußre Seite der Bruſt mit Gewalt angezogen würde: ſo hörte das Stechen gleich auf. Wäre dieſe in dem Blut darinnen verblieben: ſo hätte der Kranke gewiß an der ſtarken Entzündung ſterben können, oder wenn eine Fäulniß der Säfte dieſelbe gehoben hätte: ſo würden ihn die Frießel in die größte Lebensgefahr geſtürzet haben. Dann hier war es wahrhaftig keine Kunſt dieſelbe hervor zu bringen. Man hätte nur ſtarke auflöſende Arzneyen geben dürfen, und den Kranken in einen Schweiß zu bringen ſuchen; ſo würden dieſe gleich da geweſen ſeyn. Das gemeine Sprichwort, das Gift vom Herzen zu treiben, hat ſchon manchen ehrlichen Mann ſein Leben gekoſtet. Man iſt alsdann mit Tampfen und Schweißtreibenden Eſſenzen gleich da, und wann dieſelbe alsdann nebſt der hitzigen Diät einen ſolchen Ausſchlag hervor gebracht haben: ſo iſt man mit ſich ſelbſten wohl zufrieden, und

glaubt

glaubt man habe seine Schuldigkeit gethan, wann auch schon der Kranke stirbt.

Man muß deßwegen nicht glauben, als sähe ich alle diese Arzeneyen nicht vor unvergleichlich an. Sie sind es würklich, aber nur da, wenn sie der Arzt vernünftig gebraucht. Geschiehet dieses nicht, so sind sie wahrhaftig stärker als alles Gift, und ich bin versichert, daß diese Mittel jährlich mehr Leute umbringen, als ein andere giftige Sache. Ueberhaupt zu reden: so sehe ich die Frießel als eine Krankheit an, die öfters durch das Versehn des Arztes, oder des Kranken hervorgebracht wird, ehe sie einmal von selbsten entstehen.

Würde aber die Krankheit durch einen Auswurf, woran ich doch sehr zweifle gehoben haben: so wäre das zarte schwammigte Fleisch der Lungen gewiß angesteckt worden, und der Kranke wäre nach und nach an einer Lungensucht ausgezehret, und gestorben.

§. XXIII.

Eben dieses würde auch bey dem zweyteren Kranken habe erfolgen müssen. Hätte man nicht den Zufluß der Säfte gehoben; so würden dieselbe die Lunge angegriffen, und eine Lungensucht vernrsachet haben.

§. XXIV.

Bey dem dritten Kranken wird sich niemand wundern, daß er hat sterben müssen. Die Säfte seines ganzen Körpers waren gänzlich verdorben, und das Seitenstechen gar zu heftig. Einige haben zwar dieses dem Blaßenpflaster zueignen wollen, aber man dürfte es ihnen nicht übel nehmen, dann sie kannten die Natur der Krankheit zu wenig, um sich im Stand zu befinden, davon zu urtheilen. Es ist dieser auch der einzige, so mir am Seitenstechen gestorben ist, dem ich ein Blaßenpflaster auf den leidenden Theil habe setzen lassen.

§. XXV.

§. XXV.

Bey dem vierten Kranken war die Auszehrung ſchon überhand genommen. Ich habe bey der Erzehlung ſeiner Geſchichte ſchon die Urſache angezeigt, warum ich ihm ein Blaßenpflaſter ſetzen laſſen. Und der Ausgang hat gezeigt, wie ich mich in meiner Muthmaßung gar nicht geirret habe. Man ſiehet auch zugleich, wie ein abziehendes Mittel in dergleichen Auszehrungen mehr Nutzen verſchaffet, als die ſonſt ſo gebräuchliche Blutreinigungen, welche mein Kranker vorhero alle gebraucht. Bey derer fortgeſetzten Gebrauch er gewiß in 3. Wochen würde geſtorben ſeyn.

Ich beſchließe nun meine Abhandlung und wünſche nichts mehr, als daß andere Aerzte durch dieſelbe aufgemuntert würden, ſelbſten dieſes unvergleichliche Mittel zu verſuchen. Sie werden durch die unerwartete Folgen vor ihre Mühe gewiß hinlänglich belohnet werden.

Bemerkung
von der beſonderen Würkung des Moſchus in der Tobſucht mit Gichtern.

Bock, ein Soldat vom löbl. Iſelbachiſchen Regiment von 28. Jahren, hagerer Geſtalt und niedergeſchlagenen Gemüthsneigung, kam wegen einem Eytergeſchwühr an dem Hintern in das Lazaret. Sowohl der Schmerz, welcher ihm im Anfang das Eytergeſchwür und die Oefnung deſſelben verurſachte, als auch ſein ſchwehres Gehör, welches ihn zum Umgang mit ſeinen Cameraden untüchtig machte, verurſachten, daß er wie tiefſinnig war, und den

gan-

ganzen T[illegible] entweder in Gedanken lag, oder laut betete. Ich verordnete ihm zwar dagegen: seine Kameraden versicherten mich aber, daß er von Natur sehr melankolisch seye, weßwegen ich nicht sonderlich darauf achtete, besonders da es sich mit seiner Eytergeschwür gut zur Heilung schickte. Ohngefehr geschahe es, daß eines Abends ein Verstorbener heraus getragen wurde. Davor entsetzte er sich gewaltig, sagte aber niemand nichts. Des anderen Tages, als er auf dem Nachtstuhl saß, sprang er unvermuthet auf, hielt die Hände vor sein Gesicht, und schrie Ave Maria auf eine entsetzliche Art, indem er auf sein Bett zulief. Man mogte ihn fragen was man wollte, so gab er keine oder doch eine ganz verkehrte Antwort. An seinem ganzen Körper zitterte er, und sein Pulß war so stark, und ausgespannt, als er nur seyn konnte. Man lies ihm geschwind zur Ader, darauf er zwar still wurde, aber nicht zu sich selbsten kam. Dieses währete einige Stunden, nach deren Verlauf fieng er wieder auf eine entsetzliche Art an zu schreyen und von einer Thorheit auf die andere zu kommen. Sein ganzer Körper bewegte sich und weilen er immer auf wollte springen, so mußte man ihn im Bett halten. Dieses verursachte, daß ihm die Ader aufgieng, und er verlohr eine Menge Bluts ehe man ihn wieder verbinden konnte. Darauf wurde er wieder still, und sein Pulß gieng ganz natürlich. Diese scheinbare Ruhe aber währte eine kurze Zeit, dann nach Verlauf von 6. Stunden, stellete sich die Tobsucht wieder ein, welche jetzo anfieng zu unbestimmten Zeiten wieder zu kommen.

Das Zittern der Leftzen kündigte den Anfall an, auf welches ein Zucken in den Muskeln des Gesichts erfolgte. Der ganze Kopf wurde roth, glühete wie ein Feuer, und die Augen stunden ganz starr. Darauf fieng er an aus allen Kräften zu schreyen, und sagte meistentheils, er seye nicht der Teufel, sondern GOtt der Vater. Während diesem Anfall hatte er sein Gehör und Gesicht, wie es

schien verlohren, sein Körper zitterte gewaltig und man fühlete heftige Subsultus Tredinem. Sonsten gieng sein Pulß ziemlich natürlich. Hatte dieses einige Zeit gewähret so lag er ganz still. Sein Gesicht war erblaßt, und seine Augen wie gebrochen. Er hörte etwas, gab einen dann und wann eine zusammenhangende Antwort, doch zitterte er an seinem ganzen Leibe immerfort. Die Länge eines solchen Anfalls war gemeiniglich eine halbe Stunde, dahingegen die Zwischenzeit selten eine 1/4. Viertelstund dauerte.

Das Eytergeschwür, welches schier geheilet war, gab eine dünne stinkende Materie, und alle übrige Umstände stimmten mit dem schlechten Zustand des Kranken überein. Er hatte während dem Anfang dieser Tobsucht eine Mixtur gebraucht, die stark mit der peruanischen Rinde und dem Liquor Anodinus des Hofmanns versetzt gewesen, welche er auch ordentlich eingenommen, auf die ich aber gar keine Würkung spühren konnte.

Dies III. Die Anfälle währten den Tag und Nacht fort, er schrie bey denenselben so entsetzlich, daß man es sehr weit hören konnte. Er schlief keinen Augenblick, und konnte auch nichts mehr von Essen hinunter schlucken, sondern behielt es im Munde, und mit besonderer Mühe mußte man durch vieles Streichen an der Kehle solches hinunter bringen. Die Kräfte verlohren sich sehr stark und er blieb während dem Anfall stille liegen, indem er nur allein die Hände bewegte. Bis hieher hatte er seine gehörige Oefnung, und er war von selbsten aufgestanden sie zu verrichten. Nun aber mußte man ihn darzu aufheben. Ich versetzte ihme deßwegen seine Mixtur mit Herzstärkenden Sachen, und lies ihn selbige fleißig fortbrauchen.

Dies IV. Diese ganze Nacht hatte er keinen Augenblick geschlaffen, sondern seine Anfälle in einem Weg gehabt. Des Morgens stellten sich gichterische Bewegungen der Arme und der Füße

ein,

ein, und ſein Kopf brannte wie ein Feuer. Ich lies ihm ſogleich 2. große Blaſenpflaſter auf die Waden ſetzen, und ihn eine ſtillende Saamenmilch brauchen. Die Blaſenpflaſter hatten gegen Abend ſtark gezogen, aber nichts erleichtert. Es ſchiene ehender als wenn die gichteriſche Bewegungen heftiger wären, und öfters kämen. Um dieſen gichteriſchen Bewegungen bey Zeiten zu begegnen, ſo verſchrieb ich ihm das Cojapetöl, und lies ihn alle 3. Stunden 10. Tropfen auf Zucker nehmen; darzwiſchen aber eine beſänftigende und kühlende Saamenmilch gebrauchen.

Dies V. Das Oel war nebſt der Saamenmilch ordentlich gebraucht worden. Der Kranke hatte die ganze Nacht wiederum nichts geſchlaffen. Sonſten war die Zwiſchenzeit länger wie ſonſten, die Anfälle nicht ſo heftig, und die gichteriſche Bewegungen hatten ſich in etwas gemindert. Zugleich hatte ſich aber auch die innerliche Hitze vermehret, ſein Pulß gieng gewaltig heftig und er trank beſtändig. Wegen der anſcheinenden Beſſerung lies ich die Arzneyen fortbrauchen.

Dies VI. Dieſe Nacht und Tag über hatte ſich die Krankheit in nichts verändert. Ich lies ihn die gemeldete Mittel fortbrauchen, beſonders da man glaubte, er ſeye ruhiger bey derſelben Gebrauch.

Dies VII. Die Krankheit blieb in dem nämlichen Grad. Hingegen mußte ich die Doſin des Cajapetöls vermindern, weilen die Hitze gewaltig zunahm. Gegend Abend fieng die Tobſicht an ſtärker zuzunehmen, und die gichteriſche Bewegungen kamen ungemein häufig.

Dies VIII. Dieſe Nacht war die heftigſte. Er hatte faſt die ganze Nacht die Gichtern gehabt, die Anfälle von Tobſucht waren ſehr lang und heftig, der Schweis lief während demſelben mit Gewalt und in Menge zum Geſicht und den Haaren herab. An ſeinem

ganzen Körper war die Empfindung verloren. Den Urin lies er nebst dem Stuhlgang unwissend von sich gehen. Die Füße waren erkältet, und der Kopf glühete. Zu den Blasenpflaster und den Eytergeschwür lief ein beyzendes stinkendes Wasser heraus. Während der zwischen Zeit lag er wie Tod, ohne Bewegung, Sprache, Empfindung und Gehör. Und man konnte ihn auf keinerley Weise ermuntern bis der Anfall wieder kam. Es konnte unmöglich die Krankheit länger mehr so anhalten, und ich befürchtete alle Augenblick, er mögte in den Gichtern sterben. In diesen erbarmungswürdigen Umständen wande ich mich zu dem Moschus, auf den ich meine einige Hofnung setzte. Ich verschrieb 8. Gran Moschus in einem Bißen mit einem Gran Kampfer, den er des Morgens einnahm. Alle andere Arzeney setzte ich auf die Seite, und Abends um 9. Uhr mußte er noch einen Bißen einnehmen.

Dies IX. Der Moschus zeigte schon einige Wirkung. Die Gichtern waren die Nacht ausgeblieben, die Anfälle kürzer nicht so stark, und die zwischen Zeit länger. Er nahm des Morgens um 7. Uhr, des Nachmittags um 2. Uhr, und des Abends um 9. Uhr wieder einen solchen Bissen ein. Gegen Abend war die Beßerung schon merklicher, die Gichtern hatten sich verloren, das Zittern der Glieder war vermindert. Die Empfindung kam langsam. Sein Körper hatte wieder eine gleiche Wärme, und man spührete einen gelinden Schweis.

Dies X. Diese Nacht gieng es noch besser. Er hatte zum erstenmal seit seiner Krankheit etliche Stunden geschlaffen. Das Zittern verminderte sich deutlich, die Anfälle hatten das heftige verloren, und kamen selten, er hörete etwas und sprach dann und wann vernünftig. Doch lies er noch alles unwissend abgehen. Er nahm

kommen, bey sich, und verrichtete seine Nothdurft wie gewöhnlich. Die Anfälle blieben nun gänzlich aus. Er fieng an zu schlaffen, und schwitzte während demselben an seinem Körper ganz gelind. Wann er aufwachte so sprach er ganz vernünftig, schlief aber gleich wegen erstaunender Mattigkeit wieder ein.

Dies XI. Er hatte die ganze Nacht in einem Weg geschlaffen, und immer dabey gelind geschwitzet. Das Zittern an seinem Körper hatte sich verloren, und das Gehör war fast wieder in seinem alten Zustand.

Dies. XII. Der Appetit kam gewaltig, und ich mußte darinnen eine Mäßigung anrathen. Er nahm um 7. Uhr wieder einen Bissen. Den Morgen schlief er als noch, und so oft er erwachte, forderte er zu essen. Der Stuhlgang wurde natürlich. Der Ausfluß aus dem Eytergeschwür und den Blasenpflaster war unvergleichlich, und schickten sich zur Heilung. Um 1. Uhr Nachmittags und Abends um 10. Uhr nahm er noch einen Bißen.

Dies XIII. Die ganze Nacht hat er fest geschlaffen, alles war in dem besten Zustand, und seine Kräften kamen merklich. Er nahm des Morgens um 7. Uhr und den Abend um 9. Uhr noch einen Bissen ein.

Dies XIV. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Der Kranke wurde immer besser. Er schlief immer fort. Sein Gehör war nun wie sonsten. Er war vollkommen vernünftig. Nichts fehlete ihm als allein die Kräfte. Ich gab ihm nun keinen Bißen mehr, dann ich fürchtete der darauferfolgende Schweis mögte ihm mehr schaden, als der anhaltende Gebrauch dieser unvergleichlichen Arzney nutzen könnte. Ich richtete ihme seine Diät gehörig ein, und lies ihn einen Schoppen guten Wein täglich trinken, zudem mußte er, wann er erwachte, sich öfters in dem Beth aufsetzen.

Dieses alles war von so gutem Erfolg, daß er in etlichen Tagen schon aufstund, indem seine Kräften stark zunahmen. Das Eytergeschwür heilte am ersten. Hingegen floßen die Blasenpflaster noch einige Zeit. Nach Verlauf von 20. Tägen fand er sich vollkommen hergestellet, ohne daß er weiter was eingenommen hatte, als unterschiedlichemal von dem Oximel, weilen er etwas mit dem Husten geplagt war, und er verlies das Lazaret, in einem wie neu gebohrnen Zustand.

Aus dieser Geschichte kann man deutlich den großen Nutzen des Moschus erkennen. Die Ursach dieser Krankheit war nicht schwer zu errathen. Denn seine vorige Umständen überführeten mich von einer eigenen und verborgenen Schärfe, welche unsern Vorfahren die schwarze Galle zu nennen pflegten, und einer damit verbundener Schwäche der Nerven und höchsten Reitzbarkeit. Der durch den Todenkörper verursachte Schröcken machte die Krankheit aufrührisch.

Die Krankheit war zu heftig um dahin zu gedenken diese Schärfe erst zuzubereiten, und alsdenn auszuführen. Man mußte nur dahin denken die Nerven zu beruhigen und die Schärfe so gut als möglich auszuführen. In dieser Absicht brauchte er nebst andern Mittel den 1. bis den 4. Tag beynahe, 4. Loth von der peruanischen Rinde, und ein Loth Liquor Anodinus des Hofmanns, aber ohne den mindesten Nutzen. Die Blasenpflaster und Saamenmilch fruchteten ebenfalls nicht den 4. 5. und 6. Tag hatte er dritthalb Quintlein Cajapetöl auch ohne einigen Nutzen eingenommen. Alle diese berühmte Mittel konnten der Krankheit nichts anhaben, im Gegentheil stieg sie bey derselben Gebrauch bis auf den höchsten Gipfel.

Endlich that der Gebrauch von fünf Scrupel 4. Gran Moschus in fünf Tägen eine so schnelle Wirkung, die gewis zu bewundern ist. Er besänftigte nicht allein sein Nervensystem, sondern durch

den

den anhaltenden gelinden Schweis, wurde ebenfalls die Schärfe vollkommen ausgeführet, wovon mich die ſchnelle Zunahm der Kräften, und ſeine ſtandhafte Geſundheit überführet.

Ich habe dieſe Geſchichte, welche in ſich merkwürdig genug iſt, vorzüglich deßentwegen ſuchen bekannt zu machen, weilen ich noch ſehr oft wahrnehmen müſſen, daß man in hieſigen Gegenden dem Moſchus gar keinen Glauben beymiſſet.

Wir haben es dem berühmten Herrn Gmelin zu danken, welcher uns dieſes Mittel zuerſt bekannt gemacht a). Indeme er des Herrn Collinſens und ſeine eigene Erfahrung uns mitgetheilet. Der Herr Galeati hat ebenfalls mit demſelben Verſuche angeſtellet, und ihn beſonders vor gut befunden, wie man ſolches in ſeinem Aufſatz b) ſelbſten nachleſen kann. Man hat ſeitdem ſehr viele einzele Erfahrungen geſammelt, wo der Moſchus ſich beſonders wirkſam bezeuget c) und die größten Männer haben denſelben in einer ſtarken Doß gebilliget, wie ſolches auch unter andern der unvergleichliche Herr Van Swieten d) gethan.

Vorzüglich aber bedienen ſich die Engelländer deſſelben am ſtärkſten, und ich habe mit Verwunderung geleſen e) wie ſie auch ſogar in den armen Häuſeren denſelben täglich gebrauchen, und ſolchen zu ſehr vielen zuſammengeſetzten Mitteln beyſetzen. Dieſe, und noch mehrere Erfahrungen, welche hie zu erzehlen, ſoivol unnöthig als zu weitläufig wären, haben mich dahin bewogen den Moſchus ebenfalls anzuwenden, und ich bin von deſſen unvergleichlicher Wirkung

ſelbſten

a) Specificum antidotum novum adverſus effectus morſus Canis rabidi &c. &c. Autor Gmelin Tub.

b) Comentar. Bononiens. Tom. III. pag. 177-194.

c) Ebenburg. neue Bemerk. Band II. pag. 282. &c. &c.

d) Comentarii in Aphoris. Boerh. Tom. III. pag. 437. & 524.

ſelbſten allzuſtark überzeugt, als daß ich ihn fernerhin aus der Acht laſſen ſolte. Doch muß man jedesmal bedenken, daß er ein ungemein wirkſames Mittel iſt, deſſen unvorſichtiger Gebrauch allerdings ſchaden kann. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß er vor einiger Zeit ein ganz entgegengeſetzte Wirkung hervorgebracht, als man ihn bey einer Tobſucht verſchrieb, die nur über den 4. Tag kam: denn nachdem der Kranke unterſchiedliche ſehr ſtarke Doſen eingenommen, wurde der Körper ganz ſtarr, alle Bewegungen gehemt, die Augen waren verkehrt, die Empfindung verloren, und der Kranke konnte durch kein Mittel zu ſich gebracht werden. Dieſer fürchterliche Zuſtand wehrete ungefehr 4. Stunden, nach deren Verlauf der Kranke durch entſetzliche Stöße aus dem Bett in die Höhe geworfen wurde, wo bey er jedesmalen ein erſtaunendes Geſchrey gethan. In der zwiſchen Zeit eines jeden ſolchen Stoßes war der Körper ganz erſtarret, ausgenommen die Bruſt, welche auf eine beſondere Art und Geſchwindigkeit ſich erhob. Endlich kam der Kranke nach und nach wieder zu ſich, war gewaltig entkräftet, in allen Gliedern wie gerädert, und wußte von dem vorhergegangenen nicht das mindeſte.

Man ſetzte den Moſchus aus, und der Kranke hat nachdem niemalen dergleichen mehr erfahren, iſt auch durch andere Hülfsmittel von ſeiner Krankheit vollkommen hergeſtellet werden.

Beobachtung,
Von Waſſerſuchten und derſelben Cur
I. Bemerkung von einer Hautwaſſerſucht.

Conrad, ein Gemeiner von dem löblichen iſelbachiſchen Regiment kam mit einem hartnäckigen Seitenſtechen in das Lazaret. Nachdem man ihm unterſchiedenemal zur Ader gelaſſen, und ein Blaſenpflaſter auf den ſchmerzenden Theil geleget, auch die ſonſt gehörige Arzeneyen verordnet hatte: ſo wurde er wieder beſſer, bekam aber an ſeinem ganzen Körper den Krätz. Es hielt ſehr ſchwer dieſen hinweg zu bringen, und nach Verlauf von etlichen Monaten fieng er an ſehr ſchwer zu athemen, und an ſeinen Füſſen zu geſchwellen. Er war zwar an ſeinem Körper voller Krätz, doch glaubte ich, er mußte ſich heimlich geſchmiert haben, welches er aber nicht auf ſich kommen lieſſe. Zur Vorſorge lies ich ihm eine Blutreinigung und die Rustinktur brauchen, auf welche er aber nicht beſſer wurde. Im Gegentheil vermehrte ſich die Engbrüſtigkeit, und der ganze Körper keinen Theil ausgenommen, fieng an zu ſchwellen. Der Durſt wurde täglich größer, der Urin gieng ſparſamer ab, der Unterleib war ganz verſtopft, kurz alle Umſtänden ſtunden dahin, daß es eine vollkommene Hautwaſſerſucht geben würde. Nun war ich darauf bedacht, bey Zeiten dieſer Krankheit vorzubeugen, und das ausgetrettene Waſſer abzuführen. Ich lies ihn einige Täge ein laxirende Latwerch brauchen, ſie vermehrte aber ſeine Engbrüſtigkeit. Dieſe nahm ſo ſtark zu, daß ich öfters befürchtete, er mögte erſticken. Deswegen lies ich ihn die Meerzwiebel mit dem *ſulphur auratum antimonii* brauchen, welche aber nichts ausrichten konnten. Ich vereinigte den Trank, und die Aſche von Geniſten, auch viele andere ſonſt be-

wehrte gefundene Mittel, ſie wolten aber alle nichts helfen. Nach Verlauf von etlichen Wochen nahm die Krankheit ein fürchterliches Anſehen. Der Kranke konnte ſchier keine Luft mehr bekommen. Der ganze Körper war ſo ſtark geſchwollen, daß man glauben ſolte, er müßte aller Orten aufſpringen. Ueberall empfand er die empfindlichſte Schmerzen; alle Ausführungen waren gehemt; der Durſt war entſetzlich ſtark, und der Schlaf gänzlich verloren. Hierzu kame noch ſehr oft ein ſtarker Huſten, welcher ihn ſo abmattete, daß ich einigemal glaubte, er würde in dem ausbleiben. In dieſen Umſtänden wußte ich mir beynahe nicht zu helfen. Das große Elend dieſes Manns gieng mir zu Herzen, und alles was ich ihm verſchrieb, vermehrte ehender ſeine Krankheit, als daß es Linderung verurſachet hätte. So wie ſeine Geſchwulſt zunahm: ſo vergrößerte ſich auch ſein Puls, welcher ſehr hart, voll und geſpannt war. Dieſes hatte ich zwar ſchon ſehr lange beobachtet, aber die Urſach davon war ſehr leicht zu begreiffen. Ich war zwar etlichmal ſchon Willens zu verſuchen, was eine Aderläſſe gutes ausrichten könnte, hingegen wolten die Umſtände ſolches nicht wohl erlauben. Denn er hatte erſt etliche Monat vorher bey dem Seitenſtechen eine Menge Bluts verloren. Durch die Krankheit ſelbſt, als durch die Cur war er von ſeinen Kräften gänzlich herunter kommen. Die Urſach des vollen und geſpannten Pulſes konnte ein jeder wegen der erſtaunenden Geſchwulſt ſehr leicht erkennen. Und die Aderläſſe ſelbſten ſchwächten den Körper noch mehr, und vermehrten alſo wahrſcheinlicher Weis das Uebel. Da ich alles genau überleget hatte: ſo faßte ich endlich den Muth, und lies dem Kranken in meiner Gegenwart ohngefähr 2. Unzen Blut laufen. Kaum war dieſes geſchehen: ſo empfand der Kranke Linderung, wovon er mir ſonſten zu ſagen niemalen etwas gewohnt war. Es währete aber nicht lange, denn nach Verlauf von etlichen Stunden fieng es wieder an übler zu gehen. Das Blut, ſo mit vieler Gewalt zur Oefnung her-

aus-

ausgeſchoſſen, war ganz dick und hatte eine ſtarke Entzündungshaut. Dieſe Beſchaffenheit des Bluts ſowol, als auch die empfundene Linderung bewegten mich dahin gegen Abend nach 7. bis 8. Unzen Blut lauffen zu laſſen, und zu erwarten, was dieſes vor Nutzen ſchaffen könnte. Den andern Morgen erzehlte mir der Kranke mit vieler Beruhigung, wie er dieſe Nacht etliche Stunden geſchlaffen, welches er auch von dem Mohnſaft nicht erhalten können. Die Geſchwulſt war merklich gefallen, und der Urin ſtark abgangen. Das Blut war beynahe eine Entzündungshaut. Dieſer unvergleichliche Fortgang munderte mich auf, den gefundenen Weg beyzubehalten. Der Puls war noch ſo voll, wie vorhero, deswegen lies ich ihm denſelben Morgen wieder ohngefähr 10. Unzen Blut laufen. Damit ich aber gewiß überzeugt ſeyn könnte, wie ich blos den Aderläſſen dieſe erwünſchte Wirkung zu verdanken hätte; ſo lies ich alle Arzeneyen auf Seit ſetzen. Die Beſſerung nahm nun deutlich zu, die Geſchwulſt fiel, die Engbrüſtigkeit kam nur zu Zeiten, alle Ausführungen waren nun wieder hergeſtellet, der Durſt vergieng, und der Puls wurde kleiner. Kurz nachdem ich ihm in 7. Tägen noch 6. mal zu Ader gelaſſen: ſo war ſeine gänzliche Krankheit wie verſchwunden, und er verlies nach 14. Tägen das Lazaret geſund und mit allen Kräften.

II. Bemerkung von der Bauchwaſſerſucht.

Vetter von dem löblichen fürſtenbergiſchen Regiment hatte den Sommer über ein ſehr bößartiges Gallenfieber, nach welchem er ſich kaum erholen könnte. Gegen den Herbſt fieng er an, nach und nach zu geſchwellen, und der Waſſerſucht eigene Kennzeichen zu empfinden. Ich hielt davor, daß dieſe Krankheit von Erſchlappung deren Fieber herrührte, deswegen lies ich ihn eine Zeitlang eröf[illegible] und ſtärkende Mittel gebrauchen, welche aber nicht anſchlu-

Meerzwiebel zu nehmen, worauf er aber nicht die mindeste Wirkung wahrnahm, ohngeacht ich sie zuletzt in so starker Doß gab, daß er des Tags zu verschiedenen Zeiten anderthalb Quintlein einnahm. Da ich nun weder durch diese noch durch andere Mittel es dahin bringen konnte, das ausgetrettene Wasser durch die Urinwege auszuführen: so suchte ich es durch den Stuhlgang weg zu bringen, und lies einige Zeit laxirende Mittel gebrauchen, die zwar ihre Wirkung bewiesen, die Krankheit aber in nichts linderten. Während dem Gebrauch besagter Arzeneyen, wuchs die Geschwulst an dem Unterleib und Füssen, und die Zustände des Kranken verschlimmerten sich täglich. Ich lies noch unterschiedliche Specifica gebrauchen, welche aber alle fruchtlos abliefen. Endlich nahm ich mir vor zu versuchen, was der äußerliche Gebrauch des Baumöls auswirken könnte. Ich lies ihn deswegen täglich zu drey verschiedenen Zeiten dasselbe jedesmal eine halbe Stund lang in den Leib warm einreiben. Nachdeme dieses etliche Täge geschehen: so fieng der Patient an zu laxiren. Die Geschwulst an dem Leib verminderte sich nebst dem Durst, und das Spannen lies nach. Ich lies fleißig mit dem Gebrauch dieses Einreibens fortfahren, und nach Verlauf von 10. Tägen hatte sich die Geschwulst an dem Unterleib gänzlich verloren, an den Füssen blieb sie zwar, aber nachdem ich sie ebenfalls einreiben lies: so vergieng die Geschwulst, und der Patient verlies sein Bett. Die Kräften kamen zwar langsam wieder, und ich mußte ihm in dieser Absicht unterschiedliche Arzeneyen verschreiben, zugleich lies ich ihm seinen Unterleib und Füsse noch eine Zeitlang mit einem wollenen Tuch reiben, und nach Verlauf eines Monats verlies er das Lazaret mit allen Kräften.

III. Bemerkung von der Bauchwassersucht.

Zehr, von dem löbl. Garde Regiment zu Fuß 56. Jahr alt, bekam die Bauchwassersucht. Der Unterleib geschwoll bey dem Gebrauch

brauch einiger Mittel faſt zuſehend, und ragte gewaltig hervor. Nächſtdem war der rechte Fuß bis zum Aufſpringen angeloffen, dahingegen der Linke nebſt dem übrigen Körper ſehr mager und faſt ausgezehret war. Ich verordnete die Meerzwiebel in Form einer Latwerge. Er fieng an darauf zu uriniren, zu laxiren, und zu brechen, und dem ohngeachtet wurde die Geſchwulſt ſtärker. Nachdem er noch verſchiedene Sachen ohne Wirkung eingenommen: ſo fieng ich an ſeinen Unterleib ebenfalls mit Baumöl auf die oben beſchriebene Art einreiben zu laſſen. Dieſes laxirte ihn ſehr ſtark, und es gieng den ganzen Tag wie Waſſer von ihm. Die Geſchwulſt fiel augenſcheinlich, und von dem erſtaunenden Bauch war in Zeit von 14. Tägen faſt nichts mehr zu ſehen, welcher ſo dinn war, daß man glauben ſolte, die Eingeweide wären alle heraus genommen. Hingegen war der rechte Fuß dick geblieben, und ich konnte mit dem Einreiben nicht weiter anhalten, weilen ich befürchten mußte, das ſtarke laxiren mögte ihme ſeine Kräften zu ſehr benehmen. Ich lies ihn deswegen einige Zeitlang ſtärkende Mittel gebrauchen, und ſeinen Unterleib und Fuß täglich mit wollenen Tüchern reiben, wodurch er wieder zu Kräften kam. Da ſich aber ſein Fuß nicht geben wolte, auch dann und wann ſich jetzo Verſtopfungen des Unterleibs äußerten, ſo verſchrieb ich ihm den präparirten Weinſtein, von welchem er des Tags verſchiedene Meſſerſpitzen voll nahm: dieſer bekam ihm ebenfalls unvergleichlich, indeme er ihme ſtarke Durchfälle des Urins verurſachte, durch welche das übrig ſteckende Waſſer ausgeführet, und die Krankheit gänzlich gehoben ward: ſo daß er vollkommen hergeſtellet das Lazeret verlies.

IV. Bemerkung von der Hautwaſſerſucht.

Zu Anfang des Jahrs wurde ich zu einem Namens S** gerufen, welcher die Hautwaſſerſucht hatte. Als ich mich wegen

curirten dreytägigen Fieber herrührte. Er hatte an ſeinem ganzen Körper ſehr vielen Krätz, ſeine Bruſt war ſehr beklamen, der Huſten öfters zum Erſticken. Der Appetit war gänzlich verlohren, und der Durſt war unausſtehnlich. Alle Ausführungen waren gänzlich gehemmt, und ſein Körper ſtark angeſchwollen, der Puls zeigte eine innerliche Entzündung an, ſo geſpant, hart und voll war derſelbe. Zugleich hatte er einen gewaltigen üblen Geſchmack in dem Mund, welcher von einer gallichten Unreinigkeit in dem Magen mich überzeuget. Nachdem ich alle dieſe Umſtände genau überleget hatte, ſo lies ich ihm zuforderſt etliche Unzen Blut laufen, und da er darauf ziemliche Linderung ſpührte, nach etlichen Stunden ungefehr 14. Unzen. Die Nacht darauf hatte er ziemlich geruhet, des Morgens gab ich ihm gleich ein Brechmittel von der Ruhrwurzel, worauf er erſtaunend viele Galle heraus brach. Zugleich laxirte es ihn ſehr ſtark. Er wurde darauf ziemlich beſſer, die Engbrüſtigkeit hatte ſich gemindert, benebſt dem Huſten. Der böſe Geſchmack im Hals war gänzlich hinweg, und der Puls gieng ziemlich ordentlich. Die Geſchwulſt war ebenfalls ſtark gefallen. Ich lies ihn einige Zeit lang eröfnende Mittel gebrauchen, die ihm auch ſchienen anzuſchlagen. Doch war die Beſſerung ſehr gering. Zu dem Einreiben mit Oel wollte er ſich nicht verſtehen, und überhaupt brauchte er die Arzney ſehr unordentlich. Unvermuthet bekam er eines Abends einen ſtarken Anfall von der fallenden Sucht, der ſehr lang anhielt, und ihn unendlich abmattete. Des andern Tags bekam er abermal einen. Er klagte über Verſtopfung des Unterleibs, ſonſten war die Geſchwulſt ſtark gefallen, indem die beyde Anfälle eine gewaltige Menge Urin abgetrieben. Ich lies ihm gleich ein Cliſtir ſetzen, auf welches er ſich ſehr wohl befand. Des anderen Tags lies ich ihm Morgens noch eines ſetzen, und gegen Abend verlangte er wieder eines von freyen Stücken, weilen er, wie er ſagte, ſich darauf beſſer als auf alles andere befunden. Die Cliſtir waren aus Waſſer,

Salz

Salz und Oel zusammengesetzet. Sie führten allemal sehr viele Wasser ab. Weilen ich würklich selbsten wahrnahm, daß dieser Mann sich auf die Clystir wohl befand, so lies ich ihm alle Morgen eine appliciren, und alle übrige Arzeneyen aussetzen. Er erholte sich in kurzem, und erlangte seine völlige Gesundheit, an welcher er selbsten verzweifelt hatte.

V. Bemerkung von der Hautwassersucht.

Beck von dem löblich iselbachischen Regiment, von ohngefehr 24. Jahr, kam mit einer Hautwassersucht in das Lazareth. Ich mogte mich erkundigen wie ich wollte: so war ich nicht im Stand, die Ursach der Krankheit einsehen zu können, indem er sonst immer gesund gewesen, und er unvermuthet angefangen an dem ganzen Körper zu geschwellen. Ich lies ihm gleich anfänglich eröfnende Mittel gebrauchen, und über den 4. Tag eine Latwerge, welche aber von keiner Würkung waren, der Durst war sehr stark, der Appetit verlohren, der Schlaf vergangen, der Abgang des Stuhlgangs und Urin gehemt, als ich anfieng ihn die Meerzwiebel täglich brauchen zu lassen. Nachdem er sie unterschiedene Täge in kleinen Dosis eingenommen; so nahm die Krankheit zwar nicht zu, hingegen auch nicht ab. Ich lies ihn deswegen die Dose vergrösseren, bis er täglich zu verschiedenen Zeiten 2. Scruppel davon bekam: sie verursachte ihm starke Durchfälle des Urins, welche ihm das stockende Wasser ausführten. Nachdem die Geschwulst gänzlich verfallen war, wurde er zwar wieder besser, er hatte aber ein ganzes Vierteljahr zu thun, ehe er wieder zu Kräften kommen konnte, da er denn endlich ganz gesund das Lazaret verlies.

Anmer-

Anmerkung.

§. I.

Ich habe hier 4. Fälle erzehlet, da ich die Waſſerſucht durch ſonſt ungewöhnliche Mittel geheilet habe. Ich will mich hier nicht weiter einlaſſen, um zu unterſuchen, in wie fern dieſe Mittel genutzt haben, vielleicht dörfte dieſe Mühe ziemlich vergeblich ſeyn, ſondern ich will nur noch kürzlich einige practiſche Anmerkungen vortragen. Vermög der erſten Wahrnehmung wurde die Waſſerſucht durch Aderläſſen geheilet. Mancher wird vielleicht denken, daß es ziemlich verwegen geweſen, ein ſolches Mittel nur zu probieren. Aber der Leſer wird mir erlauben zu zeigen, mit welcher Sorgfalt ich meinen erſten Verſuch angeſtellet, indeme ich ihme nur 2. Unzen Blut habe lauffen laſſen. Dieſe kleine Portion konnte unmöglich ſchaden. Im Gegentheil war ſie im Stand, mich von der Beſchaffenheit des Bluts zu unterrichten, auch von den Nutzen, den mehrere Aderläſſen haben könnten. Dann die Beſchaffenheit des Bluts und die erfolgte Würkung konnten mich allein belehren, in wie weit die Aderläſſen könnten dienlich ſeyn, da die übrige Kennzeichen alle ſehr zweydeutig geweſen. Ueberhaupt glaube ich, daß man in allen Fällen, wo man nicht einig werden kann, ob die Aderläſſe nutzen, oder ſchaden, lieber eine kleine Menge Blut lauffen laſſe, die nicht ſchaden kann, als daß ich in der Ungewißheit meinen Kranken ein Mittel entziehn, daß ihm vielleicht hätte helfen können. Sobald als ich die Entzündungshaut des Bluts und die erfolgte Linderung erfahren, ſo müßte ich natürlicher Weiß gleich eine ſtarke Aderläſſe vornehmen, dann ich war von einer innern Entzündung der Theile vollkommen überzeugt. Daß ich nächſt dem in ſo kurzer Zeit die Ader ſo oft habe öfnen laſſen, wird niemand ſich verwundern; denn es geſchah aus der nemlichen Urſache, vermög welcher man es bey den Entzündungsfieberen verrichtet. Wie aber aus einer innern Entzündung eine

Waſ-

Wassersucht entstehen können, solches wäre mir zu weitläufig zu beweisen, genug daß der große Mead in seinem unvergleichlichen Werk a) ebenfalls solches gemuthmaßet hat.

§. II.

Die zweyte und dritte Beobachtung beweisen den unvergleichlichen Nutzen des Baumöls bey Wassersuchten, wenn man es warm in den Unterleib einreibet. So viel ich weis, haben wir dieses Mittel dem Herrn Doctor Oliver zu verdanken, der es in denen philosophischen Transactionen b) zuerst bekannt gemacht hat. Es verrichtet seine Wirkung, indem es den Cörper öfnet und das Wasser daselbsten ausführet. In der dritten Bemerkung verrichtete es seine Wirkung so stark, daß es zum Erstaunen war, und viele von denen, so die Cur mit angesehen, hielten es für einen scorbutischen Durchfall, der dem Leben des Kranken bald Gränzen setzen würde. Ich habe dieses Mittel als das Beste vorgefunden, die Wassersucht zu heilen, indem es seine Würkung sehr geschwind thut, auch die Kranken so vollkommen herstellet, daß sie ihre Kräfte bald wieder bekommen, wie dann beyde so gewaltig zugenommen, daß ich nach der Zeit, als ich sie wieder gesehen, fast nichts mehr gekannt habe. Hingegen kann man sich desselben nicht überall bedienen. Ich habe bey einer sicheren Frau wahrgenommen, daß sie merklich dicker geworden, als ich anfieng, ihr das Oel einzureiben. Bey 2. anderen habe ich bemerkt, daß sie fieberartige Bewegungen nach dem Einreiben verspüret, weßwegen ich bey diesen dreyen aussetzen müssen. Der berühmte Störck c), welcher der einzige ist, so es meinem Wissen nach ebenfalls versuchet, glaubt, daß es bey starken Anspannungen der Haut nicht dienlich sey. Ich habe aber das Gegentheil in der dritten Wahrnehmung wahrgenommen.

a) Monita & præcepta medica. p. 79.

b) Coment. d. reb. in med. gest. Vol. VIII. P. I. p. 139.

c) Annus medicus p. 90.

§. III.

Die dritte Wahrnehmung lehret ebenfalls den unvergleichlichen Nutzen des präparirten Weinſteins in den Waſſerſuchten. Der berühmte *Menghini* hat ſolchen a) bekannt gemacht, und ich habe hinlängliche Urſache, dieſes unvergleichliche Mittel zu loben. In der erwehnten Bemerkung hat er einen ſtarken Durchfall des Urins verurſachet, und dadurch den Reſt der Waſſerſichtigen Geſchwulſt gehoben. Bey andern hat er ebenfalls durch ein ſtarkes Laxiren gewirket, und dadurch das Waſſer ausgeführet. Ich habe ihn zwar auch ſchon ohne Wirkung gegeben, meiſtentheils aber hat er die beſten Dienſte geleiſtet, wie das die Fortſetzung meiner Erfahrungen mit mehreren belehren wird.

§. IV.

Die Waſſerſucht des S** in der vierten Bemerkung kam anfänglich viel mit des Conrads ſeiner überein. Ich mußte ihm zweymal zur Ader laſſen, und er fand alle zu hoffende Linderung darauf. Aber öfters durfte ich es nicht wiederholen, ſonſten würde ich dem Kranken gewiß Schaden damit zugefüget haben. Das Brechmittel that ihm auch ungemein wohl, und ich habe überhaupt auch gute Wirkungen von der Ipecacuana in der Waſſerſucht, und ſetze ſie deswegen zu allen denen eröfnenden Pulvern, wovon ich ſo oft gemeldet, zu 3. bis 4. Gran. Bey dem Gebrauch der folgenden Mittel war nicht viel Beſſerung zu ſpüren, ich habe aber Urſache, es ehender der Nachläßigkeit des Kranken, als der Arzeney zuzuſchreiben, bis die darzu kommende fallende Sucht denſelben aufmerkſamer machten. Dieſe beyde füreten gewaltig viel Urin ab, und verminderten dadurch die Waſſerſucht. Dieſes habe ich mehrmalen erfahren. Vorzüglich bediente ich einen ſicheren, der durch den unglücklichen Gebrauch des Queckſilbers ſich nach und nach eine unheil-

a) Commentarii Bononienſes. Tom. IV. p. 260.

unheilbare Wassersucht zugezogen. Selbiger bekam, so oft der Cörper stark angeloffen gewesen, einen heftigen Anfall von der fallenden Sucht, während dessen Anfall gieng der Urin so stark weg, daß er in der ganzen Stube herum lief. Und darauf war die ganze Geschwulst an dem Cörper wie verschwunden. Das Clistir, so ich ihm setzen ließ, that sehr unerwartete Wirkungen, und, weil es allemal viel Wasser abführte, so hatte ich Ursache genug, ferner damit fortzufahren. Ich habe es noch etlichemal bey anfangenden Wassersuchten gebrauchet, wenn dieselben von Verstopfung des kleinen Gedärs ihren Ursprung genommen, und sie haben sich jedesmal ungemein wirksam bezeiget, besonders wenn eine Verstopfung des Unterleibs mit vorgewaltet. Und ich bin versichert, daß dergleichen gelinde Mittel, wie der präparirte Weinstein, das Baumöl und die Clistire mehr im Stand sind, bey Wassersuchten auszurichten, als die sonst so angepriesenen purgierenden Mittel, welche a) zwar scheinen einige Linderung zu verschaffen, im Grunde aber die Krankheit vergrößern, und den Cörper vollkommen zu Grund richten.

§. V.

Unter allen meinen Wassersüchtigen ist dieser der einzige, so daran geheilet worden, und ich habe mich mehrmalen verwundert, wie diese Wurzel ein so großes Ansehen in dieser Krankheit hat erhalten können, indem ich sie für nichts weniger als ein Specificum darinnen betrachte. Das ist wahr, sie wirket öfters ziemlich heftig auf alle 3. Ausführungswege, wie selbiges auch die dritte Bemerkung zeiget, aber sehr selten ist diese Würkung von einigem Nutzen, indem das ausgeführte Wasser sich gleich wieder anhäufet: wie man dieses auch aus des berühmten b) Schusters Wahrnehmung ersehen

a) Burghard deutsche Uebersetzung von Boerhave lue venerea. §. 248.
b) Nova acta physico-medica. N. C. Tom. I. p. 140. &c.

kann. Ich halte deswegen dafür, man müſſe in dem Gebrauch der Meerzwiefel nicht eigenſinnig ſeyn, wenn ſie nicht bald ihre gute Wirkung erzeigen will, weil man ſonſten gar leicht denjenigen Zeitpunct verſäumen kann, in welchem andere Mittel von erſprießlicher Wirkung hätten ſeyn können.

§. VI.

Ich will noch itzo zum Beſchluß dieſer Abhandlung etwas vortragen, worauf mich des Herrn Iſuards heilſamer Unterricht, den Ertrunkenen zum Leben zu verhelfen, gebracht hat. Dieſer geſchickte Verfaſſer erzählet in ſeinem Werkgen a) des berühmten du Mollin Bemerkung, vermöge welcher derſelbe ein ertrunkenes Mädgen wieder hergeſtellet, da er ſie in warmer Aſche eingewickelt, welche das eingeſchluckte Waſſer durch die Harnröhre wieder abgetrieben. Der Herr du Mollin erkläret dieſe unvergleichliche Wirkung auf die natürlichſte Art, ſo daß er darüber verdient nachgeleſen zu werden. Die Aehnlichkeit des ertrunkenen Mädgens mit einem, der die Hautwaſſerſucht hat: die auf die Aſche erfolgte unvergleichliche Wirkung und des Herrn du Mollin gegebene Erklärung haben mich ganz natürlich auf die Vermuthung gebracht, es müſſe die warme Aſche ebenfalls in einer Hautwaſſerſucht von guter Wirkung ſeyn, wofern ſie nicht von einer Cacheyie, oder ſonſtigen Verletzung der Eingeweide ihren Urſprung genommen. Denn in einer Hautwaſſerſucht iſt das ausgetrettene Waſſer in dem Zellgewebe ſtill ſtehend. Es dehnet ſelbige vermög ihrer Gemeinſchaft miteinander aus, und verurſachet dadurch an dem ganzen Cörper eine Geſchwulſt. Der Sitz der Krankheit iſt alſo unter der Haut. Sie hat alſo eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Zuſtand des ertrunkenen Mädgens, b) ſelbiges ſah bleichfärbig aus, das Geſicht und der ganze Cörper war geſchwollen,

a) Teutſche Ueberſetzung. pag. 33. 44.

b) De Haller Elementa phyſiologiæ, p. 19.

ſchwollen, und mit Waſſer angefüllet. Man hat deswegen zu hoffen, die Aſche werde ſich in einer Hautwaſſerſucht ebenfalls wirkſam bezeigen. Zudem iſt ganz natürlich, daß dasjenige Mittel unvergleichlich ſeyn müſſe, ſo unmittelbar das ſtillſtehende Waſſer in Bewegung bringen, und ſolches durch die Urinwege ausführen kann, und daß es an Wirkung alle diejenigen Arzeneyen übertreffen müſſe, die zuerſt durch den Umlauf des Bluts auf die erkrankte Stelle müſſen gebracht werden. Dieſes aber kann hier die warme Aſche thun: wenn man ſie etwas dick auf den erkrankten Cörper aufleget, ſo wird die gelinde Wärme das ſtillſtehende Waſſer in Bewegung bringen, und die aufgelößten ſalzigten Theile, welche durch einſchluckende Gefäße a) in das Zellgewebe ſind gebracht worden, werden durch ihre gelinde Reitze das Waſſer zu den Harngängen leiten: wie es dann wirklich bey dem ertrunkenen Mädgen geſchehen, welches während dem Aufliegen der warmen Aſche eine Menge Harn laufen laſſen. b) Ich glaubte deswegen, es würde der Mühe wohl werth ſeyn, dieſes geringe Mittel zu verſuchen, beſonders da man gleich anfänglich ſieht, wie daraus unmöglich einiger Schaden entſtehen könne. Der Verſuch kann auf folgende Art angeſtellet werden: man nimmt ungelaugte Aſche, wärmet ſolche, und ſchüttet ſie 4. Finger hoch auf ein Leinentuch, welches man in eine leere Bettſtelle ausbreitet. Nächſt dem legt man den Kranken ganz nackend auf dieſe Aſche, beſtreuet ſeinen Cörper mit fein geſtoßenem Küchenſalz, und bedeckt ihn darauf ebenfalls mit warmer Aſche. Iſt der Cörper ſtark angeloffen, und die äußerliche Haut deswegen ſtark angeſpannet: ſo könnte man ihn mit warmen Salzwaſſer waſchen, dadurch würden die angeſpannten Theile etwas nachlaſſen, und das Salz in der Aſche würde ſich beſſer auflöſen. Innerlich könnte man dem Kranken öfters eine kleine Doſe präparirten Weinſtein geben, und nach

a) Ibid. pag. 33.
b) Ibid. pag. 34.

Bayern, Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Mainz, Köln, Aachen, Trier, Metz, Nancy, Paris, Lyon, Genf, Basel, Zürich, Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm, Stuttgart, Tübingen, Freiburg, Karlsruhe, Heidelberg, Darmstadt, Gießen, Marburg, Kassel, Göttingen, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Halle, Jena, Weimar, Erfurt, Eisenach, Gotha, Coburg, Meiningen, Hildburghausen, Rudolstadt, Sondershausen, Arnstadt, Sonneberg, Greiz, Gera, Altenburg, Zeitz, Naumburg, Merseburg, Wittenberg, Dessau, Bernburg, Cöthen, Zerbst, Quedlinburg, Aschersleben, Stolberg, Wernigerode, Blankenburg, Ballenstedt

Dominicus von Limbrunn

Versuch

einer Verbesserung der Landkarten von Baiern.

Digitized by Google

Da ich bey Verfaſſung meiner Nachricht von der alten römiſchen Hochſtraße bey Laufzorn mich der Landkarten öfters bedienen mußte, und darinnen wider Vermuthen denjenigen Unterſchied fand, den ich in bemeldter Nachricht angeführt habe, wurde ich veranlaſſet die baieriſchen Landkarten, ſo viel derſelben in Eile zuſammen zu bringen waren, etwas genauer zu durchgehen, um zu ſehen, wie weit denen Schlüſſen, die ich hieraus gezogen hatte, zu trauen wäre. Dieſe nähere Unterſuchung wies mir in ſolchen Karten ſo viele und beträchtliche Fehler, daß ich der Mühe werth zu ſeyn erachtete, der löbl. Akademie hiervon Nachricht zu geben, und über deren Verbeſſerung meine wenige Gedanken zu eröfnen.

Es iſt mir zwar wohl bekannt, daß die löbliche Akademie zu Verbeſſerung der Geographie von Baiern ſich einen ganz anderen Plan vorgenommen habe, welcher auf nichts geringers hinaus lauft, als das ganze Land nach und nach trigonometriſch auszumeſſen, und zu dem Ende die von dem königlich franzöſiſchen Aſtronome, Herrn Caſſini de Tury, angefangene Triangelmeſſung zu widerho-

len und fortzusetzen, um hierdutch die jenigen geographischen Finsterniſſe zu vertreiben, die nach dem Vorgeben der cosmographischen Nachrichten über diesen Theil von Deutschland annoch herrschen sollen. Und in diesen Betrachte scheint es von mir ein sehr unzeitiges Unternehmen zu seyn, von einer Verbesserung der Landkarten noch zur Zeit zu reden, da diese nach aller angewandten Mühe doch niemals zu der jenigen Vollkommenheit zu bringen ist, welche sie durch die vorhabende Triangelmessung ohnehin erlangen wird.

Allein, da die Ausführung dieses Plans noch viele Zeit erforderen, und ohne höhere Unterstützung hiemit vor einigen Jahren ntcht völlig ans End zu kommen seyn dörfte, so habe ich darfür gehalten, daß inzwischen die vorgefundene Verbesserung anzuzeigen, und nach diesen die Lieferung einer verbesserten Landkarte von Baiern zu versuchen, nicht allerdings vergeblich seyn werde, deren sich das Publicum so lang bedienen kann, bis die eben angezeigte in vollkommenem Stande erscheinen wird.

Nebst diesem lag mir insonderheit daran, auf die Entdeckung und Verbesserung solcher Fehler aufmerksam zu seyn: indem ich sonst bey Erläuterung der ehemaligen römischen Stationen, in die ich bey Gelegenheit der alten Hochstraße bey Laufzorn unvermerkt hinein gezogen worden, nirgends einen sicheren Fuß zu setzen wußte.

Dieses, hoffe ich, wird genug seyn, mein Unternehmen zu rechtfertigen, wenn ich dieß Orts abermal von einer Sache handle, die mit meinem Berufe und übrigen Geschäften so wenig übereinstimmt.

Die Fehler, so ich in denen Karten von Baiern wahrgenommen, gehen nicht nur die geographische Länge, sondern auch die Breite an, welche, wie bekannt, der Polhöhe eines jeden Orts gleich ist, und von der ich dieß Orts zu erst reden werde.

Mei-

Man würde kaum glauben, daß in Angebung der Breite von der churfürſtlichen Reſidenzſtadt München bisher bey nahe in allen Karten um 8 Minuten, oder 7603 franzöſiſche Ruthen, ſo 2 ganze deutſche Meilen ausmachen, gefehlet worden ſey, wenn wir nicht ſelbſten zum Theile Zeugen hievon geweſen wären, daß die Elevatio Poli dieß Orts bey nahe 48 Grad 10 Minuten betrage, die von denen Karten faſt durchgehends nur auf 48 Grade 2 Min. und in einigen noch geringer angegeben wird.

Und wenn man auch ſolchen Fehler dem Appian nachſehen will, weil zu ſeiner Zeit, das iſt, vor 150. Jahren, in dieſen Gegenden die Aſtronomie nicht viel in Uebung geweſen, ſo werden doch die neueren Geographi nimmermehr zu entſchuldigen ſeyn, welche den Appian immer nachcopiret haben, ohne ſich um die Wahrheit im geringſten zu bekümmeren. Und wie wird man es den jenigen verzeyhen können, ſo die Aſtronomie mit einer dictatoriſchen Mine: Patriæ noſtræ prorſus inutilem erkläret haben?

Dergleichen Fehler ſcheinen freylich den Vorwurf der coſmographiſchen Geſellſchaft nicht zu widerlegen. Allein zum Glücke haben wir eine tüchtige Entſchuldigung. Unſer geweſene Lehrmeiſter, der große Ariſtoteles, wußte kein Wort, wo die churfürſtliche Reſidenzſtadt München geſtanden, oder nach ihm einſtens ſtehen würde. Wie wird man alſo ſeinen Lehrjüngern zu wiſſen zumuthen können, was der Lehrmeiſter ſelbſt nicht gewußt hat?

Jedoch wir verhoffen, daß unter der weiſeſten Regierung unſers preiswürdigſten Stifters und Landesvaters Maximilian Joſephs die Wiſſenſchaften in Kürze der Zeit eine andere Geſtalt gewinnen, und zum Ruhme und Nutzen der baieriſchen Nation von neuem aufleben werden.

Es ist aber dieses nicht der einzige Fehler, der sich bey Angebung der geographischen Breite in denen Karten von Baiern wahrnehmen läßt.

Wir wissen, daß die Elevatio Poli von Augspurg durch astronomische Observationes auf 48° 23′ 35″ befunden worden. Die Karten weisen in Nachahmung der appianischen 48 Grade 18 Minuten, welches einen Fehler von bey nahe 6 Minuten, oder 5706 französischen Ruthen ausmachet.

Auf gleiche weise ist bekannt, daß die geographische Breite von Ingolstadt auf 48 Grade 46 Minuten bestimmt sey. Unsere Karten zeigen aber nur 48 Grade 42 Minuten, folgsam mehrmal einen Fehler von 4 Minuten oder 3804 Ruthen, so eine deutsche Meile betragen.

Wie uns Herr Professor Mayer in Göttingen, Mitglied der cosmographischen Gesellschaft, in seiner Mappa critica versichert, ist durch astronomische Wahrnehmungen ausgemacht, daß die Polhöhe von Inspruck 47 Grad 15 Minuten sey. Die homannische und seuterische Karten von Baiern hingegen geben nur 47 Grad 1 Minuten, mithin nun 14 Minuten weniger an, welches einen erstaunlichen Fehler von 13314 Ruthen oder mehr als $3\frac{1}{2}$. deutschen Meilen anzeiget.

Ich würde an kein End kommen, wenn ich alle unrichtige Polhöhen von den heutigen Karten von Baiern anführen wollte. Es wird daher genug seyn, zu sagen, daß in der ganzen Karten kein Ort sey, wo die rechte Breite angegeben ist, außer bey 49 Grad 28 Minuten, worunter Nürnberg gelegen, welche schon zu Zeiten des Appians durch die dasigen Sternkündige bestimmt war, folglich zum richtigsten angezeiget werden konnte.

Man

Man wird, wie ich vermuthe, nunmehr mit mir darüber eins seyn, daß es gar nicht mehr zu frühe sey, auf die Correction dieser Fehler, und Verbesserung der baierischen Landkarten zu gedenken, wovon ich itzo meine wenigen Gedanken zu eröfnen habe.

Da, wie gesagt, die Breite von Nürnberg diejenige ist, die in der appianischen Landkarte zum richtigsten angezeiget worden, so werden wir von da aus unsere Richtung nehmen müssen, um zu finden, wo Appian zum erstenmal von der wahren Polhöhe abgewichen, und ob an den obbeschriebenen Fehlern die unrichtige Angabe der Entfernung der Oerter unter sich selbst, oder ein unächtes Maaß der graduum latitudinis Schuld sey.

Das nächste Ort bey Nürnberg, von dessen Breite wir nochzumal was sicheres wissen, ist Regensburg; allermassen uns der vorbelobte Herr Professor Mayer in Götting in seiner Mappa critica die mehrmalige Versicherung giebt, daß die dasige Polhöhe durch astronomische Wahrnehmungen sich auf 48 Grade 59 Minuten bewiesen habe. Weil nun Appian, und mit ihm alle seine übrigen Copisten bemeldter Stadt eine Breite von 48 Graden 56 Minuten anweisen, so ergiebt sich, daß hierdurch in einer Entfernung von 29 Minuten schon um 3 Minuten oder 2853 Ruthen gefehlet worden, um welche Appian die Breite von Regensburg zu klein angegeben hat. Nehmen wir diese Abweichung einsweilen zum Grunde, und setzen, daß Appian auf solche Weise die gradus latitudinis um den 10ten Theil zu klein angenommen habe, so werden wir finden, daß alle übrige Fehler hieraus entsprungen sind, die sich um sovielmal vergrößert haben, so oft die Entfernung um 29 Minuten in der Breite zugenommen hat. Auf solche Weise dann hat es nothwendig geschehen müssen, daß bey Ingolstadt 4, bey Augspurg 6, München 8, Salzburg 10 und Inspruck 14,

Minuten gemangelt haben, wie es auch durch die oben angeführten astronomischen Wahrnehmungen wirklich also bestättiget wird, und aus nachfolgender Tabelle des mehrern zu ersehen ist.

Distanz von der Nürnberg. Elevat. Poli.	Namen der Städte.	Polhöhe nach der Angab Appians, und seiner Copisten.	wahre, und observierte Elevatio Poli	ist also in den bisherigen Karten gefehlet worden.	
49° 28′		Gr. Min.	Gr. Min.	Min.	Ruthen.
0° 29′	Bamberg	49° 59′	49° 57′	2	1902
——	Nürnberg	49 28	49 28	0	——
0 29	Regensburg	48 56	48 59	3	2853
0 42	Ingolstadt	48 42	48 46	4	3804
1 4	Augspurg	48 18	48 24	6	5706
1 18	München	48 2	48 10	8	7608
1 36	Salzburg	47 42	47 52	10	9510
2 13	Inspruck	47 1	47 15	14	13314

Will man sich aber überzeugen, daß der schon bey Regensburg eingeschlichene Fehler sich in den angemerkten Entfernungen bis zum 47sten Grad der Breite fast in einer gleichen Verhältniß vergrößert habe, so wird sich durch die Regel der Verhältnissen finden.

Unterschied der Breite von Nürnberg und Regenspurg		Unterschied der Breite von Nürnberg bis	
29′ : 3 =	42	Ingolstatt	: $4\frac{16}{29}$
= 1° 4′		Augspurg	: $6\frac{18}{29}$
= 1 18		München	: $8\frac{2}{29}$
= 1 36		Salzburg	: $9\frac{27}{29}$
= 2 13		Inspruck	: $13\frac{22}{29}$

Hieraus

Hieraus leget ſich auf eine überzeugende Arth vor Augen, daß die oben angeführten Fehler nicht von einer unrichtigen Angabe der geometriſchen Entfernung der Oerter unter ſich ſelbſt (welche vielmehr, wie man Appian zum Ruhme nachſagen muß, aller Orten ſo richtig beſtimmt gefunden werden, daß bisher bey keinem noch ein Fehler von einer ganzen Minute wahrzunehmen geweſen, ſondern von einem unächten Maaß der graduum latitudinis ihren Urſprung haben, welches einem Grad der Breite nur beyläufig 51700. Ruthen zueignet, da derſelbe doch 57060. Ruthen meſſen ſollte. Man muß ſich hierüber nicht verwundern, indem die eigentliche Beſtimmung der Größe eines Grades in Meilen und Schuhen lange nach Appians Zeiten zuerſt von dem berühmten Picard vorgenommen worden iſt. Appian hat nämlich die Größe eines Grads ſo angenommen, wie ſie damals geglaubet wurde. Er würde aber den Irrthum bald entdecket haben, wenn er nach ſeiner vorgenommenen terreſtriſchen Meſſung an den Extremitäten des Landes die Polhöhen wirklich obſervieret hätte.

Hiernächſt beweiſet eben dieſes auch die Richtigkeit der oben angeführten aſtronomiſchen Wahrnehmungen in Angebung der Polhöhen. Und ob zwar bey Salzburg die Sache noch einige Ausnahme zu leiden ſcheint, weil nicht nur in der unter Aufſicht eines daſigen Herrn Profeſſors ans Licht getrettenen homanniſchen Karte von Salzburg, ſondern auch in den ſalzburgiſchen Ephemeriden e Muſeo mathematico die dortige Elevatio Poli noch bis dieſe Stunde auf 47 Grad 44 Minuten angegeben wird, ſo kann ich mir doch ungehindert deſſen nicht vorſtellen, wie die bey allen übrigen Orten ſo richtig und gleichförmig eingetroffene Regel bey Salzburg allein eine Ausnahme leyden, und Appian, der die übrigen Diſtanzen ſo richtig beſtimmt, dieſe Stadt um 8 ganze Minuten aus ihrem Orte verrücket haben ſollte, welches nothwendig folgen müßte,

weil

weil sich hierdurch zwischen München und Salzburg ein Unterschied der Breite von 28 Minuten herauswürfe, welche doch vermög der appianischen Karte, ungehindert hierinnen die gradus latitudinis bewiesenermaßen zu klein angegeben sind, nur 20 Minuten beträgt. Mich dünket die Folge hiervon so richtig zu seyn, daß man ohne sich eines Fehlers zu beförchten, getrost sagen kann, wie es weit wahrscheinlicher sey, daß sowohl in bemeldter salzburgischen Karte, als in den dasigen Kalendern dem Appian vielmehr andächtig nachgebethet, als daß die daselbstige Polhöhe mit behöriger Aufmerksamkeit jemals untersuchet worden sey. Ein starker Beweis ist schon hieraus zu entnehmen, daß zu Kloster Polling bey Weilham (welches doch Vermög der Karten über 2 Minuten mehr gegen Mittag als Salzburg liegt) von den dasigen Herrn Astronomis die dortige Polhöhe über 47 Grad 48 Minuten groß befunden worden, wo folglich die Stadt Salzburg noch unter einer Breite von 47 Grad 44 Minuten zu suchen allzuspät seyn dörfte. Nach diesen vorausgesetzten Datis nun wird die Karte von Baiern, was die geographische Breite betrift, leicht zu verbesseren, und aller Orten die rechte Polhöhe herzustellen seyn.

Man darf nur die Distanz von Nürnberg und Regensburg, nach behöriger Reduction des Meridianwinkels, in 29 Minuten, oder von Nürnberg und Ingolstadt in 42 Minuten eintheilen, und nach solcher Scala die übrigen gradus latitudinis fortsetzen, so wird sich die wahre Elevatio Poli nach obiger Tabelle aller Orten so richtig zeigen, daß nirgends ein Fehler von einer ganzen Minute sich äusseren wird.

Nunmehr wollen wir auch die gradus longitudinis etwas näher beleuchten. Verschiedene Copisten des Appians haben, wie die übrigen, also auch diesen Fehler nachgeahmet, daß sie die gradus longitudinis bey allen Parallelen gleich groß gemacht, da sie doch bekantermaßen gegen dem Pol zu immer kleiner werden.

Es

Es scheint zwar, als wenn die homannischen und seuterischen Karten diesen Fehler zu verbesseren gesucht hätten, indem diese die Grade der Länge, nach gestaltsame der zunehmenden Breite, wirklich verkleinert haben. Allein, da diese Zusammenziehung nur allein bey der Scala der graduum longitudinis angebracht, die Distanzen der Oerter selbst hingegen (vielleicht der leichteren Nachzeichnungswillen) meistens unberührt, und in dem alten Stande gelassen worden; so hat diese anscheinende Correction zu nichts anderm, als die Verwirrung zu vermehren, dienen können.

Ein anderer Fehler der appianischen und anderer baierischen Karten ist, daß die gradus longitudinis in Gegenhalt der graduum latitudinis nicht in behöriger Verhältniß stehen, sondern gegen diese bald zu klein bald zu groß angenommen worden.

Endlich ist noch der dritte Fehler in den Distanzen der Oerter, oder in dem Unterschied der Meridianen selbst: wovon einige, ohne Zweifel in der Absicht einer Verbesserung, den Unterschied der Länge zwischen Ingolstadt und Straubing um 6 Minuten gegen der appianischen Karte ohne Ursache vergrößert, und dardurch alle mehr ostwärts gelegne Oerter bis Passau um eben soviel aus ihrem Meridian verrückt haben.

Es wird also um diese Verwirrung zu heben, hauptsächlich auf zweyerley Correctionen ankommen. Einmal müssen die gradus longitudinis gegen der Breite in ihr rechtes Verhältniß gebracht, sodann aber die Entfernung der Oerter, und der Unterschied der Meridianen, in ihre Richtigkeit gesetzt werden.

Von dem ersteren habe ich schon in der Nachricht von der alten Römerstraße bey Laufzorn Meldung gethan, und die behörige Proportion, soviel wir zu gegenwärtigem Endzwecke nöthig haben, angegeben; woraus ich zu Vermeydung des nachschlagens allhier

nur soviel widerhole, daß, wenn ein gradus latitudinis insgemein für 57000. pariser Ruthen angenommen wird, ein gradus longitudinis ungefähr messen müsse, bey dem

47sten Grad der Breite	38914 Ruthen
48	38186
49	37434
50	36677

Nach diesen wird es zwar ein leichtes seyn, die Grade der Länge in ihre rechte Verhältniß zu setzen. Es kömmt aber nunmehr darauf an, wie diese gradus solchergestalten auf die Karte gebracht werden, daß jedes Ort unter seinen rechten Meridian zu stehen komme.

Wenn die Distanzen der Oerter unter sich selbst richtig angegeben worden, so ist klar, daß hierzu weiter nichts erfordert werden, als die wahre geographische Länge ein- oder anderer Stadt zuverläßig zu wissen: inmaßen sodann die Fortsetzung des nämlichen Maaßes die übrigen Oerter von selbsten unter den zugehörigen Meridian beynahe bringen muß.

Nun wissen wir aus dem, was hievon bey Untersuchung der geographischen Breite vorgekommen, daß Appian die Entfernung der Oerter nach der Breite noch ziemlich genau angegeben. Es läßt sich daher vermuthen, daß seine Karte auch in Angebung des Unterschieds der Länge nicht viel fehlen werde. Und wiewohl aus obigen leicht zu erkennen ist, daß seine gebrauchte Messungsart nicht astronomisch gewesen, so wird doch eben daher um so gewisser zu schließen seyn, daß er sich der geometrischen Operationen bedienet haben müsse, welche nach selbstiger Bekänntnüß des königlichen französischen Astronoms Herrn Caßini von Thury, weil sich ein weit schärferer Grad der Genauigkeit dabey erreichen läßt, der ersteren allezeit vorzuziehen ist.

Nach-

Nachfolgendes wird vielelcht zeigen ob, und wie weit diese Muthmaßung Grund haben möge.

Es ist bekannt, daß Nürnberg von dem königlichen Observatorio zu Paris um 8 Grade 40 Minuten * Ingolstadt aber 9 Grad 2 Minuten, und München 9 Grade 11 Minuten ostwärtsentfernt sey.

* Vid. Rostens astronomisches Handbuch, pag. 242.

Da nun von den neuern Erdmesseren insgemein das Observatorium von Paris für 20 Grade von dem ersten Meridian abstehend angenommen wird, so ergiebt sich von selbsten, daß Nürnberg mit 28 Graden 40 Min., Ingolstadt mit 29 Graden 21 Min., und München mit 29 Graden 11 Min. eintreffen müsse.

Weil aber Appian Ingolstadt unter 32 Grade 6 Min. setzet, so folget, daß man jedes Orts 3 Grade 4 Min. von der angegebenen Länge abziehen müsse, wenn man die appianische Karte auf den obbemeldten ersten Meridian reduciren will.

Nach solcher Reduction werden sich die hernach benamsten Städte in nachfolgender Länge finden.

	Geographische Länge nach Angabe Appians.		Nach der Reduction auf das Observ. zu Paris pr. 20. Gr.	
	Gr.	Min.	Gr.	Min.
Donauwörth	31.	29.	28.	25.
Augspurg	31.	35.	28.	31.
Nürnberg	31.	41.	28.	37.
Ingolstadt	32.	6.	29.	2.
München	32.	16.	29.	12.
Regensburg	32.	44.	29.	40.
Straubing	33.	14.	30.	10.
Osterhofen	33.	43.	30.	39.
Passau.	34.	11.	31.	7.
Distanz zwischen Donauwörth und Passau.	2.	42.	2.	42.

Werden hingegen die homännischen und seuterischen Karten auf die nämliche Art geprüfet, so erweiset sich über Abzug 4 Gr. 30 Min. um welche bemeldte Karten den ersten Meridian weiter gegen Westen zu zählen anfangen, die geographische Länge bemeldter Oerter auf folgende Art:

	Homannische Karte.				Senterische.			
	Nach Angab der Karte.		Nach der Reduction.		Nach Angab der Karte.		Nach der Reduction.	
	Gr.	Min.	G.	Min.	Gr.	Min.	Gr.	Min.
Donauwörth	32.	54.	28.	24.	32.	56.	28.	26.
Augspurg	32.	59.	28.	29.	33.	2.	28.	32.
Nürnberg	33.	10.	28.	40.	33.	10.	28.	40.
Ingolstadt	33.	33.	29.	3.	33.	35.	29.	5.
München	33.	43.	29.	13.	33.	44.	29.	14.
Regensburg	34.	18.	29.	48.	34.	18.	29.	48.
Straubing	34.	50.	30.	20.	34.	50.	30.	20.
Osterhofen	35.	21.	30.	50.	35.	21.	30.	50.
Passau.	35.	46.	31.	16.	35.	46.	31.	16.
Distanz zwischen Donauwörth und Passau.	2.	52.	2.	52.	2.	50.	2.	50.

Hier leget sich nun sonderheitlich bey Straubing, Osterhofen und Passau ein Unterschied fast von 10 Min. vor Augen, um welche diesen Orten eine größere Länge, als in der appianischen Karte angewiesen ist.

Wenn man durch astronomische Wahrnehmungen von der wahren Länge der Stadt Passau benachrichtiget wäre, so würde leicht zu entscheiden seyn, welche aus diesen Karten am nächsten das Ziel getroffen, oder am meisten gefehlet habe.

Jedoch, da uns diese ermangeln, so bin ich der Meynung, daß uns die vor anderthalb Jahren von dem obenbesagten königl. franzö-

sö-

zösischen Astronomo Herrn Cassini de Thury von Donauwörth über Passau bis Wien vorgenommene Messung dießfals den besten Wegweiser abgeben könne.

Sind diese (wie von einem so berühmten Astronome nicht wohl gezweifelt werden mag) richtig, so kann es keine Schwierigkeit haben, aus obigen Datis die übrigen Oerter unter ihre behörige Mittagslinien zu bringen, und selben hierdurch ihre wahre Longitudinem eben so genau und richtig anzuweisen, als die cassinischen Messungen selbst sind.

Nehmen wir nun den cassinischen Plan vor uns, so werden wir aus denen allda angezeigten Distanzen nach Reducirung der Breitenwinkel folgende geographische Länge für obbemerkte Städte heraus bringen.

Unterschied der Länge nach Cassini.			Länge	Differirt gegen der		
			Gr. Min.	Appian.	Homan.	Seuter.
in Ruthen	Min.			Min.	Min.	Min.
		Donauwörth	28. 22.	3. +	2. +	4. +
4500.	7.	Augspurg	28. 29.	2. +	0.	3. +
7000.	11.	Nürnberg	28. 40.	3. —	0.	0.
14000.	22.	Ingolstadt	29. 2.	0.	1. +	3. +
5500.	9.	München	29. 11.	1. +	2. +	3. +
20300.	32.	Regensburg	29. 43.	3. —	5. +	5. +
17000.	27.	Straubing	30. 10.	0.	10. +	10. +
18500.	29.	Osterhofen	30. 39.	0.	11. +	11. +
17800.	28.	Passau.	31. 7.	0.	9. +	9. +
	° '					
104800.	2. 45.	Summa tot.	2. 45.			

Hieraus werden sich nunmehr die verschiedenen Landkarten von Batern leicht beurtheilen lassen.

Man darf nur das Maaß der Länge solchergestalt einrichten, daß der Unterschied derselben zwischen Ingolstadt und München 9 Min. östlich, zwischen Ingolstadt und Nürnberg hingegen 22 Min. westlich betreffe, oder welches das nämliche, diese Distanzen in so viel gleiche Theile abtheilen, wo sodann die nächsten 2 Theile von Ingolstadt westwärts den 29sten Grad der Länge, der letzte aber 28. Grade 40 Min. andeuten, und den Meridian von Nürnberg vorstellen wird.

Will man nach solchem Maaß auch die übrigen Grade der Länge bis Passau forttragen, so wird sich der Unterschied von selbsten weisen, wie weit die bisherigen Karten mit der wahren Länge zugetroffen oder gefehlet haben.

Worbey sich dann zeigen wird, daß Appian mit Angebung des Unterschieds der Länge noch am nächsten das Ziel getroffen, die neuern Erdmesser aber sehr gefehlet haben, welche Passau um 9 Min. Donauwörth hingegen um 4 Min. über seinen Meridian hinaus gesetzt haben; ein Fehler, der von der oben gemeldten Zusammenziehung der Graduum Longitudinis, ohne daß zugleich auch die Oerter selbst in dieser Verhältniß zusammen gerückt worden, grossentheils entsprungen zu seyn scheint.

Aus allen diesen wird abermal erhellen, wie nothwendig es gewesen, an die Verbesserung der Landkarten von Baiern zu gedenken.

Ich bescheide mich übrigens ganz wohl, daß diese nicht von der Art sey, die derjenigen beykommen kann, womit die löbliche Akademie unter der Aufsicht unsers würdigsten Herrn Directors der philosophischen Classe (Titl) Herrn von Osterwald bey Rectifi-

etificirung der Grundlinie zwischen München und Dachau den Anfang machen lassen, und welche den ersten möglichen Grad der Vollkommenheit gewiß erreichen wird, da an der behörigen Unterstützung so wohl von Seiten des churfürstlichen Hofes, als der löblichen Landschaft, wohl nicht mehr zu zweifeln seyn mag.

Endlich habe ich denenjenigen zu Gefallen, welche verschiedene Landkarten selbst untersuchen, und sich zu einer jeden eine besondere Scalam zu verfertigen die Mühe nicht nehmen wollen, hiebey eine geographische Universalscalam beyzufügen für diensam erachtet, woraus man ohne sich mit verdrüßlichen Abtheilungen zu plagen, eine jede Landkarte prüfen, und allenfalls die alten römischen Stationen aufsuchen kann. Als zum Exempel

Man wollte wissen, wie viel französische, rheinländische, oder baierische Ruthen, oder wie viel römische Meilen v. g. von Salzburg bis Oetting gezählet werden, so nimmet man auf einer baierischen Landkarte mit einem Zirkel auf einem oder mit zweymaligem Umschlage die Distanz von diesen beyden Orten, und sieht an dem Rande, wie viel diese Apertur oder Umschläge Minuten in der geographischen Breite betragen; eben diese Anzahl Minuten wird auf dieser Universalscala, und zwar bey dem Maaß eines Gradus latitudinis sub Lit. A mit dem Zirkel gesucht, und diese nämliche Apertur wird sodann auf einen jeden von denen übrigen hierauf befindlichen Maaßstäben das verlangte Maaß weisen. Oder umgekehrt, man weis, daß von Salzburg ad pontem Oeni 46 römische Meilen gezählet worden, um zu erfahren, ob solches wahr sey, und auf der bey Handen habenden Karte auf das heutige Oetting eintreffe, darf man nur auf unser Universalscala Lit. B 46. M. P. mit dem Zirkel nehmen, und mit dieser Apertur auf dem Maaßstabe eines Gradus latitudinis Lit. A sehen, wie

viel

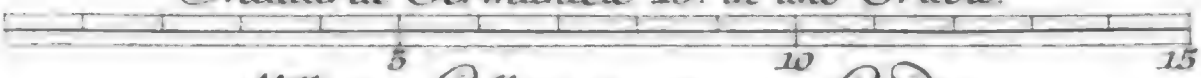
viel Minuten diese Apertur weise. Eben diese Anzahl Minuten wird mit dem Zirkel an dem Rand der Karten, wo die Gradus latitudinis angemerkt sind, gesucht, welches sodann zeigen wird, ob es mit der Distanz von Salzburg bis Oetting zutreffen könne, und so auch bey den übrigen.

ad Pag. 360.

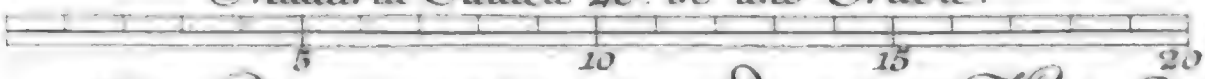
Scala Geographica Universalis.

Hexapedæ Parisinæ 57060. in uno Gradu.

Milliaria Germanica 15. in uno Gradu.

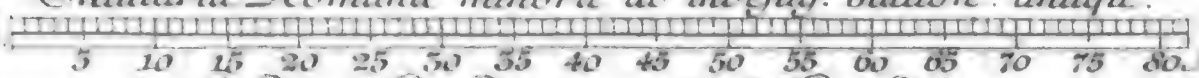


Milliaria Gallica 20. in uno Gradu.

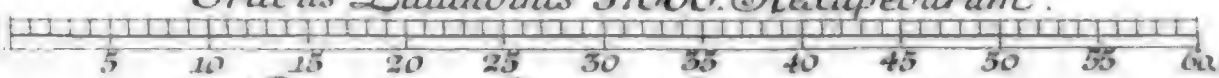


Milliaria Romana antiqua 5000. pedu vel 760. Hexap Par.

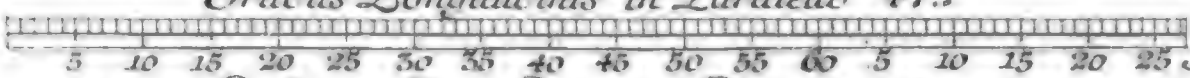
Milliaria Romana minora ad investig. Station. antiqu.



Gradus Latitudinis 57060. Hexapedarum.

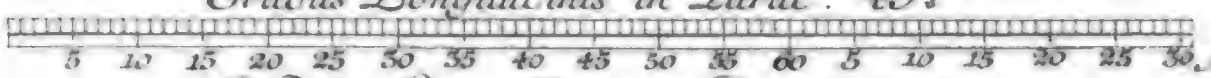


Gradus Longitudinis in Paralello 47.o

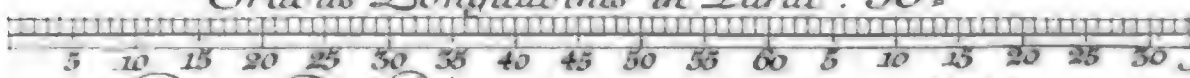


Gradus Longitudinis in Paral. 48.o

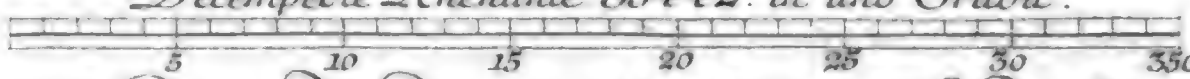
Gradus Longitudinis in Paral. 49.o



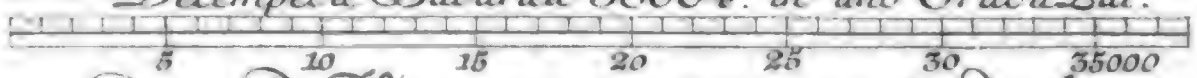
Gradus Longitudinis in Paral. 50.o



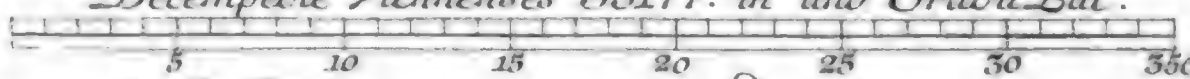
Decempedæ Rhenanæ 35442. in uno Gradu.



Decempedæ Bavaricæ 38064. in uno Gradu Lat.



Decempedæ Viennenses 35177. in uno Gradu Lat.



Ped. Paris. 1000 = 1113 ped. Bavar.
= 1083. Viennens.

T. C. Lotter sculps. Aug. V.

Digitized by Google

Pet. von Osterwald

Bericht

über die vorgenommene

Messung einer Grundlinie

von München bis Dachau,

welche der

churfürstlich-baierischen

Akademie der Wissenschaften

erstattet worden

den 17ten May 1764.

Digitized by Google

Vorerinnerung.

Ich war gesinnet, diese Nachricht erst im dritten Bande unserer Sammlungen einrücken zu lassen. Der Befehl der churfürstlichen Akademie aber, daß es noch in diesem Jahrgange geschehen sollte, hat mich bemüßiget, meinen Vorsatz zu ändern. Man findet darinnen eben nichts besonders, noch tiefsinniges, sondern solche Dinge, die Jedermann bekannt sind, und es brauchet gar keine hohe Wissenschaft, noch besondere Geschicklichkeit, eine Grundlinie zu messen. Indessen giebt es doch verschiedene Handgriffe dabey, ohne welche die Kosten auf dergleichen Arbeit oft vergebens seyn würden. Ich habe diese Vortheile, und alle gebrauchte Genauigkeit, mit allen Umständen angezeiget, die denen zu statten kommen können, welche dergleichen anderwärts mit gutem Erfolge vornehmen wollen. Insonderheit dienen die thermometrischen Observationen dazu, denjenigen ihre Vorurtheile zu benehmen, die die-

se Vorsicht bey solchen Operationen für unnütz oder überflüssig halten. Ich habe zwar verschiedene, und zwar sonst große Geometer, den Nutzen dieser Observationen anpreisen und für nothwendig angeben hören; aber soviel ich weis, haben sie sich derselben bey dergleichen Landmessen doch nicht bedienet. Sie sagens und thuns nicht. Uebrigens bin ich weit entfernet, die Versuche, welche ich mit meinen gebrauchten Meßruthen, in Ansehung der Veränderung ihrer Länge, bey verschiedenen Graden der Wärme und Kälte, für allgemein auszugeben, und ich getraue mir noch lange nicht, zu behaupten, daß sich eben diese Veränderung und in gleicher Maaß auch bey anderm Thännenholze ergeben müsse. Wenn mir aber GOtt Gesundheit und Zeit verleyhet, so werde ich dergleichen Beobachtungen in Zukunft anstellen, wobey ich den erforderlichen größten Grad der Genauigkeit um so mehr zu erreichen verhoffe, da ich in kurzem ein Instrument besitzen werde, womit man den 100ten Theil einer Decimallinie, folglich den 1000ten Theil eines Zolls sicher bestimmen und messen kann.

Der Anfang mit Messung unserer Grundlinie wurde den 9. April dieses laufenden 1764sten Jahrs an dem Sandberge nahe außerhalb München gemacht. *Monſ. Caſſini* hatte zwar bereits vor anderthalb Jahren diese Linie gemessen, und an beyden Enden derselben starke mit Eisen beschlagene Pflocken in die Erde schlagen lassen. Man konnte aber, aller angewandten Mühe ungeachtet, keinen mehr davon finden. Sie sind vermuthlich mit Fleiße und vorsetzlich ausgezogen worden. Und weil von dieser Messung keine Note bey der Akademie hinterleget worden, so ist sie so gut als vergebens, und die darauf gewandten großen Kosten allerdings umsonst gewesen, um so mehr, da sie durch keine Zurückmessung verificiret, noch auch auf die Beschaffenheit der Witterung und Luft, welche in einer so langen Strecke, wie wir hernach sehen werden, einen sehr beträchtlichen Unterschied in dem Maaß hervorbringt, Achtung gegeben worden ist. Damit man nun für diesesmal nicht in eben dergleichen Inconvenienz verfallen, noch sich in Gefahr setzen möchte, vergebens zu arbeiten: so ließ ich beym Anfange eine viereckigte Grube, davon die Diagonale in der Grundlinie liegt, zwey Schuhe tief ausgraben, und im Mittelpuncte derselben einen starken Pflock vier Schuhe tief in die Erde schlagen. Wenn dieser auch wiederum heraus gerissen, und die Grube wider alles Vermuthen eingeworfen und ausgefüllet werden sollte: so würde man doch noch nach etlichen Jahren das Viereck, welches wir ausgegraben haben, an dem Rasen erkennen müssen.

Die Messung wurde auf einer Brücke von ungefähr 200 Schuhen lang vorgenommen, beyläufig wie die jenige ist, welche ich in

meiner Abhandlung des nächst vergangenen Jahrs vom geographischen Landmessen beschrieben habe. Die Brückensäulen oder Stollen wurden fest in die Erde geschlagen, und weil sie mit Schreinersätteln versehen waren, so konnte man die Riegel oder Latten, welche vermittelst Zapfen und Löcher in einander gefüget wurden, hoch und nieder richten, und der Brücke eine gerade und zugleich horizontale Stellung geben.

Zum Messen selbst bedienten wir uns 5 zwölfschühiger Ruthen von Thännenholz, welche an beyden Enden mit eisernen Steften beschlagen, und vorher nach der bey unserer Akademie befindlichen Toise du Perou an einem temperirten Orte auf das genaueste adjustiret worden waren. Diese 5 Ruthen legten wir auf der Brücke nacheinander hin, so daß sich die eisernen Steften so genau als möglich berührten. Alsdann wurde die 5te und letzte Ruthe mit einem Schraubenzwinger fest an die Brücke geschraubet, und die Lage von 60 Schuhen notirt. Hernach trug man die 4 vordern Ruthen, welche nunmehr die hintersten waren, vornehin, und applicirte sie wiederum, wie vorher. Ehe man aber die 5te Ruthe in der vorhergehenden Lage losschraubete, mußte einer die 4te Ruthe in der folgenden Lage fest halten, bis die fünfte Ruthe daran gestoßen und abermals festgeschraubet war. Und so continuirten wir die ersten zween Tage, bis wir allemal 20 Lagen oder 1200 Schuhe zähleten. Die folgenden drey Tage aber ließ ich nur Stationen zu 10 Lagen oder 600 Schuhen machen, weil die Schnur, wornach wir die Linie richteten, beyläufig so lang war. Wenn wir mit einer Lage fertig waren: so fiengen unsere Tagwerker an, die Brücke hinter uns abzubrechen, und trugen die Säulen und Riegel vornehin, wo sie wieder von neuem aufgeschlagen, und solchergestalt mit Abbrechen und Aufschlagen der Brücke, in währendem Messen, immerzu fortgefahren, und hierdurch die Arbeit gar merklich beschleu-

schleuniget wurde. Wie wir dann die zweymalige Messung hinaus und herein in 9 Tagen verrichtet, wohingegen unsere Herrn Franzosen vor anderthalb Jahren 28 Tage mit ihrer einzigen Messung von hier nach Dachau zugebracht haben.

Wenn wir mit einer Station zu Ende waren, so wurde senkelrecht unter der Extremität der letzten Ruthe ein Pflock in die Erde geschlagen, und die Numer samt der Anzahl der Schuhe, welche von dem ersten Hauptpflocke an bis dahin gemessen worden waren, darauf geschrieben, und zugleich diese Numern auf dem Papier notiret. Zugleich notirte ich die Stunden und Minuten auf meiner Sackuhr, um zu wissen, wieviel Zeit über dem Messen einer Station verflossen war: da ich dann wahrnahm, daß wir ordentlicher Weise zu 600 Schuhen eine halbe Stunde brauchten. Wenn es aber mehr ausmachte: so merkete ich die Ursache davon an: Z. E. daß wir die Linie von neuem ausstecken müssen, weil die vorjährigen Markpflocken verloren gegangen, oder daß wir über Gruben und Bäche setzen müssen, welches die Arbeit ebenfalls in etwas verzögerte. Dadurch konnte ich nun moralisch versichert seyn, daß ich keine Station zu notiren übersehen hatte: weil die Zeiten, nach Abrechnung der Hinderniſſe, mit den Stationen übereintreffen mußten. Zuweilen kamen auf eine Station von 600 Schuhen weniger als 30 Minuten: zum Exempel: 25 und 20. Dieß rührete von der Beschaffenheit des Grundes her, wenn nämlich die Brückenstollen geschwinder befestiget werden konnten: wie Z. E. auf dem Moos, welches ich eben sowohl annotirte. Ich merkte auch bey jeder Station, sowohl am Anfange als zu Ende, den Stand des branderischen Thermometers an, bey welchem temperirt den 0 Grad giebt, um hierdurch unser Maaß corrigiren und aufs rechte reduciren zu können.

Um aber beym Notiren der Lagen allem Irrthum vorzubeugen: so stellete ich es folgender Gestalt an. Ich nahm die ersten zween Tage 20 Marques in die Tasche, und die letztern drey Tage 10. Eben soviel gab ich meinem Bedienten. Wenn nun der Gehülfe, welcher die fünfte Ruthe anschraubete, fünf ausrufte: so nahmen wir eine Marque herüber in die andere Tasche. Wenn am Ende der Station unsere Marques beyderseits alle aufgegangen waren: so waren wir sicher, die Lagen richtig notiret zu haben. Die zweyte Probe gab unsere Schnur, nach welcher die Brücke aufgerichtet wurde. Denn diese zeigte beym Ende der Station allemal die nämliche Differenz, und die Wärme und Kälte, und die ungleiche Ausdehnung derselben konnten keinen Unterschied von 60 Schuhen machen. Und dieß traf allemal zu, ein einzigesmal ausgenommen, nämlich von Nr. 37 bis 38, wo wir beym Ende der Schnur und Station noch alle beyde eine Marque in der rechten Tasche übrig hatten. Wir mußten also wieder zurück messen, und da zeigte sichs wirklich, daß wir eine ganze Lage umzustecken übersehen hatten. Dieß Zuruckmessen geschah nicht auf der Brücke, sondern nach des Herrn *Cassini* Methode auf der Erde. Wir fanden aber, daß diese Art in praxi sehr unrichtig ist, weil wir dabey um 6 Zoll eingemessen und zuviel heraus gebracht haben. Ich war also moralisch versichert, daß wir erstlich keine ganze Station, und zweytens keine ganze Lage übersehen hatten.

Nun war noch der Zweifel übrig, ob wir nicht in der Applicatur der Ruthen gefehlet, und etwa 6 oder 4 für 5 Ruthen angeschrieben haben möchten. Dieß ist auch bey unserer ersten Messung wirklich zweymal geschehen, ohne daß wir es bemerket, so wir bey dem Zurückmessen entdecket haben, nämlich bey N° 13 bis 14, und bey N° 38. bis 39. Die Ursache dieses Fehlers war keine andere als folgende. Wir wurden bey N° 13 vom Regenwetter ver-

trie-

trieben und genöthiget, ſelbigen Tag Feyerabend zu machen. Unſer Gehülf nahm die fünfte Ruthe, ehe wir weggiengen, und ſchraubte ſie an die Brücke, daß ſie einen Theil von dem folgenden Maaß machen ſollte. Wie wir nun den folgenden Tag wieder anfiengen, ſo wurden die übrigen 4 Ruthen daran geſtoßen. Und weil wir gewohnt waren, allemal erſt die Lage zu notiren, wenn die 5te Ruthe die letzte und angeſchraubet war: ſo brachten wir auf die erſte Lage 6 Ruthen zuſammen, da wir nur 5 anrechneten. Und eben dieß geſchah bey N° 38 bis 39: weil wir die Ruthen abgenommen, und vorgedachtermaßen die vorhergehende Station auf dem Boden zurück gemeſſen, und hernach bey Anfang der folgenden in eben den obigen Fehler gefallen waren. Es würde ein leichtes geweſen ſeyn, dieſe Fehler gleich bey der erſten Meſſung wahrzunehmen, wenn ich mich nur immer unſerer Schnur zum verificiren bedienet hätte. Denn die Erfahrung hat uns gewieſen, daß ſolche Schnur niemals um 3 Schuhe länger oder kürzer werden konnte, wir mochten ſie viel oder wenig anſpannen, und die Wärme oder Kälte mochte ſeyn, wie ſie immer wollte. Ich würde dadurch die Mühe erſparet haben, unſere Grundlinie zurück zu meſſen. Allein ich muß bekennen, daß ich unſerer Schnur anfänglich nicht ſo viel getrauet, und ſelbige nur zum verificiren der Lagen, nicht aber der Ruthen, gebrauchet habe, bis wir auf die 38ſte Num. gekommen ſind: wo ich angefangen habe, bey unſerer Schnur Achtung zu geben, ob wir auch in Anſehung der Anzahl der Ruthen richtig daran waren. Indeſſen habe ich die obigen zween Fehler, auf dem folgenden erſten Regiſter, nachdem ſie vollkommen verificirt waren, redreßirt, und ſelbiges auf das rechte hergeſtellet, wo das Zeichen .... bedeutet, daß wir die Linie von neuem ausſtecken müſſen; ≈ daß wir über einen Graben oder Bach ſetzen müſſen; ⊙ daß wir zum Mittageſſen ausgeſetzet und alsdann wieder angefangen haben,

= daß wir zurück gemessen haben; + daß es mit dem Brückenschlagen etwas geschwinder als gewöhnlich zugegangen.

Therm. Grad.	Zeit. U. M.	Unterschied d. Zeit. St. M.	1764.	V. einer Num. zur andern. Schuhe.	Zoll.	Vom Anfang bis zur Num. Schuhe.	Zoll.
5. Frig.	7.30.	-	N° 0. Den 9ten Apr. frühe.				
6. Cal.	9.16.	1.46.	N° 1.	1200.	-	1200.	-
9½. C.	10.48.	1.32.	2. ″ ″ ″	1200.	-	2400.	-
10½. C.	12. 9.	1.21.	3. ″ ″ ″	1200.	-	3600.	-
13. C.	1.24.	1.15.	3. ⊙				
15½. C.	2.50.	1.26.	4. ″ ″ ″	1200.	-	4800.	-
11½. C.	4.10.	1.20.	5. ″ ″ ″	1200.	-	6000.	-
5. C.	5.23.	1.13.	6. ″ ″ ″	1200.	-	7200.	-
0.	6. 2.	- 39.	Von N° 6. bis auf einen Interimspflock, weil die Nacht herein gebrochen, 900 Schuhe.				
3. Frig.	8. 4.	-	Den 10 April frühe. Vom Interimspflock bis N° 7. 300. also				
2. Frig.	8.20.	- 16.	N° 7. ″ ″ ″	1200.	-	8400.	-
0.	9.36.	1.16.	8. ″ ″ ″	1200.	-	9600.	-
6. C.	10.30.	- 54.	9. ″ ″ ″	1200.	-	10800.	-
8. C.	11.30.	1. -	10. ″ ″ ″	1200.	-	12000.	-
5. C.	1. -	1.30.	10. ⊙				
4. C.	2. -	1. -	11. ″ ″ ″	1200.	-	13200.	-
0.	3.15.	1.15.	12. ″ ″ ″	1200.	-	14400.	-
1½. F.	4.30.	1.15.	13. ″ ″ ″	1200.	-	15600.	-
			Hier mußten wir wegen eingefallenen Regen aufhören.				
			Latus	15600.			

Therm. Grade.	Zeit. U.	M.	Unterſ d. Zeit. St.	M		V. einer Num. zur andern. Schuhe.	Zoll.	Vom Anfang bis zur Num. Schuhe.	Zoll.
1. Frig.	7.	45.	-		N° 13. Den 11ten April frühe.				
0. -	8.	15.	-	30.	N° 14. Hier hatten wir um 12. Schuhe gefehlet, welches erſt bey der Zurückmeſſung verificiret worden.	612.	-	16212.	-
1. C.	8.	45.	-	30.	N° 15. ≠ ≠	600.	-	16812.	-
3. C.	10.	≠	1.	15.	16.	600.	-	17412.	-
3½. C.	10.	30.	-	30.	17. ≠ ≠	600.	-	18012.	-
5. C.	11.	≠	-	30.	18. ≠ ≠	600.	-	18612.	-
6. C.	11.	30.	-	30.	19. ≠ ≠	600.	-	19212.	-
10. C.	12.	10.	-	40.	19. ⊙				
12. C.	12.	40.	-	30.	20. ≠ ≠	600.	-	19812.	-
13. C.	1.	25.	-	45.	21. ≈	600.	-	20412.	-
15½. C.	2.	25.	1.	-	22. ≈	600.	-	21012.	-
13½. C.	2.	54.	-	29.	23. ≠ ≠	600.	-	21612.	-
7½. C.	3.	23.	-	29.	24. ≠ ≠	600.	-	22212.	-
4½. C.	3.	54.	-	31.	25. ≠ ≠	600.	-	22812.	-
2½. C.	4.	25.	-	31.	26. ≠ ≠	600.	-	23412.	-
4. Frig.	7.	55.	-		N° 26. Den 12ten April frühe.				
3½. F.	8.	25.	-	30.	27. ≠ ≠	600.	-	24012.	-
2½. F.	8.	59.	-	34.	28. ≠ ≠	600.	-	24612.	-
2½. F.	9.	32.	-	33.	29. ≠ ≠	600.	-	25212.	-
1½. F.	10.	10.	-	38.	30. ≠ ≠	600.	-	25812.	-
½. F.	10.	43.	-	33.	31. ≠ ≠	600.	-	26412.	-
½. F.	11.	16.	-	33.	32. ≠ ≠	600.	-	27012.	-
½. F.	11.	46.	-	30.	33. ≠ ≠	600.	-	27612.	-
½. F.	12.	11.	-	25.	34. ≠ ≠	600.	-	28212.	-
0.	1.	20.	1.	9.	34. ⊙				
					Latus	12612.			

Therm.	Zeit.	Unterschied der Zeit.		V. einer Num. zur andern.		Vom Anfang bis zur Num.	
Grade.	U. M.	St. M		Schuhe.	Zoll.	Schuhe.	Zoll.
0.	1.48.	- 28.	N° 35. ≠ ≠	600.	-	28812.	-
½. Frig.	2.38.	- 50.	36. ≈ ≠ ≠	600.	-	29412.	-
½. F.	3.19.	- 41.	37. ≈ ≠ ≠	600.	-	30012.	-
½. C.	4.18.	- 59.	38. = ≠ ≠	600.	-	30612.	-
2½. C.	4.48.	- 30.	39. Hier hatten wir abermals um 12 Schuhe gefehlet.	612.	-	31224.	-
2½. C.	4.48.	-	39.				
4. C.	5.14.	- 26.	40. + ≠ ≠	600.	-	31824.	-
1. F.	5.35.	- 21.	41. + ≠ ≠	600.	-	32424.	-
2. F.	6. -	- 25.	42. + ≠ ≠	600.	-	33024.	-
4. F.	6.20.	- 20.	43. + ≠ ≠	600.	-	33624.	-
4½. F.	6.43.	- 23.	44. + ≠ ≠	600.	-	34224.	-
1½. F.	7.30.	-	Den 13. Apr. frühe.				
½. F.	7.55.	- 25.	N° 45. ≠ ≠	600.	-	34824.	-
2. C.	8.52.	- 57.	46.	600.	-	35424.	-
3½. C.	9.16.	- 24.	47. ≠ ≠	600.	-	36024.	-
1½. C.	9.45.	- 29.	48. ≠ ≠	600.	-	36624.	-
4. C.	10.30.	- 45.	49. ≈ ≠ ≠	600.	-	37224.	-
3½. C.	11.18.	- 48.	50. ≈ ≠ ≠	600.	-	37824.	-
1½. F.	12.36.	1. 18.	50. ⊙				
1½. F.	1. 7.	- 31.	51. ≠ ≠	600.	-	38424.	-
2. F.	1.31.	- 24.	52. ≠ ≠	600.	-	39024.	-
1½. F.	2. 7.	- 36.	53. ≈ ≠ ≠	600.	-	39624.	-
1. F.	2.36.	- 31.	54. ≠ ≠	600.	-	40224.	-
0.	3. 5.	- 29.	55. ≠ ≠	600.	-	40824.	-
2. C.	3.35.	- 30.	56. ≠ ≠	600.	-	41424.	-
1½. C.	4.10.	- 35.	57. ≠ ≠	600.	-	42024.	-
1½. C.	4.36.	- 36.	58. ≠ ≠	600.	-	42624.	-
½. G.	5. 2.	- 26.	59. ≠ ≠	600.	-	43224.	-
0.	5.35.	- 33.	60. ≠ ≠	600.	-	43824.	-
			Latus	15612.			
				12612.			
				15600.			
			Summa	43824.			

Bey N° 60 waren wir nun außerhalb der Dachauerränger, ungefähr um 200 Schuhe, auf einem Gemeingrunde, und etwann eine Viertelstunde von Dachau, beyläufig an dem Orte, wo man vor anderthalb Jahren aufgehöret hatte, zu messen, davon der Markpflock eben so, wie beym Anfange, verloren gegangen ist. Wir höreten also hier auf, nachdem wir in Summa mit Einfluß der beym Zurückmessen erfundenen Correction gemessen hatten

43824 französische Schuhe, oder
7304 Ruthen.

Um aber einen festen Grund zu haben, worauf die Pyramide gesetzet werden könnte: so ließ ich von unserer Linie 44½ Schuhe zurück messen, und allda eben, so wie beym Anfange, eine viereckigte Grube von gleicher Größe, Lage und Tiefe, als beym Anfange, ausgraben, und in dem Mittelpunkte derselben einen starken büchenen Pflock, 4 Schuhe tief, in die Erde einschlagen.

Den 7ten May haben wir angefangen, unsere Grundlinie noch einmal und zwar zurückzumessen, das ist, wir haben den Anfang an der 60 Numer bey Dachau gemacht, um das Maaß derselben vollkommen zu verificiren. Wir fanden unsere Markpflocken noch alle unversehrt, die einzigen Numern 59, 58, 10 und 8 ausgenommen, welche auf Wiesen und Aeckern stunden, und daher theils ausgerechet, theils ausgeackert worden seyn müssen. Ich war also im Stande, unser Maaß von Station zu Station zu berichtigen. Wenn sich eine Differenz gegen der ersten Messung zeigte, so ließ ich auf der Stelle zurück- und wiederum vorsich messen, um vollkommen versichert zu seyn, und den Fehler mit Gewißheit zu entdecken. Die Zurückmessung traf allenthalben mit der erstern bis auf ziemlich kleine Differenzen (wovon ich die Ursachen hernach anzeigen werde) ein, außer bey N° 39 bis 38, und bey N° 14 bis 13, wo bey der ersten Messung an jeder Station um eine ganze 12 schühi-

ge Ruthe gefehlet und zu wenig angerechnet worden war, welche wir auf dem ersten Register bereits corrigiret, und die Ursache des Verstoßes oben angezeiget haben.

Wie wir von N° 60 bis 57 gekommen waren, so fanden wir eine Differenz von 6 Zollen, um welche wir gegen dem Markpflock zu kurz kamen; bey der nächsten Station in N° 56 war eine Differenz von 9 Zollen, und diese wuchs immer von Station zu Station, wiewohl in ungleicher Verhältniß, bis auf N° 0: wo wir bis auf das Centrum des Pflocks (denn bis dahin hatten wir allezeit unser Maaß ununterbrochen fortgesetzet, ohne auf die Differenzen anderergestalt Acht zu haben, als daß wir sie bloß anmerketen) um 10 Schuhe 3 Zoll mehr hatten, als bey der ersten Messung, wie das folgende Register zeiget.

Therm. Grade.	Zeit. U. M.	Unterf. d. Zeit. St. M		V. einer Num. zur andern. Schuhe.	Zoll.	Vom Anfang bis zur Num. Schuhe.	Zoll.
			1764.				
12. Cal.	9.20.	-	N° 60. Den 7ten May frühe.				
14. C.	10.49.	1.19.	N° 57. weil 58 u. 59 verloren gegangen.	1800.	-	1800.	-
15. C.	12. 2.	1.13.	⊙				
19. C.	12.24.	- 22.	56.	600.	-	2400.	-
19. C.	1.25.	1. 1.	55.	600.	-	3000.	-
18. C.	2. -	- 35.	54.	600.	-	3600.	-
18. C.	2.50.	- 50.	53.	600.	-	4200.	-
17. C.	3.50.	1. 1.	52.	600.	-	4800.	-
19. C.	4.15.	- 25.	51.	600.	-	5400.	-
16. C.	5. 1.	- 46.	50.	600.	-	6000.	-
14. C.	5.43.	- 42.	49.	600.	-	6600.	-
12. C.	6.15.	- 32.	48.	600.	-	7200.	-
7. C.	6.40.	- 25.	47.	600.	-	7800.	-
			Latus	7800.			

Therm. Grade.	Zeit. U. M.	Unterſch. d. Zeit. St. M		B. einer Num. zur andern. Schuhe.	Zoll.	Vom Anfang bis zur Num. Schuhe.	Zoll.
5. C.	7. 3.	- 23.	N° 46. ″ ″	600.	-	8400.	-
3. C.	7.25.	- 22.	45. ″ ″	600.	-	9000.	-
4. C.	6.26.	-	N° 45. Den 8. May frühe.				
4. C.	6.56.	. 30.	44. ″ ″	600.	-	9600.	-
4. C.	7.26.	- 30.	43. ″ ″	600.	-	10200.	-
5. C.	7.54.	- 28.	42. ″ ″	600.	-	10800.	-
7. C.	8.20.	- 26.	41. ″ ″	600.	-	11400.	-
8. C.	8.45.	- 25.	Hier haben unſere Soldaten pauſiret und das Brod gegeſſen.				
9. C.	9. 5.	- 20.	40. ″ ″	600.	-	12000.	-
13. C.	9.33.	- 28.	39. ″ ″	600.	-	12600.	-
14. C.	10.19.	- 46.	38. ♎ ″ ″	612.	-	13212.	-
14. C.	10.44.	- 25.	37. ″ ″	600.	-	13812.	-
15. C.	11.16.	- 32.	36. ♒ ″ ″	600.	-	14412.	-
16. C.	11.58.	- 42.	35. ♒ ″ ″	600.	-	15012.	-
18. C.	1.11.	1.13.	35. ☉				
19. C.	1.34.	- 23.	34. ″ ″	600.	-	15612.	-
18. C.	2. -	- 26.	33. ″ ″	600.	-	16212.	-
18. C.	2.27.	- 27.	32. ″ ″	600.	-	16812.	-
18. C.	2.50.	- 23.	31. ″ ″	600.	-	17412.	-
18. C.	3.25.	- 35.	31. pauſiret.				
19. C.	3.45.	- 20.	30. ″ ″	600.	-	18012.	-
18. C.	4.16.	- 31.	29. ″ ″	600.	-	18612.	-
16. C.	4.44.	- 27.	28. ″ ″	600.	-	19212.	-
14. C.	5.17.	- 33.	27. ″ ″	600.	-	19812.	-
11. C.	5.47.	- 30.	26. ″ ″	600.	-	20412.	-
9. C.	6.17.	- 30.	25. ″ ″	600.	-	21012.	-
1. C.	6.10.	-	N° 25. Den 9. May frühe.				
1. C.	6.30.	- 20.	24. ″ ″	600.	-	21612.	-
1. C.	7. -	- 30.	23. ″ ″	600.	-	22212.	-
			Latus	14412.			

Therm. Grade.	Zeit. U. M.	Unterf. d. Zeit. St. M		B. einer Num. zur andern. Schuhe.	Zoll.	Vom Anfang bis zur Num. Schuhe.	Zoll.
3. Cal.	7.25.	- 25.	N° 22. ⌀ ⌀	600.	-	22812.	-
6. C.	7.55.	- 30.	21. ⌀ ⌀	600.	-	23512.	-
6. C.	8.38.	- 43.	20. ≈ ⌀ ⌀	600.	-	24012.	-
6. C.	9.19.	- 41.	19. ≈ ⌀ ⌀	600.	-	24612.	-
10. C.	9.40.	- 21.	19. pausiret.				
11½. C.	10. 6.	- 26.	18. ⌀ ⌀	600.	-	25212.	-
11½. C.	10.26.	- 20.	17. ⌀ ⌀	600.	-	25812.	-
11½. C.	10.45.	- 19.	16. ⌀ ⌀	600.	-	26412.	-
12. C.	11. 7.	- 22.	15. ⌀ ⌀	600.	-	27012.	-
14. C.	11.27.	- 20.	14. ⌀ ⌀	600.	-	27612.	-
16. C.	11.52.	- 25.	13. = ⌀ .	612.	-	28224.	-
16. C.	1.19.	1.27.	13. ⊙				
15. C.	2.11.	- 52.	12. ⌀ ⌀	1200.	-	29424.	-
15. C.	3.23.	1.12.	11. ⌀ ⌀	1200.	-	30624.	-
12. C.	5.27.	2. 4.	9. Weil 10. verloren gegangen.	2400.	-	33024.	-
5. C.	7. 7.	1.40.	7. Weil 8. verloren gegangen.	2400.	-	35425.	-
3. C.	5.32.	-	N° 7. Den 10 May frühe.				
4½. C.	6.38.	1. 6.	6. ⌀ ⌀	1200.	-	36624.	-
6½. C.	7.48.	1.10.	5. ≈ ⌀ ⌀	1200.	-	37824.	-
18. C.	9.22.	1.34.	4. pausirt.	1200.	-	39024.	-
15. C.	10.17.	- 55.	3. ⌀ ⌀	1200.	-	40224.	-
12. C.	11.23.	1. 6.	2. ⌀ ⌀	1200.	-	41424.	-
12. C.	2.26.	3. 3.	1. ⊙	1200.	-	52624.	-
10. C.	3.34.	1. 8	0. ⌀ ⌀	1210.	3.	43834.	3.
			Latus	21622.	3.		
			Summa	43834.	3.		

Da nun unsere erste Messung 43824 Schuhe giebt; so differiret selbige von der Zurückmessung um 10 Schuhe und 3 Zoll, wel-

welches ohne allen Zweifel von dem Unterſchied der Witterung herrühret, worinnen wir unſere Operationen vorgenommen haben. Denn man darf nur einen Blick in unſere Regiſter thun: ſo wird man finden, daß wir das erſtemal, den erſten Tag ſehr warme, den zweyten und dritten mittelmäßig warme, die übrigen 2 Tage aber meiſtens kalte Witterung gehabt haben. Dahingegen hatten wir das letzteremal immerzu warme, und zum öfteſten ſehr heiße Luft. Wie nun aus der Erfahrung bekannt iſt, daß das Holz in der Wärme einzugehen und kürzer zu werden, in der Kälte hingegen auseinander zu gehen und länger zu werden pfleget: ſo iſt ſich nicht zu verwundern, daß unſere letzte Meſſerey mehr Schuhe gegeben hat, als die erſte: weil die große Wärme unſere Ruthen merklich verkürzet haben muß. Eben darum habe ich mich durchaus des Thermometers bedienet, und die Grade der Wärme und Kälbey jeder Station auf das fleißigſte angemerket. Unſer Maaß muß alſo nach Anleitung des Thermometers corrigiret werden. Dieſes mit Zuverläßigkeit anzuſtellen, ließ ich unſere gebrauchte 5 zwölfſchühige Ruthen in die hieſige U. L. Frauenkirche tragen, und auf dem Pflaſter ſo nacheinander hinlegen, daß ſie ſich auf das genaueſte berühreten, und mittelſt des Winkelmaaßes an beyden Enden ſcharfe Stricheln ziehen, als das Thermometer 9 Grad der Wärme wieß. Den folgenden Tag wiederholten wir auf der nämlichen Linie unſere Obſervation bey 3 Graden der Wärme des Thermometers, und da zeigte ſichs, daß unſere 5 doppelte franzöſiſche Ruthen, oder 60 Schuhe, um eine franzöſiſche Decimallinie und 2 Decimalſcrupel länger geworden, als ſie den Tag vorher waren. Bey 15 Graden der Wärme wurden ſie um 1 Linie und 2 Scrupel, und bey 18 Graden um 1 Linie und 8 Scrupeln kürzer als bey 9 Graden der Wärme. Aus dieſen wiederholten Verſuchen konnte ich mit Gewißheit ſchließen, daß an unſern gebrauchten 5 Ruthen (denn mit andern habe ich noch keine Verſuche angeſtel-

let) 1 Grad Unterſchied des Thermometers 2 Decimalſcrupel, folglich an 60 Schuhen 2 Decimallinien Unterſchied von dem wahren Maaß (zur temperirten Zeit) giebt, welcher Unterſchied von dem erfundenen Maaß in Verhältniß deſſen Größe und der Anzahl Graden des Thermometers abgezogen werden muß, wenn es Grade der Wärme ſind; hingegen muß der Unterſchied dazu gethan werden, wenn es Grade der Kälte ſind: nach folgender kleinen Tabelle, die auf 600 Schuhe gerichtet iſt:

Thermom. Grade.	Differenz von Temper.
½.	1‴
1.	2‴
2.	4‴
3.	5‴
4.	7‴
5.	9.
6.	1″ 1‴
7.	1″ 3‴
8.	1″ 5‴
9.	1″ 7‴
10.	1″ 9‴
11.	2″ 1‴
12.	2″ 3‴
13.	2″ 5‴
14.	2″ 7‴
15.	2″ 9‴
16.	3″ 1‴
17.	3″ 3‴
18.	3″ 5‴
19.	3″ 7‴
20.	3″ 9‴

Nun wollen wir unſere erſte Meſſerey vor die Hand nehmen, und ſelbige nach Maaßgabe dieſer Proportion in der folgenden Tabelle corrigiren.

Num.	Therm.	Mittel des Therm.	Diff. +		Diff. —	
	Grade.	Grade.	Zoll.	Scr.	Zoll.	Scr.
0.	5. Frig.			-		-
1.	6. Cal.	½. Cal.	-	-	-	2.
2.	9½. C.	8. C.	-	-	3.	-
3.	10½. C.	10. C.	-		3.	8.
⊙ 3.	13. C.			-		
4.	15½. C.	14. C.	-	-	5.	4.
5.	11½. C.	13½. C.	-	-	5.	2.
6.	5. C.	8½. C.	-	-	3.	2.
=	0	½. C.	-	-		7.
=	3. F.					
7.	2. F.	1½. F.	-	2.	-	-
8.	0	1. F.	-	4.	-	-
9.	6. C.	3. C.	-	-	1.	-
10.	8. C.	7. C.	-	-	2.	6.
⊙ 10.	5. C.					
11.	4. C.	4½. C.	-	-	1.	8.
12.	0	2. C.	-	-	-	8.
13.	1½. F.	1. F.	-	4.	-	-
13.	1. F.					
14.	0	½. F.	-	1.	-	-
15.	1. C.	½. C.	-	-	-	1.
16.	3. C.	2. C.	-	-	-	4.
17.	3½. C.	3. C.	-	-	-	5.
18.	5. C.	4. C.	-	-	-	8.
19.	6. C.	5½. C.	-	-	1.	-
⊙ 19.	10. C.					
20.	12. C.	11. C.	-	-	2.	1.
21.	13. C.	12½. C.	-	-	2.	4.
		Lat.	1.	1.	35.	0.

Num.	Therm.	Mittel des Therm.	Diff. +		Diff. —	
	Grade.	Grade.	Zoll.	Scr.	Zoll.	Scr.
21.	13. Cal.	12½. C.	-	-	-	-
22.	15½. C.	14. C.	-	-	2.	7.
23.	13½. C.	14½. C.	-	-	2.	8.
24.	7½. C.	10½. C.	-	-	2.	-
25.	4½. C.	6. C.	-	-	1.	1.
26.	2½. C.	3½. C.	-	-	-	6.
26.	4. Frig.	4. F.	-	8.	-	-
27.	3½. F.	3. F.	-	5.	-	-
28.	2½. F.	2½. F.	-			-
29.	2½. F.	2. F.	-	4.	-	-
30.	1½. F.	1. F.	-	4.	-	-
31.	½. F.	½. F.	-	2.	-	-
32.	½. F.	½. F.	-	1.	-	-
33.	½. F.	½. F.	-	1.	-	-
34.	½. F.	7½. F.	-	1.	-	-
⊙ 34.	0.			-	-	-
35.	0.	0.	-	-	-	-
36.	½. F.	0.	-	-	-	-
37.	½. F.	½. F.	-	1.	-	-
38.	½. C.	0.	-	-	-	-
39.	2½. C.	1½. C.	-	-	-	3.
40.	4. C.	3¼. C.	-	-	-	6.
41.	1. F.	2½. C.	-	-	-	5.
42.	2. F.	1½. F.	-	3.	-	-
43.	4. F.	3. F.	-	5.	-	-
44.	1½. F.					
45.	½. F.	1. F.	-	2.	-	-
46.	2. C.	1¾. C.	-	-	-	3.
47.	3½. C.	3. C.	-	-	-	5.
48.	1½. C.	2½. C.	-	-	-	5.
49.	4. C.	3. C.	-	-	-	5.
50.	3½. C.	4. C.	-	-	-	7.
⊙ 50.	½. F.					
51.	1½. F.	1½. F.	-	3.	-	-
		Lat.	4.	-	13.	1.

Num.	Therm.	Mittel des Therm.	Diff. +		Diff. —	
	Grade.	Grade.	Zoll.	Scr.	Zoll.	Scr.
51.	1½. Fr.	- -	-		-	-
52.	2. F.	2. F.	-	4.	-	-
53.	1½. F.	2. F.	-	4.	-	-
54.	1. F.	1. F.	-	2.	-	-
55.	0.	½. F.	-	1.	-	-
56.	2. Cal.	1. C.	-	-	-	2.
57.	1½. C.	2. C.	-	-	-	4.
58.	1½. C.	1½. C.	-	-	-	3.
59.	½. C.	1. C.	-	-	-	2.
60.	0.	0.	-	-	-	-
			1.	1.	1.	1.
		Latus	4.	-	13.	1.
			1.	1.	35.	-
			6.	2.	49.	2.
					6.	2.
					43.	-

Wir müſſen demnach zu unſerem erſten Maaß der 43824 Schuhen, 6 Zoll 2 Linien wegen der kalten Witterung hinzu thun, und 49 Zoll 2 Linien wegen der Wärme wiederum hinweg nehmen, das iſt: wir müſſen unſer Maaß um 43 Zoll, oder 3 Schuhe 7 Zoll, vermindern. Da wir dann das erſte corrigirte Maaß unſerer Grundlinie erhalten mit 43820 Schuhen, 5 Zoll.

NB. In dieſer und der folgenden Tabelle iſt zu bemerken, daß man die Zölle zu 12 auf einen Schuh angenommen habe.

Jetzo wollen wir auch unsere letzte Messerey auf gleiche Art corrigiren und sehen, wie sie mit der ersten übereintrift.

Num.	Thermom.	Mittel des Therm.	Diff.	
	Grade der Wärme.	Grade der Wärme.	Zoll.	Scr.
60.	12. -			
57.	14. -	13. -	7.	5.
⊙ 57.	15. -			
56.	19. -	17. -	3.	3.
55.	19. -	19. -	3.	7.
54.	18. -	18½. -	3.	6.
53.	18. -	18. -	3.	5.
52.	17. -	17½. -	3.	4.
51.	19. -	18. -	3.	5.
50.	16. -	17½. -	3.	4.
49.	14. -	15. -	2.	9.
48.	12. -	13. -	2.	5.
47.	7. -	9½. -	1.	8.
46.	5. -	6. -	1.	1.
45.	3. -	4. -	-	7.
45.	4. -			
44.	4. -	4. -	-	7.
43.	4. -	4. -	-	7.
42.	5. -	4½. -	-	8.
41.	7. -	6. -	1.	1.
41.	8. -			
40.	9. -	8½. -	1.	6.
39.	13. -	11. -	2.	1.
38.	14. -	13½. -	2.	6.
37.	14. -	14. -	2.	7.
36.	15. -	14½. -	2.	8.
35.	16. -	15½. -	3.	-
⊙ 35.	18. -			
34.	19. -	18½. -	3.	6.
33.	18. -	18½. -	3.	6.
32.	18. -	18. -	3.	5.
		Latus	69.	7.

Num.	Thermom.	Mittel des Therm.	Diff.	
	Grade der Wärme.	Grade der Wärme.	Zoll.	Scr.
32.	18. -	- -	-	-
31.	18. -	18. -	3.	5.
30.	19. -	18½. -	3.	6.
29.	18. -	18½. -	3.	6.
28.	16. -	17. -	3.	3.
27.	14. -	15. -	2.	9.
26.	11. -	12½. -	2.	4.
25.	9. -	10. -	1.	9.
25.	1. -			
24.	1. -	1. -	-	2.
23.	1. -	1. -	-	2.
22.	3. -	2. -	-	4.
21.	6. -	4½. -	-	9.
20.	6. -	6. -	1.	1.
19.	6. -	6. -	1.	1.
19.	10. -			
18.	11½. -	10½. -	2.	-
17.	11½. -	11½. -	2.	2.
16.	11½. -	11½. -	2.	2.
15.	12. -	12. -	2.	3.
14.	14. -	13. -	2.	5.
13.	16. -	15. -	2.	9.
⊙ 13.	16. -			
12.	15. -	15½. -	6.	-
11.	15. -	15. -	5.	8.
9.	12. -	13½. -	10.	4.
7.	5. -	8½. -	6.	4.
7.	3. -			
6.	4½. -	3½. -	1.	2.
5.	6½. -	5½. -	2.	-
4.	18. -	12. -	4.	6.
3.	15. -	16½. -	6.	4.
2.	12. -	13½. -	5.	2.
		Latus	87.	2.

Num.	Thermom.	Mittel des Therm.	Diff.	
	Grade der Wärme.	Grade der Wärme.	Zoll.	Scrup.
2.	12. -	- -	-	-
1.	12. -	12. -	4.	6.
0.	10. -	11. -	4.	2.
			8.	8.
		Latus	87.	2.
			69.	7.
		Summa	165.	7.

Wir müssen demnach von unserem letzten Maaß der 43834 Sch. 3 Zoll, 165 Zoll 7‴, oder 13 Schuhe 9 Zolle 7‴ abziehen: so verbleiben zum zweyten corrigirten Maaß unserer Grundlinie 42820 Schuhe 5 Zoll 3‴. Dieß differiret von dem ersten nur um 3. Linien, welches bey einer so langen Strecke und außerordentlich-großen Grundlinie, wo 4 und 5 Schuhe Unterschied in keine Betrachtung kommen, allerdings für nichts zu achten ist. Indessen wollen wir, weil es hier auf keinen Zoll ankömmt, das wahre Maaß unserer Grundlinie annehmen zu 43820 Schuhen, 6 Zoll. *

* Dieß ist nun freylich eine erstaunliche Genauigkeit, und ich muß bekennen, daß ich sie selbst nicht erwartet habe. Allein, daß sie möglich zu erreichen sey, beweißt nicht nur dieses Beyspiel, sondern auch dasjenige von dem P. Mayer, S. J. Prof. Math. zu Heydelberg, davon ich die Abhandlung über die Mannheimer Grundlinie einige Monathe nach meiner Messung zu sehen bekommen habe: und worinnen uns dieser gelehrte Mann versichert, daß seine doppelte Messung besagter Mannheimer Grundlinie nicht einmal um 1. Zoll von einander differiret habe. P. Mayer behauptet zwar, diese Präcision dadurch erlanget zu haben, weil er die Poros seiner Ruthen verstopfet hätte; allein, wenn er die Correction des Thermometers nicht zu Hülfe genommen hat, wovon er uns keine genaue und umständliche Nachricht in seiner Abhandlung mittheilet: so dörfte wohl zu zweifeln seyn, ob die andere Vorsicht etwas zu dieser Präcision beygetragen haben möchte: indem man doch

ein Holz von der Wärme und Kälte (welche, nicht aber die Feuchtigkeit und Trückne, an der Veränderung deſſen Länge Schuld iſt) ſchwerlich bewahren wird, man mag es mit Fette oder Pech ſoviel überziehen, als man immer will. P. Mayer ſcheint auch darinnen andere Begriffe zu haben, als mir die Erfahrung gewähret hat, da er ſaget: ſeine Ruthen wären durch die Kälte nicht im geringſten kürzer geworden, da nach meinen wiederholten Verſuchen die Kälte das Holz freylich nicht kürzer, wohl aber länger macht. Dieſer vortrefliche Mathematiker muß übrigens eine ſolche Geſchicklichkeit im manipulieren der Inſtrumente beſitzen, die dem Wunder nahe kömmt. Indem er uns weiter verſichert, daß er mit einem Quadranten von einzigen $2\frac{1}{2}$. Schuhen im Radio die Winkel bis auf eine einzige Secunde nahe beſtimmet habe, welches vor ihm in keines Menſchen auch des allergeſchickteſten Obſervators Mächten und Kräften geweſen iſt: wie ein jeder, der nur einigermaßen weis, was Inſtrumente und was Secunden für Dinge ſind, von ſelbſten leicht begreifen wird. Hingegen geſteht er aber auch aufrichtig, daß dieſer Arbeit ehedem alle Picarden in Frankreich würden haben unterliegen müſſen.

Von dieſem corrigirten und wahren Maaß der 43820 Sch. 6 Zoll, müſſen wir abziehen jene = = 44 Sch. 6 Zoll, welche wir bey N° 60, das iſt von der letzten Station nächſt Dachau, um einen feſten Grund zur Pyramide zu bekommen, zurück gemeſſen haben, ſo verbleiben vom Centro der erſten Pyramide bis zum Mittelpuncte der andern 43776 Schuhe, welche accurat ausmachen 7296 franzöſiſche Ruthen zu 6 Schuhen gerechnet.

Nun möchte man zwar auf die Gedanken verfallen, daß, weil die Brücken, auf denen man mißt, nicht in vollkommener gerader noch horizontaler Lage geſchlagen werden können, eine Gattung von Krümmung entſtehen müßte, wordurch das Maaß etwas größer heraus gebracht würde, als es wirklich iſt. Allein dergleichen unvermeydliche Krümmung (wenn nur ſonſt aller möglicher Fleiß angewendet wird, die Brücke ſoviel möglich iſt, horizontal, und nach der Schnur

zu schlagen) ist unempfindlich, folglich für nichts zu achten. Hiernebst muß man bedenken, daß es ebenfalls unmöglich ist, daß die Ruthen an ihren Extremitäten sich in physikalischen Puncten auf das genaueste berühren, weil doch noch allemal etwas weniges Luft (wiewohl inperceptibel) dazwischen verbleibt. Durch diesen Umstand wird das wahre Maaß in etwas verkürzet, folglich das, was ihm die unvermerkliche Krümmung zusetzet, durch den ermanglenden Contact wiederum genommen. Zudem hat man bey einer so großen Grundlinie keine schärfere Präcision nöthig, und es ist genug, wenn wir mit physikalischer Gewißheit sagen können, daß das angenommene Maaß derselben von dem wahren nicht um einen Schuh unterschieden ist, welcher Fehler auf die Messung des ganzen Landes (alle Winkel richtig gesetzet) keinen andern Einfluß haben kann, als daß die Oerter an den Extremitäten des Landes höchstens um 12 Schritte deplaciret werden könnten, welche Genauigkeit in geographischen Karten zu suchen allerdings lächerlich seyn würde.

Weil übrigens unsere Grundlinie mit dem hiesigen nördlichen Thurn der Frauenkirche, und dem Pfarrkirchthurn zu Dachau in einerley Direction liegt; so müssen wir uns, um die noch abgängigen Theile, das ist von der Mitte des Frauenthurns bis an den Mittelpunct der ersten Pyramide bey N° 0, und von dem Mittelpunct der andern Pyramide bey N° 60 bis an die Mitte des Pfarrkirchthurns zu Dachau, folglich die wahre Distanz der Mitte des nördlichen Frauenthurns von der Mitte des Pfarrkirchthurns in Dachau zu erlangen, der trigonometischen Operation bedienen, welche ich sogleich vornehmen werde, wenn unser neues Meßinstrument, wobey man verschiedene Verbesserungen und Bequemlichkeiten, die an dem limprunnischen nicht zu finden, angebracht hat, in vollkommenem Stande verfertiget seyn wird.

Regi-

Register
der merkwürdigſten Sachen im zweyten Theile des zweyten Bands.

Abſchürfen, was es beym Aufſuchen der Erd- und Steinlagen bedeutet. 116.

Analytiſche Formeln. 8. ꝛc.

Appian, wie weit derſelbe in ſeinen baieriſchen Landkarten gefehlet. Siehe Geographie. Arithmetiſche Auflöſungen. 5. & Seqq.

Aufbereitung der Erze. 69.

Auflöſungen (geometriſche) von dem Kegel. 40. bis 60.

Auflöſungen (arithmetiſche) 5. ꝛc.

Aufſuchen der Erzgänge, Regeln darüber. 115.

Badcur, ſiehe Heilbrunn und Sulzetbrunn. Bäder in Baiern. 233.

Baſis, ſiehe Grundline.

Beitzen und bleichen, Nutzen des Kochſalzes dabey. 196.

Bergbaukunſt, was für Hülfswiſſenſchaften dazu gehören. 67. ꝛc.

Bergbohrer, wie damit die Erd und Steinlagen aufzuſuchen. 115.

Bergförderniß. 69.

Bergguhren, was ſie ſeyen. 108.

Bergmänniſche Wirthſchaftskunſt. 75.

Bergmaſchinenkunſt. 67.

Bergrechnungsweſen, worinnen es beſteht. 74.

Bergrechte. 75. ꝛc.

Bergſalz, ſiehe Salz.

Bergwerkskunſt, was für Wiſſenſchaften dazu gehören. 65. ꝛc.

Beſte, (das) was man im Bergweſen ſo nennet. 100.

Blaſenpflaſter, deren Nutzen im Seitenſtechen. 301. ꝛc. Wie es applicirt werden müſſe. 303. Was vorhergehen müſſe. 304. Diät dabey. 305. Wie oft es aufzulegen. 306. Urſachen ihrer Wirkung. 307. ꝛc. Nutzen derſelben. 309. ꝛc. Exempel der damit gemachten Curen. 312. ꝛc.

Breite, (geographiſche) wie weit dieſelbe in den bisherigen Landkarten von Baiern irrig angegeben worden. Siehe Geographie.

Brunnen, Geſundbrunnen in Baiern. 199. bis 246. Siehe Heilbrunn und Sulzerbrunn.

Brunnenſalz, ſiehe Salz.

Carls Abhandlung vom Geſundbrunnen Heilbrunn in Baiern. 199. ꝛc.

Dachſchiefer, wo ſie ſich finden. 102.

Damerde, wie ſie entſtanden. 88. ꝛc.

Differentialgleichungen. 47. ꝛc.

Edelgeſteine, von Kieſelarten finden ſich in den Hügeln des platten Landes. 94.

Eiſenſteingänge, in Mittelgebürgen. 108.

Eiſenvitriol, was es ſey. 214. Deſſen Kräfte. 225.

Erdarten, (färbigte) wie ſie entſtanden. 87.

Erdbeben, was ſie ſeyen. 89.

Erdbeſchreibung, bergmänniſche von Scheid. 61. ꝛc.

Erdboden, Entſtehung deſſelben. 79. ꝛc. Deſſen flüßige und feſte Theile 80. ꝛc. Deſſen Oberfläche, und die Urſachen ihrer Geſtalt. 82. ꝛc. Innere Beſchaffenheit deſſelben in Anſehung der Erd- und Steinlagen. 91. ꝛc.

Erze, Aufbereitung derſelben. 69.

Erzbeizen, iſt zuweilen beſſer als röſten. 72.

Erzgänge, giebt es nicht leicht im platten Lande. 94.
Erzteuffe, was sie bedeutet. 106.
Eulers arithmetische Auflösungen. 5. ꝛc.

Feldgestänge, Scheids neuerfundene. 126. ꝛc.
Felsen und Klippen, wie sie entstanden. 89.
Feuerbaukunst, bey Bergwerken, welche die beste. 70. ꝛc.
Flözgebürge, was sie von anderen unterscheidet. 92.
Flözkeile, was sie seyen. 100.
Flözklüften, was sie seyen. 102.
Flözlagen. 100.
Formeln, (analytische) 8. bis 60.

Gänge, was man in Flözlagen so nennet. 100.
Gangarten, was sie seyen. 101.
Gangartiges gebürge, was es sey, und wie es zu erkennen. 103.
Ganggebürge, worinnen sie von den Flözgebürgen unterschieden. 92.
Gegenkrämmer, was es für Gänge in Bergwerken seyen. 104.
Geographie, Vorschläge zu deren Verbesserung von Herrn von Limbrunn. 343. ꝛc. Landkarten von Baiern sind sehr fehlerhaft. 345. Sowohl in Ansehung der Länge als Breite. 346. Bey München ist in der Breite um 8. Minuten gefehlet worden. 347. Wahre Breite dieses Orts. Ibid. Appian hat das erstemal gefehlet. Ibid. Wahre Breite anderer Oerter in und um Baiern. 348. Breite von Nürnberg wird von Appian am richtigsten angegeben. 349. Die Fehler Appians in der Breite wachsen in gleicher Verhältniß. 350. Die appianische Karten sind daher, was die Distanzen der Oerter unter sich selbst angeht, richtig. 351. Ursache, warum Appian in Bestimmung der Größe eines Grades in Meilen gefehlet. Ibid. Salzburgische Astronomen geben die daselbstige Breite irrig an. Ibid. Wie die Grade der Breite auf den baierischen Landkarten richtig zu verzeichnen. 352. Sie sind auch unrichtig in Ansehung der Länge. Ibid. Warum Appian hierinnen gefehlet. 353. Die homannischen und seuterischen Karten haben die Sache nicht gebessert, sonder mehr verworren. Ibid. Verhältniß der Grade der Länge gegen den

Graden der Breite in den baierischen Parallelen. 354. Was Appian für eine Messung gebraucht. Ibid. Die geometrische ist der astronomischen weit vorzuziehen. Ibid. Reductionen der appianischen Karten auf dem ersten Meridian nach dem Pariser Observatorio. 355. ꝛc. Wie die wahren Grade der Länge auf den baierischen Karten richtig zu verzeichnen. 358. Die Akademie unternimmt die trigonometrische Ausmessung des ganzen Landes unter Herrn von Osterwalds Aufsicht. 345. 358. Welcher eine Basin oder Grundlinie dazu messen läßt. Siehe Grundlinie. Eine Universal Scala alle Landkarten zu prüfen, und die römischen Stationen aufzusuchen. 359.

Glasur der Töpfer, wie sie gut zu machen. 194.

Granitgestein. 99.

Graswolle, Versuche solches wirthschaftlich zu gebrauchen. 261. ꝛc. Siehe Wiesengras.

Grundlinie oder Basis, wie dieselbe in Baiern gemessen worden. 361. ꝛc. Warum die erste caßnische verloren gegangen, und umsonst gewesen. 363. Was für einer Brücke man sich dazu bedienet. 364. Vortheilhafte Anstalten solche Messung vorsichtig und zuverläßig anzustellen. 365. ꝛc. Wie die Tabellen zu formieren. 370. 374. ꝛc. Gebrauch des Thermometers dabey. Ibid. Versuche von der Ausdehnung und Verkürzung der Länge des Holzes bey denen unterschiedenen Graden der Wärme und Kälte. 377. Wie hiernach die Messung der Grundlinie corrigiret worden. 378. ꝛc. Was sich für ein Grad der Genauigkeit dadurch erreichen läßt. 384. Holz wird durch die Wärme kürzer, und durch die Kälte länger. 377. Wie sich die kleinen Fehler in Applicirung des Reithen Maaßes gegen einander aufheben. 385. Wahre Größe der Grundlinie. Ibid.

Gypslager, wo sie sich befinden. 102.

Hangendes, was man in Vorgebürgen so nennet. 96.

Heilbrunn, Gesundbrunnen in Baiern. 201. ꝛc. Dessen Beschreibung. 202. Bestandtheile. 205. ꝛc. Kräfte 223. ꝛc.

Hohe Gebürge, was sie seyn, und ihre Steinlagen. 109. ꝛc. Wie sie entstanden. 110.

Holz, was die Wärme und Kälte für Veränderungen in Ansehung seiner Länge darinnen hervorbringt. Siehe Grundlinie.

Homannische Landkarten, ihre Fehler. Siehe Geographie.

Inseln im Meer, werden zuweilen in die Höhe getrieben. 90.

Integralformeln, doppelte. 44. ꝛc.

Kalk zum Mauren, wie er gegen Wind und Wetter dauerhaft zu machen. 194.

Kalkgebürge. 98.

Katzengold und Katzensilber. 99.

Kegel, Eulers Auflösungen darüber. 40. ꝛc.

Kreide, oder kreidenartige Erde, was sie sey. 218. Hat die Eigenschaften des Laugensalzes. 219. Ihre Kräfte in der Arzney. 225.

Kristallisierung, chymisches Mittel das gemeine Salz in Cörpern zu entdecken. 207.

Kupfererze, Abhandlung davon. 247. Neue Art dieselben zu bearbeiten. 251. Was sie eigentlich seyen. 252. Anneigung des Kupfers gegen dem Gallmey. 254. Wie sie zu rösten und zu brennen. 257. Wie Kupfer von Meßing zu scheiden. 259.

Kupferschiefer, ihre Gestalt. 98.

Kupferschieferflötz, dessen Steinlager. 98.

Länge (geographische) wie weit dieselbe in den bisherigen Landkarten von Baiern irrig angegeben worden. Siehe Geographie.

Land (platte) was es für Gänge führet. 94.

Landkarten von Baiern, und deren Verbesserung. Siehe Geographie.

Laugensalz, was es sey. 209. Giebt einen Uringeschmack. 211. Dessen Kräfte. 224.

Limbrunn (Herrn von) Vorschläge zu Verbesserung der baierischen Landkarten. Siehe Geographie.

Markscheidekunst. 67.

Maschine zum Steinschneiden von Scheid erfunden. 135. ꝛc. Feldgestänge. 126. ꝛc.

Maschinenkunst zum Bergbau. 67.

Medicinische Beobachtungen Friedrich Casimirs Medicus. 299. ꝛc.

Meersalz. Siehe Salz.

Mineralsystem, was dazu gehöret. 66.

Mittelgebürge, was sie seyen. 103. Ihre Steinlagen. Ibid. & Seqq. Sind eigentliche Erzgebürge. Ibid. Haben ebenfalls ihre Flötze. 103.

Moschus, dessen Wirkung in der Tobsucht mit Gichtern. 320. ꝛc.

Muria, siehe Salz.

Muscheln, entstehen aus Kalkerde. 95.

Osterwald (von) Bericht über die vorgenommene Messung einer Grundlinie. 361. ꝛc.

Pappier, wie es aus anderen Materien als Lumpen verfertiget werden könne. 265. ꝛc.

Pappelbäume, dreyerley Gattungen derselben. 268. 269. Schwarzpappel, Beschreibung davon. 269. ꝛc. Ihre Saamenwolle kömmt der Baumwolle ähnlich. 271. Versuch Pappier daraus zu machen. 275. Mislingt. 277. Blos zu spinnen und zu kartätschen. 278. 279. Mislingt ebenfalls. Ibid. Geht aber mit Zusatz von Baumwolle an. 279. ꝛc. Taugt zu Ponnesumwirken. 281. Wollene Leinwand zu machen. 282. Läßt sich stricken. 283. Dient an statt der Seidenwatte. Ibid. & Seqq. Versuche Hüte daraus zu machen. 286. Lichtertachte daraus zu machen. 287.

Petits, Abhandlung von Kupfererzen. 274. ꝛc.

Pferde, Mittel deren Krankheiten zu curiren. 170. ꝛc.

Pochwerks und Hüttenlehren sind nicht allzeit untrüglich. 120.

Probierkunst, was dazu gehöret. 70.

Queckſilber, chymisches Mittel das Laugensalz zu entdecken. 212.

Rauens, Abhandlung vom Kochsalz. 141. ꝛc.

Rechtfallende Gänge, was sie seyen. 104.

Rindvieh, Mittel dessen Krankheiten zu curieren. 174. ꝛc.

Rösten der Kupfererze. 257.

Saalband, was es im Bergweſen bedeutet. 107.

Salpeter, Art und Weiſe, denſelben aus Kochſalz zu machen. 189. Schlechter Nutzen davon. 191.

Salz, Abhandlung vom Kochſalz. 149. ꝛc. Deſſen Beſchreibung und Eintheilung. 150. Brunnenſalz, wie es erzeuget wird. Ibid. Meerſalz, wieviel deſſen aus einem Pfund Meerwaſſer erhalten wird. Ibid. Steinſalz, wo es in Menge zu finden. 151. Kochſalz dienet zum Götzendienſt. 152. Gehöret zu den Regalien. Ibid. Wird bey etlichen Völkern den Soldaten zum Sold gereichet. Ibid. Iſt nach der Sündfluth als eine Würze der Speiſen eingeführet worden. 153. Deſſen Wirkungen im menſchlichen Körper. 154. ꝛc. Beym Vieh. 160. ꝛc. Inſonderheit bey Schaafen. 162. 169. Bey Pferden. 170. ꝛc. Beym Rindvieh. 174. ꝛc. Nutzen und Gebrauch des Kochſalzes bey Pflanzen und Gewächſen. 180. ꝛc. Was es bey Düngung der Erde thut. 182. ꝛc. Wie der Saamen damit zu ſchwängern. 164. Nutzen und Gebrauch des Kochſalzes in der Chymie, Mechanick, Fawiquen, Bau und Hauswirthſchaft. 188. ꝛc. Deſſen Kräfte. 224. Wie aus Kochſalz Salpeter zu machen. 199. Deſſen Ingredienzien bey Zubereitung des Stahls aus Eiſen. 192. Tomback zu machen. 193. Bey Glaſur der Töpfer. 194. Beym Mauerkalk. Ibid. Bey Bereitung der Waſchſeife. 195. Beym Beitzen und Bleichen. Ibid. & Seqq.

Salzquellen, ob ſie in den Meeren und Seen ſeyen. 95. Ihr Urſprung im feſten Lande. Ibid. Finden ſich in denen Vorgebürgen. 98.

Schaafe, Nutzen des Kochſalzes bey ihrer Fütterung. 162. ꝛc. Mittel deren Krankheiten zu curiren. 169.

Schäfers Verſuche von der Graswolle. 261. ꝛc.

Scheids bergmänniſche Erdbeſchreibung. 61. ꝛc.

Schieferſteine, finden ſich im Vorgebürgen. 96.

Schmelzkunſt, beym Bergweſen, was dazu gehöret. 72.

Schwefel, deſſen Beſtandtheile. 237.

Schwefelleber, woraus ſie entſtehe. 235.

Seife, Art gemeine Waſchſeife zu machen. 195.

Seitenſtechen, wie das Blaſenpflaſter dagegen zu brauchen. 301. ꝛc. Siehe Blaſenpflaſter.

Selenit, was er sey. 242.

Seuterische Landkarten, ihre Fehler. Siehe Geographie.

Sichertrog, im Bergwesen, was es sey. 119.

Silbererze, was sie noch sonst mit sich führen. 106.

Spath, wo er in Gebürgen zu finden. 100.

Speißig, was es heiße in Kupferschiefern. 98.

Sprung, was es heißt im Bergwesen einen Sprung machen.

Stahl aus Eisen zu machen. 192.

Steinkohlen, finden sich im Liegenden der Vorgebürge. 97.

Steinkohle zu breitem Blick, was sie sey. 97.

Steinlagen, wie sie im platten Lande, und in den Vorgebürgen aufeinander liegen. 96.

Steinrücken, was sie seyen. 100.

Steinsalz. Siehe Salz.

Steinschneiden, eine Maschine dazu von Scheiben. 135. ꝛc.

Stinksteine, siehe Kalkgebürge.

Stockwerke im Bergwesen. 107.

Streichen der Gänge in Mittelgebürgen, was es bedeutet. 105.

Streichen eines Ganges in Gebürgen. 103. Man kan daraus die Teufe bestimmen. Ibid.

Stunden, im Compasse beym Bergwesen, was sie bedeuten. 100.

Suchstollen im Bergwesen. 122.

Sulzerbrunn in Baiern, Abhandlung davon. 232. ꝛc. Dessen Beschreibung. 234. ꝛc. Bestandtheile. Ibid. & Seqq. Und Kräfte. 244. & Seqq.

Talk, findet sich in den Vorgebürgen. 102.

Teuffe, was es im Bergwesen bedeutet. 91.

Thermometer, dessen Gebrauch beym Landmessen. Siehe Grundline.

Tomback, Art denselben zu machen. 193.

Tonnlager, was man so nennet. 93.

Turf, findet sich in denen Vorgebürgen. 98.

Turflagen, wo sie häufig gefunden werden. 94.

Verdrücken eines Ganges in Mittelgebürgen, was es bedeutet. 106.

Versteinerungen, finden sich gerne in Vorgebürgen. 97.

Vieh, Nutzen des Kochsalzes bey selbigem. 160. ꝛc.

Viehweyde, magere dienet zur Schaafzucht, wenn sie Kochsalz führet. 162. ꝛc.

Vorgebürge, was sie seyen. 95. Was sie gemeiniglich führen. 96.

Wassersucht, medicinische Beobachtungen bey derselben. 329. Insbesondere bey der Hautwassersucht. Ibid. 335. 335. Und bey der Bauchwassersucht. 331. 332. Nutzen der Aderlässe dabey. 331. 334. Imgleichen des Baumöls. 332. 333. Der Meerzwiefel. 335. Der warmen Asche. 342. ꝛc.

Widersinnigfallende Gänge, was sie im Bergwesen bedeuten. 104.

Wiesengras oder Wollengras, dessen Beschreibung. 272. ꝛc. Versuche Papier daraus zu machen, müssen aufgeschoben werden. 289. Läßt sich blos weder spinnen noch kartätschen. Ibid. & Seqq. Auch nicht mit Zusatz der Baumwolle. 291. ꝛc. Wohl aber mit Seide. 293. Läßt sich sehr leicht spinnen. 294. Handgriffe dabey. 295. Kann sowohl gestricket als gewirket werden. Ibid. & Seqq. Wie sie die Farbe hält. 296. Ob sie dauerhaft sey. 297. Läßt sich an statt Seidenwatte gebrauchen. Ibid. Und tauget auch zu Lichttachten. 298.

Windöfen, thun bey Bergwerken die besten Dienste.

Zechstein. 98.

Zink, wie er in Metallgestalt zu erhalten. 256.

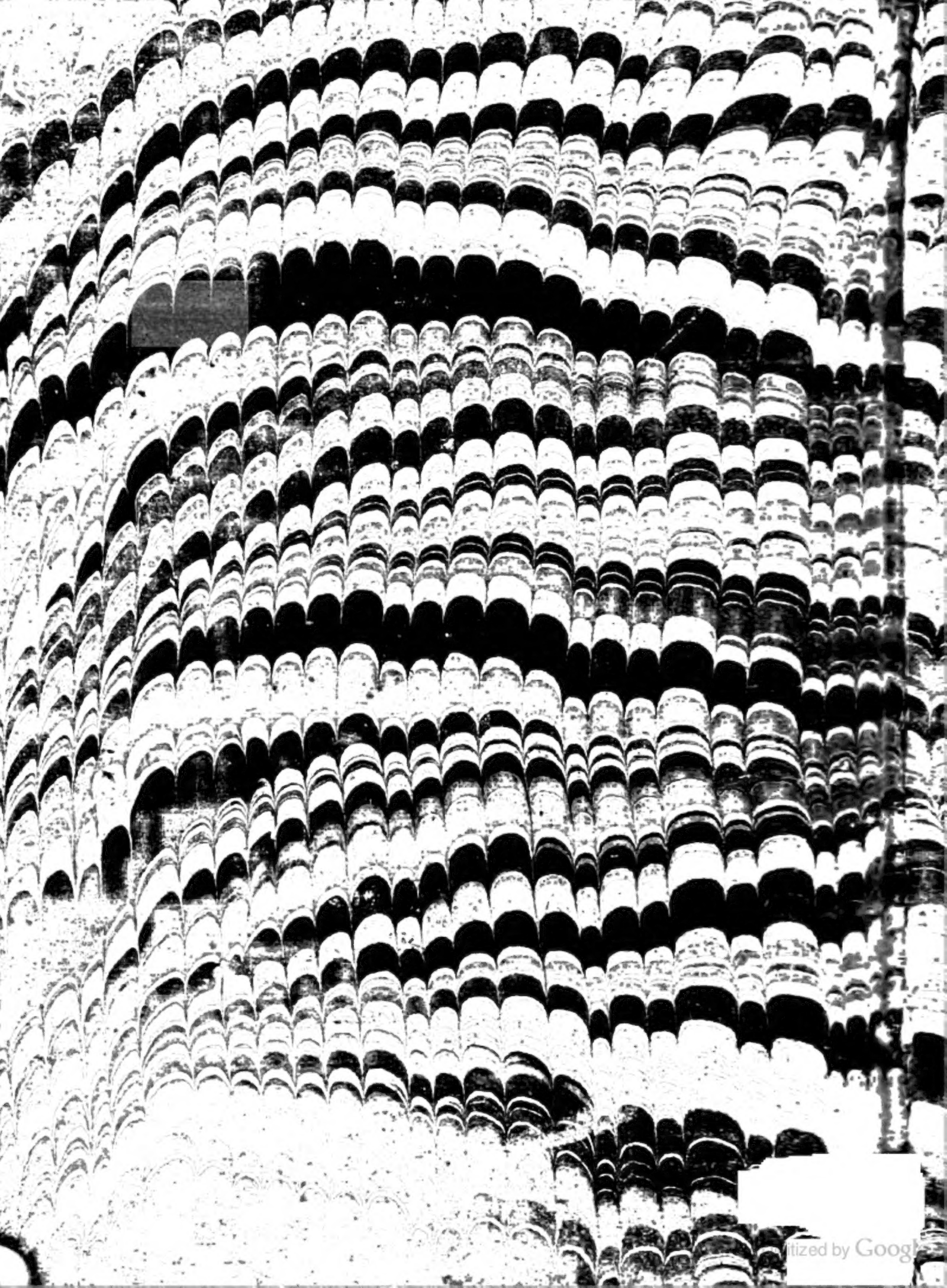
Zinngraupen oder Zinnstein, wo sie zu finden. 108.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


itized by Google